

Forschungsverbund: Drugs & Urban Security (DRUSEC)

Vorhabenbezeichnung:

**Umgang mit Drogen in der Öffentlichkeit –
Herausforderungen für die Sicherheit in Städten**

Teilvorhaben:

Qualitative Untersuchung von (Un)Sicherheit und Risikowahrnehmungen
in urbanen Kontexten des Alkohol- und Drogenkonsums

Forschungsbericht

zum Thema: Offene Alkohol- und Drogenszenen

Mai 2021

Zuwendungsempfänger:

Universität Bremen, FB 11 Human- und Gesundheitswissenschaften
Institut für Public Health und Pflegeforschung (IPP)
Abt. 6: Gesundheit & Gesellschaft
Förderkennzeichen: 13N14472

Projektlaufzeit und Berichtszeitraum: 01.08.2017 – 31.10.2020

Durchführung und Berichterstattung: Dr. Susanna Prepeliczay

Zusammenfassung	1
TEIL 1 – ALLGEMEINE DATEN ZUR PROJEKTDURCHFÜHRUNG	
1 Aufgabenstellung	5
2 Voraussetzungen unter denen das Vorhaben durchgeführt wurde	5
3 Planung und Ablauf des Vorhabens	6
4 Kurze Darstellung zum wissenschaftlichen und technischen Stand	7
4.1 Öffentliche Sicherheit	7
4.2 Offene Alkohol- und Drogen-Szenen	9
5 Kooperationen: Zusammenarbeit mit Institutionen	10
TEIL 2 – ERGEBNISSE UND ANALYSE	
Eingehende Darstellung der Verwendung der Zuwendung und der erzielten Ergebnisse im Einzelnen mit Gegenüberstellung der vorgegebenen Ziele	
1 Literaturrecherche: Wissenschaftliche Publikationen	12
2 Erhebungsmethoden, Auswertungsverfahren und Stichprobe	13
2.1 Teilnehmende Beobachtungen	13
2.2 Qualitative Interviews	13
2.3 Humangeographisches EMO-Mapping	14
2.4 Expert_innen-Interviews	14
2.5 Quantitative Fragebogen-Module	15
2.6 Datenauswertung: Qualitative Inhaltsanalyse	15
2.7 Tabellarischer Überblick: Gesamtstichprobe zum Thema Offene Szenen	16
3 Empirische Exploration urbaner Alkohol- und Drogenszenen	17
3.1 Teilnehmende Beobachtung an Szene-Treffpunkten in Bremen	17
<i>Aufenthaltsorte der Alkohol- und Drogenszene im Umfeld des Hauptbahnhofes</i>	
<i>Treffpunkte der Alkohol- und Drogenszene in der vorderen Neustadt</i>	
<i>Treffpunkte der Alkohol- und Drogenszene in Gröpelingen</i>	
<i>Treffpunkte der Alkohol- und Drogenszene in Bremen Nord (Vege sack, Bhf. Burg)</i>	
<i>Strukturelle Merkmale von Szene-Treffpunkten:</i>	
<i>Öffentliche Parks und Grünanlagen / Bahnhofsnähe und Haltestellenbereiche des ÖPNV / Nähe zu Substitutionspraxen, sozialen Einrichtungen und Drogenhilfe / Gewerbe im Umfeld / Anwohnende / Gruppenbildung / öffentlicher Konsum</i>	
3.2 Explorative Interviews zu Bremer Szene-Treffpunkten	23
<i>Unordnungserscheinungen (Vermüllung) / Risikopotenziale konsumierender Gruppen / Sichtbarkeit von Armut, Krankheit, Elend / Kriminalität und Gewalt / (Un)Sicherheitsempfinden / Häufigkeit der Nutzung betroffener Stadtteile</i>	
3.3 Qualitative Expert_innen-Interviews zum Thema: Offene Szenen	25
<i>Öffentlicher Alkoholkonsum / Straßendeal und Kriminalität / Offener Konsum und Szenebildung / Ambulante Drogenhilfe und aufsuchende Sozialarbeit / Polizeiliche</i>	

	<i>Maßnahmen (Präsenz, Kontrolle, Strafverfolgung)</i>	
4	(Un)Sicherheit und Risikowahrnehmungen in Bezug auf Offene Szenen	26
4.1	Mediale Darstellung urbaner Orte des öffentlichen Drogenkonsums	27
4.1.1	Lokale Tagespresse zum Themenbereich: Offene Drogenszenen	27
4.2	(Un)Sicherheit und Risiken aus Sicht des Umfelds von Szene-Treffpunkten	30
4.2.1	Szene-Treffpunkte im Umfeld des Hauptbahnhofs und Steintor-Viertel	30
	<i>Bahnhofsvorplatz: Haltestellenbereiche von BSAG und ZOB</i>	
	<i>Innenhof Auf der Brake / Herdentor</i>	
	<i>Streetwork-betreuter Szenetreff am Hauptbahnhof (ab 04/2019)</i>	
	<i>Haltestellenbereich Am Dobben</i>	
	<i>Steintor-Viertel: Fehrfeld bis Ziegenmarkt</i>	
4.2.2	Vordere Neustadt: Treffpunkte und Risikowahrnehmungen	41
	<i>Buntentor: Kiosk an der Piepe</i>	
	<i>Szenetreffpunkt am Lucie-Flechtmann-Platz</i>	
4.2.3	Gröpelingen: Treffpunkte und Risikowahrnehmungen	46
	<i>Treffpunkt am BSAG-Depot bzw. am VIM-Unterstand neben dem Friedhof</i>	
	<i>Treffpunkt am Rondell im Grünzug West</i>	
	<i>Kreuzungsbereich Lindenhofstraße / Gröpelinger Heerstraße / Ohlenhof</i>	
4.2.4	Bremen Nord: Treffpunkte und Risikowahrnehmungen	56
	<i>Alkohol- und Drogenszene am Bahnhof Burg</i>	
	<i>Vege sack: Streetwork-betreuter Szenetreff am Aumunder Heerweg</i>	
4.3	Sicherheitsrisiken in Drogenszenen aus Sicht von Konsumierenden	61
4.3.1	Risikowahrnehmungen beim Konsum legaler und illegaler Substanzen	62
	<i>Alkoholkonsum / Heroimkonsum / Substitutionsbehandlung und Beikonsum / Multipler Substanzkonsum und polyvalente Gebrauchsmuster / Kokain und Crack-Konsum / Öffentlicher intravenöser Drogenkonsum</i>	
4.3.2	Sicherheitsrisiken an Treffpunkten der offenen Drogenszene	70
	<i>Soziale Gruppendynamik an Szene-Treffpunkten / Diebstähle innerhalb von Szene-Gruppen / Konflikte, Gewalt und Körperverletzung / Beschaffungsdelikte (Diebstahl, Raub, Hehlerei) / Polizeilicher Verfolgungsdruck: Kontrollen, Beschlagnahmen und Platzverweise / Konflikte mit Außenstehenden</i>	
4.3.3	Multiple Gesundheitsrisiken und Krankheitsbelastung	78
	<i>Hygiene und Gesundheitsverhalten / Erkrankungen der Organe / Übertragbare Infektionskrankheiten (HIV; HCV) / Bewegungseinschränkungen und Schmerzen der Gliedmaßen / Psychische Erkrankungen und Symptomatiken</i>	
4.3.4	(Un)Sicherheit im Zusammenhang mit sozialen Risikolagen	81
	<i>Erwerbslosigkeit, Leistungsbezug, Armut und Überschuldung / Delinquenz, Geldstrafen und Inhaftierung / Prekäre Wohnsituationen / Probleme mit der administrativen Alltagsbewältigung / Soziale Beziehungen und Isolation</i>	
5	Sicherheitsrisiken und Maßnahmen zur Verbesserung der Sicherheit	85
5.1	Problemwahrnehmungen und Interventionen der Sozialarbeit	
5.1.1	Sozialarbeiterische Problemwahrnehmungen und Wissensbestände	85
	<i>Verbreitete Substanzen und riskante Konsumformen (Heroin i.v., Crack, Polykonsum, unbekannte Inhaltsstoffe)</i>	
	<i>Problemgruppen (Crack-Konsumierende, Migrierte, Suchtkranke ohne festen Wohnsitz)</i>	
	<i>Kriminalisierung von Konsumierenden / Illegalisierung von Drogen</i>	
	<i>Polizeiliche Vertreibung und Strafverfolgung</i>	

<p><i>Gesundheitliche Belastungen und soziale Benachteiligung/Risikolagen</i> <i>Unterfinanzierung und Personalsituation des Drogenhilfesystems</i> <i>Risikopotenzial für Unbeteiligte im Umfeld von Szenetreffpunkten</i></p>	
5.1.2 Sozialarbeiterische Hilfeangebote und Interventionen	93
<p><i>Akzeptierende Sozialarbeit und Drogenhilfe</i> <i>Niedrigschwellige Angebote der ambulanten Drogenhilfe</i> <i>Risikominderung (Harm Reduction) und Safer Use</i> <i>Substitution und Psychosoziale Begleitung (PSB)</i> <i>Aufsuchende Straßensozialarbeit (Streetwork)</i> <i>„Geduldetete Orte“: Streetwork-betreute Szenetreffpunkte als pragmatische Strategie</i> <i>Obdachlosennothilfe und Unterbringung für wohnungslose Konsumierende</i></p>	
5.2 Problemwahrnehmungen und Maßnahmen der Polizei	103
5.1.2 Polizeiliche Problemwahrnehmungen und Wissensbestände	104
<p><i>Anballung der Drogenszene am Hauptbahnhof: „Infrastruktur der Sucht“</i> <i>Wissensbestände zur sozialen Problematik von Sucht</i> <i>Unordnungserscheinungen an Szene-Treffpunkten</i> <i>(Indirekte) Beschaffungskriminalität</i> <i>Organisierte Handelsstrukturen und Straßenkleinhandel mit Drogen</i> <i>Risikopotenziale und Sicherheit der Allgemeinbevölkerung</i> <i>(Un)Kenntnis der Drogenszene und polizeilicher Umgang mit Konsumierenden</i> <i>Personalmangel und technische Ausstattung</i></p>	
5.2.2 Polizeiliches Vorgehen: Interventionen und Maßnahmen	115
<p><i>Polizeilicher Auftrag: Repression und Strafverfolgung</i> <i>Verbote von öffentlichem Alkohol- und Drogenkonsum (OrtsG),</i> <i>Polizeipräsenz und Verfolgungsdruck an „Schwerpunkten“</i> <i>Personenkontrollen, Durchsuchungen und Btm-Beschlagnahmen</i> <i>Platzverweise und Aufenthaltsverbote</i> <i>Sog. Schwerpunktmaßnahmen an Hotspots (Hauptbahnhof, Steintor, Gröpelingen)</i> <i>KOPs: Beziehungsarbeit und regelmäßige Kontakte zu Stadtteil-Szenen und Umfeld</i> <i>Strafverfolgung des gewerbsmäßigen Straßenkleinhandels</i> <i>Kooperationen zwischen Polizei und lokalen Akteuren</i></p>	
5.3 Kooperationskontexte von Suchthilfe und Strafverfolgung	126
5.3.1 Sicherheitsprogramm für den Bremer Hauptbahnhof	127
5.3.2 Sicherheitspartnerschaft für Gröpelingen	129
5.3.3 Runder Tisch „Drogenszene“ der Senatorin für Gesundheit	131
<p><i>Entwicklung der Drogenszene im Bahnhofsumfeld</i> <i>Schaffung alternativer Aufenthaltsorte für die Alkohol- und Drogenszene</i> <i>Streetwork-betreuter Szenetreff am Hauptbahnhof</i> <i>Polizeiliche Maßnahmen</i> <i>Sozialarbeiterische Interventionen (Drogenhilfe, Streetwork)</i> <i>Planung des Drogenkonsumraums (DKR)</i></p>	
6 Vergleichende Analyse und Erarbeitung von Handlungsempfehlungen	139
6.1 Regionale Handlungsempfehlungen: Offene Alkohol- und Drogenszenen	139
6.1.1 Sozialarbeit, Drogen- und Suchthilfe	
<p><i>Dezentralisierung von Hilfeangeboten und Substitution</i> <i>Finanzierung von Trägern der Drogenhilfe und sozialarbeiterischer Hilfeangebote</i> <i>Einrichtung eines Drogenkonsumraums in Bahnhofsnähe</i> <i>Ausbau von Aufsuchender Straßensozialarbeit / Streetwork</i> <i>Sozialarbeiterische Unterstützung (PSB) zur Alltagsbewältigung und Reduktion sozialer</i> <i>Risikolagen von Konsumierenden</i></p>	

<i>Originalstoffvergabe bzw. Diamorphinambulanz</i> <i>Streetwork-betreute Aufenthaltsorte: Good Practice–Strategie und Nachbesserungen am</i> <i>Szene-Treff Hauptbahnhof</i> <i>Risikominderung: Safer Use Beratung/Materialien, OD-Kurse, Drug Checking</i> <i>Spezielle Angebote für Crackabhängige: Streetwork, Tagesbetten, Med-Mobil</i> <i>Tagesstrukturierung und Beschäftigungsangebote (BTHG)</i> <i>Unterbringungsmöglichkeiten und Notunterkünfte</i>		
6.1.2	Politik und Institutionelle Vernetzung	145
<i>Ressortübergreifende Struktur: Gesundheit (Drogen), Soziales (Alkohol), Inneres</i> <i>(Sicherheit): Integrierter Ansatz statt Trennung der Zuständigkeiten</i> <i>Kontinuierliche Kooperationsstruktur verschiedener Akteure (Runder Tisch)</i> <i>Empirische Fundierung: Bedarfsermittlung und regelmäßiges Szene-Monitoring</i>		
6.1.3	Polizei und Strafverfolgung	147
<i>Differenzierung der Kontrollpraxis: Polizeipräsenz vs. Toleranzräume für Randgruppen</i> <i>Polizeiliche Zielsetzung: Fokus auf höhere Ebene des gewerbsmäßigen BTM-Handels</i> <i>KOP-Stellen in Stadtteilen mit Alkohol- und Drogenszenen</i> <i>Personelle Kapazitäten der örtlichen Polizeireviere</i> <i>Weitergabe szenerelevanter Wissensbestände und Kompetenzen im Kollegium</i> <i>Ganzheitlicher Ansatz: institutionelle Vernetzung zur Effektivierung von Maßnahmen</i>		
6.1.4	Justiz	150
<i>Entkriminalisierung von Cannabis und BTM (Eigenbedarfsmengen)</i> <i>Haftentlassung für suchtkranke Straffällige vorbereiten</i> <i>Legale Arbeitsmöglichkeiten für Geflüchtete</i>		
6.2	Überregionale Handlungsempfehlungen	152
7	Verbreitung der Ergebnisse, Berichterstattung und Publikationen	152
7.1	Regionale Fachkontexte und Vorträge	
7.2	Internationale Konferenzbeiträge	
7.3	Publikationen in Fachorganen	
7.4	Berichterstattung	
8	Limitationen und weitere Forschungsbedarfe	155
9	Literatur	157

Verzeichnis der Tabellen

Tabelle 1	PKS Bremen: BTM-Delikte 2017-2019 nach Ortsteilen	8
Tabelle 2	Recherchierte Themenbereiche und Anzahl von Dokumenten	12
Tabelle 3	Gesamtstichprobe: Feldbesuche und Teilnehmende Beobachtungen in 4 Bremer Stadtteilen (APs 2.1, 4.2 und 5.4)	16
Tabelle 4	Gesamtstichprobe der Interviews und Befragungen (Anwohnende, Gewerbe, Passierende/Fahrgäste) in 4 Bremer Stadtteilen (APs 2.2 und 4.2)	16
Tabelle 5	Gesamtstichprobe der Expert_innen-Interviews aus AP 2.3 und AP 4.3	16
Tabelle 6	Alter, Geschlecht und Substitutionsbehandlung von Konsumierenden nach Stadtteilen (n=92)	62
Tabelle 7	Substanzkonsum von Konsumierenden nach Stadtteilen (n=92)	63

Zusammenfassung

Hintergrund, Zielsetzung und Forschungsfragen

Das BMBF-geförderte Verbundprojekt Drugs & Urban Security (DRUSEC) wurde von August 2017 bis Oktober 2020 in den Städten Hamburg, Frankfurt/Main, Berlin, Nürnberg, München und Bremen im Rahmen interdisziplinärer Kooperationskontexte durchgeführt.

Zielsetzung des DRUSEC Projektes war es, (Un)Sicherheit und Sicherheitsrisiken in urbanen Settings des Alkohol- und Drogenkonsums sozialwissenschaftlich zu untersuchen und auf dieser Grundlage empirisch fundierte Empfehlungen für die Politik und Praxis zu erarbeiten. Dabei waren zentrale Fragestellungen des Bremer Teilprojektes auf Risikowahrnehmungen und das subjektive Sicherheitsempfinden von direkt und indirekt am Konsumgeschehen Beteiligten ausgerichtet. Die Forschungsaufgaben waren auf zwei Themenbereiche bezogen und umfassten Sicherheit(srisiken) im Umfeld offener Alkohol- und Drogenszenen (OS) sowie in Ausgeh-Settings des urbanen Nachtlebens (NL). Die Durchführung des Bremer Teilprojektes erfolgte in Kooperation mit Partnerorganisationen aus der Drogenhilfe (Comeback gGmbH), der Wohnungslosenhilfe (Verein für Innere Mission; VIM) und der Polizei Bremen. Im vorliegenden Forschungsbericht werden die Aktivitäten und Ergebnisse zum Themenbereich der offenen Alkohol- und Drogenszenen dargestellt.

Zentrale Fragestellungen: Mit welchen „subjektiven“ Risikowahrnehmungen sowie „objektiven“ Sicherheitsrisiken sind offene Alkohol- und Drogenszenen für verschiedene Akteur*innen im öffentlichen Raum (Konsumierende, Anwohnende, Passant*innen bzw. Fahrgäste, Gewerbetreibende und Expert*innen relevanter Berufsgruppen) verbunden? Welche risikomindernden Interventionen und Hilfeangebote der Sozial- und Gesundheitspolitik sowie ordnungspolitischen Maßnahmen können zur Verbesserung der öffentlichen Sicherheit beitragen?

Qualitative Methoden und Befragungsgruppen/Stichproben

Zur Bearbeitung der Fragestellungen kamen unterschiedliche sozialwissenschaftliche Forschungsmethoden bei umfangreichen Erhebungen in vier Stadtteilen (Bahnhofsvorstadt, Gröpelingen, Neustadt, Bremen-Nord) zum Einsatz: Erstens wurden mehrstündige Teilnehmende Beobachtungen (TB) an zehn Szene-Treffpunkten durchgeführt und protokolliert (n=52); zweitens wurden qualitative Interviews mit Konsumierenden illegaler Drogen (n=36), Anwohnenden (n=27), Passierenden/Fahrgästen (n=6) und Gewerbetreibenden (n=42) durchgeführt. Drittens erfolgten im Rahmen dieser TBs und weiterer Feldbesuche (n=55) zahlreiche informelle Gespräche mit den o.g. Befragungsgruppen (n=182); und viertens wurden qualitative Experteninterviews mit Fachkräften aus der Sozialarbeit (n=9) und Polizei (n=12) durchgeführt. Sämtliche transkribierten Interviews, TB-Protokolle und Gesprächsprotokolle wurden durch qualitative Inhaltsanalyse ausgewertet.

Empirische Ergebnisse

In Bremen formieren sich Treffpunkte und Gruppenansammlungen der Alkohol- und Drogenszene an den Bahnhöfen und Verkehrsknotenpunkten des ÖPNV in unmittelbarer Nähe zu großen Substitutionspraxen, in öffentlichen Grün- und Parkanlagen sowie an hierzu eingerichteten, durch Streetwork betreuten Szene-Treffs.

In den untersuchten Stadtteilen wurden folgende Szene-Treffpunkte identifiziert:

- Hauptbahnhofsumfeld: BSAG- und ZOB-Haltestellen am Bahnhofsvorplatz; Innenhof Herdentor/Auf der Brake und Haltestellenbereich Am Dobben;
- Gröpelingen: Rondell im Grünzug West und VIM-Unterstand gegenüber BSAG-Depot;
- Vordere Neustadt: Piepe im Buntentor und Lucie-Flechtmann-Platz (LFP);
- Bremen-Nord: Regionalbahnhof Burg und VIM-Unterstand in Vegesack.

Zudem wurde sowohl im Umfeld des Hauptbahnhofes als auch in Kreuzungsbereichen im Steintor-Viertel (Fehrfeld) und in Gröpelingen (Lindenhof) ein öffentlich sichtbarer Drogenhandel mit Cannabis und Kokain beobachtet.

a) Die von den befragten Anwohnenden, Passierenden und Gewerbetreibenden im Umfeld der o.g. Szenetreffpunkte wahrgenommenen Risiken variieren je nach Örtlichkeit.

Drei dieser Szenetreffpunkte werden als ‚sozialverträglich‘ erachtet und nicht mit Unsicherheit oder Beeinträchtigungen assoziiert. Dies betrifft den Kiosk an der Piepe (Neustadt) und zwei streetwork-betreute Szenetreffs in Vegesack und Gröpelingen.

Im direkten Umfeld der anderen Szenetreffpunkte (Hauptbahnhof; Regionalbahnhof Burg; Gröpelingen: Rondell im Grünzug; Neustadt: LFP) thematisieren Anwohnende, Passant*innen bzw. Fahrgäste und Gewerbetreibende diverse Risikowahrnehmungen, Störungen und Unsicherheitsfaktoren. Hier werden Unordnungserscheinungen durch Vermüllung, Gruppenbildung, öffentlichen Alkohol- und Drogenkonsum, Lärm und öffentliches Urinieren als hochgradig störend erachtet und beeinträchtigen die Aufenthaltsqualität von Befragten im öffentlichen Raum erheblich. Darüber hinaus problematisieren die Befragten auch Sicherheitsrisiken durch aggressive Verhaltensweisen von Konsumierenden, szene-interne Konflikte und Gewalt sowie Sachbeschädigung und (Einbruchs-)Diebstähle. Diese beeinträchtigen das subjektive Sicherheitsempfinden z.T. erheblich und führen ggfs. zu Vermeidungsverhalten (z.B. Umwege, Meidung der Orte und Anlagen). Solche Risikowahrnehmungen sind im Umfeld des Bremer Hauptbahnhofes und am regionalen Bahnhof in Burg besonders ausgeprägt. Zudem werden in manchen Wohnstadtteilen auch Risikopotenziale in Verbindung mit öffentlichem Drogenhandel (Gröpelingen: Lindenhofkreuzung) und Trinkgelagen männlicher Gruppen bzw. Personen mit Migrationshintergrund thematisiert (Gröpelingen: Rondell; Neustadt: LFP). Während Befragte in Gröpelingen den öffentlichen Straßenhandel mit Drogen an der Lindenhofkreuzung als bedrohlich und höchst problematisch wahrnehmen, äußern Befragte im Steintorviertel eher Toleranz und Verständnis für den im Straßenbild sichtbaren Drogenhandel.

b) Aus Perspektive der befragten Konsumierenden von Alkohol und Drogen unterscheiden sich die Risikowahrnehmungen in offenen Szenen kaum in Bezug auf die von ihnen besuchten Treffpunkte und werden daher zusammenfassend dargestellt. Die Befragten sind mehrheitlich in laufender Substitutionsbehandlung (74%) und thematisieren Risikopotenziale in Verbindung mit dem polyvalenten (Bei-)Konsum von Alkohol und illegalen Drogen. Erhebliche Risiken assoziieren sie mit Heroinabhängigkeit, intravenösen Konsumpraktiken in der Öffentlichkeit, ärztlichen Sanktionen für Beikonsum und insbesondere dem seit 2018 in Bremen verbreiteten Rauchen von Crack-Kokain und dessen Auswirkungen.

Die Konsumierenden problematisieren Sicherheitsrisiken an Treffpunkten der Drogenszene hinsichtlich sozialer Gruppendynamiken, Diebstähle sowie Konflikte und Gewalt innerhalb von Szenegruppen. Weitere Unsicherheitsfaktoren betreffen Beschaffungsdelikte (Diebstähle, Raub, Hehlerei) und den polizeilichen Verfolgungsdruck, Kontrollen und Beschlagnahmen mitgeführter Drogen zum Eigenbedarf, da hierdurch eine erneute Geld- und Drogenbeschaffung notwendig wird. Zudem thematisieren sie multiple Gesundheitsrisiken, Krankheitsbelastungen und soziale Risikolagen im Zusammenhang mit Armut (Erwerbslosigkeit und Überschuldung), Delinquenz (Geldstrafen und Inhaftierung) sowie prekären Wohnverhältnissen und Sozialbeziehungen. Häufig werden dabei insbesondere auch Problemen mit der administrativen Alltagsbewältigung als Konsummotive und Rückfallrisiken thematisiert.

c) Zudem wurden Expert*innen aus der Sozialarbeit/Drogenhilfe und Polizei zu handlungsleitenden Wissensbeständen, Problemwahrnehmungen, Interventionen und Maßnahmen befragt. Aus Sicht der Sozialen Arbeit werden dabei insbesondere die in der Szene verbreiteten Substanzen und riskanten Konsumformen (Heroin i.v.; Crack; polyvalente Konsummuster), unbekannte Inhaltsstoffe illegaler Drogen sowie schwer erreichbare Risikogruppen (Crack-Konsumierende, Personen mit Migrationshintergrund, Suchtkranke ohne festen Wohnsitz) problematisiert. Weitere Sicherheitsrisiken werden in Bezug auf die Kriminalisierung von Konsumierenden, Illegalisierung von Drogen und polizeiliche Vertreibung/Strafverfolgung geäußert. Bestehenden Bedarfen in der Versorgung der Betroffenen könne derzeit aufgrund der Unterfinanzierung und Personalsituation des Drogenhilfesystems nicht ausreichend entsprochen werden. Als sozialarbeiterische Interventionen und Hilfeangebote

werden Akzeptierende Ansätze in der Sozialen Arbeit und Drogenhilfe, niedrigschwellige ambulante Versorgungsangebote, Aktivitäten der Risikominderung und Safer Use-Beratung, Psychosoziale Betreuung von Substituierten, Aufsuchende Straßensozialarbeit (Streetwork) sowie Obdachlosennothilfe und Unterbringung für wohnungslose Konsumierende thematisiert. Zudem verweisen die Befragten auf die Strategie der „geduldeten Orte“ bzw. der streetwork-betreuten Szenetreffe.

Die polizeilichen Problemwahrnehmungen verweisen auf ein erfahrungsbasiertes Hintergrundwissen zur sozialen Problematik von Sucht und thematisieren insbesondere auch die Ballung der Drogenszene am Hauptbahnhof. Zudem thematisieren die Befragten die Unordnungserscheinungen an Szene-Treffpunkten, indirekte Beschaffungskriminalität von Konsumierenden, organisierte Handelsstrukturen und den Straßenkleinhandel mit Drogen. Als problematisch für den polizeilichen Umgang mit Konsumierenden werden vor allem das Fehlen einschlägiger Erfahrungen bei manchen Beamt*innen, sowie der Personalmangel und die technische Ausstattung der Polizei beschrieben.

Als Grundlage von polizeilichen Maßnahmen im Vorgehen gegen Drogen-Kriminalität verweisen Befragte auf den polizeilichen Auftrag der Repression und Strafverfolgung sowie auf bestehende Verbote von öffentlichem Alkohol- und Drogenkonsum (OrtsG). Sie thematisieren die Polizeipräsenz und Verfolgungsdruck an „Schwerpunkten“, Personenkontrollen, Durchsuchungen und Btm-Beschlagnahmen, Platzverweise und Aufenthaltsverbote sowie sog. Schwerpunktmaßnahmen am Hauptbahnhof, im Steintor und in Gröpelingen. Zudem beschreiben sie die Beziehungsarbeit von KOPs durch regelmäßige Kontakte zu Stadtteil-Szenen und deren Umfeld, die Strafverfolgung des gewerbsmäßigen Straßenkleinhandels und Kooperationen zwischen Polizei und lokalen Akteuren.

Handlungsempfehlungen für Politik und Praxis

Auf Grundlage der empirischen Ergebnisse wurden folgende Handlungsempfehlungen für die Sozial- und Gesundheitspolitik sowie die Praxis der Drogenhilfe und der Polizei erarbeitet:

a) Sozialarbeit und Drogenhilfe

Es wird eine Dezentralisierung der Hilfeangebote für Konsumierende illegaler Drogen sowie der Substitutionsbehandlung zugunsten einer stadtteilorientierten Versorgung empfohlen, um die Erreichbarkeit ambulanter Angebote und der Ersatzstoffvergabe zu optimieren und Ansammlungen umfangreicher Szenen in Bahnhofsnähe zu verringern. Zudem werden die Einrichtung von Drogenkonsumräumen und Heroin- bzw. Diamorphinvergabe angeraten. Vor dem Hintergrund bestehender Bedarfe wird mit Blick auf sozialarbeiterische Angebote Folgendes angeraten:

- Ausbau von Einzelfallunterstützung, Beratung und PSB, um soziale Risikolagen bei Konsumierenden und dadurch gegebene Rückfallrisiken und Ausstiegshemmnisse zu reduzieren;
- Ausbau von Risikominderungsangeboten: Safer Use Beratung, Vergabe von Spritzen und Materialien zum inhalativen Konsum, Overdose-Kurse und Drug Checking;
- Ausbau von Straßensozialarbeit im Bereich des Hauptbahnhofs hinsichtlich der Tageszeiten, Wochentage und interkulturellen/sprachlichen Reichweite von Streetwork für Hochrisikogruppen (Crack-Konsumierende, Migrierte diverser Herkunftsregionen);
- Etablierung von speziellen Angeboten für Crackabhängige: Gezielte Streetwork-Einsätze, Einrichtung von Tagesbetten, aufsuchende medizinische Versorgung (Med-Mobil);
- Ausbau der Tagesstrukturierung und Beschäftigungsangebote (BTHG) sowie von Unterbringungsmöglichkeiten und Notunterkünften für Drogenkonsumierende;
- Ausdehnung der erfolgreichen Good Practice-Strategie der streetwork-betreuten Aufenthaltsorte für Konsumierende auf weitere Treffpunkte (z.B. Grünzug West) bzw. deren Nachbesserung am Hauptbahnhof.

Angesichts derzeit ausgelasteter Kapazitäten des Hilfesystems und der o.g. Mehrbedarfe ist ein Ausbau der finanziellen und personellen Ausstattung der ambulanten Drogenhilfe-Träger notwendig, um das Potenzial bisheriger guter Ansätze voll auszuschöpfen.

b) Politik und Institutionelle Vernetzung

Aufgrund inhaltlicher Schnittmengen in den Tätigkeitsfeldern unterschiedlicher Professionen sowie positiver Erfahrungen mit interdisziplinären Kooperationskontexten wird empfohlen, eine Ressortübergreifende Struktur mit Einbezug von Gesundheitsbehörde (Drogen), Sozialbehörde (Alkohol) und Innenbehörde (Sicherheit) dauerhaft zu etablieren, um durch einen Integrierten Ansatz (anstatt getrennter Zuständigkeiten) effektiv vorzugehen. Angeraten werden gemeinsame Konzepte und Zielsetzungen sowie eine kontinuierliche Kooperationsstruktur verschiedener Akteure (Runder Tisch) sowie regelmäßige Berichterstattung. Zudem wird eine empirische Fundierung und Bedarfsermittlung durch regelmäßige wissenschaftliche Erhebungen (Monitoring) in der Bremer Drogenszene empfohlen.

c) Polizei und Strafverfolgung

Empfohlen wird eine Differenzierung der polizeilichen Kontrollpraxis dahingehend, die Polizeipräsenz an Brennpunkten mit hoher Beschwerdelage selektiv aufrechtzuerhalten (z.B. Hauptbahnhof), und zugleich den Verfolgungsdruck an geduldeten Aufenthaltsorten (Toleranzräume) für soziale Randgruppen und Konsumierende zu verringern. Zudem wird angeraten, polizeiliche Zielsetzungen primär auf höhere Ebenen des gewerbsmäßigen BTM-Handels zu fokussieren, da die Verfolgung von Erwerb, Besitz und Eigenbedarfshandel von Kleinstmengen bei Konsumierenden kontraproduktiv ist und ggfs. erneute (Beschaffungs-) Kriminalität erzeugt. Weiterhin wird empfohlen, die Personalausstattung der Polizei durch die Besetzung der vorgesehenen Planstellen abzusichern, um in Stadtteilen mit Alkohol- und Drogenszenen ausreichende KOP-Stellen sowie erforderliche personelle Kapazitäten örtlicher Polizeireviere zu gewährleisten. Da sich langjährig erworbene Erfahrungen mit Blick auf Alkohol- und Drogenszenen als Grundlage für effektives polizeiliches Handeln/Vorgehen erweisen, wird deren systematische Weitergabe im Kollegium z.B. durch Fortbildungen sowie kontinuierliche Einsatzorte empfohlen. Zur Effektivierung derzeitiger Maßnahmen sind eine institutionelle Vernetzung der Polizei und regelmäßige Kooperationen (vgl. Punkt b)) anzuraten.

d) Gesetzgebung und Justiz

Da Erwerb und Besitz von illegalen Drogen bei Konsumierenden kaum zu verhindern sind, ist die Entkriminalisierung von Cannabis und anderer BTM (Heroin, Kokain) zumindest im Rahmen von Eigenbedarfsmengen zu empfehlen. Angeraten wird zudem, die Haftentlassung für suchtkranke Straffällige besser vorzubereiten. Im Hinblick auf den gewerbsmäßig organisierten Drogenhandel ist die Schaffung legaler Arbeitsmöglichkeiten für Geflüchtete zu empfehlen.

TEIL 1 – ALLGEMEINE DATEN ZUR PROJEKTDURCHFÜHRUNG

1 Aufgabenstellung

Ziel des Verbundprojektes Drugs & Urban Security (DRUSEC) ist es, Sicherheit und Sicherheitsrisiken in urbanen Kontexten des Alkohol- und Drogenkonsums sozialwissenschaftlich zu untersuchen und auf dieser Grundlage empirisch fundierte Empfehlungen für die Politik und Praxis zu erarbeiten. Dabei waren zentrale Fragestellungen des Bremer Teilprojektes auf Risikowahrnehmungen und das subjektive Sicherheitsempfinden von direkt und indirekt Beteiligten ausgerichtet. Hierzu wurden in der Teilvorhabenbeschreibung (TVB) des Projektes detaillierte Arbeitspakete, Zielsetzungen, Methoden und Meilensteine festgelegt.

Die Forschungsaufgaben waren auf zwei Themenbereiche bezogen und umfassten

- Sicherheitsrisiken im Umfeld offener Alkohol- und Drogenszenen in Bremen (OS) und
- Sicherheit(srisiken) im Bremer Nachtleben (NL).

Das hier beschriebene Bremer Teilvorhaben des IPP fokussierte auf soziale Probleme im Zusammenhang mit dem (semi)-öffentlichen Konsum von Alkohol und illegalen Substanzen mit den folgenden Fragestellungen:

- Mit welchen „subjektiven“ Risikowahrnehmungen sowie „objektiven“ Sicherheitsrisiken sind offene Alkohol- und Drogenszenen für die verschiedenen Akteur*innen im öffentlichen Raum (Konsumierende, Anwohnende, Nutzende des öffentlichen Raumes (Fahrgäste, Passant_innen), Gewerbetreibende und Expert_innen aus Polizei und Sozialarbeit) verbunden?
- Inwiefern überschneiden sich „objektive“ Risiken und „subjektive“ (Un)Sicherheitswahrnehmungen und inwiefern widersprechen sie sich?
- Inwiefern können Kontrollpolitiken und schadensmindernde Angebote der Gesundheits- und Sozialpolitik zu einer höheren Sicherheit beitragen und welche Sicherheitsbedürfnisse werden dabei berücksichtigt?

Auf dieser Grundlage wurden in enger Abstimmung mit den am Verbundprojekt beteiligten Partnerorganisationen umfangreiche qualitative Erhebungen im urbanen Nachtleben sowie im Umfeld von Treffpunkten der offenen Alkohol- und Drogenszenen durchgeführt und ausgewertet. Die dabei generierten empirischen Befunde dienten zur Erarbeitung lokaler sowie überregionaler Handlungsempfehlungen.

2 Voraussetzungen unter denen das Vorhaben durchgeführt wurde

Das Projekt wurde an der Universität Bremen am Fachbereich 11 (Human- und Gesundheitswissenschaften) durch das Institut für Public Health und Pflegeforschung (IPP) durchgeführt. Zuständig war die Abteilung 6: Gesundheit und Gesellschaft unter Leitung von Prof. Dr. Henning Schmidt-Semisch.

Für die Durchführung sämtlicher Forschungs- und Projektaufgaben war Frau Dr. Susanna Prepeliczay im Rahmen einer Vollzeitstellung als Wissenschaftliche Mitarbeiterin für 36 Monate verantwortlich. Dies umfasste die Konzeption und gesamte Organisation des Bremer Teilprojektes, die Durchführung und Dokumentation von Feldbesuchen und TBs, die Akquise und Durchführung und Protokollierung von Befragungen und qualitativen Interviews zu beiden Themenbereichen Offene Szenen (OS) und Nachtleben (NL), die Entwicklung der Forschungs- und Auswertungsinstrumente, die Literatur- und Medienrecherche, den Besuch von Fachveranstaltungen sowie deren Protokollierung, die qualitative Datenauswertung sämtlicher Materialien, projektbezogene Publikationen und Berichterstattung.

Bei Teilen der Datenerhebung und Auswertung wirkten 3 Studentische Hilfskräfte (SHK) aus dem Studiengang Public Health des FB 11 mit. Von Februar 2018 bis August 2019 war Nico Werring für die Begleitung bei ganztägigen TBs im Bahnhofsumfeld sowie die Durchführung

von TBs in der Neustadt und qualitative Interviews mit Anwohnenden und Gewerbetreibenden in HB-Burg sowie die jeweilige Dokumentation zuständig. Zudem erfolgten Hospitationen (Substitutionspraxis, Streetwork, Notschlafeinrichtung) und Termine (Burger Bürgerschnack, Lucie-Plenum, Drogennotfallkurs) sowie diverse TBs und Interviews zur NL-Thematik.

Von November 2018 bis Oktober 2020 war Claas Sonntag für Teilnehmende Beobachtungen im Bremer Nachtleben und qualitative Interviews im NL-Bereich sowie deren Dokumentation und die softwaregestützte Kodierung von NL-Datenbeständen (F4 Analyse) zuständig. Weitere TBs und Interviews zum Thema Sicherheit(srisiken) im Nachtleben erfolgten im Rahmen einer Masterarbeit (L Ambrosewicz; J Vogelsang 2019).

Die Transkription der qualitativen Interviews erfolgte durch eine externe Firma.

Von November 2019 bis September 2020 war Jana Purnhagen für die softwaregestützte Kodierung (F4 Analyse) von qualitativen Interview-Transkripten und TB-Protokollen zum Themenbereich Offene Szenen anhand der entsprechenden Kategoriensysteme zuständig.

Während der gesamten Laufzeit wurde das Projekt durch Kooperationen mit lokalen Partnerorganisationen aus der Sucht- und Wohnungslosenhilfe (Comeback GmbH; Verein für Innere Mission) sowie der Polizei Bremen unterstützt (vgl. 5).

3 Planung und Ablauf des Vorhabens

Der Arbeitsplan des Verbundprojektes umfasst insgesamt 8 Arbeitspakete, an denen das Bremer Teilprojekt des IPP ganz oder teilweise mitwirkte. Im Hinblick auf die empirischen Forschungsarbeiten waren für das IPP folgende Arbeitspakete von Relevanz:

Arbeitspaket 1

Im Rahmen von AP1 erfolgte eine umfangreiche Literaturrecherche, um den aktuellen wissenschaftlichen Stand zu den Themenbereichen der urbanen Alkohol- und Drogenszenen und des urbanen Nachtlebens festzustellen und die Publikationen in einer zentralen Datenbank bereitzustellen. Entsprechende Publikationen wurden in inhaltlich relevanten Kategorien unterteilt, bibliographiert und im Online-System ZOTERO verzeichnet. Darüber hinaus wurden lokale Publikationen zu beiden Themenbereichen (OS und NL) recherchiert und gesichtet (z.B. Senatsvorlagen, Jahresberichte der Drogenhilfe, Rechtsgrundlagen, Leitlinien etc.) um deren Inhalte mit den empirischen Befunden abzugleichen.

Arbeitspaket 2

Im AP2 erfolgten explorative Forschungstätigkeiten zur Identifikation von Orten des öffentlichen Alkohol- und Drogenkonsums in Bremen von November 2017 bis März 2018. Dies umfasste Teilnehmende Beobachtungen (TBs) in vier Bremer Stadtteilen sowie explorative Interviews mit unterschiedlichen Befragungsgruppen (Nutzende des öffentlichen Raums, Ausgehpublikum, Diskothekenpersonal, Gewerbetreibende, Konsumierende, Expert_innen).

Arbeitspaket 3

Im Rahmen des AP3 hat das IPP die qualitativen Erhebungsverfahren (Interviewleitfäden, Protokollierungsschemata für TBs) entwickelt und mit den Verbundpartnern bei zwei Projekttreffen (Freiburg, Januar 2018 und Bordeaux, März 2018) abgestimmt. Zudem erfolgten Beiträge des IPP zu den quantitativen App-gestützten Fragebogen-Modulen für AP 5.8.

Arbeitspaket 4

Für das AP4 hat das IPP von April 2018 bis Dezember 2019 eine Recherche in der lokalen Tagespresse durchgeführt, deren Ergebnisse für eine lexikometrische Analyse der französischen Projektpartner verwendet werden sollten (AP 4.1). Zudem wurden Risikowahrnehmungen von Anwohnenden, Gewerbetreibenden und Nutzenden des öffentlichen Raums im Umfeld von Treffpunkten der Alkohol- und Drogenszene durch qualitative Interviews und Teilnehmende Beobachtungen erhoben (AP 4.2). Parallel wurden Wissensbestände, Problemwahrnehmungen und Interventionen relevanter Berufsgruppen (Polizei, Sozialarbeit) durch Experten-Interviews untersucht (AP 4.3). Für eine territoriale Analyse öffentlicher Konsumumfelder erfolgten Interviews mit der innovativen Emotional Mapping-Methode (AP 4.4).

Arbeitspaket 5

Im Rahmen von AP5 hat das IPP zeitgleich zum AP4 (April 2018 – Dezember 2019) im Kontext von offenen Drogenszenen bestehende (Un)Sicherheitsfaktoren durch Teilnehmende Beobachtungen und qualitative Interviews mit Konsumierenden erhoben (AP5.4). Zudem wurden lokale Kooperationen zwischen Sozialarbeit und Strafverfolgungsbehörden in Bremen durch die Teilnahme an fachlich relevanten Gremien untersucht (AP 5.5). Parallel wurden Sicherheitsrisiken in urbanen Nightlife-Settings durch Teilnehmende Beobachtungen sowie qualitative Interviews mit Ausgehpublikum, Thekenkräften, Sicherheitspersonal und Clubbetreibenden erhoben (AP 5.6). Ergänzend wurden Maßnahmen zur Erhöhung der Sicherheit in urbanen Ausgeh- und Party-Settings durch qualitative Interviews mit Präventionsfachkräften untersucht (AP 5.7). Zusätzlich erfolgte der Einsatz des quantitativen Fragebogen-Moduls zur Erhebung von Sicherheitsrisiken im Umfeld offener Alkohol- und Drogenszene sowie in Ausgeh-Settings des Bremer Nachtlebens (AP 5.8).

Arbeitspaket 7

Im Rahmen von AP7 hat das IPP auf Grundlage der empirischen Untersuchungen lokale Handlungsempfehlungen in Bezug auf offene Alkohol- und Drogenszenen sowie das Bremer Nachtleben erarbeitet und in Abstimmung mit den Projektpartnern der anderen Städte zur Erarbeitung der überregionalen Handlungsempfehlungen für Politik und Praxis beigetragen.

Arbeitspaket 8

Im AP8 hat das IPP diverse Wege zur Verbreitung der Forschungsbefunde genutzt und die lokalen Projektergebnisse durch Vorträge, Konferenzbeiträge, Publikationen in Fachorganen sowie die Berichterstattung zum Bremer Teilprojekt veröffentlicht.

Im Anschluss an die planmäßig bis Dezember 2019 durchgeführten Erhebungen entstanden zeitliche Verzögerungen in der Datenauswertung, da diverse Interview-Audioaufnahmen erst in 2020 transkribiert werden konnten. Insgesamt wurden im Rahmen von AP2, AP4 und AP5 umfangreiche qualitative Datenbestände zum Bremer Nachtleben (56 Interviews; Protokolle von 35 TBs und 12 Feldbesuchen) und zu offenen Alkohol- und Drogenszenen (136 Interviews; Protokolle von 52 TBs und 55 Feldbesuchen) generiert. Da die zur qualitativen Inhaltsanalyse dieser Materialien erforderliche Bearbeitungszeit erheblich unterschätzt wurde, entstanden zeitliche Verzögerungen im Vergleich zur ursprünglichen Zeitplanung und der vorgesehenen Projektlaufzeit von 36 Monaten. In Abstimmung mit dem Forschungsverbund wurde daher gemeinsam ein Antrag auf Verlängerung der Projektlaufzeit gestellt und vom Projektträger im Juni 2020 bewilligt. Daraus resultierte eine Projektdauer von insgesamt 39 Monaten vom 1. August 2017 bis zum 31. Oktober 2020. Im Anschluss erfolgten die Berichterstattung an den VDI und die Erstellung dieses Forschungsberichtes.

4 Kurze Darstellung zum wissenschaftlichen Stand

Die im Projekt untersuchten Fragestellungen sind in einem interdisziplinären Forschungskontext für die Fachdiskurse der Soziologie, Kriminologie und Gesundheitswissenschaften relevant, an die das Projekt anknüpft.

4.1 Öffentliche Sicherheit

Obgleich die öffentliche Sicherheit in urbanen Räumen im sozialwissenschaftlichen und kriminologischen Fachdiskurs eine wichtige Thematik ist, existiert für das begriffliche Konzept von (Un)Sicherheit bislang keine einheitliche Definition, da hierbei unterschiedliche Perspektiven und Wechselwirkungen zwischen multiplen Parametern/Faktoren bestehen.

Im Hinblick auf (Un)Sicherheit im öffentlichen Raum sind einerseits objektiv messbare Risiken wie die statistisch belegte Kriminalität und Straftaten, sowie andererseits das subjektive Sicherheitsempfinden und Risikowahrnehmungen der Bevölkerung relevant.

Wie Untersuchungen über das subjektive Sicherheitsempfinden und Kriminalitätsfurcht, also das Ausmaß persönlicher Angst, selbst zum Opfer einer Straftat zu werden, zeigen, sind hieran diverse Determinanten beteiligt. Demnach können Alter und Geschlecht, räumliche oder bauliche Gegebenheiten verschiedener Orte oder Stadtteile sowie Tageszeiten und Wochentage die individuelle Wahrnehmung von (Un)Sicherheit stark beeinflussen (vgl. z.B. Pein 2001; Reid & Konrad 2004; Hirtenlehner & Hummelsheim 2015; van Rijswijk et al 2016; Boessen et al, 2017). Beispielsweise haben Frauen und ältere Menschen im Vergleich zu Männern ein geringeres Sicherheitsempfinden, und Orte sind abends oder nachts bei Dunkelheit häufiger mit Risikowahrnehmungen assoziiert als tagsüber. Zudem können sog. Unordnungserscheinungen („Incivilities“) an öffentlichen Orten, wie z.B. Vermüllung, beschädigte oder verwahrloste Anlagen, ungepflegte bzw. marginalisierte Personen(-gruppen) oder öffentlicher Alkohol- und Drogenkonsum das subjektive Sicherheitsempfinden beeinträchtigen (Häfele & Lüdemann, 2006; Bottoms 2009; Häfele 2015). Darüber hinaus sind vorherige Viktimisierungserfahrungen individuell relevant und Personen, die in der Vergangenheit bereits Opfer von Straftaten waren, äußern in Befragungen höhere Kriminalitätsfurcht als andere (Hummelsheim-Doß 2016; Birkel et al, 2016). Da komplexe Wechselwirkungen zwischen all diesen Faktoren bestehen und die Messbarkeit (Objektivierung) von Kriminalitätsfurcht erschweren, sind statistische Befunde hierzu grundsätzlich kritisch zu betrachten. Obgleich objektive Zahlen aus Statistiken zur Kriminalität für das subjektive (Un)Sicherheitsempfinden meist nachrangig sind, kann die mediale Berichterstattung über Straftaten als wichtige Einflussgröße wirken und Diskrepanzen zwischen tatsächlicher Bedrohung oder Gefährdung und subjektiver Kriminalitätsfurcht begünstigen (Reuband 2012; Mühler 2015). Zudem entwickeln und verwenden Nutzende des öffentlichen Raums im Alltag eigene Strategien zur Risikovermeidung (Crawford & Hutchinson 2016; Logan & Walter 2017).

Die objektiv messbare Kriminalität und Anzahl von Straftaten ist in der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) dokumentiert¹. Im Kontext dieses Projektes sind insbesondere BTM-Delikte (Erwerb, Besitz und Handel von Drogen) und Beschaffungsdelikte durch Konsumierende (v.a. Eigentumsdelikte, Diebstähle) relevant. Da bei Straftaten prinzipiell ein großes Dunkelfeld besteht und Angaben hierzu von ihrer Entdeckung und dem variierenden Umfang polizeilicher Verfolgung abhängen, enthält die PKS kein realitätsgetreues Abbild der Kriminalität. Zudem handelt es sich bei der „Rauschgiftkriminalität“ um sog. „Kontrolldelikte“, da polizeiliche Erkenntnisse hierzu überwiegend durch Eigeninitiative und (Kontroll-)Maßnahmen der Strafverfolgungsbehörden gewonnen werden. Sie bleiben ohne Kontrollen zumeist unentdeckt, da es keine Opfer gibt, die von sich aus Strafanzeige erstatten (BKA, 2019, S.4). Für die Jahre 2017 bis 2019 sind in der Bremer PKS jährlich zwischen 700 und 826 BTM-Delikte für die Bahnhofsvorstadt und das Steintorviertel (inklusive Ostertor und Fesenfeld) dokumentiert. In Gröpelingen (inklusive Ohlenhof und Lindenhof) registrierte das LKA bis zu 218 jährliche BTM-Delikte und deutlich weniger für die Neustadt und Bremen-Nord.

Ortsteile	2017	2018	2019
Bahnhofsvorstadt	779	826	754
Steintor	686	564	402
Ostertor	100	87	67
Fesenfeld	23	50	21
Alte Neustadt	26	33	31
Gröpelingen	55	83	74
Lindenhof	52	74	63
Ohlenhof	45	52	81
Vegeack	38	22	25
Lesum	13	4	23
Burgdamm	32	46	33

Tabelle 1: BTM-Delikte in Bremen nach Ortsteilen

(Quelle: LKA Bremen)

¹ Zur PKS für Bremen, vgl. <https://www.inneres.bremen.de/dokumente/pks-2496>

Die aufgeführten Daten des Bremer LKA sind insofern nur begrenzt aussagefähig, da sie in hohem Maße abhängig von der Intensität polizeilicher Kontrolltätigkeit sind, die aus verschiedenen Gründen nicht durchgängig konstant ist.

Im Kontext dieses Projektes sind neben den BTM-Straftaten auch Ordnungswidrigkeiten und sog. Unordnungserscheinungen im Umfeld offener Drogenszenen sowie die „indirekte“ Beschaffungskriminalität relevant, d.h. Eigentumsdelikte zur Finanzierung von illegalen Drogen. Allerdings lassen sich aus den Daten der PKS über das Ausmaß von Straftaten, die der Beschaffung von Geldmitteln und Sachwerten zum Erwerb von Drogen dienen, keine exakten Aussagen ableiten, da kein Rückschluss darauf möglich ist, inwieweit diese Straftaten speziell zur Suchtfinanzierung dienen.

4.2 Offene Alkohol- und Drogen-Szenen

Der Begriff „Offene Drogenszene“ bezeichnet soziale Netzwerke von Konsumierenden illegaler Drogen, deren Lebensmittelpunkt im öffentlichen Raum liegt (Müller, Weser & Bernard, 2009). Solche Gruppierungen existieren im Stadtbild vieler deutscher bzw. europäischer Großstädte und sind seit den 1980er Jahren auch in Bremen sichtbar präsent. Eine Studie in neun Europäischen Städten hat gezeigt, dass Drogenszenen im Hinblick auf ihren Umfang, ihre Sichtbarkeit sowie davon betroffene Orte variieren und häufig in den Stadtzentren lokalisiert sind, insbesondere an Bahnhöfen und anderen öffentlichen Verkehrsknotenpunkten, aber auch in Wohnstadtteilen auftreten (Bless, Korf & Freeman, 1995). Offenen Szenen gehören öffentlich Alkohol und Drogen konsumierende Personen in meist schlechter körperlicher und mentaler Verfassung, sowie Obdachlose, Migrierte bzw. Asylsuchende und andere Individuen an, welche nicht gut in die gesellschaftlichen Strukturen integriert sind (Waal et al, 2014). Ansammlungen und typische Verhaltensweisen solcher marginalisierter Gruppen sind von sozialer Stigmatisierung und Exklusion betroffen. Da Drogenszenen häufig als Brennpunkte für den Handel mit illegalen Drogen dienen, stehen sie im Widerspruch zu geltenden Gesetzen, welche ihren Besitz und Erwerb sowie Handel verbieten. Im Umfeld von Szenetreffpunkten sind Nutzende des öffentlichen Raums mit offenen Konsumpraktiken und anderen Verstößen gegen soziale Verhaltensnormen konfrontiert, und zudem können hier erhöhte Kriminalitätsraten durch Beschaffungs- bzw. Eigentumsdelikte auftreten. Daher problematisiert die Fachliteratur solche Ansammlungen von Konsumierenden in der Öffentlichkeit als Risiko für die Allgemeinbevölkerung sowie als Bedrohung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit. Als Störungen durch offene Alkohol- und Drogenszenen thematisieren Untersuchungen sogenannte Unordnungserscheinungen („Incivilities“) wie öffentliches Trinken, Gruppenbildung, Lärmbelästigung, Vermüllung und Sachbeschädigung (z.B. Renn & Lange 1996; Häfele & Lüdemann, 2006).

Das Bundesland Bremen ist ein sog. Stadtstaat mit insgesamt 681.202 Einwohnenden in der Hansestadt Bremen (HB) und Bremerhaven (Statistisches Bundesamt, 2019). Nach aktuellen Schätzungen leben fast 3800 opioidabhängige Personen in Bremen (5,5 pro 1000 Einwohner_innen) und Bremen rangiert mit dieser Zahl vor anderen Stadtstaaten wie Hamburg (4,9 pro 1000) und Berlin (3,1 pro 1000 Einwohner_innen) (vgl. Kraus et al, 2019).

Dennoch fehlen sozialwissenschaftliche Untersuchungen der Bremer Drogenszene und zum öffentlichem Alkohol- und Drogenkonsum sowie damit assoziierten Problemen, abgesehen von einer quantitativen Straßenbefragung des Bremer Suchthilfeträgers Comeback, die mit Stichproben von jeweils ca. 160 Befragten jährlich von 1992-2000 sowie im Jahr 2007 stattfand (Balsler et al, 2007). Demnach setzt sich die Bremer Drogenszene zu 64-79% aus Männern und zu 21-36% aus Frauen zusammen, deren Alter zwischen <20 und >50 Jahren rangiert, wobei der Anteil der über 40-jährigen im Zeitverlauf zunimmt. Die Mehrheit dieser Befragten ist in Bremen wohnhaft (80-95%). In den Jahren 1998-2000 und 2007 bewohnten 50-66% der Befragten eigene Wohnungen; andere sind ohne festen Wohnsitz (OfW) (5-7%) oder in prekären Wohnverhältnissen untergebracht, etwa Notschlafeinrichtungen (10-15%) oder betreute Sozialeinrichtungen (7-13%). Üblich sind Langzeitarbeitslosigkeit und der Bezug von Sozialleistungen zur Sicherung des Lebensunterhalts (90-95%).

Verbreitet sind polyvalente Konsummuster bzw. chronische Mehrfachabhängigkeit und langfristige Suchtverläufe mit einer Dauer von 11-25 Jahren. Der Substanzkonsum umfasst Heroin mit Prävalenzwerten von 40-80%, Alkohol (40-65%), Cannabis (10-80%), Kokain (10-50%) und Medikamente bzw. Psychopharmaka wie Benzodiazepine (30-50%), Insgesamt dominieren Opiate in der Drogenszene. Anteile von Personen in regelmäßiger Opioid-Substitutionstherapie (OST) liegen seit Mitte der 1990er Jahre bei 60-76% und verschriebene Ersatzstoffe wie Methadon (46%) oder Polamidon (48%) werden häufig parallel zu Alkohol und anderen Drogen konsumiert (Beikonsum; bis zu 80%). Dies bestätigt auch eine Befragung von Substituierten einer Bremer Großpraxis (n=162) mit Angaben über regelmäßigen Beikonsum von Heroin (58%), Cannabis (51%), Alkohol (36%), Benzodiazepinen (33%) und Kokain (15%) (Carneiro Alves & Schmidt, 2010). In der offenen Drogenszene sind zudem intravenöse Konsumformen (47%) verbreitet (Balsler et al, 2007) und bergen das Risiko der Ansteckung mit Infektionskrankheiten (HIV/Aids, Hepatitis C) für direkt und indirekt Beteiligte. Die genannten regionalen Daten ähneln den Ergebnissen rezenter Studien zu Drogenszenen in anderen deutschen Städten (z.B. Thane et al, 2011; Bremer et al, 2016, Werse 2016).

Da sich die (sozial-)räumlichen Eigenschaften der Bremer Drogenszene im Verlauf ihrer Entwicklungsgeschichte aufgrund politischer Interventionen veränderten, unterscheiden sich ihre heutigen Merkmale deutlich von der Situation vor 20 Jahren. Während der 1980er und 1990er Jahre war die Drogenszene zunächst im Steintor-Viertel konzentriert, was zu einem Anstieg damit verbundener Störungen für Anwohnende und Nutzende des öffentlichen Raums durch Gruppenbildung, öffentlichen Konsum und Drogenhandel führte (vgl. Frey 2000). Im Rahmen einer politischen Strategie erfolgten ab 1992 und die gesamte 1990er Dekade hindurch massive polizeiliche Maßnahmen zur Vertreibung der Drogenszene aus dem Steintor, und (1999) der Umzug von hier zuvor ansässigen, niedrigschwelligen Einrichtungen der Drogenhilfe an den Hauptbahnhof. Im Bremer Hilfesystem besteht eine strukturelle Aufteilung bzw. Trennung der für Suchtkranke verfügbaren Hilfeangebote und entsprechender Zuständigkeiten/ Trägerschaften, indem die Sozialbehörde für die Versorgung von Alkoholkranken und die Gesundheitsbehörde für die Versorgung von Konsumierenden illegaler Drogen zuständig ist.

Seit der Jahrtausendwende ist die heutige Bremer Alkohol- und Drogenszene auf diverse Treffpunkte im Umfeld des Hauptbahnhofes sowie in einigen Wohnstadtteilen verteilt (Neustadt, Steintor, Gröpelingen, Bremen-Nord). Im Umfeld solcher Szene-Treffpunkte auftretende Sicherheitsrisiken für die dortige Bevölkerung wurden für Bremen bisher nicht untersucht.

5 Kooperationen: Zusammenarbeit mit Institutionen

Da DRUSEC als Verbundprojekt organisiert ist, werden sämtliche Arbeitspakete im Rahmen von Kooperationen zwischen den mitwirkenden Forschungsinstituten der beteiligten Städte durchgeführt. Die Koordination oblag dem Centre for Drug Research (CDR) in Frankfurt. Zum Forschungsverbund gehören folgende Universitäten /Hochschulen:

- Centre for Drug Research (CDR), Goethe-Universität in Frankfurt /Main
<http://www.uni-frankfurt.de/cdr>
- Akademie der Polizei (AdP), Hamburg
<https://akademie-der-polizei.hamburg.de/>
- Institut für Suchtforschung (ISFF) der Frankfurt University of Applied Sciences
<https://www.frankfurt-university.de/de/hochschule/fachbereich-4-soziale-arbeit-gesundheit/forschung-am-fb-4/forschungsinstitute/institut-fuer-suchtforschung-isff/>
- Institut für Public Health und Pflegeforschung (IPP) der Universität Bremen
<https://www.ipp.uni-bremen.de/>
- Institut für Rechtsmedizin / Forensische Analyse der Universitätsklinik Freiburg (UKF)
www.uniklinik-freiburg.de

Da DRUSEC ein bilaterales Projekt ist, wirkten neben den o.g. deutschen Projektpartnern auch folgende sozialwissenschaftliche Forschungseinrichtungen in Frankreich mit:

- Centre National de Recherche Scientifique (CNRS), Universität von Bordeaux
<https://www.cnrs.fr/fr/universite-de-bordeaux>
- Université Descartes in Paris (CNRS)
<https://u-paris.fr/en/>

Die Zusammenarbeit umfasst die Abstimmung der verwendeten Erhebungs- und Auswertungsmethoden, der lokalen Arbeitspläne, sowie den Austausch über Erfahrungen und gemeinsame Problemlösungen innerhalb des Verbundteams. Der fachliche Austausch wurde neben informellen Kontakten per Email und Telefon durch insgesamt 8 Projekttreffen und Workshops abgesichert, nämlich:

- September 2017: Bilaterales Auftakttreffen in Frankfurt am Main (CDR)
- Januar 2018: Projekttreffen in Freiburg (UKF)
- März 2018: Bilaterales Projekttreffen (Methodenworkshop) in Bordeaux (CNRS)
- September 2018: Projektworkshop in Bremen (IPP)
- März 2019: Internationales Meilensteintreffen in Paris (CNRS)
- September 2019: Projektworkshop in Hamburg (AdP)
- Januar 2020: Auswertungsworkshop in Frankfurt/Main (CDR)
- Der für April 2020 geplante Workshop konnte aufgrund der Coronasituation nicht persönlich stattfinden und wurde im Juli 2020 als virtueller Online-Workshop nachgeholt

Darüber hinaus erfolgten regionale und überregionale Kooperationen mit assoziierten Projektpartnern aus der Polizei und Drogenhilfe bzw. Wohnungslosenhilfe in sämtlichen beteiligten Städten.

In Bremen sind Kooperationen des IPP mit folgenden Einrichtungen projektrelevant:

- Comeback gGmbH; gemeinnützige Gesellschaft im ambulanten Drogenhilfesystem
www.comebackgmbh.de
- Verein für Innere Mission: Abteilung Wohnungslosenhilfe
<https://www.inneremission-bremen.de/>
- Polizei Bremen
<https://www.polizei.bremen.de/>

Mit den Bremer Kooperationspartnern erfolgten im Projektzeitraum diverse Treffen, Besprechungen und Feedbackprozesse zur Organisation und zu (Zwischen)Ergebnissen, sowie die Teilnahme dieser Institutionen am Meilenstein-Treffen in Paris (März 2019).

Zudem waren bundesweite Kooperationen des IPP mit assoziierten Projektpartnern aus dem Bereich der Suchtprävention und Risikominderung in Party-Settings relevant, nämlich

- Eve & Rave e.V., Münster – <https://www.eve-rave.org/>
- Odyssee, Kiel – <https://odyssee-kiel.de/>
- Chill Out e.V., Potsdam – <https://www.chillout-pdm.de/>
- Alice Projekt, Frankfurt /Main – <http://www.alice-project.de/>

Weitere Kooperationskontexte ergaben sich im Rahmen der Projektdurchführung, z.B. mit den Akteuren der vom Bremer Senator für Inneres geleiteten Sicherheitsprogramme für den Hauptbahnhof und Gröpelingen sowie dem „Runden Tisch Drogenszene“ der Bremer Gesundheitsbehörde (vgl. Abschnitt 5.3).

TEIL 2 – ERGEBNISSE UND ANALYSE

1 Literaturrecherche: Wissenschaftliche Publikationen

Die Literaturrecherche wurde plangemäß in den ersten beiden Projektmonaten durchgeführt. AP1-IPP (Projektmonate 1-2, August-September 2017) und plangemäß abgeschlossen.

1.1. Vorgehensweise

Für die zu untersuchenden Themenbereiche relevante Fachliteratur wurde in diversen Onlinekatalogen und Datenbanken recherchiert (SUUB; Science Direct; SSOAR; ResearchGate; PubMed PMC Database; Healthy Nightlife Toolbox). Für den Zeitraum 2000-2017 wurden deutsch- und englischsprachige Publikationen ausgewählt (Aufsätze in Fachzeitschriften; Monographien; Buchbeiträge; Graue Literatur). Soweit verfügbar, erfolgte der Download digitaler Dokumente (PDF-Format) für die DRUSEC Online-Bibliothek.

1.2. Resultate

Es wurden 568 relevante Titel identifiziert und 8 themenspezifische Bibliographien erstellt:

Recherchierte Themenbereiche und Keywords	Anzahl
Alkohol und Drogen im Nachtleben [nightlife; Ausgeh- / Party-Settings; clubbing; electronic dance music; festivals]	50
Alcohol & Violence (Nachtleben und Öffentlichkeit) [binge drinking; aggression; violence; assaults; barroom; conflicts; security]	60
Prävention / Risikominderung im Nachtleben: Innovative Ansätze [prevention; safer nightlife / clubbing / party; risk reduction; health; evaluation]	98
Offene Drogen-Szenen [urban hot spots; public injection; open street scenes; drug use; risks; problems]	55
Geographie von Drug Places [geography; places; spatial contexts; locations; hot spots; NIMBY]	35
Drogen und Kriminalität [drug-facilitated /-related offense; acquisitive crime; delinquency; violence]	82
Sicherheitsempfinden und Kriminalitätsfurcht [perceived safety / risk / nuisance; public (dis)order; fear of crime; victimization]	160
Forschungsmethoden [Qualitative Interviews, Teilnehmende Beobachtung, Fragebögen]	28
	568

Tabelle 1: Recherchierte Themenbereiche und Publikationen

Sämtliche aufgefundenen Titel wurden in der Online-Bibliothek ZOTERO katalogisiert und die verfügbaren Volltext-Publikationen (PDFs) in das System hochgeladen (vgl. <https://www.zotero.org/groups/988619/drusec/items>).

Außerdem erfolgte die Sammlung geeigneter Kategorien und Begriffe zur systematischen deskriptiven Verschlagwortung des Literaturbestands in der ZOTERO Online-Bibliothek.

Zudem erfolgte die Sichtung der für das Bremer Teilvorhaben des IPP inhaltlich relevanten drei Bibliographien „Sicherheitsempfinden und Kriminalitätsfurcht“, „Drogen und Kriminalität“ sowie „Offene Drogen-Szenen“ daraufhin, inwiefern die darin enthaltenen Publikationen inhaltlich für den DRUSEC Forschungsbericht nutzbar sind. Hierfür wurden deutschsprachige Abstracts erstellt und nach Themenkategorien ausgewertet.

Ergänzend erfolgten Recherchen zu lokalen Dokumenten und inhaltlich relevanten Publikationen (z.B. Jahresberichte, PKS, Konzepte, Rechtsgrundlagen, Leitlinien, Senatsvorlagen).

2 Erhebungsmethoden, Auswertungsverfahren und Stichproben

Zur Bearbeitung der Forschungsfrage nach Sicherheitsrisiken und subjektiven Risikowahrnehmungen im Zusammenhang mit Orten des (semi-)öffentlichen Alkohol- und Drogenkonsums wurden qualitative Methoden verwendet. Für die empirischen Untersuchungen in den APs 2, 4 und 5 wurden qualitative Interviews und TBs als bewährte sozialwissenschaftliche Erhebungsverfahren durch eine innovative humangeographische Methode namens EMO-Mapping ergänzt und werden nachfolgend erläutert.

2.1 Teilnehmende Beobachtungen

In einem ethnographischen Ansatz dienen Teilnehmende Beobachtungen (Agar 2009) sowie Feldbesuche an Treffpunkten der Drogenszene zur Untersuchung der sozialräumlichen Umfelder sowie zur Ermittlung und Akquise geeigneter Befragungspersonen (Stichprobenbildung). Anhand dieser Methode lassen sich bei wiederholten Aufenthalten im Forschungsfeld hierfür charakteristische soziale Interaktionen und Beziehungen, Verhaltensweisen und Situationen ermitteln. Das qualitative Erhebungsverfahren ist jeweils an die Spezifika der untersuchten Settings anzupassen, um umfassende Beobachtungen und eine aktive Teilnahme durch Kontakte und Gespräche mit dort angetroffenen Personen(-gruppen) zu ermöglichen. Hierzu wurden in den o.g. Settings zu unterschiedlichen Tageszeiten umfangreiche (mehrstündige bzw. ganztägige) Aufenthalte durchgeführt und dokumentiert.

Im Themenfeld Offene Szenen (OS) erfolgte der Feldzugang mit Unterstützung der Bremer Kooperationspartner Comeback GmbH und Verein für Innere Mission (VIM) durch die Begleitung von Aufsuchenden Sozialarbeitenden (Streetwork) an die Treffpunkte der Alkohol- und Drogenszene. Dies ermöglichte eine Bekanntmachung der Forschungspersonen und erste Kontaktabstimmungen mit Konsumierenden in AP2, die durch Gespräche, Interviews und in späteren Arbeitspaketen (4 und 5) ausgebaut werden konnten. Ergänzende Feldbesuche dienten zur Beziehungspflege mit der Alkohol- und Drogenszene und zur Erkundung der jeweiligen Umfelder sowie zur Kontaktabstimmung mit Gewerbetreibenden, Anwohnenden, Passierenden/Fahrgästen, um Interviewpartner_innen zu akquirieren.

Insgesamt wurden 52 Teilnehmende Beobachtungen (TBs) und 55 Feldbesuche tagsüber an 10 Szene-Treffpunkten in vier Bremer Stadtteilen durchgeführt: Bahnhofsvorstadt, Gröpelingen, Neustadt, Bremen-Nord (Veegesack, Bahnhof Burg). Je nach Stadtteil bzw. besuchten OS-Treffpunkten und Jahreszeiten variierte dabei die Beobachtungsdauer zwischen 2 und 9 Stunden (insgesamt 206 TB-Stunden).

Während der TBs und Feldbesuche wurden zahlreiche informelle Gespräche und Befragungen zu Sicherheitsrisiken geführt, z.T. über mehrere Begegnungen hinweg fortgesetzt und anschließend als Gedächtnisprotokolle (GP) verschriftlicht. Dieses Vorgehen ermöglichte es, inhaltlich aussagekräftige Auskünfte von z.T. mehrfach angetroffenen Befragungspersonen zu extrahieren und damit den Datenbestand der Interview-Transkripte (IT) zu ergänzen.

2.2 Qualitative Interviews

Im Umfeld der offenen Alkohol- und Drogenszene (OS) sowie in Bremer Nachtleben-Settings (NL) wurden qualitative problemzentrierte Interviews (Witzel 2000; Witzel & Reiter 2012) mit narrativer Ausrichtung (Küstners 2009) verwendet. Diese Methode ist durch eine flexible Gesprächsführung charakterisiert, um Befragte zu Erzählungen über persönliche Erfahrungen anzuregen. Hierzu wurden 9 Interviewleitfäden entwickelt und auf differente Befragungskontexte (OS bzw. NL), inhaltlich relevante Aspekte der Forschungsfrage (z.B. Substanzkonsum, Orte und Gruppen, Sicherheitsempfinden, Risikowahrnehmungen) sowie unterschiedliche Befragungsgruppen abgestimmt. Nach dem Einsatz dieser Erhebungsverfahren für die explorative Forschung in AP2 wurden die 9 Interviewleitfäden für ihre Verwendung in den APs 4 und 5 angepasst. Im Forschungsverbund erfolgte eine Abstimmung der genutzten Methoden und Instrumente bei drei Projekt-Workshops in Freiburg (Januar 2018), in Bordeaux (März 2018) und Bremen (September 2018).

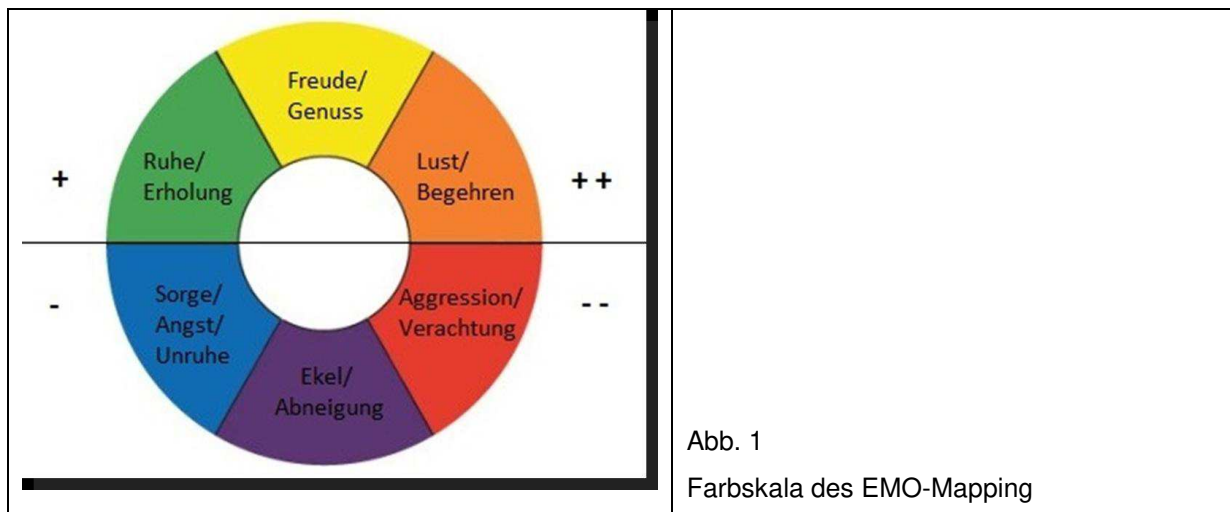
Qualitative Interviews zu Sicherheit(srisiken) im Kontext Offener Szenen (OS) erfolgten mit vier Befragungsgruppen: Konsumierende von Alkohol und/oder illegalen Drogen (n=36), Ge-

werbetreibende unterschiedlicher Bereiche (n=42), Anwohnende bzw. Passant_innen (n=34) und Expert_innen relevanter Berufsgruppen (n=20; s.u.). Diese wurden als Audioaufnahmen aufgezeichnet und vollständig transkribiert bzw. als Gedächtnisprotokolle dokumentiert.

2.3 Humangeographische EMO-Mapping Methode

Mit dem Ziel einer territorialen Analyse von öffentlichen Orten des Alkohol- und Drogenkonsums für AP 4.4 kam eine innovative qualitative Methode zum Einsatz, die für das DRUSEC Projekt von den Partner-Universitäten in Frankfurt (CDR) sowie in Bordeaux (CNRS) entwickelt wurde (vgl. Klaus & Germes 2019).

Die humangeographische Methode des EMO-Mapping wird der „gelebte Raum“ von Befragungspersonen untersucht. Dazu werden qualitative Interviews mit einem spezifischen Leitfaden durchgeführt und mit dabei angefertigten Zeichnungen der Befragten kombiniert. Dieser Leitfaden bezieht sich auf alltägliche Wege und aufgesuchte Orte, etwa das eigene Zuhause, den Arbeitsplatz und die Nutzung des öffentlichen Raumes, sowie damit assoziierte Risikowahrnehmungen und Emotionen. Die Wege und Orte des täglichen Mikrokosmos werden als Zeichnung dargestellt und je nach dem emotionalen Gehalt der subjektiven Aufenthaltsqualität und damit assoziierten Gefühlen farbig markiert. Gemäß der Farbeinteilung des EMO-Mappings (vgl. Abb. 1) werden negative Gefühlslagen (z.B. Angst, Unruhe, Aggression) sowie positive Gefühle (z.B. Freude, Entspannung) durch unterschiedliche Farben wiedergegeben. Allerdings zeigte sich bei der Durchführung der Interviews, dass in dieser Farbskala keine Farbe für das Gefühl von Traurigkeit/Schmerz vorgesehen ist und damit keine umfassende Wiedergabe von Emotionen erlaubt.



Das EMO-Mapping Verfahren wurde vorwiegend zum Themenbereich OS bei der Befragung von Konsumierenden (n=8) verwendet. Allerdings erwies sich diese Methode im Vergleich zu anderen qualitativen Interviews (s.o.) vor allem mit Szeneangehörigen als sehr zeitaufwändig. Da diese Interviews je 60-90 Minuten dauerten erwies sich als hohe Anforderung an die Geduld der Befragten. Eine forschungspraktische Begrenzung der EMO-Mapping Interviews bestand darin, dass ihre Durchführung aufgrund der benötigten Materialien (A3-Malblock, Stifte, Leitfäden/Farbschema) nicht spontan möglich war und vorherige Planung erforderten, und zudem nicht draußen im Freien mit unsicheren Wetterbedingungen erfolgen konnten.

2.4 Expert_innen-Interviews und Fokusgruppen

Zur Ermittlung professioneller Wissensbestände, Risikowahrnehmungen und Interventionen wurden sowie qualitative Expert_innen-Interviews (Bogner et al, 2014) mit Fachkräften relevanter Berufsgruppen (Sozialarbeit/Streetwork, Polizei, Suchtprävention) durchgeführt. Hierzu wurden vier Interview-Leitfäden entwickelt und an die jeweiligen Befragungskontexte (OS bzw. NL) und Befragungspersonen angepasst. Im Rahmen einer inhaltlich flexiblen Gesprächsführung wurden die Expert_innen angeregt, eigene berufliche Erfahrungen und Ein-

schätzungen zu erzählen. Die Interviews wurden als Audioaufnahmen aufgezeichnet und vollständig transkribiert bzw. als Gedächtnisprotokolle dokumentiert.

Zu Sicherheitsrisiken im Kontext offener Drogenszenen wurden für AP 4.3 qualitative Expert_innen-Interviews (n=21) mit Sozialarbeitenden aus der Drogenhilfe und Straßensozialarbeit sowie mit Polizist_innen aus den vier untersuchten Stadtteilen durchgeführt.

Laut TVB waren zur Untersuchung von Kooperationen zwischen Sozialarbeit und Polizei in AP 5.5 ursprünglich mindestens 3 qualitative Fokusgruppen-Diskussionen mit je 5-6 Vertreter_innen relevanter Professionen vorgesehen. Deren Durchführung erwies sich jedoch als nicht machbar. Parallel zum Bremer Teilvorhaben entstanden ab September 2017 neue Kooperationskontexte unter Beteiligung der Sozial- und Gesundheitsbehörde, der Polizei und sozialer Träger der Drogen- bzw. Wohnungslosenhilfe (VIM, Comeback), an deren Treffen auch IPP-Forschungspersonal teilnahm. Im Austausch mit diesen Gremien stellte sich heraus, dass seitens der Beteiligten angesichts begrenzter zeitlicher Kapazitäten die Schaffung von „Doppelstrukturen“ durch weitere Fokusgruppen-Treffen unerwünscht und somit nicht realisierbar war. Daher erfolgte alternativ eine Auswertung der in diesen Kontexten vom IPP erstellten Protokolle (n=12) durch qualitative Inhaltsanalyse.

2.5 Quantitative Fragebogen-Module

Ergänzend zu den qualitativen Erhebungsinstrumenten sind laut TVB in AP 5.8 quantitative Befragungen zu Sicherheitsrisiken im Kontext offener Szenen und Nachtleben-Settings vorgesehen. Hierzu wurde unter Federführung des CDR ein Fragebogen mit diversen Modulen entwickelt, zu dessen Erarbeitung inhaltliche Beiträge des IPP erfolgten. Dieses Instrument dient zur Erhebung subjektiver Risikowahrnehmungen an öffentlichen „Drogenorten“ in unterschiedlichen urbanen Kontexten (OS bzw. NL) sowie persönliche Erfahrungen mit Gefahrensituationen, Substanzkonsum und Risikoverhalten. Die Fragebogen-Module wurden als digitale MQuest Online-Anwendung programmiert, die eine direkte Eingabe und automatische server-gestützte Speicherung von Daten erlaubt. Seit Juni 2019 ist der DRUSEC Fragebogen als deutsche und englische Version verfügbar und in allen beteiligten Städten in beiden untersuchten Settings (OS bzw. NL) als Smartphone-App mobil einsetzbar².

2.6 Datenauswertung: Qualitative Inhaltsanalyse

Die Auswertung der erhobenen Datenbestände erfolgte mittels Qualitativer Inhaltsanalyse (Kuckartz 2018) anhand von Themenkategorien mit Bezug zur Fragestellung (Substanzkonsum, Orte und (Problem)Gruppen, Sicherheitsrisiken, erlebte Kriminalität, Bedarfe und Verbesserungsvorschläge).

Die Erarbeitung der Kategoriensysteme zur qualitativen Inhaltsanalyse der für die APs 2, 4 und 5 erhobenen Datenbestände erfolgte im Rahmen der jeweiligen Arbeitspakete und wurde innerhalb des Verbundteams sowie während eines zur Auswertung anberaumten Projekttreffens im Januar 2020 in Frankfurt/Main (CDR) abgestimmt, um eine einheitliche Vorgehensweise im Projektverbund sicherzustellen. Im Bremer Teilprojekt erfolgt die Datenauswertung mit der Software f4-Analyse im Jahr 2020.

Für beide Themenbereiche wurden die qualitativen Datenbestände (Interviewtranskripte; TB-Protokolle) den einzelnen Teil-Stichproben zugeordnet. Zum Thema Offene Szenen (OS) wurden die 5 Befragungsgruppen (Anwohnende, Gewerbe, Passierende/Fahrgäste, Konsumierende, Expert_innen aus Sozialarbeit und Polizei) nach den jeweils untersuchten Stadtteilen differenziert, um lokale Befunde auszuweisen.

² Von Juli bis Dezember 2019 erfolgten mit diesem Instrument insgesamt 106 Kurzbefragungen vor allem in Ausgeh-Settings (n=66), sowie im Umfeld offener Szene-Treffpunkte (n=40) in Bremen. Es wurden 60 männliche Befragte und 46 weibliche Befragungspersonen erreicht. Für die Auswertung dieser Daten ist der Projektpartner CDR (Goethe-Universität) in Frankfurt/Main zuständig.

2.7 Tabellarischer Überblick: Gesamtstichprobe der OS-Befragungsgruppen und TBs

Zu Sicherheitsrisiken in offenen Alkohol- und Drogenszenen wurden für die APs 2, 4 und 5 insgesamt 52 Teilnehmende Beobachtungen (144 TB-Stunden) sowie 55 Feldbesuche an 10 Szene-Treffpunkten in den vier untersuchten Stadtteilen durchgeführt. Zusätzlich erfolgten zwei mehrstündige Observationen des Straßenkleinhandels im Steintorviertel (Fehrfeld).

		Teilnehmende Beobachtungen			Feldbesuche
		2-6h	8h	N	
HB-Bahnhofsvorstadt		7	10	17	21
HB-Gröpelingen		10	3	13	8
HB-Neustadt		10	-	10	14
HB-Nord	Ve gesack	10	-	10	8
	Bhf. Burg	2		2	4
Gesamt		37	13	52	55

Tabelle 3:
Gesamtstichprobe der TBs und Feldbesuche

Zu Sicherheitsrisiken im Kontext von Alkohol- und Drogenszenen wurden für die APs 2, 4 und 5 in den untersuchten Stadtteilen insgesamt 111 qualitative Interviews mit Anwohnenden (n=27), Gewerbetreibenden (n=42), Passierende und Fahrgäste (n=6) und Konsumierenden von Alkohol und Drogen (n=36) durchgeführt. Zur Ergänzung dieser Interview-Transkripte (IT) wurden aus den o.g. TBs und Feldbesuchen insgesamt 182 aussagekräftige Gesprächsprotokolle (GP) mit für die Fragestellung relevantem Informationsgehalt extrahiert. Daraus ergibt sich der nachfolgend in Tabelle 4 dargestellte Datenbestand.

IT = Interview-Transkript GP = Gedächtnisprotokolle aus TBs und Feldbesuchen	Anwohnende im Umfeld		Gewerbe im Umfeld		Passierende, Fahrgäste		Konsumierende an Treffpunkten		
	IT	GP	IT	GP	IT	GP	IT	GP	
HB-Bahnhofsvorstadt	-	-	15	19	2	15	16	20	
Steintor	6	-	3	6	1	3	-	-	
HB-Gröpelingen	8	8	7	17	-	5	8	16	
HB-Neustadt	5	2	5	13	-	5	6	10	
HB-Nord	Ve gesack	3	1	3	4	2	5	6	10
	Bhf. Burg	5	3	8	13	1	7	-	-
Gesamt	27	14	42	72	6	40	36	56	

Tabelle 4: Gesamtstichprobe der Interviews und Befragungen, alle 4 Stadtteile

In den untersuchten Stadtteilen sind Gewerbe diverser unterschiedlicher Branchen ansässig, daher umfasst diese Teilstichprobe folgende Kategorien:

- Hotels und Gastronomie-Betriebe
- Einzelhandel div. Sparten (z.B. Supermärkte, Kiosks, Kleidung, Apotheke, Möbel)
- Dienstleister diverser Sparten (z.B. ÖPNV, Banken, Friseure, Reinigung, Sicherheit)
- Behörden und soziale Einrichtungen (Beratungsstellen, Jugendfreizeitheimen, Kitas),
- öffentliche Bildungseinrichtungen (Schulen, Museen, Bibliothek) und Krankenhäuser

Zusätzlich wurden in den vier untersuchten Stadtteilen insgesamt 21 qualitative Interviews mit Expert_innen aus der Sozialarbeit (n=9) und Polizei (n=12) durchgeführt.

Expert_innen-Interviews	Sozialarbeit		Polizei	
	IT	GP	IT	GP
HB-Bahnhofsvorstadt	2	2	5	1
HB-Gröpelingen	1	-	2	-
HB-Neustadt	1	-	2	-
HB-Nord	2	1	2	-
Gesamt	6	3	11	1

Tabelle 5:
Gesamtstichprobe
Qualitative Expert_innen-
Interviews

3 Empirische Exploration von Orten des Alkohol- und Drogenkonsums

Ziel von Arbeitspaket 2 war die Identifikation und empirische Exploration von lokalen Settings des (semi-)öffentlichen Alkohol- und Drogenkonsums im Hinblick auf Szene-Treffpunkte (OS) in verschiedenen Stadtteilen und das Bremer Nachtleben (NL). Durch explorative Feldarbeit und systematische Beobachtungen waren grundlegende Kenntnisse über entsprechende Orte, Umfeldler und ihre strukturellen Merkmale, sowie zu dort anzutreffenden bzw. beteiligten Personen(gruppen) und ihren subjektiven Risikowahrnehmungen zu erheben.

Dieses Arbeitspaket umfasst drei Teile. In AP 2.1 erfolgen explorative Feldbesuche und Teilnehmende Beobachtungen (TBs) an Szene-Treffpunkten in diversen Bremer Stadtteilen (Bahnhofsviertel, Gröpelingen, Neustadt, Vegesack). Diese dienen zudem zur Kontaktabbauung mit geeigneten Befragungspersonen und Stichprobenbildung. In den OS-Settings dieser Stadtteile sind für AP2.2 explorative qualitative Interviews mit unterschiedlichen Befragungsgruppen (Gewerbe, Anwohnende, Passant_innen, Konsumierende) vorgesehen, um subjektive Risikowahrnehmungen im Zusammenhang mit öffentlichem Alkohol- und Drogenkonsum, Kriminalität bzw. Delinquenz, Orten und Personen zu ermitteln. Diese werden im AP 2.3 durch qualitative Expert_innen-Interviews mit für OS-Kontexte relevanten Berufsgruppen (Sozialarbeit/Streetwork, Polizei) ergänzt.

Explorative Erhebungen sollten den Zugang zum Forschungsfeld erschließen und gewährleisten. Ihre Befunde dienen zur Herausarbeitung unterschiedlicher Konstruktionen von öffentlicher (Un)Sicherheit aus den verschiedenen Perspektiven von am Konsumgeschehen direkt und indirekt beteiligten Personengruppen. Auf diese Weise wird öffentliche (Un)Sicherheit im Kontext urbaner Drogenszenen im Spannungsfeld von objektiven Sicherheitsrisiken und subjektiver Risikowahrnehmung abgebildet und rekonstruiert. Zudem dient die Exploration zur Sammlung von Informationen zu den Fragestellungen der in den APs 4 und 5 vorgesehenen Forschungsaktivitäten und als Grundlage zur Entwicklung der qualitativen Erhebungsinstrumente für AP3.

Durchführung im Zeitraum: November 2017 – März 2018 (Projektmonate 4-8)

3.1 Teilnehmende Beobachtung an Szene-Treffpunkten in Bremen (AP 2.1)

Vorgesehen laut TVB sind mindestens 10 mehrstündige Aufenthalte an verschiedenen Treffpunkten der Alkohol- und Drogenszene in Bremen.

Zur Vorbereitung der Erhebung wurde das Projekt den Streetwork-Teams der assoziierten Partner Comeback gGmbH (Drogenhilfe) und Verein für Innere Mission Bremen (Abt. Wohnungslosenhilfe) vorgestellt (November 2017). Im Austausch mit den für die aufsuchende Straßensozialarbeit (Streetwork) zuständigen Fachkräften wurden erste Informationen über relevante Orte und Personengruppen ermittelt. Anschließend wurden die bei diesen Trägern tätigen Streetworkenden mehrfach bei ihren regelmäßigen Touren und Aufenthalten an Treffpunkten der Alkohol- und Drogenszene in folgenden vier Bremer Stadtteilen begleitet:

- City/Bahnhofsvorstadt (4 OS-Treffpunkte) – 3 TBs
- Gröpelingen (BSAG-Depot/Debstedter Straße; Grünzug West: Rondell) – 3 TBs
- Vordere Neustadt (Piepe im Buntentor; Lucie Flechtmann-Platz) – 3 TBs
- Bremen-Nord (Bahnhof Burg; Vegesack) – 4 TBs

In den o.g. vier Bremer Stadtteilen existieren 10 Treffpunkte der Alkohol- und Drogenszene. Hier wurden von November 2017 bis März 2018 insgesamt 13 mehrstündige Teilnehmende Beobachtungen (TBs) sowie ergänzende Feldbesuche durchgeführt und protokolliert³.

Während dieser explorativen Feldaufenthalte wurden Kontakte zu öffentlich Alkohol und Drogen konsumierenden Personen und Gruppierungen sowie zu Gewerbetreibenden, Pas-

³ Seit Februar 2018 erfolgte eine personelle Verstärkung der Wissenschaftlichen Mitarbeiterin durch einen studentischen Mitarbeiter für den Rest der Erhebungsphase (inkl. APs 4 und 5) bis September 2019. Hierdurch war die Ausweitung der Erhebungen auf unterschiedliche Tageszeiten und Wochentage gewährleistet und die Durchführung der geplanten Feldaufenthalte und Interviews abgesichert.

sant_innen und Anwohnenden im Umfeld angebahnt, um qualitative Interviews mit geeigneten Befragungspersonen vorzubereiten (vgl. Abschnitt 2.2). Nachfolgend werden die Aufenthaltsorte der Alkohol- und Drogenszene in den vier untersuchten Stadtteilen sowie ihre strukturellen Merkmale beschrieben.

Aufenthaltsorte der Alkohol- und Drogenszene im Umfeld des Hauptbahnhofes

Der Bremer Hauptbahnhof dient mit der Anbindung von Fern- und Regionalzügen sowie den ÖPNV (Straßenbahnen, Busse) als zentraler Verkehrsknotenpunkt der Stadt. Hier befinden sich diverse Behörden, Ämter und Hilfeinrichtungen, sowie Geschäfte des Einzelhandels, Hotels und Gastronomie, Bürogebäude und vergleichsweise wenig Wohnbebauung.

Im direkten Umfeld des Hauptbahnhofes sind vier OS-Treffpunkte relevant: die Haltestellenbereiche der BSAG auf dem Bahnhofsvorplatz, einen Innenhof zwischen Herdentorsteinweg und Auf der Brake, den BSAG-Haltestellenbereich Am Dobben und die Bürgerweide angrenzend zum Nelson-Mandela-Park.

Bei Felddesuchen und TBs war eine Gruppenbildung der Alkohol- und Drogenszene an den Haltestellenbereiche von fünf Straßenbahnlinien und den Bussen der BSAG sowie an den Bahnsteigen des Zentralen Omnibusbahnhof (ZOB) auf dem Bahnhofsvorplatz zu beobachten. Besonders in den überdachten Bereichen der Haltestellenhäuschen oder dortiger Kiosks und Imbissbuden verteilen sich Bier trinkende, rauchende Personen in kleinen Gruppen mit wechselnder Besetzung zwischen wartenden bzw. umsteigenden Fahrgästen. Innerhalb dieser Grüppchen wurden Sozialkontakte, Gespräche und z.T. der Austausch von Tabletten und kleinen Portionen illegaler Drogen (v.a. Heroin, Cannabis) beobachtet. Zugleich war am Bahnhofsvorplatz durchgängig eine hohe Polizeipräsenz sichtbar und umfasste ein hier dauerhaft positioniertes Fahrzeug sowie häufige Fußstreifen im Haltestellenbereich.

Gegenüber vom Hauptbahnhof liegt auf der stadtauswärts führenden Seite des Breitenwegs bzw. der Hochstraße ein ca. 500 m² großer Innenhof zwischen Hochhäusern, in denen u.a. Behörden untergebracht sind. Auf der Brake betreibt der VIM seit 2005 Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe und das Café Papagei. Gegenüber befindet sich am Breitenweg das KBZ der Comeback Drogenhilfe im Tivoli-Hochhaus. Die Zuwegung Auf der Brake trifft auf die Schillerstraße, wo sich das Finanzamt sowie eine große Substitutionspraxis befinden.

Dieser Innenhof ist durch drei Zugänge vom Breitenweg, Herdentorsteinweg und Auf der Brake aus erreichbar und wird als Aufenthaltsort von Personen genutzt, die dort gemeinsam Bier trinken, rauchen und/oder in den Ecken Heroin bzw. Kokain aufkochen und injizieren. Auffällig sind intensiver Uringeruch, Exkremate und Müll in den Durchgängen zum Hof. Das Areal des Innenhofes ist durch massive Vermüllung, eine unruhige Atmosphäre zwischen wechselnden, bis zu 30 Besuchenden und deren Lautstärke charakterisiert, da die umliegenden Gebäudefronten den Schall von Gesprächen und Hundegebell verstärken.

Die vom Hauptbahnhof nur zwei Stationen entfernte Haltestelle Am Dobben wird von drei Straßenbahnlinien der BSAG befahren und umfasst mehrere Haltehäuschen mit überdachten Sitzbänken für Fahrgäste. Dieser Haltestellenbereich liegt zwischen einer mehrspurigen Straße mit Verkehrsinsel gegenüber und einer Ladenzeile mit unterschiedlichen Gewerben (Gastronomie, Friseure, Spielhalle, Einzelhandel), leer stehenden Ladenlokalen und überdachter Balustrade. Unweit befindet sich Außer der Schleifmühle eine Substitutionsgroßpraxis mit 250-300 Patient_innen, die diese täglich zur Ersatzstoffvergabe aufsuchen. Viele dieser Substituierten nutzen die öffentlichen Verkehrsmittel zur Anfahrt bzw. Rückfahrt und treffen sich vor oder nach dem Praxisbesuch vormittags an der Haltestelle Am Dobben. Sie trinken Bier, rauchen, führen z.T. Hunde mit und bilden Grüppchen zwischen den anderen Fahrgästen, die v.a. überdachte Bereiche und Sitzgelegenheiten belegen.

Auf der Nordseite des Hauptbahnhofes befindet sich die Bürgerweide mit einem durch Poller begrenzten Gelände zwischen Theodor-Heuss-Allee und Gustav-Deetjen-Allee, auf deren gegenüberliegender Seite der Nelson-Mandela-Park mit dem Kolonialdenkmal angrenzt.

Auf diesem Teil der Bürgerweide waren diverse Personen anzutreffen, die hier öffentlich Alkohol konsumieren. Im Nelson-Mandela-Park werden Bänke und Gebüsche von obdachlosen Menschen als Schlafstätte und Aufenthaltsort genutzt. Beobachtet wurden Einzelper-

sonen oder sich temporär bildende kleine Grüppchen aus 2-3 Trinkenden. Für diesen bahnhofsnahe Bereich sind kaum Berührungspunkte mit anderen Nutzenden des öffentlichen Raums oder Gewerbe feststellbar.

Die empirische Exploration zeigte, dass dieser Ort nur bedingt von Konsumierenden zum Aufenthalt genutzt wurde und kaum Konfliktpotenzial für Unbeteiligte bestand; daher erfolgte die Feldarbeit für AP 4.2 stattdessen im bahnhofsnahe Steintorviertel, das als langjähriger Brennpunkt der Bremer Drogenszene bekannt ist (vgl. Abschnitt 4.2.1).

Treffpunkte der Alkohol- und Drogenszene in der vorderen Neustadt

Die vordere Neustadt ist ein citynah auf der Südseite der Weser gelegener Wohnstadtteil mit einer Infrastruktur aus Einzelhandel, Firmen und öffentlichen Einrichtungen (z.B. Schulen, Krankenhaus). Feldbesuche erfolgten an zwei OS-Treffpunkten: am Kiosk an der Piepe im Buntentor und am Lucie-Flechtmann-Platz; ergänzend erfolgte eine Teilnahme am vierteljährlichen „Lucie-Plenum“ der Gardening-Initiative.

Der vordere Bereich des Buntentorsteinwegs liegt zwischen öffentlichen Parks der ehemaligen Neustädter Wallanlagen in Wesernähe. Zwischen dieser Straße und dem Weserdeich blieb ein Rest des alten Wallgrabens als kleiner See namens Piepe erhalten, den Wiesen, Spazierwege und Gebüsche umgeben. Zwischen dieser Grünanlage und dem Bürgersteig stehen ein Trafohäuschen und ein Kiosk mit einem Holztisch und Sitzbänken, der langjährig als Treffpunkt der Alkohol- und Drogenszene bekannt ist. Vom Hauptbahnhof aus ist die Piepe mit der Straßenbahn erreichbar (4-5 Stationen) und liegt zwischen zwei Haltestellen (Leibnizplatz bzw. RKK-Krankenhaus). Benachbart sind Wohnhäuser und Einzelhandel.

Am Kiosk an der Piepe wurden bei Feldbesuchen tagsüber kleine Gruppen von Substituierten und Konsumierenden von Alkohol angetroffen, die im Stadtteil wohnen, untereinander bekannt sind und diesen Treffpunkt z.T. langjährig frequentieren.

Neben dem Kiosk nutzen Konsumierende die Sitzbänke am Tisch, welche vom Gehsteig aus nur bedingt einsehbar sind. Der Bereich ist mit Mülleimer, Aschenbecher, Plastikstühlen, Styroporkissen, Hundetrinknapf und Dekoration am Baum ausgestattet, wirkt damit wohnlich und zudem ordentlich/sauber; für Besuchende stehen Besen, Harke, Müllsäcke sowie eine Dixi-Toilette hinter dem Kiosk zur Verfügung. Die Atmosphäre ist ruhig und friedlich; die überwiegend männlichen Anwesenden reagieren positiv auf Besuche von Streetworkenden und nutzen die Ausgabe von Safer Use-Materialien.

Der Lucie-Flechtmann-Platz (LFP) befindet sich zwischen Westerstraße und Heinrich-Bierbaum-Straße neben benachbarten Supermärkten und anderen Gewerben. Auf diesem ca. 10.800 m² großen Areal ist seit 2012 eine Urban Gardening-Initiative⁴ aktiv, die dort Beete baut, Blumen und Gemüse kultiviert und soziale Events (gemeinsames Gärtnern, Samenbörse, Flohmarkt, Tanz) organisiert, um die Aufenthaltsqualität des LFP für Familien und Anwohnende in der Nachbarschaft zu steigern.

Während der Feldbesuche waren hier v.a. zur Mittagszeit kleine männliche Gruppen anzutreffen, die auf Paletten oder Bänken sitzend Alkohol konsumierten; darunter auch Substituierte des nahegelegenen EMP in der Johannisstraße. Bei Regen verlagerte sich ihr Standort auf den gegenüberliegenden, z.T. überdachten Parkplatz des Supermarktes. In diesen Bereichen war eine starke Vermüllung sichtbar (Kippen, Verpackungen, Glasflaschen und Scherben, Textilien, Essensreste etc.). Die Reaktionen der dort angetroffenen Trinkenden auf Ansprache durch Forschungspersonal waren zurückhaltend bis misstrauisch.

Treffpunkte der Alkohol- und Drogenszene in Gröpelingen

Merkmale des multikulturellen Wohnstadtteils Gröpelingen im Bremer Westen sind eine hohe Bevölkerungsdichte mit Einwohnenden aus mehr als 100 unterschiedlichen Nationen, hochgradige Arbeitslosigkeit (25%), Armut und sozialer Wohnungsbau. Hier befinden sich zwei Szene-Treffpunkte am BSAG-Depot bzw. gegenüber an der Kreuzung Stapelfeldstraße, sowie am Rondell im Grünzug West.

⁴ „Ab geht die Lucie“, vgl. <https://lucie-bremen.de>

Das ca. 120x100 Meter große Areal am BSAG-Depot liegt zwischen der Gröpelinger Heerstraße und Stapelfeldstraße und beherbergt Dienstgebäude sowie diverse Endhaltestellen von drei Straßenbahn-Linien und mehreren 90er Buslinien mit überdachten Sitzplätzen für Fahrgäste. Langjährig dienten diese Haltestellenbereiche als Aufenthaltsort für Gruppen, deren öffentlicher Alkoholkonsum und Platzeinnahme die Aufenthaltsqualität anderer Fahrgäste störte, bis ein Netzwerk lokaler Akteure (BSAG, Behörden, VIM) auf der gegenüberliegenden Straßenseite einen alternativen Aufenthaltsort einrichtete. Seither steht für Konsumierende auf einem Grünstreifen an der Kreuzung Stapelfeldstraße/Debstedter Straße ein regelmäßig durch Streetwork betreuter Unterstand zur Verfügung.

Bei explorativen Feldbesuchen war eine zunehmende Nutzung des streetwork-betreuten Unterstands durch Konsumierende von Alkohol und Drogen bzw. Substituierte zu beobachten, während nur wenige Trinkende am BSAG-Depot anzutreffen waren.

Der Grünzug West verläuft parallel zur Heerstraße durch Gröpelingen und besteht aus einem Fuß- und Fahrradweg zwischen Wohnblicks entlang an Wiesen, Bäumen und Spielplätzen. Auf Höhe der Stoteler Straße befindet sich ein Rondell mit kreisförmig angeordneten Sitzbänken bzw. -Steinen und einem begrünten Pflanzgerüst. Der Zugang zum Grünstreifen erfolgt durch kleine Wohnstraßen mit Reihenhäusern, und das Einkaufszentrum sowie BSAG-Depot (s.o.) sind 5-10 Gehminuten entfernt. Dieses Rondell ist als langjähriger Treffpunkt der Gröpelinger Alkohol- und Drogenszene bekannt.

Während explorativer Feldbesuche in den Wintermonaten waren hier allerdings nur vereinzelt Personen mit Hunden anzutreffen, die dort Alkohol konsumierten, so dass nähere Untersuchungen auf das Sommerhalbjahr verschoben wurden (vgl. Abschnitt 4.2.3).

Zudem wurden bei Feldbesuchen öffentlicher Cannabiskonsum und Gruppenbildung im Kreuzungsbereich der Gröpelinger Heerstraße und Lindenhofstraße bzw. Ohlenhof beobachtet. Hier waren ab den Mittagsstunden v.a. männliche Jugendliche bzw. junge Männer mit dunkler Hautfarbe und ohne Deutschkenntnisse bzw. Mitwirkungsbereitschaft präsent, die sich vor dortigen Ladenzeilen (Einzelhandel, Kioske, Finanzdienstleister, Telefonshops, Wettbüros) aufhielten, rauchten bzw. Bier tranken und für Befragungen nicht zugänglich waren,

Treffpunkte der Alkohol- und Drogenszene in Bremen Nord (Vegesack, Bhf. Burg)

Die nördlichen Bremer Stadtteile sind vom Hauptbahnhof aus mit Regionalzügen erreichbar, mit Fahrzeiten von 15 Minuten nach Bremen Burg und ca. 25 Minuten nach Vegesack. Alternativ fahren 90er Buslinien des ÖPNV von Gröpelingen (BSAG-Depot) aus (ca. 1 Std. Fahrt).

Am regionalen Bahnhof in Bremen Burg liegen die Stationen der Regionalzüge zum Bremer Hauptbahnhof sowie nach Vegesack, Bremerhaven und Verden sowie angrenzend die Haltestellen mehrerer Buslinien der BSAG. Fußläufig vom Burger Bahnhof, ca. 200 Meter entfernt wird seit 10 Jahren eine Substitutions-Großpraxis mit fast 300 Patient_innen betrieben, die täglich zur Ersatzstoff-Vergabe anreisen und vor und nach dem Praxisbesuch im Bahnhofsbereich verweilen. Dort vereinnahmen verschiedene Gruppierungen z.T. mit Hunden die Bahnsteige in Kiosknähe oder BSAG-Haltestellenbereiche, wo sie Alkohol trinken, rauchen und z.T. illegale Drogen austauschen. Konsumierende in Gruppen besetzen überdachte Sitzgelegenheiten, werden von anderen, wartenden Fahrgästen gemieden und zeigen Zurückhaltung gegenüber Streetworkenden sowie Forschungspersonal

Die Vegeacker Alkohol- und Drogenszene war früher am innerstädtischen Sedanplatz ansässig, was dort zu umfangreichen Störungen und Beschwerden führte. Als Reaktion hierauf wurde im Jahr 2010 von lokalen Akteuren (Stadtteilbeirat, Ortsamt, Kirche, Polizei) und dem Verein für Innere Mission (VIM) ein alternativer, geduldeter Aufenthaltsort für Konsumierende eingerichtet. Der streetwork-betreute Unterstand am Aumunder Heerweg befindet sich in einer Grünanlage zwischen einer Kirche und öffentlichen Einrichtungen (Schule, Jugendfreizeitheim, Kita, SPD, Klinik), ist für Besuchende jederzeit zugänglich und durch die Begrünung von der Straße aus kaum einsehbar. Auf dem weitläufigen Areal stehen für Nutzende überdachte Sitzgelegenheiten, Müllbehälter und eine Dixitoilette zur Verfügung.

Hier wurden tagsüber zwischen 5-20 vorwiegend männliche, ortsansässige Konsumierende von Alkohol und/oder Drogen bzw. Substituierte angetroffen, die diesen Platz regelmäßig als Aufenthaltsort nutzen. Gewöhnlich herrschte hier eine freundliche Atmosphäre, obgleich mitgeführte Hunde, Gebell und Gespräche eine gewisse Lautstärke verursachten. Auf die Anwesenheit und Angebote der Sozialarbeiterin sowie die Ansprache durch Forschungspersonal wurde positiv und kontaktfreudig reagiert.

Strukturelle Merkmale von Szene-Treffpunkten

Im Hinblick auf strukturelle Merkmale sowie die urbane Infrastruktur im Umfeld der zehn untersuchten OS-Treffpunkte sind sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede festzustellen. Diese betreffen ihre Lage in öffentlichen Grünanlagen oder an Verkehrsknotenpunkten des öffentlichen Personen-Nahverkehrs (ÖPNV), dort jeweils ansässige Gewerbe, öffentliche Einrichtungen oder Wohnbebauung, sowie das an den jeweiligen Orten verkehrende Publikum (Anwohnende, Berufstätige, Passierende bzw. Fahrgäste). Grundsätzlich ist die direkte Umgebung des Bremer Hauptbahnhofes im Hinblick auf die dortige Infrastruktur nicht mit den Wohnstadtteilen vergleichbar, wie die nachfolgende Beschreibung aufzeigt.

Öffentliche Parks und Grünanlagen

Fünf der untersuchten Szene-Treffpunkte liegen angrenzend zu öffentlichen Parks bzw. in öffentlichen Grünanlagen (Neustädter Piepe und LFP, Gröpelinger Grünzug West, Bürgerweide/NM-Park, Vegesack). Hierfür charakteristische strukturelle Merkmale sind die Weitläufigkeit von Parkgeländen, die den sich dort aufhaltenden Personen(Gruppen) eine räumliche Verteilung ermöglicht, verfügbare Sitzbänke sowie die dortige Begrünung, welche Sichtschutz für Konsumierende bietet. Damit bestehen an diesen Orten eine vergleichsweise geringe Sichtbarkeit öffentlich konsumierender Gruppen im Stadtbild sowie begrenzte Berührungspunkte mit anderen Nutzenden des öffentlichen Raums, da z.B. Geschäfte des Einzelhandels oder Wohnhäuser in ausreichender Entfernung liegen.

Gegenteiliges ist für das Rondell im Grünzug West aufgrund der räumlichen Nähe zur dortigen Wohnbebauung und Anwohnerschaft, sowie für den Lucie-Flechtmann-Platz in der Neustadt festzustellen, wo die Trinkerszene mit den Interessen von Stadtgärtnern, Anwohnenden und angrenzender Gewerbe kollidiert.

Bahnhofsnähe und Haltestellenbereiche des ÖPNV

Vier der explorierten Szene-Treffpunkte befinden sich in unmittelbarer Bahnhofsnähe bzw. an Haltestellenbereichen des ÖPNV (Vorplatz des Hauptbahnhofs, Am Dobben, Gröpelinger BSAG-Depot, Bahnhof Burg). Ein zentrales Merkmal dieser Orte ist die mit der Verkehrsanbindung durch Regionalzüge, Buslinien und Straßenbahnen gegebene Erreichbarkeit aus allen Bremer Stadtteilen. Der ÖPNV ist wichtig für Konsumierende, die meist dezentral in cityfernen Stadtteilen mit günstigen Sozialwohnungen leben. Da er die tägliche Anfahrt zu bahnhofsnahen Substitutionspraxen und sozialen Hilfeeinrichtungen gewährleistet. Weiteres Kriterium der Ortswahl ist die bahnhofsnaher Infrastruktur aus Einzelhandel, Behörden, sozialen Beratungs- und Versorgungsangeboten (Essen), Treffpunkten der Alkohol- und Drogenszene (Sozialkontakte) und dortige Möglichkeiten zur Geldbeschaffung (z.B. Betteln).

An Bahnhöfen und Verkehrsknotenpunkten des ÖPNV besteht tagsüber eine hochfrequente Nutzung durch die Allgemeinbevölkerung, da hier Fahrgäste mit Bus und Bahn umsteigen bzw. Pendler aus dem Umland unterwegs sind. Zudem sind in Bahnhofsnähe diverse Gewerbe ansässig und somit Berufstätige zahlreicher Branchen tätig (z.B. Behörden, Kultur, Hotels/Gastronomie, Firmen, Einzelhandel) bzw. vor Ort sichtbar präsent (z.B. Polizei, Reinigungs- und Sicherheitsdienste, ÖPNV-Personal). Daher sind in Bahnhofs- und Haltestellenbereichen, welche die Alkohol- und Drogenszene als Aufenthaltsorte nutzt, ständig eine Vielzahl von Menschen und Laufpublikum präsent, was die dortige Sichtbarkeit der Konsumierenden erhöht und angesichts des begrenzten Raums und konkurrierender Interessen diverse Konfliktpotenziale birgt (z.B. Platzeinnahme, Erscheinungsbild, Vermüllung...).

Nähe zu Substitutionspraxen, sozialen Einrichtungen und Drogenhilfe

Drei der untersuchten Szene-Treffpunkte (Innenhof Herdentor; Am Dobben; Bahnhof Burg) sind in unmittelbarer Nähe zu substituierenden Großpraxen entstanden und werden daher bereits vormittags von Konsumierenden aufgesucht. Substituierte begründen bzw. erklären ihre Wahl dieser Aufenthaltsorte mit dem täglichen Weg hierher, um Vergabezeiten zwischen 8-11h wahrzunehmen und anschließend ihre Peer Group zu treffen.

Häufig genannte Gründe für Verbleib und Aufenthalt an Treffpunkten im Umfeld des Hauptbahnhofes sind administrative Aufgaben oder Termine bei dort ansässigen Behörden (AFSD; ZFW, Jugendamt) und die Inanspruchnahme sozialer Beratungs- und Hilfeangebote bei der Comeback Drogenhilfe bzw. im KBZ im Tivoli-Hochhaus am Bahnhofsvorplatz, sowie bahnhofsnah verfügbarer Essensangebote (Suppenengel, Hoppenbank, Café Papagei),

Gewerbe im Umfeld

Hinsichtlich der gewerblichen Infrastruktur bestehen signifikante Unterschiede zwischen der Umgebung des Hauptbahnhofes und den untersuchten Wohnstadtteilen sowie der hier jeweils gelegenen OS-Treffpunkte. Generell ist für OS-Treffpunkte neben der ÖPNV-Anbindung und Erreichbarkeit vor allem die Nähe zu Kiosks bzw. Supermärkten relevant, um die preisgünstige Versorgung mit Alkohol zu gewährleisten.

Merkmale der gewerblichen Infrastruktur im direkten Umfeld des Hauptbahnhofes sind der ÖPNV (Straßenbahn/Bus, Regionalzüge der DB), eine Häufung von Hotels und Gastronomie sowie von Behörden (AFSD, ZFW, Finanzamt, Senatorische Ressorts) und sozialen Einrichtungen (Drogen- und Obdachlosenhilfe), und diverse Läden des Einzelhandels bzw. Kioske.

Die nahe OS-Treffpunkten in Wohnstadtteilen wie der vorderen Neustadt, Gröpelingen und Bremen Burg angesiedelten Gewerbe umfassen verschiedene Branchen des Einzelhandels (z.B. Supermärkte, Kiosks, Bekleidung, Apotheken) und Dienstleister (z.B. Friseure, Banken, Reinigung, Fitness). Hingegen befinden sich in Vegesack v.a. öffentliche Einrichtungen wie das Bürgerhaus, Jugendfreizeitheim, die Kirche, Schulen, Bibliothek, und eine Klinik im Umfeld des Szenetreffpunktes, sowie eine ÖPNV-Haltestelle und ein Kiosk.

Anwohnende

Während die Treffpunkte in den Stadtteilen Gröpelingen (Rondell), Neustadt (Piepe; LFP) und Vegesack von Wohnhäusern und benachbarter Anwohnerschaft umgeben sind, befinden sich im direkten Umfeld der Bahnhöfe (Hauptbahnhof, Bahnhof Burg) wenig Wohnbebauung und damit Anwohnende, da Gewerbe und öffentliche Einrichtungen dominieren (s.o.). Mangels entsprechender Befragungspersonen wurde die Stichprobenbildung für Interviews zur Offenen Szene am Hauptbahnhof angepasst (vgl. Abschnitt 4.2). In den anderen Stadtteilen wurde auf Anwohnende aus der unmittelbaren Nachbarschaft fokussiert.

Gruppenbildung

An allen OS-Treffpunkten waren Ansammlungen bzw. räumlich verteilte Gruppen von Konsumierenden anzutreffen, deren Größe und Besetzung häufig wechselt und dynamisch fluktuiert sowie je nach Tageszeiten und saisonalen Wetterbedingungen variiert.

Dabei wurden in Bahnhofsnähe, also am Hauptbahnhof (Bahnhofsvorplatz, Innenhof Herdentor) und am regionalen Bahnhof Burg, die umfangreichsten Gruppen (bis zu 30 Personen zugleich) angetroffen. Hier und an weiteren Treffpunkten (Am Dobben, Lindenhofkreuzung) war eine sehr sichtbare Gruppenbildung in Haltestellenbereichen und vor angrenzenden Ladenzeilen festzustellen, und auf überdachte Bereiche, verfügbare Sitzmöglichkeiten bzw. Eingangstrepfen, vor Schaufenstern oder in Einfahrten konzentriert.

Eine im öffentlichen Raum deutlich weniger sichtbare Gruppenbildung war in Wohnstadtteilen z.B. nahe öffentlicher Grünanlagen (Neustadt: Piepe) oder an streetwork-betreuten Unterständen (Gröpelingen, Vegesack) zu beobachten (zwischen 4 und 15 Anwesende)⁵.

⁵ Diese Beobachtung ist evtl. durch saisonale Faktoren bzw. die Wetterlage in den Wintermonaten während des Durchführungszeitraums von AP2 (November 2017-März 2018) erklärbar.

Öffentlicher Konsum von Alkohol und Drogen

An sämtlichen untersuchten OS-Treffpunkten waren zu jeder Tageszeit diverse Personen bzw. Gruppen anzutreffen, die öffentlich Alkohol konsumierten und z.B. Bierdosen oder Flaschen in den Händen hielten und/oder Spirituosen (z.B. Kräuterlikör; Wodka) tranken; und hierzu gewöhnlich Zigaretten rauchten. Gelegentlich wurde der Konsum von Cannabis bzw. Joints sowie von Heroin (nasal) beobachtet.

Im Umfeld des Hauptbahnhofes zeigen herumliegende Spritzen am Bahnhofsgebäude oder im Innenhof am Herdentor, dass hier intravenöser Drogenkonsum stattfindet. Bei TBs im Innenhof wurde die Vorbereitung von Konsumvorgängen (Aufkochen von Heroin oder Kokain), sowie auch in Ecken oder hinter Containern kaum verborgene Injektionen beobachtet.

3.2 Explorative qualitative Interviews an Szene-Treffpunkten

Vorgesehen sind laut TVB für AP 2.2 je 4 qualitative Interviews in jedem der in AP 2.1 identifizierten Settings, von denen mindestens 10 vollständig transkribiert werden.

Für dieses Arbeitspaket wurden an den o.g. Szene-Treffpunkten in vier Bremer Stadtteilen 13 qualitative Einzel-Interviews mit Anwohnenden bzw. Passant_innen (n=3), Gewerbetreibenden (n=5) und öffentlich Konsumierenden (n=5) durchgeführt, als Audioaufnahmen dokumentiert und transkribiert. Im Rahmen von Teilnehmenden Beobachtungen und Feldbesuchen für AP 2.1 erfolgten ergänzende Befragungen und Gespräche, die als Gedächtnisprotokolle vorliegen. Diese empirischen Datenbestände wurden durch qualitative Inhaltsanalyse ausgewertet.

Anhand der explorativen Interviews lassen sich subjektive Risikowahrnehmungen der Befragten aus unterschiedlichen Perspektiven als (Un)Sicherheitsfaktoren identifizieren, welche im Hinblick auf die untersuchten Stadtteile erheblich variieren. Von Befragten thematisierte Risikopotenziale beziehen sich auf einzelne Orte bzw. OS-Treffpunkte v.a. am Hauptbahnhof (Bahnhofsvorplatz; Innenhof, Dobben) sowie am Bahnhof Burg, am Lucie-Flechtmann-Platz (Neustadt) und im Grünzug West (Gröpelingen)⁶ und werden nachfolgend dargestellt.

Unordnungserscheinungen und Vermüllung an öffentlichen Konsum-Orten

Als störend beschreiben Nutzende des öffentlichen Raums die an diesen Orten vorzufindende Vermüllung und mit dem Konsum assoziierte Unordnungserscheinungen wie öffentliches Urinieren, Defäkieren und Gestank. Sie betrachten umherliegenden Müll wie Zigarettenkippen, Flaschen, Scherben, Kronkorken, leere Verpackungen oder gebrauchte Injektionsutensilien eindeutig als Auswirkung des öffentlichen Alkohol- und Drogenkonsums. In den o.g. Bereichen wahrgenommener Müll und Uringestank lösen bei Befragten z.T. hochgradige Verunsicherung, Unwohlsein und Ekel aus. Sowohl für Konsumierende als auch Unbeteiligte ist z.B. am ZOB (Bahnhofsvorplatz) und im Innenhof auf der Brake die ertragbare Geruchs- und Ekelgrenze erreicht bzw. überschritten und die Nutzung des öffentlichen Raums dadurch eingeschränkt/beeinträchtigt.

Risikopotenzial von Alkohol konsumierenden Gruppen

Vor allem an OS-Treffpunkten in Haltestellenbereichen (Bahnhofsvorplatz; Dobben; Bahnhof Burg) halten sich vormittags sowie im Tagesverlauf mehrere Gruppen mit insgesamt bis zu 20 Konsumierenden auf. Die Befragten problematisieren deren Platzeinnahme in überdachten Bereichen, auf Sitzgelegenheiten und vor Ladenzeilen bzw. Geschäftseingängen und Schaufenstern, welche die Raumnutzung für Fahrgäste, Kundschaft bzw. Passierende vor allem bei schlechtem Wetter beeinträchtigt. Aus ihrer Sicht bergen diese Gruppen ein Risikopotenzial aufgrund typischer Merkmale (Erscheinungsbild, Männerdominanz, Verhaltensweisen, öffentlicher Alkoholkonsum) bzw. folgender Unsicherheitsfaktoren. In der Zusammensetzung der Gruppen dominieren Männer mit Flaschen bzw. Dose in der Hand; das Erscheinungsbild vieler Konsumierender ist auffällig (z.B. Tattoos, Haartracht, Kleidungsstil)

⁶ Die explorativen Interviews enthalten keine subjektiven Risikowahrnehmungen mit Bezug auf Szenetreffpunkte in Vegesack, der Neustadt (Piepe) und Gröpelingen (betreuter Szenetreff gegenüber BSAG-Depot) sowie die Bürgerweide/Nelson-Mandela-Park.

oder ungepflegt bzw. verwahrlost; diverse mitgeführte Hunde bzw. Gebell wirken bedrohlich; die Lautstärke von Szene-Gesprächen und verbaler Streitigkeiten wird als aggressives Verhalten bzw. bedrohlich wahrgenommen; öffentlicher Alkoholkonsum birgt Risiken durch ggfs. unvorhersehbares Verhalten betrunkenener oder psychisch auffälliger Personen. Hieraus resultierende Verunsicherung und Ängste beeinflussen das subjektive Sicherheitsempfinden. Daher vermeiden viele den räumlichen sowie persönlichen Kontakt zu solchen Gruppen bzw. Personen, indem sie auf der Straße ausweichen, um an Szene-Gruppen vorbei zu gehen und Distanz zu ihnen halten, z.B. indem wartende Fahrgäste davon entfernte Bereiche an Haltestellen bzw. Bahnsteigen nutzen (und auf Wetterschutz bzw. Sitzgelegenheiten verzichten). Zudem wird bei manchen Passant_innen ein Unwohlsein durch Personen verursacht, die sie aktiv ansprechen um nach Geld zu betteln oder Drogen anzubieten.

Sichtbarkeit von Krankheit, Armut und Elend

Bei Nutzenden des öffentlichen Raums löst der Anblick von Konsumierenden bzw. Obdachlosen aufgrund ihrer z.T. ungepflegten, verwahrlosten äußeren Erscheinung subjektive Gefühle von Unwohlsein aus. Zugleich bringt die Konfrontationen mit Armut und Elend von Suchtkranken bei Befragten auch Mitleid, Traurigkeit und Betroffenheit hervor. Gepaart mit dem durch Unordnungserscheinungen ausgelösten Unwohlsein (s.o.) kann dies zu Verunsicherung und Meidung entsprechender Orte führen.

Kriminalität und Gewalt

In Bezug auf Kriminalität und Gewalt im Umfeld der Alkohol- und Drogenszene unterscheiden Befragte zwischen erwarteter bzw. befürchteter Gewalt/Kriminalität und aggressiven bzw. unkontrollierbaren Verhaltensweisen. Subjektive Erwartungen von Gewalt und Kriminalität betreffen männliche Konsumierende von Alkohol und/oder Drogen und beruhen selten auf eigenen Erfahrungen, sondern vielmehr auf vermeintlichem Wissen über diese Personengruppen und Befürchtungen. Von berauschten bzw. betrunkenen männlichen Gruppen werden unvorhersehbare, aggressive und kriminelle Verhaltensweisen erwartet. Im Umfeld von Szene-Treffpunkten stellen Situationen, die für Passierende nicht einzuschätzen sind, einen Faktor für Unsicherheit dar.

(Un)Sicherheitsempfinden und Emotionale Reaktion

Im Hinblick auf den öffentlichen Alkohol- und Drogenkonsum an Szene-Treffpunkten äußern die Befragten diverse emotionale Reaktionen, wie Unwohlsein und Ekel, Ängste vor Aggressionen/Konflikten, Mitleid und Trauer angesichts von Armut und Elend. Neben der Verunsicherung durch als bedrohlich empfundene Verhaltensweisen werden diese Emotionen als unangenehm empfunden, sodass Befragte betroffene Orte aus diesem Grund meiden. Die bereits erläuterten Risikopotenziale sowie emotionale Reaktionen beeinträchtigen das subjektive Sicherheitsempfinden von Befragten, obgleich keiner von ihnen eigene Viktimisierungserfahrungen durch Gewalt oder Kriminalität berichtet. Sie thematisierten Unsicherheit nicht als tatsächliche Bedrohung der körperlichen Unversehrtheit, sondern v.a. im Kontext von Unwohlsein und Befürchtungen an den subjektiv als „unsicher“ empfundenen Orten.

Häufigkeit der Nutzung betroffener Stadtteile

Die subjektive Wahrnehmung von (Un-)Sicherheit wird durch die Häufigkeit der Nutzung des öffentlichen Raums beeinflusst. Bei Personengruppen, die häufig im Bahnhofsviertel unterwegs sind bzw. in Bahnhofsnähe arbeiten, ist das subjektive Sicherheitsempfinden höher als bei Personen, die nur selten das Bahnhofsviertel aufsuchen. Für Personen, die regelmäßig an Haltestellen in Bahnhofsnähe unterwegs und an den Anblick von Konsumierenden und Obdachlosen gewöhnt sind, stellen diese Gruppen keine Bedrohung (mehr) dar, und sie werden als normaler Bestandteil des Stadtbildes wahrgenommen bzw. toleriert. Allerdings wird auf Gefahrenpotenziale in Bahnhofsumfeldern bei Dunkelheit bzw. nachts verwiesen.

Von unterschiedlichen Befragungsgruppen thematisierte Sicherheitsrisiken und -Strategien werden in AP 4.2 aus der Perspektive von Anwohnenden, Fahrgästen und Gewerbe und in AP 5.4 aus Sicht der Konsumierenden weiter vertieft.

3.3 Qualitative Experten-Interviews zum Themenbereich Offene Szenen (AP 2.3)

Plangemäß wurden für AP 2.3 von November 2017 bis März 2018 insgesamt 11 Expert_innen-Interviews mit Fachleuten verschiedener Berufsgruppen (Drogenhilfe, Prävention, Polizei) durchgeführt und dokumentiert. Inhaltlich beziehen sich 8 Expert_innen-Interviews auf mit offenen Alkohol- und Drogen-Szenen assoziierte Sicherheitsrisiken aus der Sicht von Polizist_innen (n=4) und aus der Perspektive von Sozialarbeitenden aus Suchthilfe und Streetwork (n=4). Die Interviews liegen als transkribierte Audioaufnahmen bzw. als Gedächtnisprotokolle vor.

Grundsätzlich betrachten alle befragten Expert_innen das Bahnhofsviertel sowie auch das Umfeld von Szene-Treffpunkten in den untersuchten Wohnstadtteilen v.a. tagsüber als sicher für die Allgemeinbevölkerung. Insbesondere der Aufenthalt von Konsumierenden(-Gruppen) wird nicht als erhöhtes Sicherheitsrisiko für Nutzende des öffentlichen Raums bewertet. Die Auskünfte der Beragten über Unsicherheitsfaktoren werden nachfolgend dargestellt.

Öffentlicher Alkoholkonsum

Sicherheitsrisiken im Hinblick auf die Eskalation szenointerner Konflikte und physische Gewaltanwendung werden vor allem mit exzessivem Alkoholkonsum und im Tagesverlauf fortschreitender, zunehmender Alkoholisierung, sowie dem Kokainkonsum in Verbindung gebracht. Vor allem in den Abend- und Nachtstunden wird das Auftreten von Gewaltvorfällen an mehreren OS-Treffpunkten (Hauptbahnhof: Vorplatz und Westseite des Bahnhofsgebäudes; Innenhof Auf der Brake; Neustadt: Lucie-Flechtmann-Platz; Gröpelingen: Rondell im Grünzug) als Risiko für die öffentliche Sicherheit thematisiert.

Straßendeal und Kriminalität

Mit Drogenkriminalität assoziierte Sicherheitsrisiken werden primär dem Straßenhandel illegaler Drogen (Cannabis, Kokain) im Bahnhofsnähe, im Steintor und Gröpelingen sowie in diesen Stadtteilen ansässigen Milieugruppen der organisierten Kriminalität zugeordnet (z.B. Gewaltbereitschaft, Waffenbesitz, Bedrohung). Aufgrund der Auskünfte über öffentliches Dealen im Steintor und in Gröpelingen wurde der Erhebungsfokus von AP 4.2 angepasst.

Offener Konsum und Szenebildung

Der Aufenthalt der Alkohol- und Drogenszene konzentriert sich auf die o.g. Treffpunkte im Umfeld des Hauptbahnhofes und anderen Stadtteilen (Bhf. Burg, Neustadt; Gröpelingen). Befragte konstatieren v.a. für das Bahnhofsumfeld eine Häufung strafrechtlich relevanter BTM-Delikte, d.h. den Erwerb oder Besitz illegaler Drogen durch Konsumierende innerhalb dortiger Szene-Gruppierungen. Damit einhergehende Beschaffungskriminalität sowie daraus resultierende Konflikte und gelegentliche Gewaltdelikte werden von den Expert_innen innerhalb der Drogenszene verortet. Als Risiko für die Allgemeinbevölkerung wird auf Infektionsgefahren durch umher liegende gebrauchte Spritzen oder durch von Konsumierenden mitgeführtes Spritzbesteck im Rahmen der Nahkontakte bei Polizeikontrollen verwiesen. Zudem werden Risikopotenziale im Zusammenhang mit dem seit 2017 in Bremen (Innenhof) beobachteten Konsum von Crack thematisiert. Die konzentrierte Bildung von Ansammlungen in Bahnhofsnähe wird auch mit baulichen Veränderungen (City Gate-Neubau) und dadurch bedingte räumliche Verdrängung bzw. Verkleinerung des öffentlichen Raums am Bahnhofsvorplatz in Zusammenhang gebracht.

Aus Sicht der Befragten ist die Gruppenbildung von Konsumierenden vor allem an hochfrequentierten öffentlichen Orten, z.B. in ÖPNV-Haltestellenbereichen problematisch sowie an Grünanlagen mit direkt angrenzendem Gewerbe und Wohnbevölkerung (Neustadt: LFP; Gröpelingen: Rondell). Damit für das Umfeld verbundene Störungen durch Lärmbelästigung, Belagerung von Ladenzeilen oder Eingängen, Belästigung von Kundschaft, Diebstählen etc. sind als Beschwerdelage dokumentiert. Die Verschmutzung und Vermüllung des Bahnhofsviertels, im Umfeld des Bahnhofs Burg sowie anderer Szene-Treffpunkte (Neustadt: LFP; Gröpelingen: Grünzug) schreiben die Expert_innen sowohl der Alkohol- und Drogenszene zu, als auch sich dort aufhaltenden Jugendlichen sowie nächtlichem Ausgehpublikum.

Die befragten Expert_innen thematisieren Aktivitäten differenter Berufsgruppen zur Gewährleistung bzw. Herstellung von öffentlicher Sicherheit im Umfeld offener Alkohol- und Drogenszenen, wie polizeiliche Maßnahmen und sozialarbeiterische Interventionen.

Ambulante Drogenhilfe und aufsuchende Sozialarbeit

Aus sozialarbeiterischer Sicht wird die räumliche Nähe und Ballung sozialer Einrichtungen der Drogen- und Obdachlosenhilfe am Hauptbahnhof als positiv / vorteilhaft bewertet, da ihre zentrale Lage eine gute Erreichbarkeit der Angebote für Konsumierende gewährleistet (z.B. per ÖPNV). Im Umfeld des Hauptbahnhofes sowie im Stadtteil Vegesack sind spezialisierte Drogenberatungsstellen (Comeback, ASHB) u.a. für Risikominderung zuständig.

Im Hinblick auf regionale Hilfeangebote in den untersuchten Wohnstadtteilen verweisen Befragte auf das Ergänzende Methadonprogramm (EMP) für Männer (Comeback) in der Neustadt, die am Bahnhof Burg gelegene Substitutionsgroßpraxis sowie auf Streetwork-Einsätze in Vegesack, Burg, Gröpelingen, der Neustadt und im Bahnhofsumfeld. Im Stadtteil Gröpelingen operiert keine einzige ambulante Anlaufstelle für Konsumierende illegaler Drogen.

Polizeiliche Maßnahmen (Präsenz, Kontrolle, Strafverfolgung)

Für die allgemeine öffentliche Sicherheit und Ordnung ist die Polizei zuständig. Dies umfasst die Strafverfolgung von Ordnungswidrigkeiten, BTM-Straftaten und Beschaffungsdelikten, die Durchsetzung damit einhergehender Sanktionen (z.B. Platzverweisen) sowie die Verfolgung von offenem Drogenkonsum, Drogenhandel und Störungen durch Szenebildung.

Hierzu führt die Polizei Präsenzstreifen in den Stadtteilen durch. Am Hauptbahnhof soll die durchgängige Polizeipräsenz der am Vorplatz positionierten Einsatzgruppen und Fußstreifen die dortige Alkohol- und Drogenszene kontrollieren, im Umfang begrenzen bzw. vertreiben.

Die in den qualitativen Expert_innen-Interviews thematisierten Sicherheitsrisiken und Interventionen werden in den Abschnitten 5.1 und 5.2 durch weitere sozialarbeiterische und polizeiliche Problemwahrnehmungen, Wissensbestände und Maßnahmen vertieft.

4 (Un)Sicherheit und Risikowahrnehmungen in Bezug auf Offene Szenen

Ziel von Arbeitspaket 4 war die Erhebung und Kontrastierung empirischer Wissensbestände über öffentliche Orte des Alkohol- und Drogenkonsums in urbanen Settings und damit assoziierte (Un)Sicherheitsfaktoren und Risikowahrnehmungen aus multiplen Perspektiven.

Hierzu werden mediale Darstellungen in der lokalen Tagespresse zu offenen Alkohol- und Drogenszenen für eine lexikometrische Auswertung bzw. einen Pressespiegel recherchiert (AP 4.1). Zudem werden auf unterschiedliche Bremer Szene-Treffpunkte bezogene Risikowahrnehmungen aus Sicht des sozialen Umfeldes (Anwohnende, Gewerbe, Passierende bzw. Fahrgäste) durch qualitative Interviews ermittelt (AP 4.2). Um diese Befunde zu ergänzen und zu kontrastieren, werden Sicherheitsrisiken in der Drogenszene aus der Perspektive von Konsumierenden illegaler Drogen durch qualitative Interviews untersucht (AP 5.4). Bei einem Teil dieser Befragungen wurde die EMO-Mapping Methode verwendet (AP 4.4), um sozialräumliche Aspekte öffentlicher Konsumumfelder zu explorieren.

Zeitraum der Durchführung: Projektmonate 9 – 18 (April 2018 – Januar 2019)

4.1: Mediale Darstellung urbaner Orte des öffentlichen Alkohol- und Drogenkonsums

Im Projektverbund wurden beim bilateralen Workshop in Bordeaux (März 2018) diverse gemeinsame Suchbegriffe für die Themenfelder „Alkohol“ und „Drogen“ definiert. Daraufhin erfolgte eine gezielte Recherche der regionalen Tagespresse (WESER KURIER) im Presseportal Factiva (<https://global.factiva.com/sb/default.aspx?lnep=hp>) für den Zeitraum März 2013 bis März 2018 und die Übermittlung der hierbei aufgefundenen Zeitungsartikel an die französischen Projektpartner. Die Eingabe dieser Rohdaten in IRAMUTEQ sowie die softwaregestützte lexikometrische Inhaltsanalyse wird vom französischen Projektteam durchgeführt; die Ergebnisse liegen bislang nicht vor.

Nachfolgend werden die wichtigsten Aspekte der lokalen Berichterstattung zum Thema des öffentlichen Alkohol- und Drogenkonsums in offenen Szenen dargestellt, um den Zeitraum der Projektlaufzeit auch nach März 2018 bis 2020 abzubilden, da nach dem festgelegten Recherchezeitraum in der Bremer Drogenpolitik wichtige Entwicklungen stattfanden und v.a. in der Bremer Tageszeitung WESER KURIER thematisiert wurden. Die durchgeführte Recherche in der lokalen Tagespresse verfolgt das Ziel, darin zur Fragestellung enthaltene, relevante Inhalte in einem Pressespiegel zusammenzutragen und auf Ebene der Titel bzw. Untertitel abzubilden, ohne tieferegehende Inhaltsanalysen vorzunehmen.

4.1.1 Lokale Tagespresse zum Thema: Offene Szenen und Sicherheit(srisiken)

Für die Jahre 2016 bis 2020 wurden in der lokalen Presse insgesamt 134 inhaltlich relevante Artikel aufgefunden und gesichtet, die mehrheitlich in der Zeitung WESER KURIER (WK) erschienen sind. Ein geringer Anteil von 7 Zeitungsartikeln stammt aus dem Weser Report, den Bremer Nachrichten und BILD Bremen.

Die darin behandelten Themenbereiche betreffen Störungen durch die offene Alkohol- und Drogenszene und Interventionen der Sozialarbeit und Polizei in den untersuchten Stadtteilen (Bahnhofsvorstadt; Steintorviertel; Gröpelingen; Neustadt; Bremen-Nord). Die größte Anzahl aufgefunder Pressemeldungen bezieht sich auf den Hauptbahnhof (25), gefolgt vom Steintor-Viertel (18), Gröpelingen (12), der Neustadt (11) sowie Vegesack (1) und Burg (3); zudem haben 64 inhaltlich relevante Zeitungsartikel keinen stadtteilspezifischen Bezug.

Nachfolgend werden die Schlagzeilen der Bremer Tagespresse zum Themenbereich der Sicherheit im Kontext offener Alkohol- und Drogenszenen für die o.g. Stadtteile dargestellt. Inhaltlich relevant sind folgende darin enthaltene Themen mit variierender medialer Präsenz:

- Störungen durch die Alkohol- und Drogenszene
- Sicherheitsprogramm Hauptbahnhof
- Streetwork-betreute Unterstände/Aufenthaltsorte
- Polizeiarbeit (Einsätze, Personal, Ausstattung)
- Situation von Obdachlosen
- Planung des Bremer Drogenkonsumraums

Im Umfeld des Bremer Hauptbahnhofes thematisiert die Tagespresse massive Störungen durch die Drogenszene für dortige Gewerbe mehrfach, mit Titeln wie „Schlechte Stimmung am Bahnhofplatz – Gastronomen beklagen unhaltbare Zustände“ (WK, 16.12. 2019) oder „Kriminalität hat sich ins weitere Bahnhofsumfeld verlagert“ (WK, 23.02. 2020) und berichtet über eine „spürbare“ Zunahme der Beschwerdelage zur Drogenkriminalität. Im Sommer 2019 gelangte die bahnhofsnahe Drogenszene zweimal auf die Titelseite des *Weser Report* mit Titeln wie „Offener Konsum in den Wallanlagen – Drogensüchtige machen sich im Innenstadt-Grünzug breit“ (31.07. 2019) und „Drogen-Problem zieht Kreise – Nach Verdrängung von Abhängigen häufen sich Beschwerden in der Bahnhofsvorstadt“ (07.08. 2019), welche die Situation nach der im April 2019 erfolgten Schließung des Innenhofes auf der Brake thematisieren. Letzterer ging eine langjährige Planung im Rahmen der Umgestaltung der Bremer Ausgehmeile am Breitenweg voraus, und über die vorgesehenen „Tore für den Innenhof“ berichtete der *Weser Kurier* bereits unter dem Titel „Umbau der Diskomeile rückt näher“ (WK, 22.04. 2017).

Zudem thematisieren 8 Artikel die Implementation des Sicherheitsprogramms für den Bremer Hauptbahnhof durch den Senator für Inneres seit 2018 (vgl. 5.3.1). Darin werden geplante Maßnahmen verkündet mit Titeln wie „Hauptbahnhof soll sauber und sicher werden – Bremer Senat will gegen Müll und Kleinkriminalität vorgehen – Anlaufstelle für Trinker und Drogenszene geplant“ (Bremer Nachrichten, 18.06. 2018) oder „Neustart am Hauptbahnhof – Stadt schnürt umfangreiches Maßnahmenpaket, um den Vorplatz sicherer und sauberer zu machen“ (WK, 20.09. 2018). Den Fortgang des Sicherheitsprogramms begleiten zunächst positive Nachrichten mit Titeln wie „[Innensenator] Mäurer sieht erste Erfolge am Bahnhof“ (WK, 03.05. 2019) oder „Mehr Kameras, mehr Festnahmen“ (WK, 16.10. 2019) im Sinne einer positiven Zwischenbilanz. Im Jahr darauf werden erneut auftretende Probleme mit der Drogenszene behandelt, wie die Verlagerung der „Kriminalität [...] ins weitere Bahnhofsumfeld“ (WK, 23. 02. 2020) oder „Sicherheitsprogramm Hauptbahnhof: Strategien gegen die Eskalation am Bahnhof“ (WK, 05.11. 2020) während der Corona-Situation.

Weitere 7 Artikel thematisieren die Einrichtung eines streetwork-betreuten Szenetreffs am Hauptbahnhof durch die Sozialbehörde im Kontext des o.g. Sicherheitsprogramms, bereits in der Planungsphase mit dem Titel „Bauarbeiten haben begonnen – Betreuter Treff für Obdachlose in der Bremer Bahnhofsvorstadt“ (WK, 16.12. 2018). Zur Eröffnung dieses Platzes im April 2019 folgen Titel wie „Teilhabe am Rande – Ein neuer Szenetreff der Inneren Mission richtet sich an Suchtkranke und Wohnungslose im Bahnhofsumfeld (WK, 02.04. 2019) oder „Neuer Aufenthaltsort für Obdachlose – Ein neuer Szenetreff soll Obdachlose und Junkies vom Bremer Hauptbahnhof weglocken“ (TAZ Bremen, 01.04. 2019).

Das Steintorviertel wird in Meldungen des Weser Kurier generell als Brennpunkt von (Drogen-)Kriminalität thematisiert, was Titel wie „Kriminalität in Bremen: Discomeile und Viertel bleiben Brennpunkte“ (WK; 27.03. 2018) und „Unsicherheitsfaktor Viertel“ (WK; 05.02. 2018) illustrieren. Weitere WK-Artikel berichten über Störungen durch die Drogenszene für Anwohnende und Gewerbetreibende mit Titeln wie „Gewalt und Drogen: Mehr Straftaten im Viertel“ (WK; 13.11.2017), „Spritzbesteck auf dem Spielplatz“ (WK; 20.11. 2019) und „Hilferuf aus dem Viertel: Gastwirte und Anlieger beschwerten sich über Junkies, Dealer und ausufernde Partys“ (WK; 13.09.2020).

Darüber hinaus berichtet die Lokalpresse über diverse Einsätze der Polizei im Steintor, wie beispielsweise: „Polizeiaktion gegen Straßendealer“ (WK; 19.01. 2017), „Polizei nimmt Dealer ins Visier“ (WK; 19.11. 2018) „Kontrollen gegen Drogenhandel“ (WK; 01.07. 2019), oder „Polizeihunde erschnüffeln drei Drogenverstecke“ (WK; 12.10. 2019).

Zur Drogenszene in der Neustadt war keine Berichterstattung über den Szenetreffpunkt an der Piepe aufzufinden. Am Lucie-Flechtmann-Platz thematisiert die Tagespresse seit 2016 Störungen durch die dortige Alkoholszene, mit Titeln wie „Stadtgarten ohne Alkohol? Initiative will Spielplatz-Regelung“ (WK, 22.09. 2016) und „Urban Gardening oder Treffpunkt für Obdachlose?“ (Weser Report, 27.11. 2016). In weiteren Artikeln werden Lösungsvorschläge und Planungen im Stadtteil mit Titeln wie „Sozialarbeit gegen Probleme mit Trinkern. Beirat finanziert Pilotprojekt für Szenetreffs an Lucie-Flechtmann-Platz und Hochschule Bremen“ (WK, 24.11. 2016) und „6500 Euro für Konfliktlösung an Trinkerplätzen: Innere Mission startet Pilotprojekt“ (WK, 27.11. 2016) angekündigt. Das Thema bleibt 2017 präsent: „Neustadt: Lösung für Trinkerszene gesucht“ (29.10. 2017). Entsprechend hohe mediale Aufmerksamkeit erhält die ab 2018 erfolgte Umsetzung des Streetwork-betreuten Unterstandes mit diversen Artikeln und Titeln wie „Einsatz auf Lucie-Flechtmann-Platz: Streetworker kümmert sich um Trinkerszene“ (WK; 17.09. 2018) oder „Sozialprojekt auf Lucie-Flechtmann-Platz: Beirat bezahlt Unterstand für Trinkerszene“ (WK; 01.12.2018) bzw. „Probelauf in Bremen-Neustadt: Lösung für Unterstand für die Trinkerszene in Sicht“ (WK; 20.02. 2019). Zwischenzeitlich wird über erneute Probleme berichtet: „Neustadt kämpft um Cityplatz – Probleme mit Trinkerszene“ (BILD Bremen; 26.09. 2019) sowie die baldige Lösung thematisiert: „Lucie-Flechtmann-Platz: Mobiler Unterstand kehrt in die Neustadt zurück“ (WK; 15.09. 2019).

Über die Drogenszene im Stadtteil Gröpelingen berichtet der Weser Kurier in 12 Meldungen. Zwei Artikel thematisieren den im Jahr 2016 eingerichteten streetwork-betreuten Unterstand an der Debstedter Straße mit Titeln wie „Ein Unterstand für Obdachlose. Oettinger-Platz in

Gröpelingen“ (WK; 05.06. 2016) und „Neuer Unterstand am Straßenbahndepot wird gut angenommen“ (WK; 04.11. 2016).

Zudem wird über die Sicherheitspartnerschaft für Gröpelingen und darin geplante Aktivitäten berichtet: „Projekt will Image von Gröpelingen verbessern“ (WK, 28.10. 2019)

Darüber hinaus werden illegale Drogen in diversen Meldungen über Polizeieinsätze in Gröpelingen thematisiert, mit Titeln wie z.B. „Polizei schnappt vier Drogenhändler“ (WK, 07.01. 2018), „Anti-Drogen-Einsatz in Gröpelingen: Bremer Polizei macht Druck auf Dealer“ (WK; 18.12. 2019), „Drogenfund in Gröpelingen“ (WK, 28.10. 2019) und „Kontrollen in Gröpelingen: Polizei stellt Kokain, Marihuana und Bargeld sicher“ (WK; 10.10. 2020).

Die Drogenszene in Vegesack erhält nur geringe mediale Beachtung, allenfalls in positiver Erwähnung des streetwork-betreuten Unterstandes für Wohnungslose und des dortigen Suppen-Ausschanks mit dem Titel „Fünfzehn Liter Wärme: Streetworkerin verteilt zweimal im Monat Mittagessen am Szenetreff Aumunder Heerweg“ (Die Norddeutsche; 24.12. 2015).

Die Situation am regionalen Bahnhof Burg erfährt ein geringes lokales Presseecho mit 3 Artikeln im WK bzw. Weser Report und ist inhaltlich ambivalent. So verweist der Titel „Bahnhof in Bremen-Burg: Lob für die Streetworker. Alkohol- und Drogenszene hat sich entspannt“ (WK, 22.11. 2018), auf den Rückgang bisheriger Störungen, die dann 3 Monate später als Grund für große Polizeieinsätze genannt werden: „Polizei kontrolliert Trinkerszene am Bahnhof Burg. 26 Beamte im Einsatz“ (WK, 19.02. 2019).

In den Jahren 2016-2020 berichtet die Tagespresse über diverse Aktivitäten der Bremer Polizei, von denen v.a. durchgeführte Einsätze und Kontrollen gegen Drogenkriminalität sowie die technische Ausstattung und Personalsituation relevante Themen sind. Eine Meldung aus 2016 berichtet über Sicherheitsrisiken durch die Drogenszene im direkten Umfeld des Hauptbahnhofes und im Nahbereich dortiger Laden- und Hotelbetriebe mit dem Titel: „Bahnhof: Polizei-Präsenz reicht nicht aus. Sicherheitsdienste üben Hausrecht aus“ (WK; 15.11. 2016). Zudem berichten 19 WK-Artikel über größere Polizeieinsätze gegen Drogendealer in der Bahnhofsvorstadt, im Steintorviertel und Gröpelingen (Beispiele: s.o.)

Im Hinblick auf die technische Ausstattung der Polizei berichtet die Tagespresse über Neuerungen unter dem Titel „Spuckschutzhaube als Erfolgsmodell“ (WK; 09.04. 2018) sowie über unzureichende Kapazitäten der KTU: „Bearbeitungsstau bei der Kriminalpolizei“ (WK; 19.10. 2017 und 06.11. 2018), worin eine Dauer für kriminaltechnische Untersuchungen von konfiszierten Drogen mit bis zu 36 Monaten problematisiert wird.

Zudem wird in den Jahren 2016-2019 in 9 WK-Artikeln über Personalmangel und Überstunden bei der Polizei berichtet; z.B. „Mehrarbeit bei Polizisten“ (WK; 27.11. 2016); „Überstunden belasten Bremer Polizei – Kein Ausgleich in Sicht“ (WK; 11.05. 2017); „Aufstockung der Bremer Polizei gefordert – Personalrat will 2800 Polizisten“ (WK; 21.11. 2017) und „Personalengpässe bei der Bremer Polizei“ (18.11. 2019).

Die Situation von Obdachlosen in Bremen bzw. im Umfeld des Hauptbahnhofes wird von 37 WK-Berichten thematisiert, mit Schlagzeilen wie „Bremen hat ein großes Problem mit Obdachlosigkeit – über die Lage am Güterbahnhof“ (WK; 08.01. 2017) oder „Zahl der Obdachlosen gestiegen – Immer mehr Osteuropäer leben in Bremen auf der Straße“ (WK; 08.11. 2017). Im Jahr 2018 werden entsprechende Einschätzungen der Sozialbehörde thematisiert: „500 Obdachlose leben in Bremen“ (WK, 11.12. 2018) sowie deren öffentliche Aufenthalts- und Schlafplätze am Güterbahnhof oder in citynahen Parkanlagen, die z.B. eine „Nachhaltige Lösung für den Nelson-Mandela-Park“ (WK, 16.12. 2018) erfordern. Titel im Jahr 2019 waren z.B. „Angebote für Wohnungslose greifen häufig nicht“ (03.11. 2019) und „Ankommen in den eigenen vier Wänden – Bremen will ein Pilotprojekt für das Housing-First-Konzept anschieben um Obdachlose in Wohnungen zu bringen“ (WK, 20.11. 2019). Darüber hinaus berichten etliche Meldungen über Hilfeangebote für Wohnungslose in Bremen (z.B. Bremer Treff, Wärmestube, Suppenengel, Ärztin der Straße, Notunterkünfte, Trinkwasserbrunnen).

Ab 2019 berichtet die Tagespresse über die Planung eines Drogenkonsumraums (DKR) in Bremen parallel zu einer Machbarkeitsstudie der Universität Bremen mit Titeln wie „Neue Anlaufstelle für Drogenabhängige: Bremen lässt Einrichtung eines Druckraums prüfen“ (WK; 05.03. 2019) und „Bekanntnis zum Drogenkonsumraum: Machbarkeitsstudie stellt Kosten

und Nutzen vor“ (WK; 30.08. 2019). Im Jahr 2020 wird die Eröffnung eines provisorischen DKR thematisiert: „Drogenraum eröffnet: Süchtige können von morgen an kommen“ (WK, 06.09. 2020) sowie der allmähliche Anstieg seiner Nutzung: „Noch nicht ausgelastet: Bisher wenige Süchtige im Drogenkonsumraum – Behörde aber zufrieden“ (WK, 14.10. 2020).

4.2 (Un)Sicherheit und Risiken aus Sicht des Umfelds von Szene-Treffpunkten

Aufbauend auf die Ergebnisse von AP2 (s.o.) werden Risikowahrnehmungen von Anwohnenden, Passant_innen bzw. Fahrgästen und Gewerbetreibenden im Umfeld öffentlicher Szene-Treffpunkte durch Feldbesuche, TBs und qualitative Interviews ermittelt. Abhängig von der Infratraktur im Umfeld der Szene-Treffpunkte variieren Art und Umfang der dort ansässigen und für AP 4.2 relevanten Befragungsgruppen erheblich. Die Akquise der Interviews erfolgte im Rahmen diverser Feldbesuche, um Kontakte, Termine und die Durchführung zu organisieren. Sämtliche Materialien wurden nach den in AP3 erarbeiteten Themenkategorien mittels qualitativer Inhaltsanalyse ausgewertet.

Plangemäß wurden für AP 4.2 in den o.g. vier Stadtteilen 68 qualitative Interviews durchgeführt, aufgezeichnet und transkribiert, und durch protokollierte Befragungen bei Feldbesuchen und TBs ergänzt. Insgesamt (inklusive der Interviews aus AP 2.2) liegen für alle vier Stadtteile qualitative Interviews mit Anwohnenden (n=27) und Passant_innen bzw. Fahrgästen (n=6) diverser Alters- und Berufsgruppen vor. Zudem wurden im Umfeld dortiger Szene-Treffpunkte qualitative Interviews mit Gewerbetreibenden (n=42) durchgeführt, die folgenden Kategorien angehören: Einzelhandel, Gastronomie/Hotels, Verkehrsbetriebe (ÖPNV), Behörden, Kultureinrichtungen, soziale Einrichtungen und Finanzdienstleister. Ergänzend wurden für AP 4.2 insgesamt 56 Feldbesuche durchgeführt, protokolliert und ausgewertet. Diese enthalten insgesamt 126 Gedächtnisprotokolle (GP) mit Befragungen von Anwohnenden (n=14), Passierenden/Fahrgästen (n=40) und Gewerbetreibenden (n=72) im Umfeld von Szene-Treffpunkten (vgl. Tabelle 4 in Abschnitt 2.7)

Die nachfolgend dargestellten empirischen Befunde beruhen auf der Gesamtstichprobe der Teilnehmenden Beobachtungen, Befragungen und qualitativen Interviews aus AP 2.1, 2.2 und 4.2 im Umfeld der Szenetreffpunkte in allen vier Bremer Stadtteilen. Beobachtungen und Auskünfte dieser Befragungspersonen über Störungen und Risikowahrnehmungen, sowie zu von ihnen angewandten Vorsichtsmaßnahmen oder Sicherheitsstrategien werden nachfolgend für zehn verschiedene Treffpunkte in vier Stadtteilen dargestellt.

4.2.1 Szene-Treffpunkte im Umfeld des Hauptbahnhofes und Steintor-Viertel

Im Umfeld des Bremer Hauptbahnhofes gibt es im Vergleich zu den Wohnstadtteilen die meisten Treffpunkte der Alkohol- und Drogenszene und die umfangreichsten Gruppen an Konsumierenden, die sich hier tagsüber aufhalten. Die Bahnhofsvorstadt ist aufgrund ihrer infrastrukturellen Merkmale nicht mit den Wohnstadtteilen vergleichbar, da es hier kaum Wohngebäude und somit keine direkte Anwohnerschaft gibt.

Der Hauptbahnhof dient mit der Anbindung von Fern- und Regionalzügen, sowie diversen am Bahnhofsvorplatz befindlichen Haltestellen des ÖPNV, Busse) als zentraler Verkehrsknotenpunkt der Stadt. Im Bahnhofsumfeld sind diverse Behörden und Ämter sowie Geschäfte, Hotels und Gastronomie ansässig (vgl. Abschnitt 2.1). Hier befinden sich mehrere größere soziale Einrichtungen, u.a. der Wohnungslosenhilfe (VIM) und der Suchthilfe (Comeback, ASHB) sowie zwei große Substitutionspraxen mit jeweils 250-300 Patient_innen. Täglich suchen mehrere Hunderte von Konsumierenden das Umfeld des Hauptbahnhofes zur Substitution und/oder zur Inanspruchnahme von Beratungs- und Versorgungsleistungen auf. An den bahnhofsnahen Szene-Treffpunkten finden Sozialkontakte von Konsumierenden zur Peer Group, gemeinsamer Alkoholkonsum sowie die Versorgung mit illegalen Drogen statt. Bis 2015 diente eine zwischen dem Bahnhofsvorplatz und Breitenweg gelegene Skaterbahn als Aufenthaltsort der Drogenszene, und seit dem Neubau der *City Gate*-Gebäude an ebendieser Stelle erfolgte eine Reduktion des Platzes im öffentlichen Raum. Die Baustelle bestand während des Erhebungszeitraums bis zur Inbetriebnahme des Gebäudes im April 2019.

Bahnhofsvorplatz: Haltestellenbereiche von BSAG und ZOB

Am Bahnhofsvorplatz dienen die Haltestellenbereiche des ÖPNV als Treffpunkte von Konsumentenden. Hierzu gehören die Haltestellen von mehreren Straßenbahn- und Buslinien der BSAG sowie der Bahnsteig für Überlandbusse des Zentralen Omnibusbahnhofes (ZOB), an dem auch Kiosk- und Imbissbuden liegen. Bei den TBs und Feldbesuchen waren hier tagsüber ab ca. 7h morgens bis ca. 20h abends bis zu 50 Angehörige der Alkohol- und Drogenzene gleichzeitig anzutreffen, was im Tagesverlauf ca. 400-500 unterschiedlichen Personen entspricht. Dabei verteilen sich Gruppen von je 3-15 überwiegend männlichen Personen (Alter: ca. 30 bis 55 Jahre) mit fluktuierender Besetzung auf verschiedene Haltestellen, wo gemeinsam Bier getrunken, Zigaretten geraucht, geredet und z.T. illegale Substanzen konsumiert bzw. gehandelt werden. Obgleich der Umfang der dortigen Gruppenbildung tageszeitlichen Schwankungen unterliegt, war während des Erhebungszeitraums nur wenig saisonale Variation zu beobachten, was mit der durch öffentliche Verkehrsmittel gegebenen Erreichbarkeit sowie der Nutzung von ÖPNV und bahnhofsnaher Hilfeangebote erklärbar ist. Da die Umsteigepunkte der Bus- und Bahnlinien am Bahnhofsvorplatz täglich von Zehntausenden Fahrgästen genutzt werden, teilen die Szene-Gruppen den öffentlichen Raum an den Haltestellen mit hohen Anzahlen von permanent wechselnden Fahrgästen und Passierenden. Trotz des Gedränges der Menschenansammlungen im Haltestellenbereich fallen Konsumierende aufgrund ihres Erscheinungsbildes und Verhaltens auf, wozu typischerweise offen in der Hand gehaltene Bierflaschen oder –Dosen gehören. Viele von ihnen wirken entweder verwahrlost, krank und ungepflegt, oder setzen sich durch ihr auffälliges Styling von der Menge ab, indem Männer z.B. mit Camouflage-, Nieten- und Lederkluft bekleidet sind, für Personen beiderlei Geschlechts auffällige Tätowierungen und bunt gefärbte Frisuren typisch sind, und viele Frauen stark geschminkt sind und figurbetonte Jeans oder kurze Röcke mit Netz- und Nylonstrümpfen tragen. Innerhalb von Szene-Gruppen sind ein lauter Gesprächston, Schimpfworte und Streit sowie Geschrei verbreitet, wenn in Sichtweite voneinander entfernte Gruppen miteinander kommunizieren oder Bekannte gerufen werden. Häufig werden Hunde mitgeführt, deren Gebell zum Geräuschpegel gehört. Zugleich war am Bahnhofsvorplatz im gesamten Erhebungszeitraum eine hohe Polizeipräsenz festzustellen, mit einem nahezu dauerhaft an der vorderen Ecke des Bahnhofsvorplatzes positionierten Halbschaffswagen und regelmäßigen Fußstreifen durch die Haltestellenbereiche, was eine temporäre Vertreibung der Szenegruppen („Junkie-Jogging“) sowie deren spätere Rückkehr an die Haltestellenbereiche bewirkte.



Abb. 2: Bahnhofsvorplatz mit BSAG-Haltestellen

Quelle: © euroluftbild.de/Hans Blossey (22.04.2013)

Störungen, (Un)Sicherheit und Risikowahrnehmungen

Den am Bahnhofszplatz befragten Gewerbetreibenden zufolge geht der öffentliche Alkohol- und Drogenkonsum mit zahlreichen Störungen und Beeinträchtigungen ihrer Geschäftsabläufe und Kundschaft einher. Die am Hauptbahnhof für unterschiedliche Gewerbe bestehende Beschwerdelage ist erheblich und variiert je nach Nähe zum Bahnhofsgeläude und Haltestellenbereich. So berichten vier der 24 dortigen Befragten keinerlei Risikowahrnehmungen oder Beeinträchtigungen für ihre Geschäfte durch die Drogenszene, da man „von diesen Gruppen dort drüben“ nicht viel mitbekomme (HBF-GW20; GM26). Hierzu gehören z.B. im Bahnhofsgeläude sowie nahe am Breitenweg befindliche Geschäfte.

Hingegen thematisieren 20 Befragte z.T. gravierende Probleme und Sicherheitsrisiken, die v.a. Hotelbetriebe, Gastronomie und Einzelhandel betreffen. Angestellte im Einzelhandel berichten von gehäuften Ladendiebstählen hochpreisiger Waren (z.B. Spirituosen, Kaffee, Feinkost) durch Konsumierende, was sich geschäftsschädigend auswirke bzw. besondere Schutzmaßnahmen für das Sortiment erforderlich mache.

Die andere Sorte Kundschaft, die haben wir ja sehr viel. Die zum Beispiel auch dann hier klaufen, um sich ihre Drogen zu finanzieren. Wir hatten hier schon alles Mögliche an Diebstahlversuchen ... Die versuchen hier alles, und es ist denen teilweise auch egal, ob sie erwischt werden. (...) Wir hatten früher auch Makeup und Co, das haben wir mittlerweile aus dem Sortiment genommen, weil einfach die Diebstahlrate zu hoch war. Wir haben 25 Prozent verkauft, der Rest war Diebstahl ... die teuren Hautcremes werden auch viel geklaut, weil die auch gerne weiter verkauft werden. (HBF-GM11)

Bei Entdeckung widersetzten sich gewaltbereite Diebe dem eingreifenden Personal: „Sehr häufig, wenn wir erwischen und mit nach hinten nehmen, auf die Polizei warten. Dann werden diese Leute oftmals sehr ausfallend oder bedrohen uns oder werden manchmal auch handgreiflich.“ (HBF-GM11). Ein erhebliches Sicherheitsrisiko bestehe darin, bei der Sichtung von Tascheninhalten auf gestohlene Waren in benutzte Spritzen zu fassen sowie darin, dass wiederholt Spritzen zwischen Leergut und Pfandflaschen aufgefunden werden, was Mitarbeitende einer Verletzungs- und Infektionsgefahr aussetze.

Häufig sei intravenöser Drogenkonsum in Parkgaragen oder in Kunden-WCs nicht zu verhindern, und deren Verschmutzung durch Blut und Exkrememente erfordere eine aufwändige Reinigung sowie ggfs. die temporäre Schließung für andere Kunden. Betreibende und Angestellte von Hotels berichten häufige Versuche des Einschleichens von Konsumierenden in die Räumlichkeiten (Gänge, Treppenhäuser, WCs) sowie Sachbeschädigungen, was den Betrieb und die Aufenthaltsqualität anderer Gäste störe. Zudem werde die Sicherheit an- bzw. abreisender Hotelgästen durch gehäuften Diebstähle (Gepäck, Geldbörsen) von Konsumierenden beeinträchtigt. In hauseigenen Ein- und Ausfahrten bzw. Lieferzuwegungen seien häufig Injektions- und Handelsvorgänge mit Drogen zu beobachten und benutztes Spritzbesteck aufzufinden.

Überdachte Eingangsbereiche von Hotels sowie anderer Geschäfte würden vor allem in den Nachtstunden, aber auch tagsüber von Konsumierenden bzw. Bier trinkenden Personen (Obdachlosen) belagert, deren Anwesenheit für Personal, Kundschaft und Gäste störend oder unangenehm sei, mit Vermüllung, Dreck und Unrat einhergehe und nicht selten zu Konflikten führe. Auf die Kontaktnahme und verbale Ansprache (Wegschicken) durch Personal reagierten Konsumierende oft aggressiv und ignorant, mit Pöbeln oder Drohungen. Dass die Polizei auf Notrufe bahnhofsnaher Gewerbetreibender i.d.R. verspätet und mit erheblichen Verzögerungen reagiere, verursache Gefühle von Hilflosigkeit und Unverständnis.

Einzelhandel und Hotels in der gegenüberliegenden Bahnhofstraße beobachten einen regen Straßenhandel mit Drogen durch junge Männer mit Migrationshintergrund, die sich täglich in kleinen Gruppen vor, neben oder gegenüber ihren Geschäften aufhalten und hier sichtbare Handelsvorgänge abwickeln. Mitunter werden Außenbereiche (Fassaden, Pflanzkästen) sowie Kopfsteinpflastersteine von Zulieferwegen zum Deponieren von Drogenvorräten missbraucht. Aufgrund der offensichtlichen Organisiertheit dieser Straßendealer (z.B. Aufgabenverteilung, Schichtdienste) vermuten diverse Befragte eine organisierte (Clan-)Kriminalität im Hintergrund (HBF-GW01; W09; M19) und befürchten Aggressionen bzw. Rache-

akte im Falle eines Vorgehens gegen die Dealergruppen (z.B. Verständigung der Polizei), Dieser trotz der im Bahnhofsbereich sichtbar hohen Polizeipräsenz ungehindert florierende Straßenhandel wird als Indiz für die Hilflosigkeit der Verfolgungsbehörden interpretiert.

Die Sichtbarkeit der Drogenszene am Hauptbahnhof habe mehreren dortigen Hotels bereits schlechte Bewertungen in einschlägigen Online-Portalen eingebracht und beeinträchtigt als „Anti-Werbung“ für Bremen (HBF-GM05) und ihre Häuser das Geschäft. Auch dem Einzelhandel zufolge bekunden negative Rückmeldungen und Beschwerden von Kunden deren Unsicherheit: „Natürlich auch die älteren Herrschaften, die fühlen sich auch nicht unbedingt so sicher hier ... Und man kann von niemandem erwarten, dass er einkaufen kommt, wo derartiges Volk rumrennt ... es wurden hier auch schon oft private Gegenstände von Kunden entwendet.“ (HBF-GM06).

Diverse Befragte empfinden das Verhalten der Drogenszene als Bedrohung und vor allem Frauen berichten eine Beeinträchtigung ihres subjektiven Sicherheitsempfindens durch Angst und Befürchtungen. Allerdings schildert keine/r von ihnen persönliche Erfahrungen mit aggressiven oder gewaltsamen Angriffen durch Konsumierende. Entsprechend resultiert die bekundete Verunsicherung vor allem aus den erläuterten Belästigungen, während tatsächlich bestehende Sicherheitsrisiken für Gewerbetreibende weitaus geringer zu sein scheinen.

Ein völlig anderes Bild ergeben die Interviews und Befragungen von Fahrgästen und Passant_innen an den Bus- und Straßenbahn-Haltestellen am Bahnhofsvorplatz, wenngleich diese von ständiger Präsenz und hoher Sichtbarkeit der dortigen Drogenszene berichten.

Ich komme da ziemlich oft vorbei, weil ich halt zur Universität fahre entweder aus der Neustadt oder aus dem Viertel, komm da eigentlich immer auch am Bahnhof vorbei, oft muss ich da dann auch umsteigen und da ist es ja dann auch sehr unschwer zu erkennen, dass sich da ziemlich viele Drogenabhängige, Drogenkonsumenten, Junkies an den Sitzreihen an den Haltestellen quasi sich in Gruppen aufhalten und da halt ihre Zeit verbringen. (HBF-PM01)

Ihren Auskünften zufolge fühlen sich die meisten befragten Fahrgäste durch den Anblick der Szene-Gruppen und den öffentlichen Alkohol- und Drogenkonsum im Haltestellenbereich nicht gestört oder verunsichert. Dabei erachten 10 von 15 Befragten (67%) die Präsenz einer Drogenszene am Bahnhof als normales urbanes Phänomen, das in vielen Großstädten und eben auch in Bremen existiert und ihr Sicherheitsempfinden nicht beeinträchtigt. „Für mich gehört das schon ein bisschen zum Stadtbild dazu, es ist über die Jahre ein bisschen mehr geworden, aber eigentlich haben sich am Bahnhof immer irgendwelche komischen Gestalten aufgehalten“ /HBF-PW05). Sie erachten Konsumierende als tendenziell harmlos und bedauerenswert, und nicht als potenzielle Gefahr/Bedrohung. Zudem bestehe gerade tagsüber am Bahnhof durch die anwesende Menschenmenge sowie die Polizei ausreichend Schutz vor Übergriffen. Es sei leicht, potenziell unangenehme Begegnungen aus dem Weg zu gehen, um Nähe, verbalen Kontakt oder Taschendiebstähle vorsichtshalber zu vermeiden.

Aber ich bin halt jetzt natürlich auch nicht so, dass ich mich zu denen stelle und Kontakt suche ... denn teilweise riechen die einfach auch nicht so gut oder teilweise denke ich, wenn ich wichtige Sachen zum Beispiel in meinem Rucksack habe, achte ich darauf, dass ich mich nicht so nahe an die heranstelle, Wertgegenstände, et cetera, weil man hat ja nicht vielleicht hundertprozentig immer alles im Blick. (HBF-PM01, 24 Jahre)

Mitunter werden positive Kontakte mit Konsumierenden thematisiert, wenn etwa „freundliche junge Männer“ aus der Drogenszene einer alten Dame über die Schienen helfen, sie regelmäßig grüßen und von ihr mit Weihnachtsplätzchen bedacht werden (HBF-PW02).

Manche Befragte stört sowohl das öffentliche Trinken als auch das „Schnorren“ (Betteln) von Konsumierenden an den Haltestellen, welches sie zwar als Belästigung, aber nicht als persönliche Bedrohung oder Sicherheitsrisiko betrachten. Dabei sei die Vermeidung von Kontakt zu betrunkenen Gruppen/Menschen problemlos möglich, indem man Abstand von ihnen halte. Taschendiebstähle seien an jedem Bahnhof verbreitet und nicht nur Konsumierenden zuzuschreiben. Mehrfach wird auf den mit öffentlichem Alkoholkonsum, Rauchen und Urinieren einher gehenden Schmutz und die klebrige Verkrustung auf dem Trottoir mancher Haltesteige verwiesen, der als störend, unangenehm und ekelhaft empfunden wird.

Innenhof Auf der Brake / Herdentor

Gegenüber vom Hauptbahnhof liegt auf der stadtauswärts führenden Seite des Breitenwegs ein Innenhof zwischen Hochhäusern, in denen u.a. Behörden untergebracht sind. In direkter Nachbarschaft befinden sich eine große Substitutionspraxis, Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe des VIM (Café Papagei, Notschlafeinrichtung) und die Drogenhilfe Comeback (KBZ) im Tivolihochhaus. Neben der ÖPNV-Anbindung und dortigen Kiosken bedingt die Frequenzierung dieser Hilfeangebote durch unterschiedliche Klientele ein Zusammentreffen der Alkohol- und Drogenszene, deren Treffpunkt sich im Innenhof zwischen Café Papagei, Siemenshochhaus und Gebäuden am Herdentor formiert hat. Dieser Innenhof ist durch drei Ein- bzw. Ausgänge vom Herdentor aus, vom Breitenweg und Auf der Brake erreichbar und bietet Konsumierenden Sichtschutz vor den Blicken der Allgemeinbevölkerung sowie zugleich optimale Fluchtmöglichkeiten im Falle von Polizeikontrollen. Hier waren eine hochgradige Vermüllung durch Kippen, Flaschen, Scherben, Papier, Textilien, Plastik und benutzte Spritzen sowie intensiver Gestank durch öffentliches Urinieren, Defäkieren und Erbrechen in den Durchgängen festzustellen.

Bei den TBs und Feldbesuchen waren von 9 Uhr morgens bis ca. 21h abends am und im Innenhof bis zu 50 Mitglieder der Alkohol- und Drogenszene zugleich anzutreffen, deren Anzahl im Tagesverlauf auf ca. 300 unterschiedliche Personen geschätzt wird. Dabei verteilten sich Gruppen von je 5-15 überwiegend männlichen Personen mit fluktuierender Besetzung auf verschiedene Ecken und Seiten des ca. 500 m² großen Areals, wo gemeinsam Bier getrunken, geredet und z.T. illegale Drogen konsumiert bzw. gehandelt werden. Häufig waren der intravenöse Konsum von Kokain und Heroin sowie das Vorbereiten und Rauchen von Crack-Pfeifen zu beobachten. Hier ist 2x wöchentlich das Streetwork-Team der Comeback mit Safer Use-Materialien für Konsumierende von Heroin und Kokain/Crack unterwegs und bietet Beratungsgespräche an.



Abb. 3: Innenhof Herdentor/Auf der Brake

Außerdem war im Bereich Bahnhofplatz (am Tivolihochhaus) / Breitenweg / Herdentor / Bahnhofstraße und Hillmannplatz ein gewerbsmäßig organisierter Straßenkleinhandel mit Kokain durch junge Männer mit dunkler Hautfarbe, vermutlich aus afrikanischen Herkunftsländern zu beobachten. An den o.g. Ecken waren Grüppchen aus 2-5 Personen positioniert und an der verteilten Abwicklung sichtbarer Handelsvorgänge beteiligt (z.B Kundenkontakte).

Störungen, (Un)Sicherheit und Risikowahrnehmungen

Die Gewerbetreibenden im direkten Umfeld des Innenhofes arbeiten mehrheitlich in diversen Ämtern, Behörden und Firmen, deren Büroräume und Fenster an den Innenhof grenzen. Sie fühlen sich durch die sicht- und hörbare Szenerie im Innenhof stark verunsichert und durch die Lärmbelästigung (Geschrei, Hundegebell) bei der Arbeit gestört, vor allem im Sommer

bei geöffneten Fenstern. Der Schall wird durch die umliegenden Mauern akustisch verstärkt, man werde dadurch abgelenkt und könne sich nicht gut konzentrieren (HBF-GW23).

Viel Hundegebell, viel Herumkrakeelerei... es ist nervig, wenn man hier arbeiten will. Und die Leute da unten die brüllen sich gegenseitig an, die beleidigen sich. Man kriegt alles mit. Obwohl wir hier im fünften Stock sitzen – man kann sogar hören, was die sagen, so laut reden sie teilweise da unten. Das ist ja kein Reden mehr, das ist eher Schreien. (HBF-GM02)

Angestellte empfinden den täglichen Anblick von Konsumvorgängen im Hof als Belästigung, „wenn die Leute ihre Drogen aufkochen und sich eine Spritze setzen, z.T. mit herunter gelassener Hose“ (HBF-GW35). Zudem werden Handelsvorgänge mit illegalen Drogen beobachtet und bewirken Verunsicherung, „Das ist ein weißes Pülverchen, das gegen Geld ausgetauscht wird. Das ist sichtbar“ (HBF-GM04). Aus Furcht vor Konflikten und Ekel vor dem Geruch und Anblick vermeiden sämtliche Befragten es, den Innenhof zu betreten oder zu durchqueren und nehmen Umwege in Kauf. „Ich gehe da nicht freiwillig durch ... da stinkt es ganz fürchterlich, weil da mehrere Leute einfach hin urinieren“ (HBF-GM02). Insbesondere bei der Überbringung größerer Bargeldebeträge zu dortigen Behörden werden Angriffe bzw. Raubüberfälle durch Konsumierende befürchtet (HBF-GM15). Mehrere Befragte berichten von Pöbeleien durch Betrunkene, allerdings wurde keine/r von ihnen je tätlich angegriffen. Beamte der am Innenhof ansässigen Behörden schämen sich vor externen Besuchenden für die an der Straße sichtbaren Dealer und verwahrlosten Personen (HBF-GM04).

Hingegen berichten die Betreibenden dortiger Kioske keine Risikowahrnehmungen oder Unsicherheit durch die Drogenszene, die ja ihre alltägliche Stammkundschaft für Tabak, Bier und Spirituosen ist. Ihnen zufolge gebe es durch Konsumierende keinerlei Probleme mit Auseinandersetzungen oder Bedrohungen, und nur selten Diebstahlsversuche (HBF-GM29; GM36). Dortige soziale Angebote des VIM richten sich primär an Obdachlose bzw. Alkoholranke und sind für Konsumierende illegaler Drogen weder zuständig noch personell/fachlich ausgestattet. Dennoch erwarten Befragte, dass die Betreibenden des Café Papagei die Konsumierenden im Hof „zur Ordnung rufen“ und für Ruhe und Sauberkeit sorgen (HBF-GW23) und wünschen sich mehr Polizeipräsenz und Kontrollen durch Zivilbeamte.

Es gibt hier keine Wohnhäuser und somit keine zu befragende Anwohnerschaft. Allerdings enthalten mehrere Interviews Sequenzen, in denen Befragte (beruflich) diesen Bereich auf der Brake passieren (müssen) und z.T. Furcht vor dem verwahrlosten Anblick und aggressiven Auftreten der Drogenszene, sowie deren befürchteter Beschaffungskriminalität äußern.

Im Juli 2019 erfolgte die seit längerem von Anrainern und städtisch geplante Schließung des Innenhofes, indem der Zugang durch Tore mit Metallgittern versperrt wurde. Seit der dennoch täglich anwesenden Drogenszene dieser Treffpunkt nicht mehr zugänglich ist, verteilen sich kleine Grüppchen von Konsumierenden in den benachbarten Bereichen auf der Brake, Schillerstr. und den Wallanlagen entlang der Contrescarpe bzw. des Walls (Theaterpark). Gebüsche dienen als Orte des öffentlichen intravenösen Drogenkonsums, der häufig von direkt angrenzenden Parkwegen oder der gegenüberliegenden Wasserseite aus sichtbar ist. Gegen Ende des Erhebungszeitraumes war somit einerseits die Existenz des untersuchten Treffpunktes beendet, andererseits resultierten aus seiner Verlagerung neue Störungen bzw. Sicherheitsrisiken für unbeteiligte Parknutzende (z.B. Berufstätige, Tourist_innen, Familien).

Streetwork-betreuter Szenetreff am Hauptbahnhof (ab 04/2019)

Im Rahmen des Sicherheitsprogramms für den Bremer Hauptbahnhof (vgl. 5.3.1) wurde von lokalen Akteuren und dem Verein für Innere Mission (VIM) ein streetwork-betreuter Szenetreff als „geduldeter Aufenthaltsort“ für Konsumierende eingerichtet. Das kleine Areal (ca. 50m²) liegt am Ostflügel des Hauptbahnhofs zwischen einem Hotel und der mehrspurigen Straße mit Fußgängerbrücke. Es ist von Metallgittern umzäunt, hat eine abschließbare Tür und eine Dixi-Toilette. Ab April 2019 war dieser Szenetreff in Anwesenheit von Streetworkenden von montags bis freitags von 10-14 Uhr geöffnet und für Konsumierende zugänglich. Während des ersten Betriebshalbjahres des Szenetreffs erfolgten hier fünf Feldbesuche, bei denen neben Personen aus der Alkoholszene, Obdachlosen und Migrierten aus Ländern der

ehemaligen SU sowie des Nahen Ostens auch diverse bereits von anderen Treffpunkten in Bahnhofsnähe (Am Dobben, Bahnhofsvorplatz) bekannte Konsumierende anzutreffen waren.



Abb. 4:
Szenetreff am Hauptbahnhof
(04/2019)

Abb. 5:
Szenetreff Hauptbahnhof,
Innenansicht



Abb. 6:
Szenetreff am
Hauptbahnhof (10/2019)

Da verstärkte Polizeieinsätze am Bahnhofsvorplatz die beabsichtigte Steuerung der Alkohol- und Drogenszene an diesen Ort unterstützten, wurde der Szenetreff nach anfänglichem Misstrauen von Konsumierenden (notgedrungen) genutzt. Viele von ihnen thematisierten Vorbehalte und Abneigung gegenüber diesem Szenetreff, da er aufgrund seiner Metallgitter-Umzäunung das Aussehen und Ambiente eines „Käfigs“ besitze und weil Besuchende hinter Gittern zur Straße hin für Fahrrad-, Bahn- und Autofahrende sowie Passierende sichtbar waren „wie die Tiere im Zoo“. Als Reaktion auf Beschwerden von Nutzenden über diese entwürdigende Exponierung und Marginalisierung wurden am Zaun zur Straßenseite im Herbst 2019 entsprechende Sichtschutz-Verkleidungen angebracht (vgl. Fotos). In nach April 2019 durchgeführten Interviews kritisieren einige Passierende die Standortwahl und Gestaltung des Szenetreffs am Bremer Hauptbahnhof als ausgrenzend bzw. diskriminierend.

Ich finde, die haben diese Ecke für die [Konsumierenden] da am Bahnhof ganz schön auf dem Präsentierteller hingesetzt. Also grundsätzlich finde ich das gut, dass sie sagen, wir machen jetzt was für die, dass die sich irgendwo hinsetzen können, unter sich sein können, dass sie so einen kleinen Rückzugspunkt haben, aber nicht mitten auf dem Präsentierteller. Ich meine, da gehen die Leute vorbei, da fahren die Autos lang, da ist ja nichts, da ist ja keine Hecke, kein gar nichts. Da finde ich schon, also das ist für mich, wenn ich da dran vorbeifahre, schäme ich mich, dass unser... also dass Bremen das so macht. Weil man an der Art und Weise merkt, dass sie sich von sozial benachteiligten Menschen, Drogensüchtigen, Obdachlosen, Geflüchteten usw. bedroht fühlen und die ausgrenzen. Und wenn die da dann noch wie in so einem Schaukasten hingesetzt werden, finde ich, hätte man sich vielleicht eine etwas schönere Lösung einfallen lassen können. (OS-N.AW07)

Angesichts der großen Anzahl von Konsumierenden und heterogener Gruppen der Alkohol- und Drogenszene im Umfeld des Hauptbahnhofes zeigte sich, dass die limitierte Größe des Areals nicht annähernd ausreicht. Es bietet Platz für maximal 25 Personen und ist damit bereits ausgelastet, v.a. wenn Hunde dabei sind oder jemand im Rollstuhl sitzt. Rasch wurde der Szenetreff während der Öffnungszeiten z.T. von so vielen Besuchenden aufgesucht, dass seine Kapazitätsgrenze häufig überschritten war und dem Andrang nicht entsprechen konnte. Sowohl während als auch außerhalb der Betriebsstunden waren weiterhin kleine Szene-Gruppen im Haltestellenbereich der BSAG und am ZOB zu beobachten. Den Konsumierenden zufolge sei es angesichts des Platzmangels im Szenetreff und der Umzäunung nicht möglich, Anwesenden auszuweichen, mit denen Konfliktpotenzial aufgrund von Streitigkeiten oder „offenen Rechnungen“ bestehe. Da sich unerwünschte Begegnungen nicht vermeiden lassen, verzichteten viele Szeneangehörige aus Sicherheitsgründen auf eine Nutzung.

Außerhalb der Öffnungszeiten wurde der Szenetreff abends bzw. nachts von Personen genutzt, die dort Alkohol und Drogen (z.B. Crack, Heroin i.v.) konsumieren und/oder auf den überdachten Sitzbänken übernachten. Einstiege von oben lassen sich nicht verhindern, und Aufenthalte von Konsumierenden gehen mit Lärm, Vermüllung und Sachbeschädigungen einher. Zudem dient die dortige Dixi-Toilette bzw. die im Oktober 2019 installierte WC-Kabine als „inoffizieller Konsumraum“ für Injektionen, wurde durch Abfall und Exkremente verunreinigt und massiv beschädigt und war(en) daher zeitweilig unbenutzbar.

Mit dem streetwork-betreuten Aufenthaltsort wurde (bisher) keine sichtbare Reduktion der Drogenszene bzw. damit verbundener Störungen für Gewerbe am Bahnhofplatz erreicht. Das benachbarte Hotel berichtet von wiederholten Beschwerden seiner Gäste über Lärm durch Konsumierende und davon beeinträchtigter Aufenthaltsqualität in direkt angrenzenden Zimmern. Zugleich erfolgte eine Zerstreung und Verlagerung der zuvor am Bahnhofsvorplatz präsenten Drogenszene in die angrenzenden Bereiche am Überseemuseum, am Westflügel bzw. Nordseite des Bahnhofsgebäudes, vor Postamt 5 bzw. am Tivolihochhaus, Auf der Brake, Wallanlagen. Nach diversen temporären Schließungen des Szenetreffs im Jahr 2019 (vgl. Abschnitt 5.1.2) erfolgte ab März 2020 eine Einstellung des Betriebes bis Projektende.

Haltestellenbereich Am Dobben

Die vom Hauptbahnhof nur zwei Stationen entfernte Haltestelle Am Dobben umfasst mehrere Haltehäuschen mit überdachten Sitzbänken und liegt neben einer Ladenseite mit unterschiedlichen Gewerben (Gastronomie, Friseure, Spielhalle, Einzelhandel) und überdachter

Balustrade. Unweit befindet sich Außer der Schleifmühle eine Substitutionsgroßpraxis, deren 250-300 Patient_innen hier täglich die Ersatzstoffvergabe wahrnehmen. Viele dieser Substituierten nutzen die öffentlichen Verkehrsmittel zur An- und Rückfahrt und treffen sich vor bzw. nach dem Praxisbesuch an der Haltestelle Am Dobben um Sozialkontakte zu pflegen, gemeinsam Bier zu trinken und verweilen hier vor allem während der Vormittagsstunden.

Während der TBs und Felddesuche waren im Haltestellenbereich sowie vor der angrenzenden Ladenzeile zwischen ca. 10 Uhr und 14 Uhr bis zu 30 Mitglieder der Alkohol- und Drogenszene zugleich anzutreffen, die sich in Gruppen mit wechselnder Zusammensetzung auf die Wartehäuschen und den Gehsteig vor den Geschäftsfassaden verteilten. Über die Stunden hinweg waren jeweils bis zu 60 unterschiedliche, vorwiegend männliche Personen anwesend, die z.T. Hunde mitführten. Häufig ging der öffentliche Alkoholkonsum mit lauten Gesprächen und Geschrei oder Streitereien der Konsumierenden einher. Bei schlechtem Wetter besetzen Szene-Gruppen die überdachten Sitzgelegenheiten der Haltehäuschen, während andere Fahrgäste sich offenbar im Bemühen, Abstand davon zu halten, z.T. im Regen auf die Bahn warten. Den gelegentlichen Polizeieinsätzen an diesem Treffpunkt können Szeneangehörige mitunter durch raschen Einstieg in haltende Straßenbahnen entgehen.

Infolge der Schließung (bzw. Umzug) der nahegelegenen Substitutionspraxis im Herbst 2019 verlor dieser Szene-Treffpunkt rasch an Attraktivität und Zulauf; er wurde fortan nicht mehr frequentiert und besteht mittlerweile nicht mehr an diesem Ort.

Störungen, (Un)Sicherheit und Risikowahrnehmungen

Im Umfeld dieses Treffpunktes befragte Gewerbetreibende äußern kontrastierende Risikowahrnehmungen. Während drei räumlich entferntere Geschäfte keinerlei Beeinträchtigungen durch öffentlichen Alkohol- und Drogenkonsum berichten, thematisiert v.a. das Personal der direkt angrenzenden Ladenzeile massive Störungen für ihre Kundschaft und Geschäftsabläufe. Von ihnen problematisierte Konflikte und Beschwerden beziehen sich vor allem auf das ungepflegte Äußere von Konsumierenden, die Gruppenbildung und Platzeinnahme vor Schaufenstern und Belagerung von Eingangsbereichen, die ihre Kunden verunsichere und dortigen Läden ein negatives Image verleihe. Demnach hielten sich „zu Spitzenzeiten 15-20 Personen direkt vor dem Eingang“ auf (St-GW04), über deren Verhalten und Gesprächslautstärke sich Kunden beschwerten und deren Hunde Passierende anbellten. Dass dies Gästen sowie Angestellten ein Unwohlsein vermittele, finden Gewerbetreibende „ärgerlich“, die sich vor und im Ladenlokal „eine angenehme Atmosphäre“ wünschen (HBF-GM31). Das öffentliche Trinken sei mit Vermüllung durch Flaschen und Kippen, öffentlichem Urinieren sowie mit Lärmbelästigung durch Geschrei von Betrunkenen und Hundegebell verbunden. Häufig würden Befragte von Konsumierenden angepöbelt und beschimpft. Neben verbalen Konflikten werden Befürchtungen über persönliche Angriffe sowie Diebstähle geäußert, die bisher nicht eingetreten seien. Es werden eher Ordnungswidrigkeiten als Sicherheitsrisiken problematisiert. Zudem beobachten manche Handelsvorgänge mit „Pillen“ sowie das Rauchen illegaler Drogen mit Alufolie, was „ekelhaft nach Chemie stinkt“ (HBF-GM30).

Verbreitet sprechen Befragte die Konsumierenden an, um auf ihr störendes Verhalten einzuwirken oder sie wegzuschicken, worauf diese meist aggressiv reagierten, „ausfallend werden“ und „schlimme Schimpfworte“ verwenden (HBF-GM31). Daneben besteht eine verbreitete Schutzmaßnahme darin, die Polizei zu rufen oder dies störenden Personen anzudrohen.

Obwohl sich im Gebäudekomplex Am Dobben auch einige Wohneinheiten befinden, waren im direkten Umfeld keine Anwohnende für Befragungen anzutreffen. Gespräche mit dortigen Passant_innen bzw. Fahrgästen ergaben, dass sich besonders ältere Befragte durch weggeworfene Kippen, Scherben und Müll gestört fühlen. Sie empfinden das ungepflegte äußere Erscheinungsbild und die Lautstärke trinkender Gruppen als bedrohlich und halten Abstand bzw. vermeiden Kontakte und die Nutzung „belagerter“ Haltehäuschen. Hingegen fühlen sich jüngere Fahrgäste (<30 Jahre) weder gestört noch verunsichert und akzeptieren trinkende Gruppen als Teil des urbanen Straßenbildes, das sie gleichgültig bis amüsiert betrachten.

Steintor-Viertel: Fehrfeld bis Ziegenmarkt

Der Dobben bildet die Grenze zwischen der Bahnhofsvorstadt und dem vom Hauptbahnhof vier Straßenbahn-Haltestellen entfernten Steintor-Viertel, das bis zur Jahrtausendwende als Brennpunkt der Bremer Alkohol- und Drogenszene bekannt war. Die damalige Konzentration öffentlich konsumierender Gruppen bzw. Personen, die dort meist auch wohnten, wurde ab den 1990er Jahren durch eine gezielte Vertreibungspolitik mittels polizeilicher Maßnahmen zerschlagen, was die heute bestehende Verteilung der Szene-Treffpunkte in verschiedene Stadtteile bewirkte. Das Ostertor- und Steintor-Viertel ist geprägt durch Kultur, Gastronomie und Einzelhandel sowie eine „alternative“ Besucher- und Anwohnerschaft. Aufgrund der in den vergangenen Jahrzehnten erfolgten Gentrifizierungsprozesse sind heutige Mietpreise im Steintor/Ostertor nur für höhere Einkommensgruppen oder WGs und nicht mehr für sozial benachteiligte bzw. suchtkranke Randgruppen bezahlbar, deren Anzahl entsprechend abnahm.

Hier erfolgten qualitative Interviews mit Anwohnenden (n=6) und Gewerbetreibenden (n=5) und 5 Feldbesuche für weitere Befragungen sowie zur abendlichen Observation des Straßenkleinhandels mit Drogen im Bereich Fehrfeld. Sowohl tagsüber als auch abends waren im Steintorviertel nur vereinzelt Konsumierende aus der offenen Drogenszene anzutreffen; allenfalls wurden während der Sommermonate kleine Grüppchen (3-7 Personen) am Ziegenmarkt im Eingangsbereich des Supermarktes oder am Berliner Platz beobachtet. Hingegen war der öffentliche Straßenkleinhandel zwischen der Sielwall-Kreuzung und dem Ziegenmarkt ab dem frühen Nachmittag sehr sichtbar und geradezu auffällig. An der Straße vor dem Steintor bzw. den Ecken zu hieran angrenzenden Wohnstraßen waren zwischen Fehrfeld und Ziegenmarkt jeweils Grüppchen aus 2-3 junge Männern im Alter von ca. 18-25 Jahren mit dunkler Hautfarbe und vermutlich afrikanischer Herkunft, sowie ein abendliches Anwachsen der Gruppenstärke auf 5-6 Mitglieder zu beobachten. Diese waren offensichtlich miteinander bekannt und als Netzwerk organisiert, kommunizierten untereinander und wechselten sich in ihren Positionen ab. Die Abwicklung von Handelsvorgängen (Marihuana, Kokain) war unter den Beteiligten aufgeteilt und umfasste mobile Späher mit Fahrrädern zur Warnung vor Polizeistreifen und die Nutzung von Drogen-Verstecken z.B. in Vorgärten oder Pflanzkästen. Gewöhnlich erfolgte die Ansprache von Dealenden durch interessierte Käufer, die sich daraufhin mit einem der Händler in die Seitenstraßen bewegten und häufig die Übergabe von Geld und Waren in Sichtweite der Hauptstraße erledigten. Da die lokale Presse hierüber wiederholt berichtet und zudem Spritzenfunde auf Spielplätzen und in Parkhäusern für ein dortiges Konsumgeschehen sprechen, wurden massive Störungen für Anwohnerschaft und Gewerbe erwartet.

Störungen, (Un)Sicherheit und Risikowahrnehmungen

Trotz der hohen Sichtbarkeit des gewerbsmäßig organisierten Straßenkleinhandels mit Drogen äußern sowohl Anwohnende als auch Gewerbetreibende im Steintorviertel kaum subjektive Risikowahrnehmungen oder Verunsicherung. Von der überwiegenden Mehrheit der hier befragten Personen wird der Straßendeal nicht als Beeinträchtigung oder Bedrohung ihrer persönlichen Sicherheit eingeschätzt, und im Alltag erfolgte vielfach eine Gewöhnung an diesen Anblick als normaler Bestandteil des Straßenbildes.

Probleme sind erst einmal die Optik an der Oberfläche. Wenn Sie den Dealer und jemanden, der abgerissen ist, daneben stehen sehen an der Ecke, wenn etwas heimlich geschieht, man kriegt es mit, dann ist es schon etwas, was einem Unbehagen gibt... Aber es ist wirklich so, dass es jetzt nicht übermäßig gefährlich ist. (ST-GW01)

Diesbezügliche Auskünfte befragter Gewerbetreibender bekunden eine große Gelassenheit im Umgang mit den Straßendealern sowie Verständnis für die soziale Situation von Migranten bzw. Geflüchteten ohne Aufenthaltsstatus. Sie beschreiben die jungen Afrikaner als friedlich, freundlich und hilfsbereit gegenüber Ansässigen und Obdachlosen und finden sie nicht bedrohlich, da sie z.B. Aufenthalte vor Ladenfassaden auf Ansprache hin folgsam beenden.

In den Sommermonaten sitzen die bei mir auch schon mal am Schaufenster, weil dort ein kleiner Absatz ist, wo man sich niederlassen kann am Abend. Ich gehe dann einfach raus und bitte die, aufzustehen, höflich, freundlich. Ich habe noch nie ein böses Wort oder irgendetwas gehört

davon. Im Gegenteil, ein deutscher Besoffener reagiert da pampiger. Ich habe es auch schon erlebt, dass zwischen Autos gedealt wurde, nur 2 Meter entfernt ... und habe gesagt: „Nicht hier, hier will ich das nicht“ und habe das auch noch mal auf Englisch gesagt und die haben sich einfach verkrümelt und es passiert nichts. Also die sind nicht böse, grob oder aggressiv. (St-GW02)

Sicherheitsrisiken und latente Gefahren werden großen, aggressiv wirkenden Gruppen zugeschrieben, die untereinander Konflikte austragen: „Oft genug gibt es lautstarke Auseinandersetzungen oder Schreierei“ (ST-GW01). Potenziellen Risiken für Unbeteiligte wirke die hohe Polizeipräsenz im Steintorviertel durch räumliche Verteilung der Dealenden entgegen.

Und ein paar Vorfälle, die es hier am Steintor gab, und da haben dann natürlich alle Anwohner und auch wir Geschäftsleute gefordert, dass es einfach mehr Polizeipräsenz gibt. Was insofern gut ist, dass das [öffentliche Handesgeschehen] einfach sich anders verteilt. Es ist nicht nur auf einer Kreuzung, auf einer Straßenecke zu sehen. Es findet jetzt auch in den Nebenstraßen statt, aber es ist nicht mehr auf einem Fleck konzentriert. (St-GM05)

Die Befragten berichten keine Störungen ihrer Geschäftsabläufe oder Kundschaft durch Dealende oder nur noch gelegentlich anzutreffende Konsumierende. Dass letztere sich in Geschäften oder Lokalen durch ihr Erscheinungsbild und Verhalten von anderen Gästen bzw. Kunden stark abheben und somit sehr auffallen, erschwere Ladendiebstähle oder die unbefugte Nutzung von Toiletten erheblich und sei selten geworden (GM05; GM06). Mehrere Befragte verweisen auf seit Jahren bestehende Sicherheitsmaßnahmen wie bauliche Vorkehrungen (z.B. Gitter vor Höfen/Eingängen, verschlossene WCs) bzw. technische Strategien (Kameras, Schwarzlicht in Höfen, auf WCs) und erachten sie als ausreichend effektiv. Als weitaus störender erachten Gewerbetreibende die Vermüllung der Straßen durch öffentlichen Alkoholkonsum (z.B. Flaschen, Scherben, Urinieren) von Ausgehpublikum.

Die befragten Anwohnenden berichten, dass ihnen der alltägliche Anblick der jungen Afrikaner vertraut sei und sie deren Aufenthalt an den Straßenecken nicht störe, obwohl sie illegale Geschäfte mit „Gras“ und „Kokain“ vermuten oder beobachten. Mehrheitlich äußern langjährige, i.d.R. akademisch gebildete Anwohnende des Steintors eine Toleranz des öffentlichen Drogenhandels, der ihr subjektives Sicherheitsempfinden nicht beeinträchtigt.

Für mich, irgendwie schon immer, gehört der Drogenverkauf hier zum Eck dazu so und ja klar, das ist direkt vor meiner Haustüre, also sehr häufig, dass sie auch direkt im Hauseingang stehen ... Kann jetzt aber auch nicht sagen, dass ich einzelne Leute wiedererkennen würde, also ich kann gar keinen Wechsel unter der Belegschaft erkennen ... also männliche Schwarze, ja, männlich und schwarz und jung, häufig zwischen 20 und 30, in Grüppchen ... [Ich sehe] auch die Anbahnung von Geschäften, weniger die Übergabe, aber auch das, doch das eigentlich auch häufiger, wo ich wirklich manchmal auch erstaunt bin und denke, wow, so offensichtlich. (...) Nee, es stört mich nicht, kann ich nicht sagen. Also ich bin es ja auch gewohnt hier, irgendwie gehören die für mich zum normalen Straßenbild. (St-AW01)

Mitunter wird die hohe Polizeipräsenz als störend thematisiert bzw. das polizeiliche Vorgehen als „rassistisch“ kritisiert. Allerdings wird die proaktive/offensive Ansprache von Passierenden durch Drogenhändler auf offener Straße vor allem von weiblichen Befragten als lästig und unangenehm erachtet und abgelehnt. „Manchmal nervt es halt ein bisschen“(ST-AW06).

Ich habe zum Beispiel gerade letzte Woche eine Situation erlebt, wo eine junge Frau, so Anfang, Mitte 20, paar Schritte vor mir ging und die wurde von einem angequatscht und wirklich penetrant. Also ich bin dann irgendwann dazwischen gegangen und habe gesagt: „lass die Frau in Ruhe, die will nicht“. Weil die hat sofort den Kopf geschüttelt und so eine Bewegung gemacht, und der hat sie als potenzielle Kundin anscheinend betrachtet. Und das ist, das hat sich meiner Meinung nach verstärkt, dieses Angequatsche. Die Leute tun einem ja eigentlich nichts, also sie sind eigentlich ja harmlos, ne? Die verkaufen hier, wenn ich das richtig sehe, Haschisch und Gras und wohl auch mal hin und wieder Kokain. (St-AM05)

Manche Anwohnende finden es störend, dass ihre Vorgärten, Pflanzkästen oder geparkte Fahrräder als Versteck für Drogenvorräte („Bunkerstationen“) missbraucht werden und versuchen dies baulich zu verhindern (z.B. Steingärten, Zäune, verschließbare Tore, wenig Dekoration, blaue Beleuchtung in Höfen und Einfahrten). Eltern jüngerer Kinder äußern Besorgnis über benutzte Spritzen und Scherben auf den Spielplätzen des Steintors, die sie dort phasenweise auffinden und mit Risiken der Verletzung und Ansteckung assoziieren. Viele

Anwohnende finden offenen Drogenkonsum auf Gehsteigen abstoßend und halten hiervon Distanz, oder fühlen sich durch den Anblick von Injektionen in Hauseingängen belästigt und versuchen, Konsumierenden zu vermitteln, dass dies hier unerwünscht ist.

Wenn ich auf so einem Bürgersteig an einem Hauseingang vorbeigehe und da ist jetzt gerade jemand, der sich vielleicht eine Spritze setzt oder irgendetwas macht, das muss nicht sein. Da habe ich lieber zwei Meter Abstand und gehe auf der Mitte der Straße. (...) Ich habe es bei Freunden erlebt, die einen überdachten Hauseingang haben, dass man sich dort gut eine Spritze setzen kann. Ich habe es auch bei einer Freundin gegenüber gesehen, auf der Treppe ... Ja, ich habe dann in meiner Wohnung gestanden, habe ans Fenster geklopft und habe ein Zeichen gemacht, dass derjenige weggehen soll, oder ich würde telefonieren. (St-AW06)

Übereinstimmend ist bei Anwohnenden und Gewerbetreibenden im Steintor-Viertel die Ansicht verbreitet, der Straßenhandel mit Drogen sei rechtlich bzw. politisch darin begründet, dass Geflüchtete mit unsicherem Aufenthaltsstatus keine Arbeitserlaubnis erhalten und ihnen somit keine legale Alternative zum Geld verdienen bliebe. Hierauf basieren das Verständnis für afrikanische Straßendealer sowie die an der Gesetzgebung geäußerte Kritik.

Ich habe mich viele Jahre lang mit Ausländer- und Asylrecht beschäftigt... und unter anderem auch mit jungen Leuten aus Afrika zu tun gehabt ... Wenn man das hier so sieht, das sind da wirklich durchweg ganz junge Leute. Unter 25 schätze ich. Und es ist trostlos, ne? Also es ist absolut trostlos weil die, es macht mir so den Eindruck, als wenn die wirklich null Perspektive haben (...) Keine Chancen auf Asyl oder Aufenthaltserlaubnis ... zum großen Teil sind das Leute ohne Papiere die eigentlich keinerlei Perspektive haben, die werden hier geduldet weil sie nicht abgeschoben werden können. Sie kriegen aber nichts. Sie haben auch in der Regel kaum Chancen, Arbeit zu kriegen. Selbst wenn sie arbeiten dürften ... das ist das Gegenteil von Integration, was hier passiert und das nützt eigentlich niemandem was. (ST-AM05)

Keine/r dieser Befragten berichtet eigene Erfahrungen mit bedrohlichen Situationen oder mit tätlichen Übergriffen bzw. Gewalt durch Konsumierende oder Dealende.

4.2.2 Szenetreffpunkte in der Vorderen Neustadt

Die Neustadt ist von der Stadtmitte gut erreichbar, liegt auf der südlichen Seite der Weser und ist ein Wohnstadtteil mit einer Infrastruktur aus Einzelhandel, Dienstleistenden, Firmen und öffentlichen Einrichtungen (z.B. Krankenhaus, Schulen). Hier gibt es drei Treffpunkte, von denen einer in der Großen Johannisstraße an einer Mauer schräg gegenüber vom Ergänzenden Methadonprogramm (EMP) für Männer liegt. Während des Erhebungszeitraums war dieser Ort aufgrund einer Langzeitbaustelle (Umbau des Viertels zum Fahrrad-Modellquartier) mit Bauzäunen abgesperrt und daher als Treffpunkt für Konsumierende nicht nutzbar. Daher wurden nur die beiden Szenetreffpunkte an der Piepe und am LFP untersucht.

Buntentor: Kiosk an der Piepe

Der vordere Bereich des Buntentorsteinwegs liegt zwischen öffentlichen Parks der ehemaligen Neustädter Wallanlagen mit einem kleinen See namens Piepe, Wiesen, Spazierwegen und Gebüsch. Neben dieser Grünanlage und angrenzend zum Bürgersteig befindet sich ein Kiosk mit einem Holztisch und Sitzbänken, der langjährig als Treffpunkt der Alkohol- und Drogenszene dient und von der Straße oder vom dahinter verlaufenden Parkweg aus nur bedingt einsehbar ist und im Straßenbild wenig auffällt.

Im Erhebungszeitraum (12/2017-08/2019) wurden hier diverse Feldbesuche und Interviews zur Befragung von Anwohnenden bzw. Passant_innen (n=7) und Gewerbetreibenden (n=6) durchgeführt. Am Kiosk waren ab mittags bis zum frühen Abend (19 Uhr) jeweils 3-15 Personen z.T. mit Hunden anwesend, die meisten männlich und im Alter von 40+ Jahren, überwiegend in sichtbar schlechtem Gesundheitszustand. Viele der hier angetroffenen Personen berichten langjährigen Opiatkonsum, sind in Substitutionsbehandlung und wohnen im Stadtteil oder sind ohne festen Wohnsitz (OfW). An der Piepe konsumieren sie gemeinsam vor allem Alkohol (Bier, Spirituosen) und Zigaretten und unterhalten Sozialkontakte (Gespräche, Kartenspiele). Neben einer dynamischen Fluktuation unter den Besuchenden des Treffpunktes waren jahreszeitliche bzw. wetterbedingte Variationen der Gruppengröße zu beobachten.

Während tagsüber innerhalb kleiner Gruppen meist eine ruhige Atmosphäre herrschte, war in den Sommermonaten bei gutem Wetter der Aufenthalt größerer Gruppen verbreitet, der besonders in den späteren Nachmittagsstunden bei zunehmender Alkoholisierung mit mehr Lautstärke (Geschrei, Hundegebell) verbunden war.



Abb. 7:
Kiosk mit Sitzplatz an der Piepe

In Gesprächen mit Konsumierenden und Expert_innen (vgl. 5.2) wurde deutlich, dass frühere Probleme mit dem Treffpunkt an der Piepe durch eine gemeinsame Strategie der Polizei mit der Stadtreinigung und dem Gartenbauamt dauerhaft deutlich reduziert werden konnten. Hierzu trugen die Bereitstellung einer verschließbaren Toilettenkabine sowie von Müllsäcken, Besen und Harken zur Sauberhaltung des Platzes ebenso bei wie Vereinbarungen mit den Konsumierenden über Verhaltensregeln und ihre Einhaltung (z.B. kein offener Drogenkonsum und -handel, Bannmeile gegen Ladendiebstähle, Nutzung der Dixi-Toilette). Dies wird durch regelmäßige Besuche des dort zuständigen KOP unterstützt, der im Kontakt mit den Szeneangehörigen für die Befolgung der o.g. Regeln sorgt und eventuelle Beschwerden oder Befürchtungen seitens der Anwohnerschaft bearbeitet. In den Reinigungsaktivitäten, der Dekoration und Ausstattung des Platzes durch die Besuchenden wird eine Aneignung dieses als „Wohnzimmer“ genutzten Ortes mit positiven Effekten ersichtlich. Das Streetwork-Team der Comeback besucht den Treffpunkt an der Piepe wöchentlich, um Materialien zur Risikominderung/Safer Use (Injektionsbesteck, Verbandszeug, Ascorbinsäure etc.) zu verteilen, Beratungsgespräche anzubieten und zur Nutzung weiterer Hilfeangebote zu motivieren.

Störungen, (Un)Sicherheit und Risikowahrnehmungen

Aus Sicht der im Umfeld der Piepe befragten Gewerbetreibenden bestehen durch diesen Szene-Treffpunkt allenfalls sporadisch geringe Störungen, sofern betrunkene Personen das Buntentor aufsuchen bzw. vor manchen Ladeneingängen betteln, was ihre Geschäftsabläufe und Kundschaft jedoch nicht beeinträchtigt. Befragte assoziieren mit dem „Alkitreff“ weder Risikowahrnehmungen noch Verunsicherung, da sie ihn kaum bemerken; man „bekomme zwar mit, dass dort [am Kiosk] Leute sitzen, mehr aber auch nicht“ (N-GM 16). „Eigentlich sind die eher friedlich und harmlos“ (N-GW17). Personal des benachbarten Krankenhauses berichtet gelegentliches Eindringen von Konsumierenden in WCs, das Café und andere Räumlichkeiten sowie Diebstahlversuche, die aber meist entdeckt und mit Hausverboten geahndet werden. Zudem habe man „in der Notaufnahme mal mehr, mal weniger mit den Leuten vom Kiosk zu tun“, z.B. bei exzessivem Konsum im Sommer, „dann kollabieren schon mal welche“ (N-GW05).

Die meisten der befragten Passant_innen äußern keine Risikowahrnehmungen in Bezug auf den Treffpunkt an der Piepe, da es mit den Konsumierenden keine Berührungspunkte gebe. Allerdings thematisieren zwei Frauen Beeinträchtigungen ihres subjektiven Sicherheitsemp-

findens und die Meidung bzw. Umgehung dieses Ortes als Schutzmaßnahme. „Ich gehe da nie zum Kiosk und auf dem Nachhauseweg mache ich immer einen Bogen auf der anderen Straßenseite. Ich hab Angst, da angequatscht und angebettelt zu werden – ist mir schon passiert – oder überfallen und die Hunde machen mir auch Angst“ (N-PW09).

Zudem berichtet die Anwohnerschaft im Umfeld der Piepe keine Risikowahrnehmungen oder negativen persönlichen Erfahrungen mit Konsumierenden, obgleich manche Befragte auf die mit dem öffentlichen Alkoholkonsum verbundene Lärmbelästigung verweisen: „Wir bekommen im Sommer mehr mit, da laufen deren Hunde frei herum und es gibt häufiger Streit und Kläfferei“ (N-AW12). Langjährige Anwohnende bekunden eine inzwischen eingetretene Gewöhnung an den Treffpunkt und äußern Toleranz, Verständnis oder Mitgefühl gegenüber Alkoholkranken und Drogenabhängigen im Stadtteil.

Leute, die jetzt viel trinken und andere Sachen nehmen.... die sitzen da am Kiosk ein bisschen abseits und dadurch, dass ich das halt auch schon so lange gewohnt bin, achte ich da auch gar nicht mehr so richtig drauf... das ist einfach normal, die gehören dazu. Es ist wirklich, also gefühlt von mir so wirklich ein sozialer Treffpunkt für die, wo die unter sich sein können, wo die sich gegenseitig akzeptieren ... Es hat da irgendwie noch nie unangenehm nach Gras oder Urin oder so was gerochen. Die haben ja jetzt auch dieses Dixi Klo da stehen. ... Mich stört es auch nicht weiter, weil die Leute mich in Ruhe lassen, so sollen sie halt machen wie sie wollen. Also die machen da wirklich ihr Ding und lassen einen in Ruhe. (N-AW07)

Die Mehrzahl der im Umfeld der Piepe Befragten erachten das öffentliche Konsumgeschehen als verbreitetes Großstadtphänomen und bewerten es an der Piepe als sozialverträglich.

Im Sommer ist es ja auch meistens so, dass der gesamte Osterdeich voll sitzt mit Leuten, die sich betrinken oder alkoholische Getränke zu sich nehmen. Da stört sich ja auch keiner drum. So würde ich das eher sehen, dass es halt normal ist in der Großstadt oder auch überall halt, wo Menschen sind. Dass der Konsum im öffentlichen Raum auch ausgelebt wird. (N-AM06)

Szenetreffpunkt am Lucie-Flechtmann-Platz

Ein weiterer Treffpunkt der Alkohol- und Drogenszene befindet sich am Lucie-Flechtmann-Platz (LFP) an der Westerstraße zwischen angrenzenden Supermärkten und Firmen. Auf dem Areal des LFP ist seit 2012 eine Urban Gardening-Initiative⁷ aktiv, die dort Blumen und Gemüse kultiviert und soziale Events (gemeinsames Gärtnern, Samenbörse, Flohmarkt, Tanz) für Mitglieder, Familien und Anwohnende organisiert. Dabei ist der inklusive Ansatz eines „Gartens für alle“ mit dem öffentlichen Alkoholkonsum von Personen bzw. Gruppen auf dem LFP konfrontiert, aus dessen unangenehmen Begleiterscheinungen (Müll, rücksichtslose Verhaltensweisen) Konflikte zwischen den Stadtgärtner_innen und Anrainern mit alkoholisierten „Stammgästen“ resultieren.

Im Erhebungszeitraum (03/2018-08/2019) wurden hier diverse Feldbesuche und Interviews zur Befragung von Anwohnenden (n=6) und Gewerbetreibenden (n=11) durchgeführt.

Dabei waren auf dem LFP ab dem späten Vormittag heterogene Gruppen aus Konsumierenden anzutreffen, da einerseits substituierte Männer aus dem EMP während der Umbauarbeiten in der Großen Johannisstr. (s.o) auf den LFP auswichen, und andererseits arbeitslose Alkoholranke aus dem Stadtteil sich hier trafen und zudem Gruppen osteuropäischer Männer auf dem LFP trinkend den Tag verbringen. Die Personenzahl variierte zwischen 3 und 20 Konsumierenden, unterlag wetterbedingten und saisonalen Schwankungen und war in den Sommermonaten deutlich umfangreicher. Kontakte zu den Trinkenden gestalteten sich schwierig, da den Forschungspersonen abweisend und mit Misstrauen begegnet wurde, und mit vielen von ihnen waren aufgrund sprachlicher Verständigungsprobleme keine Gespräche möglich. Mehrheitlich war das äußere Erscheinungsbild der Konsumierenden von Verwahrlosung geprägt, und diverse Personen waren wohnungslos, wie ihre Auskünfte sowie mitgeführter Hausrat offenbarten. Im Verlauf des Tages entstand mit zunehmender Alkoholisierung häufig eine aggressive Atmosphäre durch Geschrei und lautstarke Konflikte innerhalb dieser Gruppen, und mehrfach wurden Polizeieinsätze am LFP beobachtet.

⁷ „Ab geht die Lucie“, vgl. <https://lucie-bremen.de>

Eine Teilnahme am Lucie-Plenum ergab, dass unter den bisherigen Strategien gegen Probleme durch alkoholbedingte Aggressivität und Konflikte ein Streetwork-Projekt des VIM von Januar bis Sept. 2017 (Nienke, 2017) bisher die deutlichsten positiven Effekte erbrachte.

Störungen, (Un)Sicherheit und Risikowahrnehmungen

Nach Auskunft der Gewerbetreibenden im Umfeld des Lucie-Flechtmann-Platzes ist der öffentliche Alkoholkonsum und die Anwesenheit trinkender Männergruppen auf dem LFP hochgradig sichtbar und störend. Täglich beobachten sie Gruppen von Trinkenden, darunter Substituierte und Migrierte aus osteuropäischen Herkunftsländern (Rumänien, Polen, Bulgarien), die sich bereits vormittags ab 9h den gesamten Tag hindurch sowie abends auf dem Platz aufhalten. „Die sind fast immer da... tatsächlich, also ganz ganz selten mal nicht“ (N-AW03) und „in Sommerzeiten waren die teilweise bis elf, zwölf, ein Uhr nachts da“ (N-GM01).

Es gibt ja anscheinend mindestens zwei unterschiedliche Gruppen. Also es gibt einmal die Leute von der Methadonabgabe aus der Großen Johannisstraße, die kommen meist mittags auf den Platz und ziehen dann irgendwann weiter. Und es gibt die Gruppe der, ich nenn sie mal die Trinker und die sitzen eigentlich von morgens bis abends oft auf dem Platz. Diese Gruppen verstehen sich auch nicht so gut untereinander ... die Methadon-Leute sind ein bisschen umgänglicher. Die Trinker sind hauptsächlich auf dem Platz und machen auch mehr Ärger (N-AW03)

Erst mal so eine Horde deutscher Penner, also Alkoholiker, die haben auch schon richtig viel Randal und Rabauz und halt auch viel Lärm gemacht. Dann kam halt das Problem mit so einer Gruppe Rumänen, die dort ihre Obdachlosenzeitung verkauft und sich da dann eingenistet haben. Die Rumänen nutzen den Platz halt wie ihr Wohnzimmer, von morgens geht das los, kaufen immer Bier beim Aldi und machen es sich da gemütlich. Und mit denen gab es dann halt schon mehr Stress. Die haben da immer gesoffen, haben sich untereinander gestritten, haben Schlägereien gehabt und das hat Ausmaße angenommen, es ist öfter vorgekommen, dass da 20 Polizeiautos auf einmal vorgefahren sind. (N-GM01)

Das sind alles gestrandete Osteuropäer die da sitzen. Auf der Suche nach Arbeit, aber nichts gefunden. Jetzt sitzt das Gesocks hier und macht nur Ärger. Immer ist irgendwas! Müll, Scherben, Gewalt, Lärm. (N-GW08).

Als besonders störend und unangenehm beschreiben Befragte die mit diesen Trinkgelagen einher gehende Vermüllung des Platzes mit Kippen, Scherben, Verpackungsmüll und Unrat, sowie Urinieren und Hundekot und damit verbundenen Gestank, wodurch die Aufenthaltsqualität des Platzes erheblich beeinträchtigt und dessen Nutzung eingeschränkt werde.

Man sieht auch genau, wo sie sitzen, denn es wird einfach alles daneben geschmissen, ganz egal ob eine Mülltonne da ist oder nicht. Hingepinkelt wird auch überall, wo es geht. Das finde ich ganz ekelig. Unzivilisiert. Die pissen da auch wirklich in diesen Sandkasten, die Hunde laufen da herum, die kacken da ja auch überall herum. Also ich finde das echt unappetitlich und es ist echt wirklich furchtbar. (N-GW02)

Die Allgemeinheit konnte das gar nicht mehr vernünftig nutzen. Vorher hat man eigentlich immer gesehen, da haben die Leute ihre Mittagspause darauf verbracht, eine Mama war mit ihrem Kind da, der eine ist in der Sonne gesessen, ich selber habe da meine Pause gemacht. Aber dann irgendwann auch nicht mehr, weil es einfach ekelig war, man konnte es dann einfach nicht mehr. Egal wo du hingeguckt hast, hast du entweder Rotze gesehen oder Bierdeckel, Müll, Kippen, irgendwas hast du überall gesehen. (...) Pinkeln, also die haben ja die ganzen Beete von der Initiative da, das haben die als Toilette genutzt. Die haben sich ja überhaupt nicht geschämt ... so ein Gestank, also von Urin, Alkoholgestank, Zigarettenqualm, weil die ja immer da hingepinkelt, gerotzt, alles da, das ist schon bei uns in den Laden reingezogen. (N-GM01)

Als Störfaktor wird zudem die regelmäßige Lärmbelästigung durch Geschrei und Musik thematisiert. Demnach ist auf dem LFP „ab einer bestimmten Uhrzeit immer Disco“ (N-GM10), da Konsumierende eine mitgebrachte Anlage („Subwoofer“, „Ghettoblaster“) ab 20h bzw. je später es werde, immer lauter aufdrehten. Abendliche Ruhestörungen betreffen v.a. das dortige Seniorenheim, da sie Schlafmangel bei Bewohnenden und somit arbeitsintensivere Pflegeabläufe bedingen. Auch tagsüber verursache die Lärmbelästigung durch lautstarke Gespräche, aggressives Geschrei von Betrunknen, Musik und Hundegebell gravierende Störungen von Arbeitsabläufen. Der Lärm ist durch geöffnete Fenster in Geschäftsräumen am Arbeitsplatz zu hören, für Angestellte mit Büros zum LFP „unzumutbar“ und die für Büroarbeiten oder Schulungen erforderliche Ruhe fehle.

Aus Sicht der Befragten werfen die erläuterten Zustände und Unordnungserscheinungen am LFP „ein schlechtes Licht auf die Firma“ gegenüber „hochrangigem Besuch“ von auswärts und Geschäftspartnern (N-GM02; GM10). Zudem werde dadurch die Kundschaft von Einzelhandel und Dienstleistenden gestört bzw. verunsichert, wie Beschwerden über das Verhalten der Trinkenden oder Bettelei vor Eingängen bekunden (N-GW11; GW12). Zudem berichten Einzelhandel und Dienstleister von Sachbeschädigungen und Diebstählen ihrer Waren, Fahrräder, aufgebrochenen Autos und Einbruchversuchen in Gebäude durch die Trinkerszene.

Wiederholte Versuche der Stadtgärtner_innen, im Dialog mit diesen „Stammgästen“ des LFP verbindliche Regeln und Absprachen zur Nutzung des Platzes festzulegen, blieben erfolglos, da Vereinbarungen nicht eingehalten wurden (z.B. nicht ins Gewächshaus zu koten, die Hunde vom Sandkasten der Kinder fern zu halten). Dies löst Unmut und Frustration aus.

Dramatisch an dieser Situation finde ich tatsächlich, dass es wenig von deren Seite so ein Entgegenkommen gibt oder so eine Vernunft, so dieses, man pinkelt nicht bei anderen Leuten ins Gemüsebeet. Also ich finde, das ist so, die wollen auf dem Platz sein und tun aber alles dafür, dass man sie da nicht haben will. Können vielleicht auch in ihrer Sucht nicht anders oder in ihrem Zustand in dem sie dann so sind, aber das macht es echt schwer finde ich. Das macht ganz schön viel Frust ... Und es ist halt so schade, weil ich glaube man könnte eigentlich gut auf diesem Platz koexistieren. Weil wir sagen ja immer bewusst, es ist ein Platz für alle und man kommt aber echt an seine Grenzen und wird in seinem Freizeitvergnügen gestört. (N-AW03)

Risikowahrnehmungen der Befragten betreffen den schwierigen Umgang mit Konsumierenden und die Aggressivität von Betrunkenen, welche häufige Konflikte verursache. Ihnen zufolge werden Passierende, Kundschaft und Angestellte häufig von alkoholisierten Personen verbal belästigt und angepöbelt, woraufhin vor allem Frauen den Kontakt zu diesen Gruppen vermeiden, indem sie Distanz halten und auf die Nutzung des Stadtgartens verzichten. „Rumänen ... also einige, die pfeifen den Frauen hinterher und pöbeln die Frauen an und schnorren und laufen jedem hinterher wegen einer Zigarette, Geld“ (N-GM01).

Das ist ja auch, wenn Mitarbeiter hier über den Platz gehen oder ich auch gerne mal über den Platz gehe, wird man auch manchmal angesprochen. Sprüche. Angepöbelt. Oder auch die Frage: Hast du mal einen Euro? Was hast du jetzt eingekauft? Kannst du mir etwas davon abgeben? Solche Sachen eben. Manche Kollegen, die gehen schon gar nicht hier über den Platz. Sondern die gehen extra darum herum, dass sie da nur nicht vorbeilaufen müssen. (N-GM02)

Nach Erfahrung von Gewerbetreibenden reagierten alkoholisierte Personen auf Versuche der Ansprache und Ermahnung meist aggressiv, und viele Befragte wurden „mehrfach schon bepöbelt“ oder „wüst beschimpft“. Jederzeit bestehe das Risiko, dass verbale Konflikte zu Gewalt eskalieren sowie „die Gefahr, wenn die einen bestimmten Pegel haben, dass Sie angegriffen werden. Das weiß man ja immer nicht so genau“ (N-GM02), denn es sei bereits „an manchen Tagen, wo es wirklich explodiert“ zu Handgreiflichkeiten gekommen (N-GM01).

Wenn da mal jemand was gesagt hat, haben die gleich Kontra gegeben. So in etwa, „komm her und ich hau dir aufs Maul“, was willst du dann machen. Ich wurde schon mit einer Flasche beworfen... und wurde aufs übelste beschimpft“ (N-GM01)

Befragte thematisieren alkoholbedingte Aggressivität und Gewaltbereitschaft als Risiken, die ihr subjektives Sicherheitsempfinden deutlich beeinträchtigen und Ängste auslösen. Ihre Furcht vor Gewalt beruht auf häufig innerhalb der trinkenden Gruppen beobachteten Aggressionen, Konflikten und Streit, die mitunter gewaltsam durch Schlägereien ausgetragen werden. Deshalb erfolgten am LFP wiederholte Einsätze des Rettungsdienstes und der Polizei, und einmal gab es dort „ein versuchtes Tötungsdelikt“ unter Trinkenden (AW03).

Den Anwohnenden zufolge waren Aufenthalte im Stadtgarten nur eingeschränkt möglich, da sich vor allem Frauen und Mütter mit Kleinkindern von der Anwesenheit alkoholisierter Männergruppen durch aggressives Geschrei und Pöbelelei belästigt und verunsichert fühlten und deshalb den LFP mieden. Ältere Personen äußern Ekel vor dem Dreck sowie Furcht vor (verbalen) Kontakten mit Betrunkenen als Grund gegen die Nutzung des Stadtgartens.

Wir wissen einfach, dass andere Leute nicht mehr auf den Platz kommen mochten, weil die da sind, und ab dann wird es halt so richtig doof, finde ich. eine Frau, die hat immer gesagt, sie geht nicht mehr allein auf den Platz. Sie mag das nicht, also sie wurde halt oft angequatscht von denen und hatte dann einfach keine Lust, die wollte einfach in Ruhe gärtnern. (N-AW03)

Befragte äußern Unmut über die Polizei, von der sie sich am LFP mehr Präsenz, „härteres Durchgreifen“ und in riskanten Situationen mehr Unterstützung wünschten, die jedoch auf Notrufe hin meist enorm verspätet (nach 1 Std.) oder gar nicht eintreffe und deren Interventionen gegen Störende allzu oft wirkungslos oder zeitlich begrenzt blieben.

Aufgrund anhaltender Beschwerden von Anwohnenden und Gewerbe beim Stadtteilbeirat wurden seit 2017 begonnene Kooperationen lokaler Akteure zur Schaffung eines „geduldeten Ortes“ für die Trinkerszene fortgesetzt, um hierdurch eine Reduktion der o.g. Störungen zu erreichen (vgl. 5.1.2). Mittels Kooperationen zwischen Stadtteilbeirat, Ortsamt, Polizei, Urban Gardening-Initiative und dem VIM wurde für Konsumierende am LFP ab September 2018 eine regelmäßige Streetwork-Betreuung etabliert sowie ab März 2019 ein (transportabler) Unterstand mit angegliederter Mobiltoilette bereitgestellt, der (aufgrund fehlender Baugenehmigung) bis zu 3 Monate befristet am LFP stehen darf, dann den Standort wechseln muss und für die folgenden 3 Monate in einem benachbarten Park aufgestellt wird.

Im ersten Betriebsintervall des streetwork-betreuten Unterstands am LFP von März bis Mai 2019 erfolgte eine deutliche Reduktion der mit öffentlichem Alkoholkonsum assoziierten Störungen und Risikowahrnehmungen für Stadtgärtner_innen, Gewerbe und Anwohnende. Ohne diesen traten in den darauf folgenden Sommermonaten (Juni-August 2019) wieder vermehrt Probleme und Konflikte auf und beeinträchtigten die Aufenthaltsqualität am LFP, bis mit der Rückkehr des Unterstandes im Herbst 2019 wieder eine Reduktion der Störungen eintrat. Dies zeigt auf, wie wichtig Kontinuität für eine erfolgreiche gute Praxis bei der Implementation solcher „Toleranzräume“ ist. Im Anschluss wurde der Unterstand im Jahr 2020 nicht abgebaut, da der VIM eine längerfristige Genehmigung (bis Ende 2022) erhielt, so dass inzwischen eine Aneignung durch die Nutzenden erfolgte, die ihn mit Stühlen, Tisch, Aschenbecher etc. ausstatten und sauber halten, was sich dauerhaft positiv auswirkt.



Abb. 8:
Mobiler Unterstand am
Lucie-Flechtmann-Platz

4.2.3 Szene-Treffpunkte in Gröpelingen

Im multikulturellen Stadtteil Gröpelingen lebt ein größerer Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund als in den anderen untersuchten Wohnstadtteilen. Entsprechend sind unter den in Gröpelingen befragten Anwohnenden (n=16) und Gewerbetreibenden (n=24) mehr Personen aus unterschiedlichen Ländern und diversen Kulturen vertreten (25%). Aus demselben Grund konnte die Erhebung nicht alle angetroffenen Beteiligten einbeziehen, da Befragungen aufgrund fehlender Deutschkenntnisse (n=3) oder aufgrund fehlender Mitwirkungsbereitschaft und Misstrauen potenzieller Befragungspersonen (n=7) nicht möglich waren. Folgende Gründe gegen eine Mitwirkung in der Studie trotz zugesicherter Anonymisierung wurden genannt: Man habe (wolle) mit Drogen bzw. der Drogenszene nichts zu tun (haben), oder man befürchte eine Vergeltung durch die Drogenszene, wenn man sich dazu negativ äußere, oder die Konzernleitung erteilte dem (interessierten) Personal keine Erlaubnis.

Zudem kam fehlende Mitwirkungsbereitschaft in Antworten von Geschäften in unmittelbarer Nähe bzw. Sichtweite von Szene-Gruppen zum Ausdruck, denen zufolge es keinerlei Probleme durch öffentlichen Alkohol- und Drogenkonsum gebe, während die Gespräche und Interviews mit ihren Nachbarn das Gegenteil ergeben.

In Gröpelingen gibt es drei Treffpunkte der Alkohol- und Drogenszene mit unterschiedlichen Umfeldern, deren Eigenschaften und Risikowahrnehmungen nachfolgend dargestellt werden.

Treffpunkt am BSAG-Depot bzw. am VIM-Unterstand neben dem Friedhof

Die am BSAG-Depot gelegenen Haltestellenbereiche von Straßenbahnen und Buslinien dienten langjährig als Aufenthaltsort vorwiegend männlicher Gruppen, die tagsüber an den überdachten Sitzplätzen öffentlich Alkohol konsumierten. Die Anwesenheit und Verhaltensweisen trinkender Gruppen ging für Fahrgäste der BSAG mit diversen Störungen einher, z.B. durch die Platzeinnahme in und an Haltestellenhäuschen bei längeren Aufenthalten von Trinkenden mit z.T. ungepflegtem äußeren Erscheinungsbild, deren öffentlicher Alkoholkonsum, Lärm durch laute Gespräche, Geschrei, Streit und Hundegebell, Dreck und Vermüllung u.a. durch Zigarettenkippen, Flaschen und Scherben. Hieraus resultierten häufige Konflikte zwischen dem Transportunternehmen BSAG, den Fahrgästen und Konsumierenden.

Als Reaktion auf entsprechende Beschwerden wurde durch eine Zusammenarbeit lokaler Akteure (Straßenbahngesellschaft BSAG, Stadtteilbeirat, Ortsamt, Polizei, Ordnungsamt, Baubehörde) und dem Verein für Innere Mission in Bremen (VIM) eine gemeinsame Strategie entwickelt und umgesetzt (vgl. 5.2.1). Im Jahr 2016 wurde ein alternativer Treffpunkt als „geduldeter Ort“ für die Alkohol- und Drogenszene gegenüber vom BSAG-Depot auf einem Grünstreifen zwischen dem Friedhof und der Stapelfeldstraße / Ecke Debstedter Straße eingerichtet. Das Areal ist mit Tischen und Bänken, einem überdachten Unterstand, Sitzgelegenheiten und Müllbehältern ausgestattet. Eine Dixi-Toilette ist außerhalb des Areals ca. 50 Meter entfernt fußläufig verfügbar. Der Treffpunkt wird regelmäßig durch aufsuchende Straßensozialarbeit von einem bereits seit 20 Jahren in Gröpelingen aktiven Streetworker betreut, der 2x wöchentlich für 3-4 Stunden vor Ort ist und den Besuchenden neben Kaffee und Essensspenden bei Bedarf (auf Nachfrage) sozialarbeiterische Unterstützung anbietet.

Im Erhebungszeitraum (11/2017 – 08/2019) wurden an diesem Treffpunkt 8 Feldbesuche sowie diverse TBs durchgeführt. Zu Beginn der Untersuchung existierte der streetworker-betreute Unterstand seit 18 Monaten und wurde zunächst nur zögerlich von Personen aus der Alkohol- und Drogenszene genutzt. Um Konsumierende vom Depot zu vertreiben und zum Unterstand zu steuern, setzten BSAG und Polizei verstärkte Kontrollen und Sanktionen ein. Die BSAG als Inhaberin des Hausrechtes erließ ein Alkoholverbot, begrenzte den zulässigen Aufenthalt an ihren Haltestellen auf maximal 30 Minuten, ließ die Einhaltung durch eigenes Personal überprüfen und erteilte bei mehrfacher Zuwiderhandlung Hausverbote, die auch die Nutzung von Bussen und Bahnen umfassten, auf die Konsumierende täglich angewiesen sind. Zusätzlich führte die Polizei vermehrte Einsätze und Personenkontrollen durch, um angetroffene Szenegruppen an den VIM-Unterstand zu orientieren und hierzu Ordnungsdelikte wie öffentliches Trinken und längere Aufenthalte bei Wiederholung mit Platzverweisen zu ahnden.

Bis zum Frühjahr 2018 waren am Unterstand nur kleine Gruppen mit bis zu 8 Personen anzutreffen, die hier vormittags kurze Besuche abstatteten und danach verschwunden waren. Wiederholte Einladungen des im Stadtteil bekannten und beliebten Streetworkers konnten immer wieder Konsumierende zum Besuch des Unterstandes motivieren. Im Verlauf des Jahres 2018 bewirkten die polizeilichen Maßnahmen am Depot eine sukzessive Zunahme der Besucherzahlen, bei gleichzeitiger Abnahme konsumierender Gruppen am Depot. Fortan waren am streetworker-betreuten Unterstand bis inklusive Sommer 2019 wetterabhängig größere Gruppen von bis zu 30 Besuchende anzutreffen, die hier Alkohol konsumierten, Zigaretten und/oder Cannabis rauchten und in Abwesenheit des Streetworkers z.T. oralen oder nasalen Konsum von Heroin und Eigenbedarfshandel damit betrieben. Die Nutzenden des Unterstands wohnten mehrheitlich im Stadtteil, waren überwiegend männlich und im Alter von 25-72 Jahren, und viele führten Hunde mit sich.



Abb. 9:
Szenetreff / Unterstand in Gröpelingen

Störungen, (Un)Sicherheit und Risikowahrnehmungen

In direkter Nachbarschaft zum BSAG-Depot und Friedhof gibt es abgesehen von der Heerstraße keine Wohnbebauung und somit keine Anwohnende im nahen Umfeld, die zu eventuellen Risikowahrnehmungen oder Störungen durch öffentlichen Alkohol- und Drogenkonsum befragt werden könnte. Nach Auskünften von Anwohnenden der Gröpelinger Heerstraße bestehen keine Beeinträchtigungen ihrer Wohnqualität, da ihnen der benachbarte Treffpunkt der Konsumierenden zwar bekannt ist, sie jedoch „so gut wie nichts davon mitbekommen“.

Im Umfeld des BSAG-Depots ansässige Gewerbetreibende sind das Transportunternehmen selbst und die am fußläufig erreichbaren Einkaufszentrum (EKZ Gröpelinger Heerstraße) ansässigen Geschäfte des Einzelhandels (Bekleidung, Drogerie- und Supermärkte, Apotheke, Imbisse, Tankstelle). Mehrere dieser Befragten thematisieren Störungen ihrer Geschäftsabläufe und Beeinträchtigungen für ihre Kundschaft durch die lokale Alkohol- und Drogenszene als unvermeidliche Belastung: „Wir sind halt an dem Hotspot da am Depot und das ist ein Gröpelinger Kreuz, hätte ich fast gesagt“ (G-GM08). Risikowahrnehmungen betreffen das aggressive Verhalten von Betrunkenen bzw. Konsumierenden, Gruppenbildung, Pöbelei und Betteln vor den Eingängen, Trinkgelage auf dem Parkplatz, Ladendiebstähle (Spirituosen, Textilien, hochpreisige Kosmetika), Sachbeschädigung und Drogenkonsum in Kunden-WCs.

Also ganz krass von betrunkenen Leuten, die bei uns einkaufen gehen und quasi in die Regale fallen bis zu Leuten, die ihre Drogen bei uns auf dem Kundenklo konsumieren, Blech rauchen. Man riecht das ganz stark, ich schätze mal, es ist Heroin oder Crack, oder Crystal Meth. Man geht ins Kunden-WC und man riecht diese metallischen, süßlich-chemische Gerüche und findet dann auch deren Alufolie oder Fixerlöffel sozusagen in der Toilette oder im Mülleimer. Das passiert hin und wieder, ist aber mittlerweile relativ selten geworden. Wir müssen darauf aufpassen, wer auf die Toilette geht, wie lange die drin bleiben, wer rein und raus geht. Weil Kunden beschwerten sich halt am laufenden Band darüber, dass sie die Toilette nicht benutzen können. Oder dass sie draußen vor dem Laden angepöbelt werden oder sich irgendwie unwohl fühlen, da müssen wir dann drauf reagieren als Mitarbeiter des Supermarktes. ... Die stehen auch draußen vor dem Laden, manche betteln, manche trinken da einfach ihr Bier oder was auch immer oder pöbeln einfach nur, weil sie total besoffen sind, die Kunden an die rein- und rausgehen, baggern die Frauen an und so weiter. (G-GM01)

Auf entdeckte Diebstähle, Konsumvorgänge, Belästigungen der Kundschaft und andere Verstöße gegen die Hausordnung wird mit Verständigung der Polizei sowie Hausverboten reagiert. Manche Geschäfte verfügen über Kameras und Ladendetektive. Mitarbeitende problematisieren das „aggressive Auftreten“ von Betrunkenen, und „mancher macht sich ein Spaßchen daraus, uns ein bisschen zu provozieren, für ein bisschen Stunk zu sorgen“ (G-GW09). Dies beeinträchtigt das Sicherheitsempfinden der Befragten, die sich durch die Aggressivität der Konsumierenden, verbale Konflikte, Pöbelei, Drohungen und Beschimpfungen „definitiv“ unsicher und bedroht fühlen.

Da öffentlicher Alkoholkonsum und Gruppenbildung die Kundschaft des EKZ verunsichere oder von dortigen Einkäufen „abschrecke“, gehen dort ansässige Geschäfte gemeinsam da-

gegen vor, und Befragte stellen einen Rückgang der o.g. Probleme durch inzwischen erfolgte bauliche Maßnahmen (Abbau von Bänken im Außenbereich) und den Einsatz eines Sicherheitsdienstes auf dem Gelände des EKZ fest, der ggfs. einschreitet.

Im dritten Betriebsjahr des VIM-Unterstandes auf der gegenüberliegenden Seite der Kreuzung war an den Haltestellen am BSAG-Depot eine deutliche Verringerung der Gruppen und des öffentlichen Alkoholkonsums beobachtbar. Infolge dessen thematisieren Befragte eine erhebliche Reduktion vorheriger Störungen für Fahrgäste und entsprechender Beschwerden. Im August 2018 brachte die BSAG ihre Zufriedenheit zum Ausdruck, indem sie Speiseeis für alle Treffpunktbesuchende spendierte. In Gröpelingen hat sich der pragmatische Ansatz der „Toleranzräume“ als erfolgreiche Strategie und Beispiel guter Praxis erwiesen.

Treffpunkt am Rondell im Grünzug West

Der Grünzug West führt parallel zur Heerstraße durch Gröpelingen und besteht aus einem Fuß- und Fahrradweg zwischen Wiesen, Bäumen und Spielplätzen sowie Wohnblocks bzw. Reihenhäusern an angrenzenden Wohnstraßen. In Höhe der Stoteler Straße befindet sich ein Rondell aus kreisförmig angeordneten Sitzbänken, das vom Einkaufszentrum und BSAG-Depot (s.o.) 5-10 Gehminuten entfernt ist. An diesem Rondell besteht ein langjähriger Treffpunkt der Alkohol- und Drogenszene, an dem sich überwiegend in Gröpelingen wohnhafte Konsumierende aufhalten. Vor allem im Sommerhalbjahr bei gutem Wetter sind dort ab den späten Vormittagsstunden bis in den Abend hinein (bis ca. 22h) öffentlich konsumierende Gruppen mit variierender Personenzahl und Hunden anzutreffen.

Bei den TBs und Feldbesuchen am Rondell waren vor allem während des Sommerhalbjahrs Gruppen aus bis zu 25 Personen mit fluktuierender Besetzung anzutreffen, die sich hier z.T. mit Hunden aufhielten und Bier und/oder Spirituosen tranken, Zigaretten und Joints rauchten. Manche von ihnen betreiben einen Eigenbedarfshandel mit Heroin oder Tabletten und nutzen Gebüsche und Spielplätze als Drogendepots. Viele dieser Konsumierenden sind einander langjährig aus der Nachbarschaft und/oder im Kontext ähnlicher Suchtverläufe bekannt, da diese Gruppe neben Langzeitalkoholkranken auch Konsumierende illegaler Drogen und Substituierte umfasst. Am Treffpunkt herrschte häufig ein erheblicher Geräuschpegel durch laute Gespräche bzw. Geschrei/Streit, Hundegebell und mitgebrachte Musikboxen. In der ersten Tageshälfte überwog trotz der Lautstärke eine friedliche Atmosphäre, die im späteren Tagesverlauf mit zunehmender Alkoholisierung nicht selten in Aggressivität umschlug und z.T. in Gewalt innerhalb der Szenegruppen eskalierte, indem Konflikte handgreiflich ausgetragen wurden. Daher wurde von abendlichen Feldbesuchen/Aufenthalten der Forschenden nach 19h im Interesse der eigenen Sicherheit abgesehen. Aufgrund massiver Anwohnerbeschwerden über Lärm, Müll, wildes Urinieren u.a. erfolgten in den Sommermonaten 2018 und 2019 einige Polizeikontrollen im Grünzug West, der als besonderer „Gefahrenort“ ausgewiesen ist, was die anlassunabhängige Überprüfung von Personalien und mitgeführter Gegenstände erlaubt.

Störungen, (Un)Sicherheit und Risikowahrnehmungen

Im Umfeld des Grünzugs bzw. des Rondells relevante Gewerbe sind v.a. die am fußläufig erreichbaren Einkaufszentrum (EKZ Gröpelinger Heerstraße) ansässigen Geschäfte des Einzelhandels (s.o.). Im Hinblick auf dortige Treffpunkte der Alkohol- und Drogenszene (BSAG-Depot und Rondell) hatten 4 dieser Geschäfte keine Probleme zu berichten bzw. erteilten hierzu keine Auskünfte, während mehrere andere, v.a. dortige Supermärkte zahlreiche Risikowahrnehmungen und Störungen für ihre Geschäftsabläufe und Kundschaft durch Konsumierende thematisieren, die das subjektive Sicherheitsempfinden des Personals beeinträchtigen und gegen die sie diverse Maßnahmen (z.B. Sicherheitsdienst) ergreifen (s.o.).

Die von Anwohnenden (n=11) geäußerten Risikowahrnehmungen variieren abhängig von der Nähe ihrer Wohnungen oder Einfamilienhäuser zum Treffpunkt am Rondell. So bekundeten drei Befragte, sich von den dortigen Gruppen nicht gestört zu fühlen, da sie davon wenig mitbekämen und eine Anwohnerin äußert sich positiv zum „Trinkertreff im Park“, er störe sie „überhaupt nicht - im Gegenteil, ich finde es gut, dass es so etwas gibt. Dass Leute sich bei schönem Wetter draußen treffen und feiern“ (G-AW10)

Hingegen fühlen sich acht Befragte in ihrer Wohn- und Aufenthaltsqualität erheblich beeinträchtigt und berichten über Störungen durch das Verhalten von Konsumierenden. Sie beschreiben mit dem öffentlichen Alkoholkonsum verbundene Unordnungserscheinungen wie das öffentliche Trinken selbst, die Präsenz und Platzeinnahme von alkoholisierten Gruppen im Park, Lärmbelästigung durch lautes Geschrei, Hundegebell und Musik, Pöbeleien sowie ekelhaften Gestank durch Urinieren und Kot in Gebüsch neben Wohnhäusern, der besonders an warmen Sommertagen durch geöffnete Fenster ins Innere zieht.

Das Rondell im Grünzug - Für mich ist das der Säuferberg. Das ist etwas erhöht da am Weg. Rechts ist ein Spielplatz, links ist ein Spielplatz. Ich muss da immer entlang, wenn ich zum Einkaufen gehe oder zur Straßenbahn, überhaupt ist das so ein Weg im Grunde aus meinem Quartier da hinten raus. Und im Sommer ist das da schön. Das ist wie so eine Laube, manchmal blüht das da schön. Ich würde mich da manchmal gerne hinsetzen. Das geht nicht. Wenn das Wetter schön ist, ist das da besetzt. Da sitzen eine ganze Menge Leute mit Fahrrädern, mit Hunden, mit Plastiktüten, ja, und halten das besetzt von acht Uhr morgens bis nachmittags oder spät abends manchmal. (...) Die sitzen da, unterhalten sich. Die trinken da ihr Bier, Oettinger, die kiffen, die tauschen ihre Medikamente aus oder was. Oder, wenn sie gut drauf sind, pöbeln die da auch rum und... das stört mich eben. Also es stört mich, dass ich mich da nicht hinsetzen kann. Das stört mich. Weil das ist da für alle gemacht und die halten das besetzt. Keiner würde sich da hinsetzen... Meistens alles ein Verein. Und wenn man sich dazusetzt, muss man sich das gefallen lassen, dass die einen kommentieren und so weiter. Man wird angequatscht. Ich finde das nicht angenehm. Es kommen irgendwelche blöden Sprüche... Es ist kein Anbaggern. Das ist wie Platzhirschverhalten. (G-AW01)

Jetzt, wo die Zeiten wärmer werden, sitzen die Alkoholleute schon da oben, den ganzen Vormittag, sind nur am Trinken, Trinken, Trinken. Und dann müssen sie natürlich auch urinieren und das passiert direkt vor unserem Küchenfenster. Und man kann das Küchenfenster nicht öffnen, weil dann der Gestank reinzieht. (...) Also dann nachmittags, da haben die wohl gerade ihren Pegel bis hier erreicht und streiten sich dann um das letzte Bier, gegebenenfalls muss dann auch mal die Polizei gerufen werden oder es kommt ein Krankenwagen, weil sie sich wieder gegenseitig eins auf die Mütze gehauen haben. (G-AW08).

Nach Erfahrungen der Befragten blieben Versuche der Ansprache von trinkenden Gruppen, Ermahnungen oder Bitten nach Ruhe erfolglos und führen meist zu Konflikten, da Konsumierende hierauf aggressiv und ignorant reagierten. So komme es zu groben Pöbeleien, und Anwohnende werden z.B. aufgefordert „sich zu verpissen“ (G-AM05) oder als „Schlampe ... und noch schlimmere Schimpfworte“ beleidigt (G-AW13). Interviewte thematisieren die Aggressivität der Trinkenden am Rondell, das potenziell unberechenbares Verhalten von Betrunkenen und häufig innerhalb der Gruppen auftretende Streitereien und Konflikte, die zu Gewalt und Schlägereien eskalieren, als Unsicherheitsfaktoren mit erheblichem Risikopotenzial.

Zudem problematisieren Anwohnende häufige Sachbeschädigungen z.B. ihrer Zäune, Tore, Fahrzeuge sowie mehrfache Einbrüche und Diebstähle in ihren Häusern. „Vom Grundstück das Fahrrad geklaut, Reifen zerstoßen, Garage aufgebrochen.“ (G-AM08).

Anfang April waren wir anderthalb Stunden zum Einkaufen und kamen wieder, ja, da wollten sie schon wieder bei uns einbrechen, haben versucht mit so einem Kufeisen die Tür aufzustemmen. (...) Und vor einem guten Jahr, da hat mein Mann uns zum Sport gefahren, von uns mit dem Auto drei Minuten, hat uns nur abgesetzt, weil es so geregnet hat, ist wieder nach Hause gefahren, ja, und dann war hinten die Terrassentür aufgebrochen. Sind durch das Zusatzschloss nicht reingekommen, aber die ganze Tür, der ganze Rahmen, alles kaputt. (G-AW08)

Negative Erfahrungen und die erläuterten Risikowahrnehmungen beeinträchtigen das subjektive Sicherheitsempfinden der meisten Befragten und begründen von ihnen geäußerte Befürchtungen und Ängste. Da aus den fortgesetzten Störungen eine erheblich beeinträchtigte Wohnqualität für die Nachbarschaft des Szenetreffpunktes resultiert, sind mehrere Befragte zum Wegzug motiviert. Zugleich sei damit jedoch eine „Wertminderung“ ihrer Immobilie eingetreten, die sich an diesem unbeliebten Standort nur schwer und unter Preis verkaufen ließe. Sie äußern Hilflosigkeit, Ohnmacht und Frustration, wie in den Worten einer alleinstehenden alten Dame: „Ich habe das schönste Haus in Gröpelingen – es steht nur leider an der falschen Stelle“ (G-AW07).

Den Befragten zufolge finden abendliche bzw. nächtliche „Saufgelage“ nicht nur am Rondell, sondern auch auf den beiden nahegelegenen Spielplätzen statt, deren Areale an die Wohnhäuser angrenzen, was mit erheblicher Ruhestörung verbunden sei. Tagsüber würden hier illegale Drogen (Cannabis, Heroin) konsumiert, gehandelt und deponiert (G-AM11, AM12). „Da sind rechts und links Spielplätze und da laufen natürlich auch die Drogenabhängigen rum, die dann ihre Spritzen nehmen und die Kinder spielen und haben dann die Spritzen in der Hand“ (AW16). Aufgrund dieser Zustände seien beide Spielplätze für Mütter und Kinder nicht bzw. nur eingeschränkt nutzbar.

Passierende werden im Grünzug mitunter von Betrunkenen angepöbelt, und besonders ältere und weibliche Befragte nehmen alkoholisierte Gruppen als aggressiv und bedrohlich wahr. Mehrfach thematisieren sie den von Bekannten erlebten bzw. selbst befürchteten Straßendiebstahl von Handtaschen, Geld oder Schmuck im Grünzug: „Also, meine Nachbarin vorne, 90 Jahre alt, der haben sie die Goldkette vom Hals gerissen am helllichten Tag.“ (G-AW07).

Am helllichten Tage wird dir die Tasche geklaut. So, kommt einer mit einem Fahrrad an einem vorbei, Tasche ist weg, die Frau stürzt. Was ich auch schon gesehen habe, liegt zwar schon länger zurück, aber von da an sage ich, alleine durch den Grünzug? Nein, am Tage nicht und abends schon gar nicht. (G-AW08)

Anwohnende bzw. Passierende meiden aus Furcht vor Pöbeleien und tätlichen Angriffen direkte Kontakte zu trinkenden Gruppen am Rondell, indem sie räumliche Distanz zu ihnen halten. Aufgrund von Ängsten und aus Vorsicht vermeiden Befragte es, den Grünzug zu durchqueren und machen Umwege, installieren auf eigene Kosten bauliche Schutzvorkehrungen an Eigenheimen und verzichten auf die Nutzung des Parks, dortiger Sitzgelegenheiten sowie der Spielplätze. So äußert eine Seniorin, sie ginge „schon seit Jahren“ nicht mehr zu Fuß durch den Grünzug sondern „lieber umzu“ (G-AW13), ebenso wie ein (türkischstämmiger) Familienvater: „Abends gehen wir nicht mehr durch den Park, und meine Frau und Tochter auch tagsüber nicht alleine“ (G-A.M11).

Angesichts der erläuterten Sicherheitsrisiken beklagen sich Anwohnende über eine mangelnde Polizeipräsenz im Grünzug und äußern Unverständnis darüber, dass die Polizei am Rondell trotz entsprechender Beschwerden nicht ausreichend für Ruhe und Ordnung Sorge und zudem telefonisch am Revier nicht erreichbar sei. „Die Polizei ist ja machtlos“ (AW07).

Ich bin vor sechs Jahren hier zugezogen und ich habe, glaube ich, einmal einen Polizisten auf Streife gehen sehen, der nicht im Auto saß und durch die Grünanlage gefahren ist. (...) Ja, Polizei anrufen – man kriegt keine Polizei. Man kriegt keine Polizei am Telefon. Geht keiner ran. Das funktioniert nicht. (G-AM08)

Zudem kritisieren Befragte, dass der polizeiliche Einsatzdienst mit großen zeitlichen Verzögerungen auf Beschwerden und Notrufe reagiere, und bei akuten Risikosituationen verspätet eintreffe, was bei ihnen Gefühle der Ohnmacht, Hilflosigkeit und Frustration auslöst.

Manche erklären die fehlende polizeiliche Unterstützung mit der chronischen „Haushaltsnotlage“ der Stadt Bremen, wodurch die Polizei „unterfinanziert“ und personell zu gering ausgestattet sei, worunter die öffentliche Sicherheit leide.

Kreuzungsbereich Lindenhofstraße / Gröpelinger Heerstraße / Ohlenhof

Im Kreuzungsbereich der Gröpelinger Heerstraße befinden sich Haltestellen der Straßenbahnlinien 2, 3 und 10 und diverse Geschäfte des Einzelhandels (z.B. Lebensmittel, Textilien, Imbisse, Sanitär/Apotheke, Finanzdienstleister, Haushaltswaren); zudem sind einige soziale und kulturelle Einrichtungen in der Nähe angesiedelt.

Diese Kreuzung ist tagsüber sehr belebt und neben zahlreichen Passierenden sind hier Gruppen junger Männer mit dunkler Hautfarbe zu beobachten, die sich an den Ecken und vor dortigen Ladenfassaden vor allem bei gutem Wetter aufhalten, rauchen, essen, reden und recht sichtbar einen gewerbsmäßig organisierten Straßenkleinhandel mit illegalen Drogen (v.a. Cannabis) betreiben. Der öffentlich sichtbare Drogenhandel durch Migrierte ist ein langjährig bestehendes Phänomen und Ärgernis für Gewerbetreibende, welche damit verbundene Störungen bereits im Jahr 2016 in einer gemeinsamen Petition an die Bremer Bürgerschaft mit 50 Unterzeichnenden bemängeln. Darin thematisierte Störungen betreffen u.a.

„offenen Drogenkonsum und Drogenhandel im Bereich der Gröpelinger Heerstraße ... insbesondere in den Abendstunden und an Wochenenden“. Es werden Forderungen nach mehr Polizei, mehr Überwachung und mehr Prävention formuliert. Während des Projektzeitraums hatte sich an dieser Situation nicht viel geändert, wie die empirischen Befunde zeigen. In der Erhebungsphase (11/2017-08/2019) wurden im Kreuzungsbereich diverse Feldbesuche und Interviews bzw. Befragungen von Anwohnenden (n=7) und Gewerbetreibenden (n=10) durchgeführt. Vor allem bei gutem Wetter im Sommerhalbjahr waren hier männliche Grüppchen mit Migrationshintergrund zu beobachten, deren Alter auf 18-28 Jahre geschätzt wird. Jeweils 2-6 Männer verteilen sich auf Sitzbänke und vor die Fassaden und Eingänge dortiger Geschäfte, tranken z.T. Alkohol aus mitgeführten Flaschen bzw. Dosen, rauchten Zigaretten und Marihuana, und kommunizierten miteinander recht laut in fremden Sprachen. Die sichtbare Personenzahl fluktuierte im Tagesverlauf und variierte saisonal je nach Wetterbedingungen. Wiederholte Kontaktversuche und Anfragen bei diesen Personen blieben aufgrund unzureichender Deutschkenntnisse bzw. Mitwirkungsbereitschaft erfolglos. Handlungsvorgänge erfolgten unauffällig, so dass zwar Kontaktabstimmungen mit Erwerbenden, aber kein Austausch von Waren zu beobachten waren. Abgesehen von diesen Grüppchen waren im Bereich der Lindenhof-Kreuzung kein offener Alkohol- und Drogenkonsum oder Ansammlungen/Aufenthalte von Konsumierenden zu beobachten. In angrenzenden Seitenstraßen (sowie im Grünzug) wurde ein öffentlicher Cannabiskonsum von Jugendlichen beobachtet.

Störungen, (Un)Sicherheit und Risikowahrnehmungen

Von den insgesamt 19 im Kreuzungsbereich ansässigen und daraufhin angesprochenen Gewerbetreibenden berichten 3 keine Störungen durch den öffentlichen Drogenhandel bzw. Konsum, obgleich unmittelbar benachbarte Geschäftsleute das Gegenteil berichten, und 6 von ihnen äußerten zwar Risikowahrnehmungen, lehnten aber weitergehende Befragungen und Interviews trotz zugesicherter Anonymisierung ab, da man Vergeltungsakte durch die Drogendealer befürchte, wenn man sich zu diesem Thema negativ bzw. kritisch äußere. Hingegen berichten die verbleibenden 10 Gewerbetreibenden ganz erhebliche Störungen für ihre Geschäftsabläufe und Kundschaft durch Grüppchen junger Männer bzw. „Afrikaner“ an der Heerstraße sowie deren aggressives Verhalten, Cannabiskonsum und Straßenkleinhandel. Diesen Befragten zufolge werde die Sicherheit und Aufenthaltsqualität im öffentlichen Raum bereits seit Jahren v.a. nachmittags und abends durch offensichtliche Regelverstöße beeinträchtigt bzw. gefährdet, die dennoch nicht (ausreichend) sanktioniert werden.

Als problematisch thematisieren Befragte die Anwesenheit der Männergruppen vor den Geschäftsfassaden sowie damit verbundene Platzeinnahme und Blockade der Ladeneingänge, Treppen oder Schaufenster. „Vorwiegend farbige junge Männer. Die sind eigentlich immer hier ... Die letzten vier, fünf Jahre hat das auf jeden Fall sehr zugenommen“ (GM07). Befragte beobachten Handlungsvorgänge mit „Haschisch und keine Ahnung, ob das Heroin oder so weiße Beutelchen“ (GW05) vor ihren Geschäften, „täglich ab 15 Uhr wird vor dem Laden offen gedealt“ (OS-G.GM18; GM20). Sie thematisieren den öffentlichen Cannabiskonsum durch Migrierte bzw. „junge Leute aus Afrika ... bilden diese Pulks vor den Läden, mit bis zu 10 Personen und rauchen auf der Straße Gras. Das ist verboten ... Auch diese Lautstärke, wenn sie in Gruppen auftreten und offensichtlich dealen“ (OS-G.GM03).

Hier vor dem Haus auf der Straße, ab mittags stehen sie halt hier. Wir sorgen eigentlich hier dafür, vor der Tür, dass das nicht passiert. Die werden immer vertrieben, aber so einfach ist das auch nicht. Die Polizei hat zwar so Beamte in zivil, die ab und zu mal kommen, aber wenn die hier auflaufen, ist plötzlich alles leer. Und eine halbe Stunde später sind sie wieder da. (...) Das ist mir hier so aufgefallen, die dealen hier so öffentlich, dass sogar ich das mitkriege, ne? Also, das ist nicht mehr normal, und dass die das nicht in den Griff kriegen. Das verstehe ich nicht... Ich kann das nicht nachvollziehen. aber sie kriegen es hier nicht weg. (OS-G.GW06)

So wie sich das jetzt ungefähr seit einem Jahr darstellt, das hat es vorher nicht gegeben. Es ist so, dass das Kleindealen sehr offen praktiziert wird hier bei uns direkt vor der Tür. Man hat das Gefühl, da gibt es keine Hemmschwellen. Das interessiert auch niemandem, ob das jemand mitbekommt oder nicht. Dieser Drogenhandel findet halt tagsüber zu Zeiten statt, wo in der Einrichtung unheimlich viel Betrieb ist, mit Kindern, mit Müttern, mit Älteren. Man kann sagen so ab elf,

zwölf Uhr mittags, also gerade in den Sommermonaten ist das ganz extrem. Dann wenn es wieder etwas kälter wird, wird es weniger ... man hat das hier direkt vor der Tür. (OS-G.GW02).

Die Gruppenbildung auf Gehsteigen vor den Geschäften, an dortigen Bänken oder Pflanzkästen nehme die Kundschaft als bedrohlich wahr, und halte sie vom Betreten dortiger Geschäfte ab, was sich geschäftsschädigend auswirkt. Aufgrund des dominanten Auftretens, der Lautstärke und aggressiven Verhaltens sei es vor allem für Frauen und Ältere sehr unangenehm, an diesen jungen Männern direkt vorbei bzw. hindurch gehen zu müssen, so dass sie entsprechende Bereiche und Läden meiden.

Wenn die vor der Tür sitzen, im Eingang, ja, dann können die Kunden ja nicht rein. Die Kunden trauen sich dann hier nicht zu sagen: „So steh mal auf, ich will da rein“, nicht. Und ja gut, wenn wir es nicht so schnell mitkriegem und zu viel zu tun ist, dann kann ich auch nicht ständig herumrennen und die Tür freiräumen, nicht? (OS-G.GW06)

Es sind ja nicht nur ein oder zwei, sondern meistens so ganze Pulks mit fünf, sechs, sieben, manchmal sind es zehn junge Männer. Mit mehreren standen sie dann auch, oder saßen dann direkt bei uns vor der Tür und das hat für die was Bedrohliches. Und das hat dann dazu geführt, wenn es abends früher dunkel wurde oder irgendwann dunkler wurde, dass Menschen hier nicht mehr vorbeigegangen sind, die haben die Straßenseite gewechselt. (OS-G.GW02)

Wir denken schon, wenn da zwei/drei Leute sitzen, von den Farbigen ... Mütter mit Kindern werden sich hier dann nicht mehr lang trauen. Oder die da sich gegenseitig anpöbeln und sich da schlagen oder so, es gab schon Auseinandersetzungen hier. Dann werden Mütter und Kinder natürlich einen Bogen machen, obwohl sie vielleicht bei uns vorbeigegangen wären. Kunden haben Angst, weil die teilweise untereinander ziemlich aggressiv sind. (...) Im Sommer, wenn es lange hell ist, dann ist die Straße knackend voll und nur Männer, die sich gegenseitig anschreien. Der eine hat den anderen beschissen oder was weiß ich. Dann wird da rumgebläht und sich gekloppt und... Also hier ist schon mal ein bisschen Action. (OS-G.GW05)

Das Personal mehrerer Geschäfte thematisiert zahllose Versuche, diese Gruppen anzusprechen und von den Ladenfronten wegzuschicken, was jedoch häufig aggressive Reaktionen der jungen Männer bzw. Migrierten erzeuge wie z.B. Pöbeleien, verbale Drohungen oder „Drohgebärden“ (GW05). Daraus resultierten Konflikte, weil „man mit denen nicht reden kann... Die pöbeln Filialmitarbeiter an oder Kunden, wenn man ihnen sagt, sie sollen weggehen“ (GM03). „Die haben uns hier beschimpft vom Feinsten“ (GW06).

Wir sind in die Offensive gegangen und haben die Dealer angesprochen... Daraufhin sind Mitarbeitende auch zum Teil angegangen worden, nicht körperlich, aber verbal. ... Dann gab es welche und da konnte man auch sehen, dass die unter Drogeneinfluss standen. Die sind richtig aggressiv geworden. „Leck mich doch am Arsch. Was geht dich das an? Ich kann machen was ich will.“ Solche Sachen. Und da argumentieren Sie dann mal. Kann man nicht. (...) Da musste man aufpassen. Man wurde bedroht. Es ist tatsächlich so, dass Menschen mit ihrem Leben bedroht wurden. Ganz klar so ausgesprochen. „Ich weiß wo du wohnst, ich bringe dich um.“ Also eher so in die Richtung, es ist der Versuch gewesen jemanden einzuschüchtern. (OS-G.GW02)

Hiervon wird das Sicherheitsempfinden diverser Befragter erheblich beeinträchtigt, und manche bekunden eine inzwischen entwickelte Resignation. „Dann sagen wir lieber nichts, weil bedroht wurden wir auch schon. Nicht, dass die auf uns warten nach Ladenschluss“ (GW06). Weitere Störungen betreffen den von den Gruppen hinterlassenen Müll (GW02; GW05) und penetranten Cannabisgeruch, der in die Ladenräume ziehe.

Mehrere Befragte thematisieren gehäufte Ladendiebstähle (GW14, GW15, GM19) oder bewaffnete Raubüberfälle (GW05), die sie zwar nicht eindeutig dieser Problemgruppe zuordnen können, aber als erhöhtes Sicherheitsrisiko betrachten. Vor allem ältere Kundschaft dortiger Banken wurde mehrfach nach Bargeldabhebungen beraubt. Zudem würden außerhalb der Geschäftszeiten zugängliche Foyers und Bereiche zum Alkohol- und Drogenkonsum aufgesucht, was mit Verwüstung und Sachbeschädigung einhergehe (GM04).

Aus Sicht der Befragten sei die Polizei nicht ausreichend präsent, reagiere verspätet auf Beschwerden und Notrufe, und gewährleiste somit keinen ausreichenden Schutz. Angesichts der erläuterten Risikowahrnehmungen äußern sie Unverständnis darüber, dass der Drogenhandel und Konsum an der Heerstraße ungehindert öffentlich stattfinden könne, für Beteiligte ohne Konsequenzen bliebe und nicht unterbunden werde. Allgegenwärtig sichtbare Verstöße

gegen das Gesetz „machen den Stadtteil kaputt“ indem verbindliche Regeln des Zusammenlebens unterlaufen werden. „Da hat der Staat an dem Punkt schon versagt, weil er dieses öffentliche zur Schau stellen und dieses gegen die Regeln verstoßen und das auch noch honoriert oder nicht sanktioniert wird“ (OS-G.GM03). Sie wünschen sich „Dass die Polizei öfter mal hier einfach die Leute kontrolliert, nicht regelmäßig, in unregelmäßigen Abständen, aber öfter. Das wäre schön. Dann würde man hier auch ruhiger leben.“ (GW06).

Das ist doch verboten. warum wird das überhaupt zugelassen? Im Sinne von das ist nicht rechtens. Das darf so nicht sein, dass die tun und lassen können, was sie wollen. Sie können hier vor der Tür dealen, sie können hier handeln, sie könne hier sitzen und in aller Offenheit ihr Hasch rauchen. Und warum unternimmt man nichts dagegen? Man hat über Jahre gespart am falschen Ende, man hat den Stadtteil falsch eingeschätzt oder hat es einfach so laufen lassen, man hat sich nicht gekümmert. Und zugleich ist Polizei abgebaut worden... die Präsenz der Sicherheitsorgane, so wie sie mal war, ist nicht mehr und wir brauchen sie jetzt mehr denn je. ... Weil hier das Revier vor Ort, die können bis zu einem bestimmten Punkt können sie was tun, und dann irgendwann sind ihnen einfach auch die Hände gebunden, weil das Personal fehlt. So wie wir uns gewünscht haben am Wochenende mal, können die nicht. (OS-G.GW02)

Zum Schutz ihres Personals haben manche Geschäfte daher baulich-technische Strategien umgesetzt und z.B. interne Notrufsysteme, Alarmanlagen oder helle Scheinwerfer in den Eingangsbereichen und an Fassaden installiert.

Wir haben jetzt hier so eine Art Schutzmaßnahme für uns, weil die abends gerne hier sind, das ist ja dann auch dunkel. Wir haben zwar eine Außenbeleuchtung hier, die nachts bis zwei Uhr an ist und jetzt haben wir zusätzlich noch so eine Art Scheinwerfer davor Wenn wir den anmachen, steht hier keiner. Vor unserer Ladenfront ist es dann so hell, dass sie sich dann weiter nach da hinten an den nächsten Laden verziehen. (OS-G.GW06)

Die befragten Anwohnenden thematisieren die alltägliche Präsenz von Straßendealern aus afrikanischen Herkunftsländern und dem Nahen Osten an der Gröpelinger Heerstraße im Bereich der Lindenhofkreuzung, die öffentlich Alkohol und Cannabis konsumierten. In den letzten Jahren beobachteten sie „ein Erstarken der Drogenszene da vorne“ (OS-G.AM03) und „viele Menschen, die Alkohol im öffentlichen Raum konsumieren“ (OS-G.AM05) oder werden als potenzielle Käufer angesprochen (AM08). Befragte sehen „Afrikaner, die an der Straße Drogen verkaufen“ (AW04) und an der Haltestelle mit „Gras und Kokain“ handeln (AW01).

Ich wohne sozusagen mittendrin. Und insbesondere in den Nachmittags-, Abendstunden, am Wochenende wird hier in der Lindenhofstraße/ Ecke Gröpelinger Heerstraße, Ritterhuder Straße offen gedealt. Wir bekommen das als Anwohner insofern ganz extrem mit, dass man einfach das Konsumieren live erlebt. Das zieht sich in die Straßenzüge hinein. (...) Also bei den Dealern trinken auch alle Alkohol, die sind immer mit Bierdosen und so was unterwegs. Ich glaube, viele konsumieren kreuz und quer. Also nicht alle Alkoholiker nehmen auch andere Drogen. Aber Menschen, die Heroin nehmen, nehmen auch alles andere ... Oder es gibt ja eine große muslimische Szene, die öffentlich Cannabis konsumiert, aber keinen Alkohol. (OS-G.AW06)

Nach Beobachtungen der Befragten sind Konsumierende und die Kundschaft der Straßendealenden vorwiegend männlich und umfassen alle Altersgruppen und Nationalitäten „das sind zu 98 Prozent Männer. Und dann der Querschnitt der Bevölkerung hier, alle Nationalitäten“ (OS-G.AM08). „Es gibt keinen Prototyp des Einkäufers wegen Nationalität oder Herkunft oder ähnliches. Und jede Altersgruppe, gibt halt viel Laufkundschaft“ (OS-G.AW01). Die Abwicklung der Geschäfte erfolge auf verschiedenen Straßenseiten und mit System „wie ein Kreislauf“, das auch ansässige Läden oder „Wettbüros“ (als Warenlager) einbeziehe. Während der Abendstunden erstreckte sich das Handelsgeschehen von der Kreuzung häufig bis in die angrenzenden Seiten-/Wohnstraßen, wo Dealer und Kundschaft ihre Verkaufsgeschäfte abwickelten. Befragte berichten, dass zahlreiche Käufer hierzu die Kleinstraßen in PKW mit z.T. auswärtigen Kennzeichen aufsuchen, was mit einem „gigantischen Verkehrsaufkommen in Wohnstraßen“ (G-AW04) verbunden und äußerst störend sei. Auch tagsüber ist es für Anwohnende unangenehm, solche konsumierenden bzw. dealenden Männergruppen zu passieren. Dies sei vor allem für Frauen und Kinder geradezu bedrohlich und verursacht Gefühle der Unsicherheit (OS-G.AW01; AW04; AW06).

Die Kinder müssen genauso durch diese Drogenszene da vorne, wenn sie zur Kita oder zur Schule wollen. Ich glaube, die kleinen Mädchen oder Jungs, die da mittags durchgehen, empfinden das als äußerst unangenehm. Durch diese Szene zu müssen und das erlebe ich in der Regel von Frauen, die fühlen sich da extrem bedroht. Unter anderem auch türkische Frauen, syrische Frauen und so weiter. Ich finde das unangenehm ... und belastend ist das für alle. Das gehört nicht in den öffentlichen Raum. (OS-G.AW04)

Der im Stadtteil verbreitete Alkohol- und Drogenkonsum bringe Störungen durch Müll und auf der Straße entsorgte Kippen, Verpackungen, Essensreste sowie durch das Urinieren und Erbrechen an und in Vorgärten von Wohnhäusern mit sich. Dies beeinträchtigt die Aufenthaltsqualität und Sicherheit ebenso wie Drogen- und Spritzenfunde in Parks und auf Spielplätzen,

Dass wir in Müll an solchen Punkten ersticken. Dass überall hingepisst wird, hingekotzt wird und so weiter. Oder gedrückt wird in irgendwelchen Büschen und dass Kinder plötzlich Drogen auf dem Spielplatz finden oder Nadeln oder so. Was es ja alles gibt an den neuralgischen Punkten hier in Gröpelingen. Nicht nur an der Kreuzung Lindenhofstraße/ Heerstraße bis zur Morgenlandstraße, sondern auch das Umfeld Rostocker Straße, Scharmbecker Straße. (OS-G.AM03)

Risikowahrnehmungen der Befragten betreffen die mit dem Drogenhandel und -Konsum verbundene Aggressivität von Dealenden und Konsumierenden und wiederholt aufgetretene Gewaltvorfälle in Wohnstraßen (Schlägereien, Messerstechereien), die sie als Bedrohung ihrer persönlichen Sicherheit wahrnehmen. Sie befürchten, dadurch „ungewollt in eine gefährliche Situation zu geraten“ (AW01). Mehrere Anwohnende berichten, dass die Ansprache von Störenfriedern zu aggressiven Reaktionen und Konflikten führte, die von Drohgebärden über verbale Gewaltandrohung bis hin zu Angriffen reichen. Daher unterlassen /vermeiden viele es inzwischen, ihren Unmut zu äußern, um sich zu schützen. „Es gibt begründete Ängste in der Nachbarschaft, warum man die Leute nicht anspricht“ (AW04)

An der Ritterhuder Straße hat es ja auch schon viele Auseinandersetzungen gegeben. Messerstechereien, große Schlägereien und so weiter und so fort ... Und ich habe natürlich auch persönlich schon Auseinandersetzungen mit Leuten gehabt, die offensichtlich da dealen und konsumieren. Habe ihnen meinen Unmut mitgeteilt und da ist die Antwort sehr aggressiv. Und das führt natürlich dazu, dass man persönlich - das Sicherheitsgefühl natürlich darunter leidet und insbesondere, wenn man Kinder hat. (...) Es hat einen Mordanschlag auf einen Nachbarn gegeben im letzten Jahr. Ausgehend von einer dieser Kneipen vorne. Oder im vorletzten Jahr. Der ist fast totgeschlagen worden. Die sind jetzt verzogen. Der Mann ist schwerst traumatisiert. Hat eine Auseinandersetzung gegeben. Das hat dazu geführt, dass die Nachbarschaft sich noch stärker zurückgezogen hat. Und so was wie zum Beispiel das Straßenfest, was wir regelmäßig feiern, das fällt jetzt aus. Das machen wir nicht mehr. (OS-G.AW06)

Den Befragten zufolge bedingen die erläuterten Sicherheitsrisiken spürbare Beeinträchtigungen ihrer Wohnqualität durch negative Effekte auf die soziale Gemeinschaft und Aktivitäten der Nachbarschaft (z.B. Straßenfeste) und motivierten den Wegzug aus dem Viertel.

Vorschläge von Anwohnenden zur Verringerung dieser Probleme betreffen bauliche Veränderungen der Heerstraße, um den (Verkehrs)Zugang zu betroffenen Kleinstraßen zu begrenzen, eine gezielte Steuerung der Konzessionsvergabe sowie die Einrichtung einer Waffenverbotszone in diesem Bereich. Angesichts einer aus ihrer Sicht unzureichenden Polizeipräsenz formulieren Befragte dringende Bedarfe für polizeiliche Maßnahmen, Kontrollen, regelmäßige Fußstreifen und konsequentes „staatliches Handeln“ gegen den öffentlichen Drogenhandel in Gröpelingen.

Ich möchte uniformierte Menschen in meinem Stadtteil rumlaufen sehen, die keine Angst haben. Ich wohne da und ich habe auch keine Angst. Okay, die sind uniformiert, machen sich kenntlich als Polizisten, aber ich möchte einfach öfter das sehen, dass es die gibt, dass die da rumlaufen. Dass sie hier im Stadtteil präsent sind ... nicht dass sie nicht mit Lalü Lala andauernd durch die Straßen fahren würden. Da rumfahren, kein Problem, aber anhalten, aussteigen scheint irgendwie schwierig zu sein. Einfach ganz normal Streife laufen, nicht nur vorbeifahren. Reicht wenn sie die Lindenhofstraße rauf und runter laufen und mal eben an der Kreuzung in ein paar Geschäften freundlich guten Tag sagen. Präsent, nur da sein, zum Straßenbild gehören. Draußen rumlaufen und so normales Polizisten-Streifengeschäft erledigen Ich finde, wenn die Dealer da jeden Tag stehen können, das wäre schön, wenn ich so jeden dritten Tag eine Uniform sehen würde auch. Dann hätte ich ein gutes Gefühl. (OS-G.AW01)

Zudem werden Bedarfe für die systematische Entwicklung und Förderung des Stadtteils sowie für multikulturelle Bildungs- und Kulturprogramme geäußert. Manche Befragte beschreiben die Situation der Drogenkonsumierenden und -Händler als politisch bedingte Ausgrenzung sozial benachteiligter Personen mit Migrationshintergrund, und erachten gesamtgesellschaftliche Strategien zur Integration/Inklusion, gegen Armut und für Bildung/Qualifizierung/Partizipation sowie mehr Solidarität und Engagement der Zivilbevölkerung als erforderlich.

4.2.4 Szene-Treffpunkte in Bremen Nord (Bahnhof Burg, Vegesack)

In Bremen Nord wurden Szenetreffpunkte in den Stadtteilen Burg und Vegesack untersucht, die aufgrund ihrer Entfernung vom Stadtzentrum mittels Regionalzügen oder manchen Buslinien (90er) erreichbar sind. Mit den tagsüber 2x stündlich fahrenden Regionalzügen beträgt die Fahrzeit vom Bremer Hauptbahnhof nach Burg ca. 15 Minuten und bis Vegesack ca. 20 Minuten. Mit dem Bus beträgt die Fahrzeit vom Gröpelinger BSAG-Depot zum Vegesacker Bahnhof fast eine Stunde. Strukturell weisen beide Stadtteile neben gut situierten Eigenheimbewohnenden auch Wohnanlagen für sozial benachteiligte Gruppen mit hohen Anteilen von Personen mit Migrationshintergrund auf.

Alkohol- und Drogenszene am Bahnhof Burg

Der regionale Bahnhof in Bremen Burg dient als Aufenthaltsort für Substituierte einer benachbarten Substitutionspraxis, die sich vor und nach der täglichen Ersatzstoffvergabe an den Bahnsteigen, am Kiosk oder den ÖPNV-Haltestellen aufhalten, dort in verschiedenen Gruppierungen (je bis zu 15 Personen) Bier trinken, rauchen und Eigenbedarfshandel mit Medikamenten und illegalen Drogen betreiben. Dieser heterogene Personenkreis umfasst überwiegend Männer, ältere Konsumierende (40+) mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen, diverse Hunde, Männer mit osteuropäischem Migrationshintergrund (Polen, ehem. Sowjetunion), Paare, Personen aus dem gesamten Bremer Stadtgebiet und unterschiedlichen Stadtteilen. Am Burger Bahnhof erfolgen regelmäßig wöchentliche Streetwork-Einsätze der Comeback,

Im Erhebungszeitraum erfolgten am Bahnhof Burg vier Feldbesuche, zwei Hospitationen in der Substitutionspraxis sowie Interviews und informelle Befragungen dortiger Anwohnender (n=6), Gewerbe (n=21) und Fahrgäste (n=8). Konsumierende aus der am Bahnhof präsenten Alkohol- und Drogenszene zeigten sich äußerst misstrauisch und ablehnend gegenüber dem Forschungspersonal. Im Austausch mit der Substitutionspraxis zeigte sich, dass in der Praxis ein Regelwerk zum Verhalten in der näheren Umgebung sowie am Bahnhof gilt, das bei Verstößen auch Sanktionen für Substituierte vorsieht, was evtl. ihren Argwohn gegenüber Befragungen erklärt. Darin wird eine „Bannmeile“ im direkten Umfeld der Praxis und am Bahnhof definiert, in der das Verweilen in Gruppen für länger als 15 Minuten, Trinkgelage, Vermüllung und öffentliches Urinieren untersagt sind. Verstöße hiergegen werden mit „Verwarnungen“ oder, im Falle von BTM-Besitz und -Handel, Pöbeleien, aggressiver Bedrohung sowie Gewaltdelikten jeglicher Art, mit „sofortiger Abmeldung“ von Patient_innen geahndet. Zudem reagierte die Praxis auf Beschwerden aus dem Umfeld, indem sie in den letzten Jahren mehrfach Informationsabende und Diskussionen mit Anwohnenden, Geschäftsleuten und Polizei organisierte. Aufgrund der fehlenden Mitwirkungsbereitschaft der Konsumierenden waren Befragungen von Szene-Gruppen nicht durchführbar.

Störungen, (Un)Sicherheit und Risikowahrnehmungen

Die Gewerbetreibenden im Umfeld des Burger Bahnhofs äußern je nach Branche und Entfernung von den Aufenthaltsorten der Alkohol- und Drogenszene unterschiedliche Risikowahrnehmungen. Abgesehen von Lärm und Müll durch öffentlichen Alkoholkonsum berichten 12 Befragte aus dem Dienstleistungssektor (67%) keine Beeinträchtigungen durch Konsumierende, da diese bei ihnen nicht in Erscheinung treten und es somit keine direkten Auseinandersetzungen gebe. Hingegen thematisieren 9 Gewerbetätige aus dem Einzelhandel erhebliche Störungen für ihre Geschäftsabläufe und damit assoziierte Risikowahrnehmungen.

Aus Sicht der meisten Befragten ist die tägliche Präsenz und Sichtbarkeit von Substituierten bzw. konsumierenden Gruppen „im Umfeld der Praxis“ und am Bahnhof mit „negativen Begleiterscheinungen“ verbunden und „problematisch“. Obgleich sie mit dieser Situation bereits seit Jahren unzufrieden sind, haben sie sich „mit dieser Tatsache arrangiert“ (GW15) oder mittlerweile resigniert. „Wenn man hier arbeitet oder wohnt, kann man das nicht ausblenden“ (GM17). Mit Verweis auf die seit 10 Jahren bahnhofsnahe betriebene Substitutionsgroßpraxis erachten Befragte ganztägige Gruppenbildung und Belästigungen als unvermeidbar, man „glaube nicht, dass sich daran mal etwas ändert“ (GW10), daher „bleibt nichts anderes übrig, als damit so gut es geht umzugehen“ (GW07).

Die Problematik mit den Junkies oder wie man sie auch nennen mag, ja gut, das ist schon gravierend, das sind täglich 120 Leute die hier halt zur Methadonstation gehen und am Wochenende kommen aus der Stadt welche dazu, das sind glaube ich 200 noch was und da sind immer 30, 40 Leute dabei, die hier in dem ganzen Gebiet Unruhe bringen. Mal hier am Bahnhof oder hinten im Burg-Grambke selber und werden dann von A nach B verscheucht ... wenn sie sich da am Bahnhof alle anpöbeln oder dann halt Gelage machen. Die sitzen da ja wirklich im Sommer dann von mittags bis abends, was sie eigentlich nicht dürfen aber gut. (...) Man gewöhnt sich auch an alles. Ist genau das gleiche, wenn du jeden Tag in der Güllegrube arbeitest, dann riechst du das irgendwann nicht mehr. Und einer der das erste Mal riecht, der denkt, ach du Scheiße. Das ist einfach dieser Effekt hier. Man stumpft ab. (GM02)

Mehrere Befragte berichten über häufige „Saufgelage auf dem Parkplatz“ ihrer Geschäfte und Gruppenbildung, die mit Lärm, Abfall und Urinieren einhergehe. Hiervon sind besonders Märkte, die alkoholische Getränke verkaufen, aber auch benachbarte Läden betroffen.

Der Alkoholkonsum auf dem Gelände störe die Kundschaft und führe zu Beschwerden über das Verhalten trinkender Gruppen, das sie „unangenehm“ (GM08), „schockierend“ (GW15) oder „bedrohlich“ (GM02) finden und viele verunsichert. Befragten zufolge meiden einstige Kund_innen ihre Geschäfte aus Furcht vor Betrunknen, Geschrei und Pöbeleien (GM02; GW07; GW20; GW22). Dies sei „geschäftsschädigend“ (GW07) und „schlechte Publicity“ (GM08). „Und das nervt halt, ne? So, das ist nicht gerade umsatzsteigernd. Dass man diese Problematik uns vor die Füße geschmissen hat“ (GM02).

Befragte thematisieren ein generell aggressives Verhalten von Konsumierenden, Pöbeleien und verbale Konflikte, die ihr Sicherheitsempfinden beeinträchtigen. Meist reagierten Alkoholisierete auf Ansprachen zur Vertreibung vom Gelände aggressiv mit Kraftausdrücken und Drohgebärden, was recht bedrohlich sein kann. „Die sind ja extrem laut und extrem aggressiv immer, und die schreien dann auch, „was guckst du?“ und dann eben so, mach dich weg oder irgend sowas“ (GW07). Zudem werden häufig Streit und Prügeleien innerhalb solcher Gruppen beobachtet und als Unsicherheitsfaktor mit erheblichem Risikopotenzial erachtet.

Im Einzelhandel werden gehäufte Ladendiebstähle (z.B. Spirituosen, Tierbedarf, Kleidung, Kleinartikel) und Sachbeschädigung durch Konsumierende berichtet. Demnach treten in manchen Geschäften „beinahe täglich Diebstähle oder Diebstahlversuche“ auf und stellen für das Personal neben der anstrengenden Arbeit „eine zusätzliche Belastung“ dar (GW22). „Häufig rauben diese Situationen den Mitarbeitenden den letzten Nerv“ (GM08), zumal daraufhin erteilte Hausverbote meist ignoriert werden.

Die Vertreibung von Konsumierenden durch Gewerbetreibende und Polizei bewirke höchstens eine Verlagerung von Gruppen „ein Stück weiter“ im nahen Umfeld und sei nicht effektiv. „Dann gehen sie 50 Meter weiter woanders hin oder auch 300 Meter, aber sie verlassen nicht die Gegend hier“ (GM02). Gegen die Ansammlung alkoholisierter Gruppen am Bahnhof verweisen Befragte auf temporäre Wirkungen von polizeilichen Maßnahmen und Razzien.

Aber gut, immer wieder hat die Polizei am Bahnhof auch Einsätze und filzen die alle. Dann haben wir die Kripo schon hier gehabt, die dann halt dementsprechend beobachtet und manchmal kommt auch die Bundespolizei hin, mit riesengroßen Kleiderschränken und greifen mal durch. Dann ist auch mal lange Zeit wieder Ruhe und dann geht es wieder los. (...)

Die haben ja Platzverweis, die dürfen nicht auf dem Bahnhofsgelände sein, ja? Da passt auch die Bahnhofspolizei auf, die sind da knallhart, die schicken die da weg. Ja gut, dann sitzen sie zwei Meter weiter am Busbahnhof, das ist einfach so. (GM02)

Unter Gewerbetreibenden verbreitete Sicherheitsstrategien sind die Sicherung der Gebäude, Geschäftsräume und Bestände durch Gittertore, Schlösser, Videokameras und Alarmanlagen. Obgleich mehrfach Befürchtungen im Hinblick auf mögliche Raubüberfälle in Läden geäußert werden, zumal wenn Mitarbeitende dort (stundenweise) alleine sind, berichtet keine/r der Befragten bisherige Viktimisierungserfahrungen. Schutzmaßnahmen von Personal umfassen die Mitnahme ihrer Hunde zur Arbeit und den Austausch unter Angestellten benachbarter Geschäfte, um einander vor potenziell riskanten Situationen zu warnen.

Aus Sicht der befragten Anwohnenden sind der Standort der Substitutionspraxis und deren Patient_innen die Ursache der Gruppenbildung und des öffentlichen Alkoholkonsums am Burger Bahnhof und im direkten Umfeld. Befragte thematisieren die alltägliche Anwesenheit trinkender Gruppen aus „Methadonpatienten“, „Alkis“ und „Russlanddeutschen“ tagsüber während der Vormittagsstunden bis nachmittags, vor allem in den Sommermonaten. Solche Gruppen fallen durch ihre äußere Erscheinung, öffentliches Trinken und die Lautstärke ihrer Gespräche auf und bieten „ein unansehnliches Bild“ (AM04). Dabei erachten 50% der Befragten die Konsumierenden zwar als lästig, jedoch nicht als Bedrohung oder Sicherheitsrisiko, während die andere Hälfte deutliche Risikowahrnehmungen und Störungen bekundet.

Es geht ja um den Bahnhof hier in Burg, der stört mich jetzt nicht gerade. Die Leute, die da eben stehen, das ist ja bekannt, die da eben trinken und alles, die stören mich, aber ich fühle mich jetzt nicht belästigt oder irgendwie bedroht. So ist das nicht, nein. (AW03)

Die Patienten aus der Methadonabgabestelle sind eigentlich diejenigen, die dort... weil sie halt vielleicht ein anderes Aussehen haben, weil sie sich anders artikulieren und laut sind, vielleicht bei dem einen oder anderen Pendler so ein bisschen für Unwohl sorgen. Aber von der Gruppe geht überhaupt gar keine Gefahr aus. Man kann an diesen Menschen ohne Angst zu haben vorbeilaufen, sie tun einem nichts. Man bekommt noch nicht mal einen blöden Spruch. (AM04)

Logischerweise sind die Methadonabhängigen ein Problem, wobei das letztendlich nur einige sind. Ein Teil kommt ja wirklich morgens und geht auch sofort wieder. Aber ein doch nicht ganz unerheblicher Teil kommt und bleibt letztendlich auch hier im Stadtteil, von den 250 bleiben so, maximal 50 bleiben hier. Und weil sie auch dazu einen extremen Alkohol Konsum haben, haben die die Alkis letztendlich mitgebracht und das ist schon ein gewisses Problem ... Das ist schon wirklich manchmal heftig, wenn man diese Gestalten sieht, wenn die hier durch laufen, dann streiten die sich, dann prügeln die sich hier fast, wenn sie voll besoffen sind. Die sind einfach nur laut, unangenehm, und schreien und grölen, das ist schon manchmal erschreckend. Und dass das auf Dauer so akzeptiert wird, das ist schon schwer zu vermitteln letztendlich, dass sich da ganze Horden auf Staatskosten sich eigentlich einen tollen Tag machen. Das kann es doch wirklich nicht sein. Das ist für mich nicht nachvollziehbar, absolut nicht nachvollziehbar. Das ist nicht richtig, was hier passiert. Aber es macht keiner was dagegen. (AM05)

Demnach geht der Aufenthalt von Konsumierenden im Bahnhofsumfeld mit Problemen einher, die ein Teil der Substituierten der bahnhoftnahen Praxis verursache. Befragte stellen fest, „dass nur ein geringer Teil der Patienten die Problemfälle darstellen“ (AM04), da „etwa 10 Prozent“ von ihnen („maximal 50“ Personen) nach der Vergabe im Stadtteil verweile. Allerdings entstehe durch solche Gruppen eine „Magnetwirkung“ und Anziehungskraft für arbeitslose Alkoholranke und ggfs. auch Dealende (AM01; AM05). Allerdings seien Störungen durch diese Personen zeitlich begrenzt, treten somit nur temporär auf und betreffen v.a. „das wilde Urinieren von den Leuten... Aber Ruhestörung eigentlich eher weniger, weil sich das ja meistens im Vormittagsbereich abspielt. Vielleicht ein bisschen am Nachmittag, aber nicht in den Abend hinein.“ (AW02). Tagsüber entstehe für Fahrgäste am Burger Bahnhof leicht der falsche Eindruck, dass diese Gruppen hier permanent präsent seien.

Die Methadonpatienten sitzen letzten Endes am Bahnhof herum und trinken. Allerdings ist tatsächlich auch erkennbar, dass die Methadonpatienten nachmittags da kaum noch anzutreffen sind. Sondern die kriegen morgens ihr Methadon und dann sind sie vielleicht ein, zwei Stunden da, aber sind danach auch verschwunden. In den Wintermonaten sind sie am Bahnhof relativ schnell wieder weg, weil es ist ja dann auch ungemütlich, das Wetter. Und in den Sommermonaten hält man sich da auch etwas länger auf. Das führt natürlich wiederum dazu, dass ein Pendler, der morgens da jeden Tag vorbeifährt, das Bild hat, da sind jeden Tag Methadonpatienten und die sitzen da den ganzen Tag am Bahnhof. (AM04)

Manche Anwohnende thematisieren eine Vermüllung durch Scherben und Kippen, wildes Urinieren und Koten in Gebüsch sowie den Gärten ihrer Wohnhäuser als erhebliche Beeinträchtigung ihrer Ordnungsvorstellungen. Zudem berichten drei Anwohnende über Einbruchdiebstähle in ihren Häusern und Kleingärten durch Konsumierende, welche ihr subjektives Sicherheitsempfinden beeinträchtigen (AW01; AM01; AM05). Ihnen zufolge störe die Präsenz alkoholierter Gruppen ihre Wohn- und Lebensqualität und habe in den letzten 10 Jahren zu einer Wertminderung bahnhoftsnahe Wohnhäuser geführt (AM01; GW21). Dennoch verweisen etliche Befragte auf eine sichtbare bzw. ausreichende Polizeipräsenz am Bahnhof mit häufigen Streifen und Einsätzen, wodurch sich die Problematik in den letzten Jahren „deutlich gebessert“ (AM04) und „inzwischen relativiert“ habe (AW03).

Jeweils die Hälfte der Anwohnenden sowie der befragten Fahrgäste und Pendler_innen sehen durch Konsumierende am Bahnhof weder tagsüber noch abends ihre Mobilität und Nutzung des Regionalbahnhofs bzw. des öffentlichen Raums eingeschränkt. Hingegen vermeiden Ältere und Frauen aus Furcht vor betrunkenen Männern die abendliche Nutzung des Burger Bahnhofes und ÖPNV, obwohl diese Vorsichtsmaßnahme ihren Bewegungsradius verringere und weder sie noch Bekannte bisher z.B. tätliche Angriffe erlebten.

Passierende und Fahrgäste sind der Ansicht, man könne trinkenden Gruppen problemlos ausweichen und somit direkten Kontakt vermeiden. Gewöhnlich halten Fahrgäste räumliche Distanz zu diesen Gruppen „Weil alle halten sich da ja fern, weil niemand hat da ja Bock drauf.... also da ist immer so ein bisschen Abstand dazwischen, und da stehen dann die normalen Passanten eben“ (AW03). Befragte sind sich einig, dass die Konsumierenden „kein gutes Beispiel für Kinder“ abgeben (PW10), aber ihrerseits Kontakte zu Außenstehenden meiden, sie allenfalls gelegentlich anbetteln und durch ihre Krankheit eher Mitleid erregen.

Allerdings sehen manche Befragte eine Überlastung ihres cityfernen Stadtteils durch die große Anzahl Substituierter und äußern Unverständnis darüber, dass Suchtkranke „aus ganz Bremen“ zur Substitution nach Burg anreisen. Sie befürworten eine dezentrale Versorgung in unterschiedlichen Stadtteilen, indem Hausärzte die Ausgabe der Ersatzstoffe übernehmen.

Ich fände es besser, wenn jeder Stadtteil seine eigenen Kranken hätte oder Junkies oder Drogenabhängige verarztet würde. Und nicht alle hierhin in die Substitution kommen. Das geht einfach nicht! Wenn es 500 Junkies gibt in Bremen und es verteilt sich auf jeden Stadtteil, dann wird es keiner merken. Das ist das einfachste der Welt und wir haben doch überall Ärzte, wo ist das Problem? (GM02)

Insgesamt verdeutlichen die Auskünfte dieser Teilstichprobe sowohl Toleranz und Akzeptanz für Konsumierende, als auch damit assoziierte Risikowahrnehmungen

VegeSack: Streetwork-betreuter Szenetreff am Aumunder Heerweg

Im Rahmen einer gemeinsamen Strategie lokaler Akteure (Stadtteilbeirat, Ortsamt, Kirche, Polizei) mit dem Verein für Innere Mission (VIM) wurde im Jahr 2010 ein alternativer Aufenthaltsort für Konsumierende eingerichtet (vgl. 5.2.1). Hierfür wird eine vom Sedanplatz ca. 5 Gehminuten entfernte Grünfläche neben der Kirche am Aumunder Heerweg genutzt, die mit einem Unterstand, Sitzgelegenheiten und Dixitoilette ausgestattet ist. Dieser Szenetreff wird regelmäßig durch Aufsuchende Straßensozialarbeit (Streetwork) betreut (3 Tage pro Woche für je 5-6 Stunden). Im Erhebungszeitraum (12/2017-08/2019) erfolgten hier diverse Feldbesuche mit informellen Gesprächen sowie Interviews zur Befragung von Anwohnenden (n=4) bzw. Passant_innen (n=7) und Gewerbetreibenden (n=7).

Bei TBs und Feldbesuchen waren am VegeSacker Szenetreff zwischen 9 Uhr morgens und ca. 16 Uhr jeweils 5 bis 30 überwiegend männliche Personen mit im Tagesverlauf fluktuierender Besetzung und Anzahl anzutreffen, die dort ihre Sozialkontakte pflegten, gemeinsam Alkohol (Bier, Spirituosen) konsumierten und rauchten. Die anwesenden Konsumierenden von Alkohol und illegalen Drogen umfassten einen großen Anteil von Substituierten (circa 80%). Der dauerhaft zugängliche Unterstand wird gut angenommen und von unterschiedlichen Gruppierungen auch in den Abendstunden und am Wochenende genutzt. Im Rahmen der Aufsuchenden Sozialarbeit des VIM werden dortigen Besuchenden Kaffee/Tee, Suppe

sowie nach Bedarf einzelfallspezifische Beratung, PSB-Dienstleistungen und alltagspraktische Hilfen angeboten. Zudem ist die hier langjährig aktive Streetworkerin für Kontakte mit dem Umfeld und lokalen Akteuren (Kirche, Stadtteilbeirat, Polizei) zuständig.

In den Vormittagsstunden sowie am frühen Nachmittag war die Atmosphäre am Szenetreff gewöhnlich friedlich und freundschaftlich, obgleich laute Gespräche und das Gebell mitgeführter Hunde mit einem gewissen Geräuschpegel verbunden waren und die Lautstärke mit zunehmender Alkoholisierung anstieg. In Abwesenheit der Streetworkerin wurde gelegentlich auch der Konsum von Cannabis oder Nasalkonsum von Heroin beobachtet. Das Areal und die Besuchenden am Unterstand sind aufgrund ihrer Lage und die umgebende Begrünung bzw. Zäune von der Straße und den Gehwegen aus für Außenstehende kaum einsehbar.



Abb. 10: Szenetreff in Vegesack

Quelle: Die Norddeutsche, (24.07.2012)

Störungen, (Un)Sicherheit und Risikowahrnehmungen

Nach Auskunft der befragten Gewerbetreibenden aus dem Einzelhandel sowie Sozial- und Bildungseinrichtungen bestehen keine nennenswerten Störungen oder Beeinträchtigungen im Zusammenhang mit dem Vegesacker Szenetreff. Demnach gebe es kaum direkte Kontakte oder „keinerlei Berührungspunkte“ zwischen dortigen Konsumierenden und den Jugendlichen des benachbarten Freizeitheims oder daneben ansässiger Schulen, obwohl der entlang des Areals verlaufende Gehweg durchaus von Schüler_innen genutzt werde. Zwar sei gelegentlich „lautes Geschrei“ vom Unterstand vernehmbar, was Befragte aber als tolerierbar erachten und keine Unsicherheit verursache. Dort vermuteter Drogenkonsum berge für Minderjährige kein Risikopotenzial, da für sie ohnehin Rauch- und Alkoholverbot bestehe; zudem sind Mitarbeitenden keine Fälle von Cannabisverkauf bzw. -erwerb am Szenetreff bekannt. Ausbleibende Probleme erklären Befragte mit der räumlichen und optischen Trennung der Gelände sowie durch den Altersunterschied zwischen Schülern und dortigen Szenegruppen.

Also natürlich kann man hinterfragen, so mit hier ist Freizi und natürlich sollen die hier keine Drogen konsumieren, dürfen sie auch nicht, keinen Alkohol trinken und direkt gegenüber ist der Treff. Trotzdem finde ich durch diesen Sichtschutz, man kann jetzt von hier überhaupt nicht wirklich reingucken in den Treff. Ich glaube das macht schon viel aus ... Meine Kollegin sagte, dass es jetzt nicht super günstig ist tatsächlich. Aber ich frage mich halt, ob das nicht eher eine theoretische Überlegung ist, weil von dem was sozusagen faktisch hier passiert, gab und gibt es überhaupt keine Probleme in irgendeiner Form. (OS-V.GW01)

Geschäfte am Sedanplatz berichten eine nachhaltige Reduktion von Störungen im Vergleich zu „früher, als die Szene hier noch war“. In den letzten Jahren sei ein erheblicher Rückgang von Ladendiebstählen sowie der Belagerung von Eingangsbereichen durch Konsumierende eingetreten, welche sich hier nur vereinzelt vorübergehend aufhalten.

Die im direkten Umfeld befragten Passant_innen berichten keinerlei Risikowahrnehmungen oder Verunsicherungen im Zusammenhang mit dem Szenetreff und fühlen sich von dort bzw. auf angrenzenden Wegen anzutreffenden Konsumierenden in keiner Weise beeinträchtigt. Manche Befragte verweisen gar auf die im Vergleich zu „normalen Bürgern“ größere Hilfsbereitschaft der Treffpunktnutzenden, wenn sich am Gehweg z.B. ein Fahrradsturz ereigne. So

fühlt sich eine junge Frau, wenn sie dort alleine zu Fuß unterwegs ist, bei Anwesenheit von Treffpunktnutzenden „sicherer, als wenn die Leute nicht da wären“ (OS-V.PW09).

Die in der Nachbarschaft des Szenetreffs befragten Anwohnenden fühlen sich durch jegliche Unordnungserscheinungen gestört (z.B. Müll, unkorrektes Parken, rauchende Jugendliche am Straßenrand, Ratten, öffentliches Urinieren), die aber nur selten im Zusammenhang mit den Szenetreff auftreten. Aus Perspektive direkt gegenüberliegender Wohnhäuser sind der alltägliche Anblick von Konsumierenden und gelegentliche Lärm durch Geschrei und Hundegebell tolerierbar, da der Aufenthaltsort gewöhnlich sauber und ordentlich sei.

Man hat den Drogentreff den Anwohnern hier vor 20 Jahren verkauft als Unterschlupf für Wohnungslose. Die Wohnungslosen gibt es dort ja gar nicht mehr, dort ist jetzt der Drogen- und Alkoholtreff. Wenn es Geld gegeben hat, wird es manchmal etwas laut, ich habe hier Schimpfworte gelernt, die habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht gehört, wenn es richtig laut wird. Jeder hat einen Hund (...) Dann ist es auch manchmal etwas laut. Schlimm finde ich, man sieht den Verfall der Leute... Das ist... und plötzlich sind manche weg. Aber Angst habe ich vor denen nicht und ich finde sie nicht schrecklich. Nur wenn sie manchmal in ihrem Rausch mitten auf der Straße rüber gehen oder auch an den Bäumen hier vorne, wenn sie sich dahinstellen und öffentlich urinieren. Das finde ich ganz schrecklich. Aber was will man machen? (...) Also sie halten ihren Platz sauber. Stellen auch ihre Flaschen dann dahin. Man sieht also auch, wenn gedealt wird, das können wir hier ganz phantastisch sehen, aber die Polizei sagte dazu: So wissen sie aber wo gedealt wird, das sei besser als wenn hier was ist, da was ist, da was ist. Also von daher... Dort ist es sauberer als gegenüber im Freizeitheim beispielsweise. (OS-V.AW06)

Hiervon abgesehen ist der Szenetreff aus Sicht der Anwohnerschaft störungsfrei und verursacht als soziales Projekt mit regelmäßiger Betreuung keinerlei Verunsicherung. Wie fehlende Risikowahrnehmungen im Umfeld zeigen, ist in Vegesack die Strategie der „Toleranzräume“ als inzwischen bewährte Praxis nachhaltig erfolgreich.

4.3 Sicherheitsrisiken in Drogenszenen aus Sicht von Konsumierenden

Gemäß der TVB sind für AP 5.4 mindestens 10 ganztägige Teilnehmende Beobachtungen (TBs) an den untersuchten Szene-Brennpunkten in vier Stadtteilen und mindestens 40 teilstrukturierte Interviews (mindestens 20 Transkripte; ggfs. Gedächtnisprotokolle) vorgesehen. Aufbauend auf den Ergebnissen aus AP 2 werden hiermit die Risikowahrnehmungen von und Sicherheitsrisiken für öffentlich Alkohol und illegale Drogen konsumierenden Personen ermittelt und analysiert, um die Ergebnisse aus AP 4.2 zu kontrastieren. Aus Perspektive der Konsumierenden sind neben gesundheitlichen Risiken in Verbindung mit dem Substanzkonsum auch soziale Risikofaktoren hinsichtlich ihrer Lebenssituation sowie Sicherheitsrisiken im Zusammenhang mit (Beschaffungs-)Kriminalität, Gewalt und Eigentumsdelikten innerhalb der Szene-Gruppierungen relevant.

Von April 2018 bis August 2019 wurden für AP 5.4 insgesamt 38 Teilnehmende Beobachtungen in den vier Stadtteilen Neustadt, Vegesack, Gröpelingen und Bahnhofsvorstadt durchgeführt und protokolliert. Davon erfolgten 13 TBs mit ganztägiger Dauer in der Bahnhofsvorstadt (n=10) und in Gröpelingen (n=3). Weitere jeweils mehrstündige TBs (2-6 Stunden) erfolgten an Szenetreffpunkten in der Neustadt (n=7), in Gröpelingen (n=7), Vegesack (HB-Nord, n=7) und in der Bahnhofsvorstadt (n=4). Die Auswertung dieser TB-Protokolle erfolgte mittels qualitativer Inhaltsanalyse anhand des in AP3 entwickelten Kategoriensystems.

Mit den 12 TBs für AP 2.1 liegt somit eine Gesamtstichprobe von insgesamt 50 dokumentierten und ausgewerteten TBs in den vier Stadtteilen vor (vgl. Tabelle 3 in Abschnitt 2.7).

Im Verlauf dieser TBs erfolgten Kontakte zu und Gespräche mit mehreren Hundert Konsumierenden, welche in die Auswertung eingingen und nachfolgend berücksichtigt werden.

Im o.g. Erhebungszeitraum wurden für die APs 2.2 und 5.4 qualitative Interviews mit Konsumierenden von Alkohol und Drogen (n=36) in den vier untersuchten Stadtteilen durchgeführt, aufgezeichnet und transkribiert. Diese Befragungen wurden durch informelle Gespräche und Befragungen (n=56) während der an diesen Szenetreffpunkten durchgeführten TBs ergänzt. Die transkribierten Interviews und Gesprächsprotokolle wurden mittels qualitativer Inhaltsanalyse anhand der in AP 3 erarbeiteten Kategoriensysteme ausgewertet.

Insgesamt liegt zur Analyse der Risikowahrnehmungen und Sicherheitsrisiken aus Sicht von Konsumierenden aus den APs 2.2, 4.4 und 5.4 eine Gesamtstichprobe von 92 Befragten aus qualitativen Interviews (n=36) sowie Gedächtnisprotokollen (n=56) vor. Befragungen (Interviews und informelle Gespräche) von Konsumierenden waren an allen der in Abschnitt 4.2 beschriebenen Szenetreffpunkten möglich außer am Lucie-Flechtmann-Platz (Neustadt) und am Bahnhof Burg (HB-Nord), aufgrund der fehlenden Mitwirkungsbereitschaft dort angetroffener Personen. Zudem waren aufgrund von Misstrauen bzw. fehlender Deutschkenntnisse mit den meisten Konsumierenden mit Migrationshintergrund keine intensiveren Gespräche möglich; daher ist die Stichprobe in dieser Hinsicht unausgewogen. Die folgende Ergebnisdarstellung für AP 5.4 bezieht sich somit auf die Gesamtstichprobe der befragten Konsumierenden an 8 untersuchten Szene-Treffpunkten in den vier Bremer Stadtteilen.

Die während der Erhebung an diesen Treffpunkten angetroffenen Personen sind vorwiegend männlich (>80%), zu ca. 85% deutschstämmig und fast alle wohnen in Bremen (mit 3 Ausnahmen). Zudem waren zu etwa 15% vorwiegend männliche Personen aus diversen Ländern Osteuropas und des Nahen Ostens anzutreffen.

Das Alter der 92 befragten Konsumierenden sind zu 65% männlich und zu knapp 35% weiblich. Ihr Alter beträgt durchschnittlich 40-44 Jahre und rangiert zwischen 25 und 72 Jahren. Fast 90% dieser Befragten thematisieren eine frühere oder fortbestehende Opiatabhängigkeit und 68 Personen (74%) sind in regelmäßiger Substitutionsbehandlung (vgl. Tabelle 6).

Tabelle 6: Alter, Geschlecht, Substitutionsbehandlung nach Stadtteilen (n=92)

Datenquelle	Konsumierende an Treffpunkten			Alter		Geschlecht		Substitution	
	IT	GP	N	Ø	Range	W	M	N	%
HB-Mitte: Bahnhofsvorstadt	16	20	36	42,4	28-60	13	23	30	83,3%
HB-West: Gröpelingen	8	16	24	39,8	25-72	8	16	17	47,2%
HB-Süd: Vordere Neustadt	6	10	16	41,9	28-55	4	12	10	62,5%
HB-Nord: Vegesack	6	10	16	44,0	30-60	7	9	11	69%
Gesamt	36	56	92			32	60	68	74%

LEGENDE:

IT = Interview-Transkript;
GP = Gedächtnisprotokoll

Mit dem meist langjährigen und intensiven Alkohol- und Drogenkonsum sind diverse Formen des Risikoverhaltens von Konsumierenden sowie daraus resultierende gesundheitliche und soziale Risikofaktoren assoziiert. Darüber hinaus gehen häufige Aufenthalte an den Szenetreffpunkten sowie das Suchtverhalten (Beschaffungsdruck) mit weiteren Sicherheitsrisiken einher. Empirische Befunde zu diesen vier Punkten werden nachfolgend dargestellt.

4.3.1 Sicherheitsrisiken in Bezug auf den Konsum legaler und illegaler Substanzen

Hinsichtlich der in der Bremer Drogenszene (z.T. öffentlich) konsumierten Substanzen haben Alkohol, Heroin/Opiate, Kokain/Crack sowie Tabletten (Benzodiazepine; Lyrika) und Cannabis zentrale Bedeutung. Verbreitet sind polyvalente Konsummuster, welche diverse illegalen Drogen und Alkohol beinhalten. Die meisten Befragten thematisieren langjährige Suchtverläufe, je nach Alter mit einer Dauer von 10 bis 35 Jahren. An allen untersuchten Szenetreffpunkten ist das öffentliche Trinken von Alkohol allgegenwärtig und omnipräsent, da dieser legal ist und somit nicht versteckt erfolgen muss, während der Konsum von Drogen aufgrund seiner Illegalität aus Schutz vor Strafverfolgung meist im Verborgenen gehandhabt wird. Einen Überblick zu den von 92 Befragten konsumierten Substanzen bietet nachfolgend die Tabelle 7.

Tabelle 7: Verteilung Substanzkonsum nach Stadtteilen (n=92)

		Offene Szene Bahnhofsvorstadt	Offene Szene Gröpelingen	Offene Szene Neustadt	Offene Szene Vege sack	Gesamt
Stichprobe	N	36	24	16	16	92
Alkohol	N	28	19	12	12	71
	%	78%	79%	75%	75%	77%
Heroin	N	22	13	11	12	58
	%	61%	54%	69%	75%	63%
i.v.***	N	6	2	4	2	14
	%	16,6%	8,3%	25%	12,5%	15%
Kokain**	N	15	2	3	4	24
	%	42%	8%	19%	25%	26%
Tabletten*	N	9	2	2	6	19
	%	25%	8,3%	12,5%	37,5%	20,6%
Cannabis	N	11	8	4	10	33
	%	30,5%	33,3%	25%	62,5%	36%

*** i.v. : intravenöse Konsumformen generell (Heroin, Kokain, Cocktails)

** In der OS-HBF Gruppe berichten 6 Personen (25%) den Konsum von Crack-Kokain

* Tabletten: umfasst Benzodiazepine (Diazepam; Rivotril) und Lyrika

Im Zusammenhang mit unterschiedlichen Konsumpräferenzen im Hinblick auf Alkohol, bzw. Drogen/Substitution, unterschiedlichen Altersgruppen und Lebenssituationen (z.B. OfW) sowie die Treffpunkt-Nutzung ergeben sich heterogene Gruppen, Im Rahmen ihres täglichen Polykonsumgeschehens sind Kombinationswirkungen von Alkohol mit Heroin und anderen Opiaten/ Substitutionsstoffen sowie mit Kokain und Benzodiazepinen oder Lyrika relevant.

Alkoholkonsum

Ungefähr 95% der Szeneangehörigen trinken (nahezu) täglich Alkohol (Bier, Spirituosen) in z.T. großen Mengen, oft über den gesamten Tag hinweg verteilt, und viele Befragte thematisieren ihren langjährig bestehenden Alkoholismus als Bestandteil ihrer Suchtproblematik. An allen untersuchten Szenetreffpunkten ist das öffentliche Trinken von Alkohol allgegenwärtig und sichtbar präsent, und bei den TBs waren hier angetroffene Personen an in der Hand gehaltenen Flaschen oder Dosen als gruppzugehörig erkenntlich. Unterschiede im Trinkverhalten werden dahingehend thematisiert, dass der Alkoholkonsum entweder als primäre Suchtproblematik dem Konsum illegaler Drogen voranging, oder dass sich problematische Trinkgewohnheiten bei Opiatabhängigen während ihrer Substitutionsbehandlung entwickeln.

Mehreren Befragten zufolge etablierte sich ihr problematischer Alkoholkonsum bereits im Teenageralter, lange bevor sie Heroin oder anderen Drogen konsumierten, und wird neben dem täglichen Drogenkonsum fortgesetzt (z.B. OS-N.KW07; KM14).

Bei mir hat es bei Alkohol angefangen. Ich habe erst Alkohol getrunken, mal eine Flasche Schnaps am Tag. Und es ist raufgegangen bis zwölf Flaschen Schnaps am Tag. Am Tag. Also ich habe je Stunde eine weggehauen. Mindestens. Ja, das war, jetzt mit meinen 28 merkt man das irgendwann, körperlich. (OS-G.KM07)

Verbreitet ist die Ansicht, das Leben sei nüchtern nicht zu ertragen. „Alkohol ist ein Problem bei mir... Alkohol ist das einzige, was ich immer in der Hand habe. Ja, weil es irgendwie, einfach nüchtern herumsitzen kann man sowieso nicht. Das hältst du ja gar nicht aus.“ (OS-V.KM05). Täglich trinken Befragte erhebliche Mengen Bier, etwa „acht halbe Liter am Tag“ (OS-HBF.KM08) und zusätzlich noch Spirituosen wie Wodka oder Magenbitter, z.B. „Boonekamp“ bzw. „Zündkerzen“ (OS-HBF.KM36) oder „Hubertustropfen“ (OS-N.KM01), „das sind schon echt meist so fünf Packungen Kurze für mich, am Tag“ (OS-V.KW04).

Viele der Konsumierenden von Alkohol befinden sich in Substitutionsbehandlung, und häufig wird direkt im Anschluss an die morgendliche Ersatzstoffvergabe das erste Bier konsumiert, um damit die Wirkung des Substituts zu intensivieren bzw. ihr Einsetzen zu beschleunigen. Die meisten Substituierten (mit vier Ausnahmen) berichten über eine während ihrer Substitutionsbehandlung bzw. hierdurch eingetretene Zunahme ihres Alkoholkonsums. Beispielsweise berichtet ein 55jähriger Mann, seit er substituiert werde, habe sich überhaupt erst sein Alkoholproblem entwickelt. Die Ärzte würden durch Substitution Alkoholiker „heranzüchten“; da Methadon nur gegen den Entzug helfe und keine Rauschwirkung eintrete, würden alle Substituierten anfangen zu saufen (OS-V.KM16). „Zu Methadon muss man unbedingt Alkohol trinken, denn das ist sonst wie morgens Kaffee ohne Koffein zu trinken – es fehlt einem etwas“ (OS-V.KW03).

Wo ich zum Arzt bin, hat auch der Alkohol angefangen. Damit das Pola besser wirkt. Und das haben viele, haben mir viele gesagt. Ja, das Substitut wirkt halt besser, wenn man ein, zwei Bier trinkt. Am Anfang. Danach ist das einfach nur Kopfsache. (OS-G.KM10)

Das einzige was bei mir ist, dass ich morgens um neun, halb zehn schon Bier trinke. Direkt nach dem Arzt. Ich meine gut, ich trinke so meine acht bis zehn halbe Liter am Tag, das ist schon viel für mein Empfinden. Aber ich bin immer noch so weit, dass ich nicht torkelnd oder lallend oder ausfallend werde anderen gegenüber, ich kann mich benehmen. (OS-G.KM09)

Risikowahrnehmungen in Bezug auf Alkohol betreffen die bei Betrunknen bzw. „im Suff“ gesteigerte Aggressivität und Impulsivität, durch die es häufiger zu Konflikten an Szenetreffpunkten komme, die leichter zu Gewalt und Handgreiflichkeiten eskalierten (vgl. 4.3.2). Damit einhergehende Sicherheitsrisiken werden vor allem mit Alkoholkonsum erklärt; „Das ist nicht die Droge, das ist der Alkohol, der den Menschen aggressiv macht.“ (OS-N.KM03). Demnach werde das Auftreten von Unsicherheitsfaktoren durch starke Alkoholisierung bedingt oder begünstigt: „Kommt auf den Alkoholpegel drauf an.“ (OS-N.KM06). Das morgendliche Trinken sei an bahnhofsnahen Treffpunkten stärker ausgeprägt und „die Leute sind schon morgens um 10, 11 Uhr total besoffen“ (OS-HBF.KM12). Das Risiko von Gewalt steige mit zunehmender Alkoholisierung und sei im späteren Tagesverlauf bzw. abends stärker ausgeprägt.

Es wurde natürlich auch viel getrunken, wenn auch Hart-Sprit getrunken wurde, dann gab es halt manchmal Auseinandersetzungen und Kloppereien. ... Es war auch immer ausschlaggebend, was getrunken worden ist. Der Pegel dann. Es gibt bei uns auch Leute, die trinken überwiegend Whiskey. Wenn jeder sein Bier in der Hand hatte, ging es ja. Aber wenn die Leute schon Plastikbecher in der Hand halten und haben dann Whiskey-Mischungen getrunken und Kurze und Hart-Sprit. (OS-G.KM06)

Heroinkonsum

Die meisten Konsumierenden (geschätzte 90%) thematisieren eine langjährig bestehende Opiatabhängigkeit infolge ihres gewöhnlich bereits als Teenager begonnenen Konsums von Heroin. Aufgrund dessen befinden sich vor allem ältere, >30-60jährige Befragte seit mehreren Jahren in regelmäßiger Substitutionsbehandlung (s.u.) und setzen häufig dennoch ihren Heroinkonsum fort. Ein täglicher Konsum von Heroin ist bei bis zu 75% der Szeneangehörigen verbreitet, wobei die nasale und gerauchte Einnahme oder ein intravenöser Konsum (i.v. Konsum; s.u.) auch in der Öffentlichkeit stattfinden und bei diversen TBs zu beobachten waren. Im Rahmen polyvalenter Gebrauchsmuster (s.u.) konsumieren viele Konsumierende von Heroin zusätzlich Alkohol, Kokain, Tabletten und/oder Cannabis.

Die am häufigsten in Verbindung mit Heroinkonsum problematisierten Risikowahrnehmungen betreffen die nach abklingender Substanzwirkung unweigerlich auftretenden Entzugerscheinungen, welche es unbedingt zu vermeiden gelte, was rechtzeitig und mehrmals täglich eine erneute Zufuhr von Heroin erfordert. Befragte beschreiben den Heroinentzug als unerträglich, da er sie aufgrund massiver körperlicher Schmerzen und psychischer Beschwerden handlungsunfähig mache. Bei nachlassender Opiatwirkung fühle man sich entzückt bzw. „affig“ und insgesamt „schlecht“ oder „krank“, da ein grippeähnlicher Zustand mit Frieren, Zittern, kaltem Schweiß, Krämpfen, sowie starke Schmerzen in den Knochen und depressive

Verstimmungen bis hin zu Suizidgedanken auftreten. Im Zustand akuter Entzügigkeit erscheint die Einnahme von Heroin als einziges Gegenmittel alternativlos.

Also ein Turkey ist das Schlimmste, was ich jemals... Weil du bist ja nur am Krampfen, am Zittern, dann am Boden liegen, hilflos von diesen Schmerzen... Alles. Wirklich. (...). Im Endeffekt ist es so scheiße ohne Stoff. Du wirst dann dazu getrieben, dir das Leben zu nehmen, nur, weil es dir halt schlecht geht. Aber ist so, ist wirklich so. Wenn du auf Entzug bist, dann ist egal. Jetzt brauchst du etwas, ansonsten, ja, bist du tot. Kann man sich aussuchen. Entweder du versuchst etwas zu kriegen, du überlebst den Tag, oder du nimmst dir gleich das Leben. (OS-G.KM07)

Von den befragten (Langzeit-)Opiatabhängigen sind geschätzte 20-25% ohne Substitution und darauf angewiesen, sich auf dem Schwarzmarkt mit Heroin zu versorgen. Befragte beschreiben die angesichts von „Suchtdruck“ und drohendem Entzug unablässig erforderliche Drogenbeschaffung unter unsicheren Bedingungen als „Stress“ und permanente Dauerbelastung. „Das ist Stress, natürlich. Entschuldigung, süchtig sein ist Stress pur. Du bist 24 Stunden Standby fast“ (OS-HBF.KM01). „Das ist richtig Stress, damit man das bekommt, was man im Endeffekt auch alles haben will. Es gibt ja auch Tage, da ist nichts da.“ (OS-HBF.KM13). Um den drohenden Entzug zu verhindern, sehen sich Heroinabhängige einem regelrechten Zwang zur erneuten Drogenbeschaffung und –Einnahme ausgesetzt und benötigen je nach Abhängigkeitsdauer, Konsumintervallen und persönlicher Dosierung etwa 3-5 Konsumeinheiten bzw. „Päcken“ täglich, was Geldbeträgen von ca. 20-50 Euro entspricht.

Wenn ein Junkie gecasht wird und sein Stoff wird ihm weggenommen, dann rennt er sofort los, wo kriege ich sofort schnell wieder Geld her und wo kann ich mir jetzt sicher, weil da wurde ich hochgenommen, also fahre ich da hinten hin, hole mir da Stoff und versuche, hoffentlich heil nach Hause zu kommen. (OS-HBF.KM09)

Wenn du richtig Suchtdruck hast, gehst du jeden Weg, egal wohin. Auch wenn man total auf Entzug ist - Ein Junkie ist immer noch so weit lebensfähig oder soweit bereit, um das zu bekommen, was er will und was seine Begierde ist. Wenn ich heroinabhängig bin und bin affig, dann besorge ich mir Heroin. Und wenn ich dann nachher richtig Schmerzen habe, dann besorge ich mir das, egal wie. (OS-HBF.KM14)

Heute mache ich Party, morgen mache ich Party und zack bist du hochdosiert. Dann brauchst du nicht nur zwei Packen, dann brauchst du schon fünf Gramm, zweieinhalb Gramm, um deinen Affen zu befriedigen. Und das musst du dann erst mal wieder aufreißen. Das heißt, du bist gezwungen, loszugehen und etwas zu machen, Geld aufzutreiben. (OS-HBF.KM01)

Da keine/r der Befragten über ausreichende Finanzkraft verfügt, äußern sie ihre Bereitschaft, für die Beschaffung von Heroin bzw. des hierfür benötigten Geldes „alles zu tun“, einschließlich krimineller Handlungen. Beispielsweise würden sie hierfür notfalls eigene Wertgegenstände und Smartphones verkaufen, sich prostituieren oder Diebstähle begehen (vgl. hierzu auch 4.3.2). Zugleich besteht an Szenetreffpunkten das Risiko, von anderen, entzügigen Personen bestohlen oder angegriffen zu werden: „Man muss eigentlich ständig befürchten, selber auch angegriffen zu werden. Denn man weiß nie, was die Leute mal im Kopf haben, wenn die affig sind“ (OS-HBF.KW07)

Da Heroin als illegale Droge ausschließlich auf dem Schwarzmarkt erhältlich ist, betreffen Risikowahrnehmungen der Befragten auch die variierende Qualität sowie den grundsätzlich unbekanntem Wirkstoffgehalt, wodurch jederzeit die Gefahr der Überdosierung bestehe. Solche Risiken oder Vorsichtsmaßnahmen werden bei akuter Entzügigkeit vernachlässigt.

Wenn du affig bist, dann rennst du nicht erst mal irgendwohin, um das [Heroin] zu checken. Sondern du knallst dir das in den Arm, in die Hose oder du rauchst das, weil der Affe da ist, und der muss erst mal weg. Danach kannst du darüber nachdenken. Aber im ersten Moment nicht. , ... Da ist so viel Dreck drin und auch wenn jemand einen warnt, dass da Dreck drin ist, der ist affig in dem Moment - Scheißegal. Zack, rein. Die wissen, dass das Kacke ist, und trotzdem nehmen sie das doch. (OS-G.KM04)

Angesichts der Notwendigkeit, jeden Tag aufs Neue das benötigte Heroin zu beschaffen, betreiben viele Befragte zumindest zeitweilig einen Eigenbedarfshandel damit innerhalb der Drogenszene, um so ihre Heroinsucht zu (re)finanzieren, woraus sich weitere Risiken ergeben: Hierdurch sind sie einem erhöhten Strafverfolgungsdruck ausgesetzt und riskieren, bei Handelsaktivitäten von der Polizei erwischt zu werden, welche dann das Heroin und das

Geld konfisziert, worauf eine Strafanzeige folgt. „Dann wirst du zusammengehauen, dein Stoff wird dir weggenommen, dein Geld wird dir weggenommen und dazu hast du auch noch eine Strafanzeige“ (OS-G.KM07). Zudem versuchten entzückte Personen häufig, Heroin ohne sofortige Bezahlung „auf Kredit“ zu erhalten oder Dealende „abzuziehen“, indem sie ihnen die Ware stehlen, anstatt sie zu bezahlen.

Substitutionsbehandlung und Beikonsum

Viele der Befragten (ca. 90%) thematisieren eine langjährige Opiatabhängigkeit, und 68 Personen (74%) sind in z.T. langjähriger Substitutionsbehandlung (vgl. Tabelle 6) und erhalten Ersatzstoffe (z.B. Methadon, Polamidon) ärztlich verordnet und täglich verabreicht. Am häufigsten nennt diese Teilgruppe Methadon und Polamidon in unterschiedlichen Dosierungen (meist zwischen 10 und 20 ml) und vereinzelt Subutex. Substitol oder Methadict. Ihren Auskünften zufolge haben Substituierte bei den täglichen Praxisbesuchen nur sehr kurzen Kontakt mit dem medizinischen Fachpersonal bzw. ihrem Arzt, die Substitutvergabe dauere üblicherweise „nur 1-2 Minuten“ (KM07) oder „höchstens 3 Minuten“ (KW11). „Ich nehme meinen Becher und dann trinken und tschüss, ne?“ (OS-HBF.KM04).

Im Rahmen ihrer Substitutionsbehandlung müssen Befragte täglich die Vergabezeiten der Praxen persönlich wahrnehmen und z.B. die Großpraxen in Bahnhofsnähe aufsuchen.

Substituierte zufolge ist ihr täglicher Weg zur Vergabestelle ein entscheidendes Kriterium für den Aufenthalt an dort gebildeten Szenetreffpunkten, vor allem in Bahnhofsnähe.

Der Innenhof am Papagei. Der Schandfleck vom Bahnhof. Einer von den Flecken, sage ich mal. ... Ich bin jeden Tag da. Ich muss, in der Nähe ist mein Arzt und das liegt auf dem Weg, also ich gehe daran vorbei, wenn ich hingehere zum Arzt und wenn ich zurückkomme vom Arzt, gehe ich daran vorbei und ich treffe alle meine Leute, die auch beim Arzt da sind und das ganze drum herum, alle anderen Leute, die irgendwas mit Drogen zu tun haben (...) Ich unterhalte mich da gut, ich trinke da mein Bier und wenn ich nichts anderes vorhabe, kann das schon mal bis abends achtzehn, neunzehn, zwanzig Uhr werden (OS-HBF.KM01)

Ein unerlaubter Beikonsum von Alkohol und illegalen Drogen wird in Substitutionspraxen regelmäßig kontrolliert, indem z.B. vor der Einnahme die Blutalkoholwerte getestet werden und der Gebrauch anderer Substanzen 2x pro Quartal mittels Urinkontrollen (UK) überprüft und ggfs. sanktioniert wird (z.B. Auflagen, Abdosierung). Den Befragten zufolge werden Alkoholtests unterschiedlich gehandhabt. „Bei Dr. X ist mit Pusten null angesagt. Bei Y zum Beispiel könnte ich halb besoffen ankommen. Wenn ich zwei, drei Bier trinken würde, würde ich immer noch eine volle Dosis kriegen vom Substitut.“ (OS-HBF.KM10). Trotz riskanter Wechselwirkungen mit den Opiatersatzstoffen zeigen die Beobachtungen und Befragungen, dass nahezu alle Substituierten täglich Alkohol konsumieren, gewöhnlich das erste Bier morgens direkt nach dem Arztbesuch trinken und den Konsum ganztägig fortsetzen.

Ogleich durch die Substitution meist keine Entzugssymptomatik besteht, verweisen Befragte häufig auf das Bedürfnis nach Berausung mit Heroin und/oder Kokain/Crack sowie zur Selbstmedikation mit Benzodiazepinen bzw. mit Lyrika.

Weil ich kriege zwar mein Substitut vom Arzt oder mein Polamidon oder sonst etwas ... Dann bist du ja befriedigt, du hast keine Schmerzen über den ganzen Tag, aber trotzdem hast du immer noch im Kopf: Sucht. Du willst breit sein. (OS-HBF.KM01)

Nein, es ist schon Suchtdruck. Ich könnte jetzt auch ohne Schore den Tag überstehen mit dem Substitut, was ich so kriege, aber... Überstehen und leben sind ja zwei verschiedene... Mir geht es besser, wenn ich ein bisschen etwas nehme. Ja, und dann kommen auch Pillen dazu und solche Sachen ab und zu. (...) so Rivotril meistens, und Lyrika. (OS-HBF.KM09)

Viele haben kein gutes Verhältnis zu ihren Substitutionsärzten_innen und fühlen sich nicht gut behandelt, da diese zu ihnen „unfreundlich“ sei, nicht zuhören, auf ihre Bedürfnisse nicht eingehen oder einen „erniedrigenden Ton“ anschlagen. „Der behandelt einen wie die letzte Ratte und spricht auch mit dir und lässt dich gar nicht zu Wort kommen“ (OS-N.KM04).

Beim Arzt... da bist du Fließbandobjekt. Du wirst einfach nur abgefertigt. Kriegt deinen Schluck. Zwischendurch kriegt du noch ein paar Texte, darfst dies und das nicht. Aber du wirst echt nicht ernst genommen. Und die behandeln uns im Grunde wie kleine Kinder. (...) Also, diese Gängelei. Willkürliches Fertigmachen. (OS-G.KM04)

Mehrere Befragte äußern Unverständnis darüber, dass Ärzte ihre frühere, z.T. langjährige Verschreibung von Benzodiazepinen oder Lyrika gegen Depressionen, Angststörungen oder PTBS inzwischen beendeten und verbieten (HBF-KW05; KM10; KM12; KW21; V-KM14; N.KW07). Substituierte, die zur Linderung der o.g. psychischen Symptomatik dennoch Lyrika bzw. Diazepam und Rivotril als Selbstmedikation konsumieren, sind nun auf den Schwarzmarkt angewiesen und Risiken der Illegalität ausgesetzt. „Halt immer diese Benzos, die das Ganze etwas unterdrücken. Was vielleicht alles gewesen ist, das ganze Trauma und alles, was in einem steckt.“ (OS-HBF.KM10).

Risikowahrnehmungen von Substituierten betreffen ärztliche Sanktionen für den Beikonsum von Alkohol, Lyrika, Benzodiazepinen und Heroin, wie Abdosierung und (befürchteten oder angedrohten) Rauswurf aus der Behandlung, oder auch Meldungen an Behörden wie das Jugendamt und daraus resultierenden Kindesentzug (HBF-KW05; KW33; V-KM05; KW06). Viele substituierte Befragte problematisieren ihren Beigebrauch von Benzodiazepinen und Heroin und wären gerne beikonsumfrei, aus gesundheitlichen sowie wirtschaftlichen Gründen. Manche berichten von früheren Erfahrungen mit der Heroinvergabe in Diamorphin-Programmen, während denen es deutlich leichter sei, auf Beikonsum zu verzichten.

Ich bin dann da wegen meiner Suchtproblematik ziemlich schnell in ein Probeprogramm, also ins Diamorphin-Programm reingekommen. Das haben die da gerade erst gestartet zum Test und da bin ich direkt reingekommen und das lief super, dadurch habe ich gar keinen Beigebrauch mehr gehabt, also überhaupt keinen Opiat-Beigebrauch, gar nicht. Da muss man halt zweimal am Tag hin, aber das ist völlig egal, wenn man dadurch einfach den reinen, wahren, richtigen Stoff bekommt, vollen Effekt und wenn die Dosis nicht reicht, wird die erweitert. (...) Also in München hat das gewaltig geholfen, alle meine Kollegen oder Bekannte im Kreis, die das auch mitgemacht haben, die sind wirklich nach kürzester Zeit heroinbeigebrauchsfrei geworden. (OS-HBF.KM02)

Multipler Substanzkonsum und polyvalente Gebrauchsmuster

Verbreitet thematisieren die Befragten polyvalente Konsummuster, welche diverse illegalen Drogen (Heroin, Kokain, Tabletten) und Alkohol im Sinne chronischer Mehrfach-Abhängigkeit beinhalten (CMA; vgl. Walter & Vogel, 2020). Der Mischkonsum von unterschiedlichen Substanzen birgt aufgrund unbekannter Inhaltsstoffe und Wechselwirkungen erhebliche Risiken und belastet den Organismus. Dennoch ist es aus Sicht von Konsumierenden ein erwünschter Effekt, die Wirkungen einzelner Substanzen durch polyvalentes Konsumverhalten zu verstärken, um intensivere Rauscherlebnisse und positive Gefühlszustände zu erzielen.

Ich bekomme dreizehn Milliliter Polamidon. Ich nehme dazu ungefähr noch anderthalb Gramm Heroin plus ab und zu mal eine Schlaftablette, Fluninoc, Diazepam, Speeders oder Rivotril. Und dann gibt es diese Lyrikas natürlich. Pregabalin. Auch ein schönes Mittel, wo man sich mit breit macht. Das ist so das, was ich mir ab und zu mal reinschmeiße, um auch dem Elend zu entweichen, oder mal glücklich zu sein oder so, ne? Und Alkohol natürlich. (OS-HBF.KM01)

Dass mit der Zufuhr großer Mengen unterschiedlicher Drogen auch damit verbundene Risiken (z.B. Kollabieren) steigen, wird ausgeblendet und nicht thematisiert. Hingegen werden Argumente für den Polykonsum genannt, den mehrere Befragte z.B. mit der schlechten Qualität von schwarzgehandeltem Heroin und dessen geringer Rauschwirkung begründen.

Da kannst du wirklich ein Blech rauchen, das wirklich so lang ist und da 2,5 Gramm [Heroin] draufhauen und das bis zum Ende wegrauen und dann kommt gerade mal so ein leichtes Kribbeln in den Fingern, kein Wärmegefühl, nichts. Und darum, eben weil kein Rausch vorhanden ist bei dem Zeug, darum nehmen so viele dazu eben Kokain oder irgendwas Stärkeres noch. (OS-HBF.KM02)

Generell zeigen die Gespräche und Interviews mit Konsumierenden, dass Kokain, Heroin, Cannabis und Psychopharmaka in der Szene verbreitete Drogen sind, während andere Substanzen wie Amphetamine (Speed bzw. „Pep“) oder Ecstasy und Halluzinogene weitaus weniger populär sind und selten thematisiert werden. Drei Befragte nehmen gelegentlich MDMA (Ecstasy) und LSD, z.B. bei Musikveranstaltungen (OS-V.KW04; KW06; OS-G.KM17). Zwei weitere Befragte konsumieren synthetische Drogen wie „Spice“ (OS-G.KW08) oder Ketamin (OS-HBF.KM37). Hingegen erwähnt / berichtet keine der befragten Personen den Konsum

von Crystal Meth, obgleich einer „gerüchteweise gehört“ habe, dieses sei „an der Lindenhofkreuzung im Umlauf“ (OS-G.KM03) und andere vermuten, dass es in schwarz gehandeltem Kokain enthalten bzw. „unwissentlich beigemischt“ sei (OS-N.KW05; OS-HBF.KW16).

Kokain und Crack-Konsum

Im Rahmen polyvalenter Konsummuster ist unter den Befragten der Teilstichprobe bzw. 60-65% der Szeneangehörigen ein täglicher oder mehrfach wöchentlicher Konsum von Kokain in Pulverform verbreitet und erfolgt nasal sowie häufig auch intravenös und z.T. als „Cocktail“ in Kombination mit Heroin. Zudem hat seit 2018 in Bremen der Konsum von Crack (rauchbares Freebase-Kokain) deutlich zugenommen und war vor allem an einem der bahnhofsnahen Szene-Treffpunkte (Innenhof Herdentor) zu beobachten. Dort angetroffene Crackrauchende sind meist langjährige, i.d.R. substituierte Szenemitglieder, die parallel Alkohol und illegale Drogen konsumieren. Daneben wurde Crack hier auch von Migrierten aus Osteuropa (z.B. Ukraine, Tschetschenien, Russland) parallel zu Heroin und Tabletten konsumiert. Konsumierende verwenden nicht den Begriff „Crack“ sondern bezeichnen entsprechend aufbereitetes Kokain als „Steine“ und den Rauchvorgang als „basen“.

Bei etlichen TBs im Innenhof Herdentor wurde die Zubereitung von Crack-„Steinen“ beobachtet, indem Kokain mit Natron auf Löffeln „aufgekocht“ wurde um dann die Krümel in einer Metallpfeife zu rauchen. Gewöhnlich wird das Kokain bei den im Herdentor und am Bahnhofsvorplatz positionierten, afrikanischstämmigen Straßenkleidealern erworben. Zudem werden im Innenhof fertig zubereitete Steine zum Preis von 5€ pro Portion verkauft. Sowohl Konsumierende von Crack (n=6) als auch andere Szeneangehörige verweisen auf die rapide Ausbreitung, Risikopotenziale und destruktive Konsequenzen des Crack-Rauchens.

Irgendwann hat ein Türke angefangen, diese fertig gekochten Steine zu verkaufen. Und seitdem ist das eine Seuche hier. Es sind so viele kaputtgegangen, so viele Mädchen auch, die sich da verkaufen dafür. Die sind völlig verrückt. Die sind wahnsinnig. Laufen halbnackt durch die Gegend, buddeln überall Löcher, weil sie denken, da ist irgendetwas gebunkert. Kratzen zwischen den Gehwegplatten rum. (OS-HBF.KM09)

Cracksucht ist aufgrund der kurzen Wirkdauer der in Pfeifen gerauchten „Steine“ mit einem exzessiven Konsumgeschehen (z.T. tagelang pausenlos), obsessivem Drogensuchverhalten und erhöhtem Beschaffungsdruck verbunden. Während diverser TBs im Bahnhofsumfeld wurden Konsumierende dabei beobachtet, die auf Außenflächen und an Gebäuden nach versteckten Cracksteinen oder „Kokainkugeln“ suchten, indem sie die Fugen zwischen Gehsteigplatten aufkratzten, Hohlräume in Mauern inspizierten oder umher liegende Müllhaufen durchwühlten, und im sog. „Suchflash“ völlig vereinnahmt, d.h. kaum ansprechbar waren.

Die haben dann so Flashes... die suchen überall Koka. Die denken, das ist Koka und kratzen dann die Ritzen auf. Crack macht ganz, ganz süchtig. Also man wird... man hat einen extremen Suchtdruck (...) Es dreht sich eigentlich alles nur noch darum, wo kriege ich den nächsten Stein her. Woher kriege ich den nächsten Stein. Ab dem ersten Stein am Morgen geht es dann los, wo kriege ich den nächsten her. (OS-HBF.KW16)

In Bezug auf Crackkonsum geäußerte Risikowahrnehmungen betreffen die Aggressivität und Gewaltbereitschaft von Crack-Konsumierenden sowie Diebstähle innerhalb der Drogenszene zur Geldbeschaffung. Crack verursache Aggressionen bzw. aggressives Verhalten: „Man wird ganz derbe aggressiv von dem Zeug“ (OS-HBF.KM13). Dadurch seien häufige Konflikte an der Tagesordnung, welche oft zu Schlägereien und Gewalt eskalierten, wobei z.T. auch Messer zum Einsatz kommen, was ein erhebliches Risiko von Körperverletzung berge. Zudem wird an Szene-Treffpunkten auch langjährigen Bekannten und Kumpels ihre Handys, Geld oder Drogen von Crack-Konsumierenden gestohlen und dazu ggfs. Gewalt angewandt.

Ich will mit den [Crack-]Leuten nichts zu tun haben. Die werden aggressiv, wenn die Koks geraucht haben und so. Habe ich schon oft erlebt. Das ist oft eine ätzende Stimmung da. Wegen fünf Euro schlitzen die sich da auf. (OS-HBF.KM12)

Also das Problem mit Stein, es gibt mehr Gewalt, mit Abziehen untereinander. Leute werden abgestochen wegen Steinen. Es ist jeden Tag irgendwie, dass jemand in die Fresse kriegt oder richtig zusammengehauen wird, jeden Tag ist irgendwas... dass die mit dem Messer aufeinander losgehen, das passiert da öfter. Damit wollen wir nichts zu tun haben. (OS-HBF.KM09)

Da taucht alle fünf Minuten oder alle zwei Minuten einer auf, der seinen Stein braucht und wenn er den geraucht hat, dann tut er alles dafür um den nächsten zu kriegen. Also Hauereien sind Standard am Tag, weil die Leute haben das Geld dafür nicht und dann wollen sie sich die Drogen mit Gewalt von anderen Szeneleuten dann holen. Abziehen, in die Fresse hauen, wegnehmen, solche Geschichten. Das habe ich alles schon mitgekriegt. (...) Es passieren auch Raubüberfälle, weil da muss schnell das Geld her und viel Geld her, das ist das Ding. Das ist der Nachteil am Stein. Weil das zu brutalen Raubüberfällen führt wenn jemand sagt: Du kriegst mein Geld nicht, dann wird der so lange geschlagen, egal ob er dabei draufgeht oder nicht, Hauptsache er hat seine 50 oder 100 Euro in der Hand am Ende. (OS-HBF.KM14)

Aufgrund der durch erlebte, beobachtete und befürchtete Diebstähle und Gewalt gegebenen Sicherheitsrisiken werden Crack-Konsumierende von auf Opiate fokussierten „Junkies“ gemieden, wegen ihres auffälligen, aggressiven Verhaltens ausgegrenzt und als „Zombies“ bezeichnet (OS-HBF.KM04; KM19; KW31). „Die meisten, die auf diesem Kokain sind, die werden hier nicht gerne gesehen. Die beklaue auch jeden... Diese Droge macht das Soziale alles weg. Die denken nur noch an sich selber. Nur noch an ihren Turn.“ (OS-HBF.KM09).

Öffentlicher intravenöser Drogenkonsum

Intravenöser Konsum von Heroin, Kokain bzw. „Cocktails“ aus beiden ist weit verbreitet und findet oft in der Öffentlichkeit statt, wurde bei TBs an Szenetreffpunkten im Bahnhofsumfeld häufig beobachtet und ist zudem an der Vielzahl umher liegender, benutzter blutiger Spritzen ersichtlich (z.B. am Bahnhofsgebäude und Bahndämmen, Innenhof Herdentor, Wallanlagen und andere Parks, bahnhofsnahe öffentliche WCs). Alle Befragten kritisieren das achtlose Wegwerfen von Spritzbesteck durch sog. „Asi-Junkies“ und würden dies niemals selbst tun.

Ich mag das nicht; überall diese scheiß Nadeln, die offenen. Ich meine, ich bin selber ein Junkie, aber ich nehme meinen Mist immer mit. Ich lasse nichts liegen und so. Ich finde das so ekelig, wenn überall diese Bluttücher rumliegen. Ich finde es echt abartig. (OS-HBF.KW15)

Als Risikopotenziale im Zusammenhang mit eigenen i.v. Konsumpraktiken thematisieren 14 Befragte (15%) die Ansteckungsgefahr bei Infektionskrankheiten (HCV; HIV), sofern kein steriles Injektionsbesteck verwendet wird, sowie Unsicherheitsfaktoren bei öffentlichen Konsumvorgängen, welche auch bei etlichen TBs v.a. im Innenhof auf der Brake zu beobachten waren. Häufig assistierten Konsumierende einander z.B. beim Abbinden entblößter Oberarme oder versetzten sich Injektionen in der Leiste, wozu sie mit herunter gelassener Hose am Boden kauern ihren Intimbereich vor den Blicken aller Anwesenden exponierten.

Ja, dieser Innenhof [Herdentor]. Und nein, da bleibe ich lieber am Bahnhof. Die hauen sich da ja alles in die Venen, ob es Koka ist, ob es die Pillen alleine sind. (...) Da ist ja auch unheimlich viel Dreck und Müll. Die meisten schmeißen ihre Pumpen auch einfach hin. (OS-HBF.KW03)

Am Café Papagei, in dem Innenhof. Ich bin da auch manchmal. Aber ich gehe da meistens hinter den Mülleimer auch mit A. Ich gehe meistens da hinter, also beim Papagei dahinter in der Ecke hinter den Müllcontainer und mache mir da einen Knaller. (OS-HBF.KW05)

Neuerdings wird auf dem Parkplatz hinter den Kleider-Containern gespritzt. Und solche Sachen. Das gab es letzten Sommer noch gar nicht. Das ist ein Anfang, wo sich alles geändert hat. Das gab es einfach nicht. Da sind die Leute, wenn überhaupt, in eine 50-Cent-Toilette gegangen. (OS-HBF.KM10)

Befragte thematisieren als Risikopotenzial von öffentlichen i.v.-Konsumvorgängen die ständige Gefahr der Entdeckung durch die Polizei, welche Stress auslöst. Dadurch können Fehler bei Injektionen geschehen, die anstatt in die Vene ins Gewebe diffundieren

Dann noch etwas extrem gefährliches, jemand ist im Innenhof gerade am Aufkochen, kocht auf, hat gerade aufgezogen, und stellt sich da hin. Dann sticht der sich noch irgendwo rein in den Arm, versucht Blut zu kriegen, kriegt kein Blut, drückt einfach nur ab, zwei Tage später hat er hier einen Riesenabszess zwischen Muskel und hierzwischen und dem mussten sie den Muskel aufschneiden und den Abszess da rausummeln, der ist da untergeschossen nach dem Cocktail, weil er so Angst hatte wegen der Polizei. Und das ist ganz oft schon vorgekommen, dass die einfach in die Arterie reingehen und sich da das nicht vernünftig gefilterte Heroin reinballern, am ganzen Körper anschwellen. (OS-HBF.KM02)

So habe ich meinen Abszess gemacht. Mein Abszess ist damals in der Leiste so passiert, weil ich Paranoia hatte wegen der Polizei. Da hat jemand gerufen: „Polizei kommt“, und ich war so nervös. Ich wollte nur drücken. War gar nicht drin, wollte nur noch abdrücken. Und zack ins Gewebe dann... Ja, scheiße. (OS-HBF.KW05)

Zudem werden Risikowahrnehmungen mit den sich an Szene-Treffpunkten aufhaltenden Personen assoziiert, deren Verhaltensweisen entspannte Konsumerlebnisse verhindern, weshalb diverse Befragte das öffentliche Konsumieren ablehnen und vermeiden.

Und da habe ich es dann aber schon mehr zuhause konsumiert, weil ich draußen immer diese Angst gekriegt habe, von den Leuten, dass mir was angetan wird oder dass sie mein Portemonnaie klauen oder sowas. (OS-HBF.KM14)

Also ich, wir konsumieren nur zuhause. Ich würde auch nicht, ich habe einmal draußen Stein geraucht. Nee, da hast du nicht... Man kann sich nicht entspannen. Ja, es versaut einem den Turn. Die Leute sabbeln einen dicht und zum Beispiel mein Freund, der raucht nur wenn er mit mir alleine ist. Wenn andere Leute dabei sind, raucht er nicht. (OS-HBF.KW16)

In den Wohnstadtteilen war an den besuchten Szenetreffpunkten bei Feldbesuchen kein öffentlicher i.v. Konsum zu beobachten. Gelegentlich wurde bei TBs in der Neustadt (Piepe), in Gröpelingen und Vegesack bei Abwesenheit von Streetwork-Personal ein nasaler Konsum von Heroin beobachtet. Hierzu wurde das braune Pulver meist auf der glatten Oberfläche von Smartphones oder auf einem Blatt Papier angerichtet und mit aufgerollten Geldscheinen oder Trinkhalmen eingezogen. Mehrere Befragte thematisieren intravenösen Drogenkonsum im öffentlichen Raum, für den sie weniger sichtbare bzw. versteckte Orte bevorzugen wie z.B. Gebüsche in Parkanlagen oder windgeschützte Eingänge oder Einfahrten.

[Im Park] da kannst du auch mal zur Seite gehen, entweder mit der Nase schnupfen oder eine Pfeife rauchen, ohne dass dich noch einer anguckt. Da sind halt Bäume, stellst du dich hinter den Baum, rauchst dein Pfeifchen und gut ist. (...) Ja, aber wenn du dir einen Knaller setzen willst, kannst du das hier [im Park] nicht machen. Den kochst du hier auf und dann, scheiße, toll, was machst du jetzt? Wo drehst du dich hin? Wenn es windig ist, hast du eh verloren. Dann kannst du das Zeug auch in den Wind werfen. Ja, darum immer schön unterdeckt hier wie die Garage hier. Wenn ein Tor auf ist, reinstellen. Schnell am Tor, wupps, perfekt. (OS-G.KM07)

Das Dixi-Klo war so ein inoffizieller Konsumort für einige Leute, nicht für alle. Meistens für die, die gespritzt haben oder es muss ja windstill oder wenn Du das rauchst, musst Du ja einem geschützten Raum haben.“ (OS-G.KM03)

Intravenöse Konsumpraktiken bergen gravierende gesundheitliche Risiken durch verunreinigte Injektionsutensilien (z.B. gebrauchte Spritzen, Wasser aus Regenpfützen). Befragten ist bekannt, dass mit anderen geteiltes Spritzbesteck das Risiko der Ansteckung mit Infektionskrankheiten erhöht. Allerdings werde im Zustand hochgradiger Entzückung durchaus häufig auf steriles Konsumzubehör und andere Vorsichtsmaßnahmen verzichtet.

Dieser Innenhof, da ist einer gekommen, total am zittern und so, der hat sich da wirklich aus dem Eck, wo die Ratten zum Sterben hingehen, hat er tatsächlich, der hat da Filter zusammengesucht vom Boden. Aus dem Abfall und hat sich die alle zusammen in einen großen Löffel gepackt und hat das wirklich mit irgendwelchem Bier da aufgekocht und hat sich das gegeben. Ja, und kurze Zeit später war der Notarzt da, weil er halt einen Shake bekommen hat durch die ganzen Rotz, Dreck, Schimmel, Fäule. Also richtig eklig. (OS-HBF.KM02)

Zudem resultieren aus im öffentlichen Raum entsorgtem Spritzbesteck auch Gefahrenpotenziale für Unbeteiligte, die unbeabsichtigt damit in Berührung kommen.

4.3.2 Sicherheitsrisiken an Treffpunkten der offenen Drogenszene

Für Konsumierende mit Lebensmittelpunkt auf der Straße gehen häufige Aufenthalte an Szene-Treffpunkten sowie auch Beschaffungsaktivitäten mit Sicherheitsrisiken einher, die innerhalb dortiger Gruppierungen auftreten oder aus Konflikten mit der Polizei bzw. Außenstehenden (Anwohnende, Passierende, Gewerbetreibende) resultieren.

Sämtliche Befragten thematisieren innerhalb von Szene-Gruppierungen bestehende und verbreitete Sicherheitsrisiken an den Szene-Treffpunkten. Auskünfte über eigene (Viktimisie-

rungs-)Erfahrungen und entsprechende Beobachtungen betreffen scene-interne Gruppendynamiken sowie Gewalt, Körperverletzung und Eigentumsdelikte.

Soziale Gruppendynamik an Szene-Treffpunkten

Häufig von Konsumierenden thematisierte Risikowahrnehmungen betreffen scene-interne Beziehungen und Gruppendynamiken an Szenetreffpunkten, welche zugleich als Zentren für soziale Interaktionen innerhalb der Peer Group und als wichtige Versorgungsstruktur dienen. Befragten zufolge gibt es in der Drogenszene keine echten Freundschaften unter Konsumierenden illegaler Drogen, da man häufig belogen, „abgelinkt“ oder „verarscht“ werde und „niemandem vertrauen“ könne. „Wirkliche Freunde hat hier niemand ... Es ist alles pseudo, das ist alles nur Cash'n Carry“ (OS-HBF.KM08). Häufig wird auf negative Erfahrungen verwiesen.

Naja, aber diese Freunde, wo ich denke, ich habe Freunde, es stellt sich immer wieder heraus, das sind keine Freunde. Das sind einfach nur Bekannte, weil diese Freunde, die ziehen mich nur ab, verarschen mich. Es gibt keine Freunde hier. Es gibt nur Szenebekanntschaften. (...) Die am Bahnhof sind linke Leute, weil die lachen dir ins Gesicht und hintenherum lästern sie. (OS-HBF.KW05)

Angesichts von Suchtdynamik und Beschaffungsdruck sei „sich jeder selbst der Nächste“ (G-KW02) und „alle ziehen alle ab“ (G-KW15), vor allem wenn jemand akut entzückt sei. Befragten zufolge ist Misstrauen angesichts der eigenen bzw. generellen Unehrllichkeit von Konsumierenden angebracht: „Als Junkie hast du vierzig Gesichter. Ist wirklich so. Du glaubst gar nicht, wie viele Leute ich schon angelogen habe“ (OS-HBF.KM01). „Jeder Alkoholiker ist ein guter Schauspieler, gar keine Frage“ (OS-HBF.KM06). Zudem bestehen Risiken durch die Unzuverlässigkeit von Szeneangehörigen, da man sich nicht auf die Einhaltung von Vereinbarungen und Vereinbarungen verlassen könne, aber darauf gleichwohl angewiesen sei. Beispiele sind die (pünktliche) Rückzahlung von Geldschulden oder Rückgabe von Leihgaben, sowie uneingelöste Versprechen im Hinblick auf zugesagte Hilfen, Versorgung oder Unterstützung aller Art. Unsicherheitsfaktoren für Konsumierende betreffen oberflächliche und ausbeuterische soziale Beziehungen innerhalb von Szene-Gruppen, die von egoistischer Vorteilsnahme zugunsten der eigenen Suchtbefriedigung geprägt sind. Demnach sei für jegliche Art gewährter Unterstützung (z.B. Geld leihen, auf Sachen aufpassen, mit Drogen aushelfen) eine Gegenleistung zu erbringen und werde strikt eingefordert. Befragte beschreiben Zweckgemeinschaften im Sinne von Handelsbeziehungen, in denen stillschweigende „Verträge“ gelten (V-KW06) oder unbeglichene „Rechnungen“ (G-KM03).

Vielen Befragten zufolge sind die sozialen Gefüge der Szene-Gruppen von Hierarchien und Machtverhältnissen geprägt, welche die persönliche Sicherheit einzelner gefährden können. Um nicht als „Opfer“ behandelt zu werden und Nachteilen ausgesetzt zu sein, sei es notwendig, sich in das soziale Gefüge zu integrieren und sich „Respekt“ bzw. „einen Namen“ zu verschaffen. Der eigene Status in der Gruppe sei von langjähriger Zugehörigkeit, interner Fürsprache aufgrund bekannter Hilfsbereitschaft oder der persönlichen Wehrhaftigkeit und Gewaltbereitschaft abhängig. Da Männer in der Drogenszene dominieren, erachten v.a. männliche Konsumierende eine sofortige Vergeltung von verbalen Angriffen Provokationen oder Betrugsversuchen als unerlässlich.

Es gibt auch eine Hierarchie in der ganzen Gruppe, in der ganzen Gemeinschaft. Das ist nicht alles Friede, Freude, Eierkuchen ... wenn man mit den falschen Leuten komisch umgeht, dann kann das auch mal ganz schnell nach hinten losgehen. (OS-HBF.KM06)

Wenn da irgendein blöder Spruch kommt ... dann stehst du natürlich auf wie eine Rakete und sagst: „Was ist hier los? Wer hat das gesagt?“ Und dem haust du dann etwas in die Fresse, auch wenn das so ein Kanten ist. Das ist dir in dem Augenblick scheißegal. Du musst dein Gesicht wahren. Also rennst du hin und versuchst ihn zu hauen. (OS-HBF.KM01)

Verbreitet werden „Szene-Tratsch“, üble Nachrede und Verleumdungen mit Risikopotenzial thematisiert, indem über Betroffene z.B. Lügen und „Gerüchte“ verbreitet oder „Geschichten“ erzählt werden, um ihnen durch falsche Anschuldigungen versorgungspraktische Nachteile zu verschaffen. Innerhalb der Drogenszene seien „Missgunst“ und „Mobbing“ verbreitet, um „Leute hinterm Rücken bei anderen ausspielen oder zu isolieren... So aus der Clique herauszudrängen. Aus Neid, Missgunst“ (OS-HBF.KM08).

Konsumierenden zufolge fehlen Zusammenhalt, Loyalität und Solidarität innerhalb der Drogenszene und gegenseitige Hilfe untereinander ist (zu) selten, wäre aber aus ihrer Sicht v.a. bei akuter Entzückigkeit z.B. durch Geldanleihen oder geschenkte Drogen sehr erwünscht.

Diebstähle innerhalb von Szene-Gruppen

Verbreitete Risikowahrnehmungen von Konsumierenden betreffen (Taschen-)Diebstähle an Szenetreffpunkten, bei denen anwesende Gruppenmitglieder einander etwa das mitgeführte Bargeld bzw. Geldbörsen, Taschen, Smartphones, Tabak oder Drogen stehlen. Solche Diebstähle schädigen Betroffene angesichts ihrer meist ohnehin prekären wirtschaftlichen Lage erheblich und gefährden die Finanzierung von Lebensmitteln und illegalen Drogen.

Angesichts des unter Konsumierenden verbreiteten, chronischen Geldmangels problematisieren alle Befragten häufig innerhalb der Drogenszene verübte Diebstähle und die meisten von ihnen thematisieren mehrfache eigene Viktimisierungserfahrungen. An allen Treffpunkten werden Szeneangehörige in Momenten der Unvorsicht bestohlen oder „gefleddert“, und keine/r der dabei Anwesenden will es gewesen sein oder beobachtet haben.

Wenn einer mal nicht aufpasst oder so, und pinkeln geht oder irgendwas da liegen lässt, das wird gleich geklaut. Wenn Du nicht jemandem sagst: „Du, passt Du mal eben auf“, oder wenn wir uns unterhalten und ich habe mein Handy hier liegen und achte nicht drauf, dann ist es weg und war natürlich keiner. Wenn da zwischen acht und zehn Leute sind. „Wer hat da? Nö, hab ich nicht gesehen“. Und wenn das einer gesehen hat, überlegt er es sich: Ja - ich spreche mit dem, der das geklaut hat, der gibt mir die Hälfte ab oder ich sag demjenigen, dass er geklaut hat. Und so kommt das dann zusammen, ne? In unserer Szene wird viel geklaut. Banale Dinge. Du lässt jemanden eine drehen, jemand anders spricht Dich an und Du vergisst den Tabak, die stecken den ein und Verschwindibus. Und das dann zu beweisen und die ganze Diskussion schon und diese Enttäuschung, ne? (OS-G.KM03)

Am Rondell war das richtig schlimm, da haben sie mich komplett gefleddert, haben meine Tasche durchsucht anscheinend andauernd, wenn ich auf Toilette war und alles rausgeklaut was auch nur ging. Also Zigaretten, alles was so konsumierbar war. (...) Ich habe das gar nicht so realisiert, bis die dann irgendwann weg war und ich voll abgezogen wurde. Also komplett der Tabak hinten raus, da hat einer mit dem Messer nur mal eben den Reißverschluss angeschlitzt und so. Also ich bin da schon richtig übel beklaut worden. Und an einem Abend, als ich jemandem noch eigentlich erste Hilfe leisten wollte, in der Zeit haben die mich beklaut. (OS-G.KW08)

Als verbreitete Schutzmaßnahmen zur Verhinderung solcher Diebstähle wird die Strategie beschrieben, eine/n der Anwesenden zu bitten, als „Aufpasser“ z.B. die eigene Habe zu beaufsichtigen sowie dies umgekehrt für sie bzw. ihn zu tun. Zudem sei im Hinblick auf eigene Wertgegenstände an Szenetreffpunkten eine ständige Wachsamkeit erforderlich. „Es gibt ja auch viele Junkies, die ihre eigenen Leute beklauen“ (OS-G.KM10).

Man muss ja auf alles, nicht nur auf die Polizei aufpassen, sondern auch aufpassen, dass derjenige, der neben Dir sitzt, nicht auch noch das Portmonee klaut, so ungefähr. Oder wenn Du dein Handy da hinlegst, dass es später noch da ist, ne? (OS-HBF.KM04)

Leute beklauen. Also in der Szene untereinander sowieso, die ziehen auch Leute ab. Das ist, da muss man auch aufpassen, dass man nicht... Sein Handy offen liegen lässt zum Beispiel. Oder sein Handy gar nicht erst aus der Hand geben. (OS-HBF.KW16)

Die zum Schutz vor Diebstählen erforderliche Wachsamkeit wird durch exzessive Alkoholisierung bzw. multiplen Drogenkonsum beeinträchtigt, was für Befragte ein Sicherheitsrisiko darstellt, wenn Kontrollverlust oder ein spontanes Einschlafen (bzw. Wegdämmern) eintritt. Verbreitet wird das Einschlafen am Szene-Treffpunkten als beliebte Tatgelegenheit beschrieben, Betroffene „zu fleddern“ bevor sie aufwachen und dies auf spätere Nachfrage hin zu verleugnen bzw. auf Abwesende zu schieben (OS-HBF.KW22; KM30; G-KM03; N-KW02).

Hau dir nie soviel rein, dass du einen Kontrollverlust auf der Szene erleidest. Die nehmen dich so auseinander, die ziehen dir deine neuen Nike Air aus. Dann wachst du auf wie ein Penner. Oh Mann, das ist so widerlich. (OS-HBF.KM08)

Ich darf nicht einschlafen, wenn ich betrunken bin oder konsumiert habe. Dann bin ich ja sozusagen die Gelegenheit um geplündert zu werden. Also die Erfahrungen, ich glaube, so gut wie jeder ist schon mal erleichtert worden. (OS-G.KM03)

Was sind die leichtesten Opfer? Wehrlose oder die sich nicht wehren können, Betrunkene. Deswegen, das kann einem jederzeit überall passieren. Selbst wenn ich sage, an der Hütte ist alles human, da ist weniger Aggressivität wie sonst irgendwo, aber deswegen kann es trotzdem passieren, dass Du da sitzt, Du bist besoffen, bist allein, keiner passt auf dich auf und dann kommen vielleicht irgendwelche Südländer, eine Clique von Türken, sind bekifft, die sehen dich da besoffen liegen und sehen dein Portemonnaie, und Du wirst da gefleddert. (OS-G.KM06)

Aus dem täglichen Bedarf an Geld zum Erwerb illegaler Drogen sowie Taschendiebstählen innerhalb von Szenegruppen resultieren finanzielle Probleme, welche Betroffene ihrerseits zum Ausüben von Beschaffungsdelikten bzw. Diebstählen motivieren.

Befragten zufolge ist es verbreitet, bei Geldmangel und akuter Entzückigkeit auch andere Konsumierende oder Dealende zu bestehlen bzw. „abzuziehen“, indem man ihnen bei der Übergabe z.T. auch unter Gewaltanwendung die Droge entreißt und dann schnell flüchtet.

Wenn ich jetzt auf die Szene gehen würde am Bahnhof, da habe ich ja früher auch. Dann halten sie dir die Hand hin, dann liegen da einige Päckchen: „ja, such Dir eins aus.“ Ich habe alle genommen und nichts bezahlt. Angriff und einen aufs Auge und dann rein in die Bahn und weg, ne? Und sechs Wochen später tauche ich wieder auf: „Das warst Du doch?“ „Was willst Du? Ich war gar nichts. Sag mal, willst Du mich verarschen?“ Gibt es gleich noch eins aufs Auge. Ja, dann lieber... Dann sagen sie lieber gar nichts mehr, ne? (OS-G.KM07)

Ja und wenn sonst nichts funktioniert, dann gehst du da hin, wo der Stoff ist und machst das ganz schnell. Ich ziehe jetzt einfach einen ab. Ich suche mir ein Opfer, meistens natürlich einen Schwächeren, und wenn ich sehe, der hat Packen, dann sage ich, zeig mal her, und dann greife ich dem in die Hand, gebe ihm einen mit der Faust oder trete ihn weg und nehme die Beine in die Hand und laufe. (OS-HBF.KM01)

Bei scene-internen Diebstählen von illegalen Waren wie Heroin, Kokain oder Tabletten haben Täter_innen keine Anzeige zu befürchten, da sich Geschädigte nicht an die Polizei wenden können. Allerdings besteht das Risiko von Vergeltungs- und Racheakten bei späteren Begegnungen, die das „Abziehen“ durch materielle Schäden oder tätliche Gewalt ahnden.

Konflikte, Gewalt und Körperverletzung

Viele Befragte thematisieren eine aggressive Grundstimmung an den Szenetreffpunkten, aus der sich leicht Konflikte und Streitereien unter Alkoholisierten entwickeln, „weil wir eben halt voll breit sind oder besoffen und suchen eh Streit. Man ist ja dann ein bisschen auf Streit sogar aus“ (OS-HBF.KM01). „Abends sind die Leute angetrunken und so. Da fliegen schon mal schneller die Fäuste als tagsüber“ (OS-HBF.KM12). Konflikte und Streit unter Szeneangehörigen werden meist öffentlich mit lautstarkem Geschrei und Kraftausdrücken ausgetragen, wobei sich mehrere Personen beteiligen bzw. einmischen. Befragten zufolge haben solche Konflikte oft „banale Anlässe“ und entstehen aus Missverständnissen oder Meinungsverschiedenheiten, „manchmal auch nur wegen blöden Bagatellen“ (OS-G.KM06), woraufhin aggressiv (über-)reagiert werde. Dabei sei die Häufigkeit scene-interner Konflikte vom Alkoholpegel abhängig und somit eher in den Abendstunden gegeben als tagsüber. „Umso mehr der Alkoholpegel steigt, gerade wenn Hartspiritus mit im Spiel ist, umso später die Stunde, dann eskaliert das manchmal“ (OS-V.KM05).

Bei mehreren Leuten gibt es ja immer mal wieder Stress, wenn man zu viel Alkohol getrunken hat. Daran sind manchmal alle beteiligt. Echt. Manchmal, so die ganze Gruppe zankt sich dann an, wenn sie alle zu viel diskutieren halt. Überall Thema. ... Ja, 10 Leute zum Beispiel schreien sich an. Die haben eine Meinungsverschiedenheit und zanken sich dann wie kleine Kinder. Das habe ich da schon so oft miterlebt. (OS-G.KM10)

Verbale Konflikte eskalieren mit steigender Alkoholisierung nicht selten zu Gewalt und Tätlichkeiten, die von der Ohrfeige bzw. dem „Schlag in die Fresse“ bis hin zu handfesten Schlägereien mit (schwerer) Körperverletzung reichen. Befragte schildern Gewaltvorfälle in Verbindung mit männlichem Konkurrenzverhalten, scene-intern gehandelten Drogen und enthemmter „Impulsivität“. Sie thematisieren Risikopotenziale durch Einzelne, die als aggressive „Krawallmacher“ auftreten oder aufgrund psychischer Krankheiten „unberechenbar“ sind. „Es gibt gewisse Leute, wenn sie einen gewissen Pegel haben, die schnell hochgehen oder wegen

Kleinigkeiten“ (OS-G.KM06). „Mit unberechenbar meine ich, die können jederzeit ausklinken ohne Vorwarnung. Ja, einfach psychopathisch“ (OS-HBF.KM10).

Es gibt in vielen Szenen Krawallmacher, die müssen irgendwann, wenn sie einen gewissen Pegel haben, Stunk suchen oder müssen Krawall machen. Oder müssen sich dann irgendwie messen, dann müssen sie sich rumkloppen oder so. Das kann man so sagen. Wenn diese Leute nicht dabei sind, herrscht schon automatisch oft eine viel angenehmere und ruhigere Stimmung. (...) Und ich bin auch einer, wenn ich dann Hart-Sprit trinke oder Schnaps, dann bin ich auch mehr impulsiver. Dann werde ich eher laut und dies und das. (OS-G.KM06)

Freitag auf Samstagabend, am besten spät von 21 Uhr bis 24 Uhr. Wenn da welche sind, die kriegen sich auch schon in die Haare. Wenn es um Stoff geht, natürlich. Entweder hat er etwas Gutes, will dir das nicht geben, oder er hat etwas Schlechtes und will dich verarschen. Dann gehen die definitiv aufeinander los und dann wird sich auch richtig gekloppt. Dann gibt es ein paar an den Hals. Also ich habe mich auch schon öfters hier gekloppt. (OS-G.KM07)

Aus Sicht von Konsumierenden bestehe jederzeit die Gefahr für handgreifliche Gewaltvorfälle und Schlägereien, vor allem in Verbindung mit dem Konsum von (hochprozentigem) Alkohol und Crack (s.o.) und weniger häufig mit Opiaten. Mehrheitlich berichten die befragten Männer über Erfahrungen mit gewaltsamen Auseinandersetzungen, ihre eigene Gewaltbereitschaft und selbst verübte Gewalt an anderen. Ausschlaggebend hierfür sei die Zusammensetzung der an Szenetreffpunkten anwesenden Gruppe bzw. „welche Leute dort aufeinander treffen“ (OS-HBF.KM08). Jederzeit sind unerwartete Begegnungen mit einander bekannten Kontrahenten möglich, bergen das Risiko gewaltsamer Konfrontationen und ereignen sich häufig an zentralen Treffpunkten am Hauptbahnhof oder Bahnhof Burg, da hier Personen aufeinander treffen, „die sich sonst lieber aus dem Weg gehen“ (OS-HBF.KM12).

Mitunter kommen dabei auch Waffen entweder spontan zur Anwendung (z.B. abgebrochene Flaschen) oder gezielt zum Einsatz, um damit z.B. unbeglichene Schulden einzutreiben, andere Konsumierende um Geld oder Drogen zu berauben („Abziehen“) oder um Racheakte für vorherige Gewalt, Betrug und Raub zu verüben. Daraus entsteht für Betroffene ein erhebliches Risikopotenzial, sich Körperverletzungen zuzuziehen. „Ich habe das gehabt, ein Macker von mir, den haben sie abgezogen, den Typ haben wir aber erwischt und in einer Ecke zusammengetreten, mit CS-Gas besprüht ohne Ende“ (OS-HBF.KM01).

CS-Gas und Messer spielen auch eine große Rolle. Die kommen auch zum Einsatz, die haben die nicht umsonst dabei, ne? Wenn das natürlich geplant ist, ist es umso gefährlicher. (...) Es kommt auch vor, wenn mich da jemand abgezogen also betrogen hat, ist nicht damit rüber gekommen oder hat seine Schulden nicht bezahlt und ich weiß, er ist am Treffpunkt und ich bin eigentlich körperlich unterlegen, dann nehme ich einen Schlagstock mit. (OS-G.KM03)

Da am See von den Wallanlagen. Da haben irgendwelche Ausländer ihm den Arsch vollgehauen vorher, dann lag er da, haben sie sein Hemd aufgeknöpft und die Steinpfeife auf dem nackten Oberkörper ausgedrückt, die war brandheiß, und haben ihn beraubt, sein Geld genommen. Und solche Sachen passieren da eben öfters. (OS-HBF.KM14)

Manche Befragte führen Messer zum Schutz vor befürchteten Angriffen mit sich. Sowohl brutale Schlägereien als auch Waffengebrauch können in schweren Körperverletzungen resultieren und ggfs. lebensgefährlich sein. Jedoch wird bei blutigen Gewalttaten oft die Verständigung des RTW vermieden, da diesen die Polizei begleitet.

Ein erheblicher Anteil der Frauen (> 50%) berichten eigene Viktimisierungserfahrungen mit Gewalt, sowohl in Bezug auf Schläge und Körperverletzung als auch sexuelle Übergriffe und Vergewaltigungen. So schildert eine 32jährige Befragte mehrfache sexuelle Belästigungen durch Männer, bei denen sie beinahe vergewaltigt wurde; „Als sie seine Anmache ablehnte, habe er es mit Gewalt versucht, denn ein Nein werde nicht akzeptiert“ (OS-HBF.KW05). Andere Frauen wurden bei Verabredungen mit ihrem Dealer von mehreren Männern vergewaltigt (OS-HBF.KW11; OS-V.KW09). Zudem thematisieren Frauen im Kontext von Prostitution erhebliche Risikopotenziale aufgrund gewalttätiger Kunden (OS-G.KW02).

Eine zierliche, ca. 45jährige Frau [OS-N.KW13] zeigt Pflaster und Verbände auf ihrer Brust und erzählt, sie habe 3 Monate im Krankenhaus verbracht und sei durch eine 14-stündige OP dem Tod gerade noch mal von der Schippe gesprungen. Sie habe sich eine Splitterfraktur des Brustbeins und mehrerer Rippenbrüche durch Gewalt zugezogen, als sie am Szenetreff Piepe (Neu-

stadt) verprügelt wurde. Dort habe ihr ein Mann einige Bierchen und eine Nase Heroin ausgegeben, sie hätten sich nett unterhalten. Als er dann mit ihr Sex wollte und sie dazu Nein sagte, versuchte er zunächst, sie dennoch mitzuzerren. Als sie sich loszureißen versuchte, habe er mit der Faust extrem heftig auf ihre Brust eingeschlagen, bis sie zu Boden ging, und sie liegen gelassen. Sie ist froh, dass sie überlebt hat. [OS-HBF TB 09/2018]

Zu den verbreiteten weiblichen Schutz- bzw. Sicherheitsmaßnahmen gehören das Mitführen von Pfefferspray oder von (großen) Hunden, die Begleitung durch männliche Partner, und das abendliche Vermeiden bestimmter Plätze bzw. Szenetreffpunkte.

Beschaffungsdelikte (Diebstahl, Raub, Hehlerei)

Die befragten Konsumierenden thematisieren einen Beschaffungsdruck, da ihre Einkünfte (Sozialbezüge) nicht zur Finanzierung des Heroin- oder Kokainkonsums ausreichen. Als verbreitete Formen der Geldbeschaffung werden Diebstähle bzw. Eigentumsdelikte und damit einhergehende Risikopotenziale der Entdeckung und Strafverfolgung thematisiert. Befragte halten ständig Ausschau nach Gelegenheiten zum Stehlen von Bargeld oder Wertsachen (z.B. Schmuck, Uhren, Smartphones), Konsumartikeln (z.B. Spirituosen, Kaffee, Zigaretten, Parfum) oder Gebrauchsgegenständen (z.B. technische Geräte, Fahrräder), um diese dann zu verkaufen, zu Geld zu machen und davon Drogen zu kaufen. Sie sind ständig dem Druck ausgesetzt, rechtzeitig vor dem Nachlassen der Heroinwirkung das Geld zum Erwerb der nächsten Portion aufzutreiben. „Ich muss stündlich gucken, wie lange habe ich noch ... dann fangen die Gedanken an: Wo kriegst du dein Geld her oder deinen Stoff her? Was machst du jetzt? Im Endeffekt ist ja das ganze Leben davon bestimmt“ (OS-G.KM07).

Ein Junkie braucht schnell Geld, ein Junkie sieht schnell eine Gelegenheit. Einer stellt das Fahrrad da ab und will sich nur mal eben kurz was kaufen und der Junkie springt auf das unabgeschlossene Fahrrad und fährt los. (OS-HBF.KM01)

Viele Befragte verweisen auf eine Moral bzw. Ethik des Stehlens, indem sie explizit Ladendiebstähle bevorzugen, da hiervon keine Einzelperson geschädigt werde, während Hemmschwellen gegenüber Taschendiebstahl und Straßenraub an Passanten bestehen. Demnach rangieren szenen-interner Diebstahl und Betrug („Abziehen“) an letzter Stelle, zumal Täter_innen bei Entdeckung soziale Ächtung und Sanktionen riskieren.

Ich habe schon öfters gehört, wenn irgendwer in Burg oder hier in Gröpelingen damit geprahlt hat, dass er in der Innenstadt ein Paar Schuhe geklaut hat oder eine Handtasche, die stand neben der Frau und er ist vorbeigegangen und hat die genommen und ist gerannt. Aber sowas, sage ich mal ganz ehrlich, verabscheue ich. Bei mir war auch immer nur wenn, dann Ladendiebstahl. Weil ich habe mir immer gedacht, die Läden sind versichert, die kriegen das ersetzt. Wenn ich jemandem die Handtasche oder das Portemonnaie klauge, weiß ich nie, ob das das restliche Geld des Monats für ihn ist, ob er damit klarkommt und was er den Rest des Monats macht. Und das kriege ich für mich selbst nicht verarbeitet. (OS-G.KM09)

Dennoch ist den Befragten zufolge das Bestehlen von Passant_innen im öffentlichen Raum recht verbreitet: „Es gibt halt auch viele Junkies, die die Leute beklauen. Davon gibt es viele.“ (OS-G.KM10). Manche schildern eher unauffällige, trickreiche Taschendiebstähle von Geldbörsen oder Handys, etwa indem sie Passanten auf der Straße „nach dem Weg fragen“ und dabei bestehlen: „Ich würde mich ein bisschen näher ran stellen, ich würde einen Griff in deine Tasche machen, das würdest du gar nicht mitkriegen“ (OS-HBF.KM01).

Zudem wird Straßenraub an Passierenden beschrieben, indem Befragte „auf der Straße Leute beklauen ... die Handtasche klauen“ (OS-HBF.KW16). „Dann versucht man, eine Oma zu machen oder eine Handtasche zu klauen oder ein Handy.“ (OS-HBF.KM25).

Aber ich bin ja keiner, der jeden Tag hier ins Viertel rennt, um jemanden umzuhauen um Geld... Habe ich auch gemacht eine Zeitlang, um ein bisschen Geld zu kriegen, jemanden zu überfallen. Aber ey, in welchem Leben sind wir, wenn wir uns jetzt anfangen gegenseitig zu überfallen? Ich würde ja auch nicht wollen, dass meine Oma überfallen wird. ... Ich bin keiner, der alte oder ältere Menschen überfällt. Nein, lieber würde ich so einen jungen Bubi, der hier herumläuft mit seiner Kette, dem würde ich eine knallen und sein Geld wegnehmen. Oder die laufen ja alle hier mit dem Handy so, ne? Und dann einfach zack, Handy weg und wupps ist das meins. Habe ich schon öfter gemacht. Aber immer erst, wenn sie es entsperrt haben. (OS-G.KM07)

Üblicherweise erfolgt der Verkauf von Diebesgut mittels Hehlerei innerhalb der Drogenszene sowie in Geschäften, die in der Szene als Abnehmer von technischen Geräten, Kaffee oder Schmuck bekannt sind. Mit neuwertigen, im Laden gestohlenen Turnschuhen oder Smartphones sei etwa ein Drittel des regulären Verkaufswerts zu erzielen: „So ein Drittel des Kaufpreises ist Straßenpreis, also wenn das Handy neu 600 Euro kostet, dann würde man hier maximal 200 bezahlen“ (OS-HBF.KM04).

Nicht schlecht, das Aufnahmegerät. Kostet bestimmt gut etwas. ... Für einen Junkie ist das ein guter Tag, so gesehen. Du weißt, wie ich meine. Wenn er das verscherbelt hat, dann braucht er sich keine Sorgen mehr machen. ... Überall kannst du das loswerden. Ja, doch, da sind schon so Läden, die kaufen alles und ich sage mal, die Nachfrage ist ja etwas größer, ist ja nicht nur auf Handy spezialisiert, sondern es ist ja ein großes Umfeld. So wie Kameras, DVD-Player oder Geräte oder sonstwas, ABs und all so etwas, auch wenn es nur eine billige Fritz!Box ist, man kriegt alles los, man kann alles zu Geld machen. (OS-HBF.KM01)

Die bei Ladendiebstählen, Raub und Hehlerei bestehenden Risiken der Entdeckung und polizeilichen Strafverfolgung werden durch mögliche bzw. zu erwartende Konsequenzen dieser Beschaffungsdelikte noch erhöht. Konsumierende thematisieren die Anhäufung zahlreicher Strafanzeigen, Geldstrafen und Gerichtsverfahren als Unsicherheitsfaktoren. Häufig können Befragte die Abzahlung diverser Strafen aufgrund von Armut nicht leisten und müssen neben Überschuldung auch Inhaftierung befürchten, sofern unbeglichene Forderungen und/oder das Strafmaß mehrerer Delikte bzw. „offener Verfahren“ kumulieren, woraufhin diese ggfs. als „Gesamtstrafe“ zusammengefasst und mit Freiheitsentzug geahndet werden.

Polizeilicher Verfolgungsdruck: Kontrollen, Beschlagnahmen und Platzverweise

Risikowahrnehmungen von Konsumierenden illegaler Drogen betreffen Kontakte mit der Polizei und polizeiliche Maßnahmen wie Personenkontrollen, Durchsuchungen, die Beschlagnahmung mitgeführter Substanzen, Strafen für Drogenbesitz und –handel, Platzverweise oder Inhaftierung. Nahezu alle Befragte sehen sich einem ständigen polizeilichen Verfolgungsdruck ausgesetzt und thematisieren dadurch bedingten „Stress“ sowie Angst und Unsicherheit. Da Konsumierende an Szenetreffpunkten illegale Drogen in Kleinstmengen zum Eigenbedarf erwerben bzw. untereinander verkaufen und sich durch den Besitz oder Handel damit strafbar machen, drohen ihnen bei Entdeckung entsprechende Konsequenzen und Strafen. Vor im Umfeld des Hauptbahnhofs problematisieren Befragte die ständige Präsenz der Polizei, häufige Fußstreifen und Kontrollen als allgegenwärtiges Sicherheitsrisiko und versuchen diesem zu entgehen, indem sie beim Anblick von Uniformierten rasch das Weite suchen und vorübergehend fernbleiben, bis die Polizei sich zurückgezogen hat. Befragte beschreiben die polizeiliche Vertreibung von Konsumierenden vor allem am Bahnhofsvorplatz und in Haltestellenbereichen: „Und dann kommt natürlich wieder die Polizei und wir werden wieder weggejagt.“ (OS-HBF.KW03). „Wir werden ja so gesehen immer von einem Platz zum anderen gejagt. Es gibt nirgendwo einen richtigen Treffpunkt, wo wir uns auch ein bisschen sicher fühlen könnten vor der Polizei“ (OS-HBF.KM01).

Demnach erfolgen an bahnhofsnahen Szenetreffpunkten (Haltestellenbereiche, Innenhof Herdentor, Wallanlagen) mehrfach täglich Polizeikontrollen, bei denen Konsumierende den Ausweis vorzeigen müssen und ihre Taschen sowie Kleidung auf Drogen durchsucht werden. Dies sei nur dann unproblematisch bzw. weitgehend folgenlos, „wenn man nichts in der Tasche hat“ (KW09), also keine illegalen Drogen mitführe. Am Bahnhof werden Befragte „So bestimmt dreimal. Sagen wir mal, ein- bis dreimal am Tag“ (OS-HBF.KW05) kontrolliert. Sie berichten von mehrfach täglichen Polizeikontrollen in kurzen, etwa stündlichen Intervallen. Da Konsumierende gewöhnlich Drogen mitführen versuchen sie, den Kontrollen durch ständige Wachsamkeit und häufiges Ausreißen („Junkie-Jogging“) möglichst zu entgehen, indem sie „immer in Bewegung“ sind (KW16).

Also in den letzten Wochen ist das richtig schlimm geworden. Da kommen die alle halbe, dreiviertel Stunde, Stunde und machen Personenkontrolle ... Die stehen da immer mit so einem Mannschaftswagen vor dem Bahnhof. Ja, und sind teilweise mit sechs bis acht Leuten bestückt. Zwei laufen immer, wir nennen die ja Streifenhörnchen, wegen ihrer komischen gelben Westen. Und wir gucken dann immer, wo die Westen lang laufen. Und wenn wir sehen, da sind zwei, und

das Auto ist leer, dann verteilen wir uns ganz schnell, weil wir wissen, die kommen von irgendwo, vielleicht dann von der anderen Seite. Ja und die haben uns schon so schnell eingekreist, ich kann das gar nicht erklären, wie schnell das geht. (OS-HBF.KW03)

Diese Situation bezeichnen Befragte als „täglichen Kreislauf“ (KM12) oder als ein „Katz und Maus-Spiel“ (KM01) mit der Polizei, die Dealende und Konsumierende verfolge. „Und jeder rennt immer um den Block: „Hoffentlich kriegen sie mich nicht, wo laufe ich jetzt lang oder ich hoffe, die erwischen mich nicht, hoffentlich haben sie mich nicht auf dem Schirm...“ (OS-HBF.KM01). Häufig erfolge bei Polizeikontrollen eine Durchsuchung der Taschen und Kleidung auch an körpernahen Stellen. Die meisten Befragten empfinden körperliche Durchsuchungen als „Schikane“, wenn von ihnen ein „Striptease“ in der Öffentlichkeit gefordert wird (OS-HBF.KM02; KM08) oder Beamtinnen bei Frauen die Brüste „brutal und schmerzhaft“ abtasten (OS-HBF.KW27). „Das körperliche Abtasten und du musst alle deine Taschen ausräumen, Jackentaschen, Hosentaschen. Wenn du ganz viel Pech hast, musst du sogar Schuhe ausziehen, Socken ausziehen. Und dann greifen die von oben und gucken in den BH rein“ (OS-HBF.KW03). Die unbeliebte Alternative hierzu sei eine Leibesvisitation auf dem Revier.

Bei solchen Kontrollen riskieren Konsumierende die Konfiszierung mitgeführter Drogen, was neben zu erwartenden Geldstrafen weitere Risiken beinhaltet, da so bald wie möglich Ersatz für diese Substanzen benötigt wird, um das Auftreten von Entzugserscheinungen zu verhindern. Dies erfordere zusätzliche Maßnahmen der Geldbeschaffung z.B. durch Betteln, den Verkauf ihres Smartphone oder durch Beschaffungsdelikte bzw. Diebstähle (s.o.).

Wenn sie etwas finden, kommt es auch wieder darauf an, was passiert. Entweder nehmen sie dich mit, weil sie denken, es ist noch mehr in der Tasche, oder... Oder am Körper, so dass du dich ausziehen kannst auf der Wache. Oder sie nehmen das weg, was du hast und schreiben es auf. Und dann kriegst du in den nächsten sieben bis zehn Tagen ein Schreiben, oder in Abwesenheit vier Wochen später eine Geldstrafe. Das heißt, du verlierst nicht nur dein Zeug und musst versuchen, etwas Neues oder das Geld aufzutreiben, sondern du hast auch noch die Geldstrafe. Und die Strafen sind manchmal doppelt oder dreifach. (OS-HBF.KM10)

Die nehmen dir den letzten Krümel weg, lassen dir gar nichts mehr da, nehmen dich mit auf die Wache, da musst du dann erstmal noch sechs Stunden warten, dir geht es schon richtig schlecht, du wirst schon ganz affig. Und wirst nicht versorgt, gar nichts, wirst einfach nur als Mensch vierter Klasse, so ungefähr, behandelt. (OS-HBF.KM02)

Um sich vor Polizeikontrollen zu schützen, wenden Konsumierende diverse Sicherheitsstrategien an. Beispielsweise werden Späher oder „Aufpasser“ an strategischen Punkten positioniert, die Ausschau nach der Polizei halten und die Szenegruppe rechtzeitig vor deren Eintreffen warnen. Zudem werden Drogen möglichst körpernah, etwa im Mund oder in der Unterwäsche verborgen. Verbreitet ist auch, mitgeführte Drogen rasch wegzuworfen, im Gebüsch zu verstecken oder zu vergraben, damit sie bei der Kontrolle nicht gefunden bzw. einzelnen Personen zugeordnet werden können.

Natürlich, wenn jemand sieht, da kommen jetzt zwei Polizisten an. Dann schmeißen die Leute schon mal ihre Sachen erst mal neben sich. Oder greifen einmal in den Sand kurz und packen das darunter. Was auf jeden Fall, wenn es eine Kontrolle ist, nicht bei denen am Mann gefunden wird, sondern wenn, dann liegt das da, dann ist es halt weg aber nicht bei mir gefunden. Das ist wichtig, ne? Der Verlust, im Zweifelsfall, wenn man es jetzt nicht wieder findet, das ist ärgerlich aber besser als eine Strafanzeige. (OS-HBF.KM04)

Außerdem thematisieren Szeneangehörige die häufige Erteilung von Platzverweisen für öffentlichen Alkoholkonsum, Gruppenbildung und Störungen in Haltestellenbereichen bzw. „szenetypisches Verhalten“ (KW18), die zum temporären Ausschluss von sozialen (Versorgungs-) Netzwerken der Drogenszene führen und entsprechende Nachteile mit sich bringen.

Die haben uns ja auch Platzverweise erteilt, auch wenn sie gar nichts gefunden haben bei uns. Für eine Woche, ganze Bahnhofsding, hast du so einen Plan gekriegt von denen, wo das eingekreist war, wo du nicht hindarfst. Der ganze Bahnhof. Nicht einmal am Breitenweg oder so durftest du dich aufhalten. Nirgendwo. Eine Woche lang. Nur zum Arzt und dann gleich wieder weg. Wenn du ab neun Uhr an diesem Kreis aufgefunden wurdest, dann ab in die Zelle ... Das mit den Platzverboten, das hatten wir damals da täglich an der Haltestelle. (OS-HBF.KM09)

Manche Befragte begreifen sich als gleichberechtigt Nutzende des öffentlichen Raums und kritisieren ihrerseits die Stadt für fehlende Abfallbehälter und kostenfreie öffentliche WCs.

Konflikte mit Außenstehenden

Konflikte zwischen Angehörigen der Alkohol- und Drogenszene und Außenstehenden sind vor allem im Bereich des Hauptbahnhofes und am Bahnhof Burg sowie z.T. in Gröpelingen (Grünzug West) und der Neustadt (Lucie-Flechtmann-Platz) verbreitet (vgl. 4.2).

Risikowahrnehmungen im Zusammenhang mit solchen Konflikten werden von Konsumierenden nur dahingehend thematisiert, dass hierdurch grundsätzlich die Gefahr bestehe, dass Anwohnende, Passierende oder Gewerbetreibende die Polizei verständigen, deren Eintreffen dann wiederum die o.g. Risiken mit sich bringe. Hiervon sind etwa Szenegruppen betroffen, die sich in Parkanlagen aufhalten, konsumieren und durch Platzeinnahme und auffälliges Verhalten andere Passant_innen stören.

Auf jeden Fall viel Schreierei, Scherben, Bierflaschen umgefallen und und und. Und da kommt dann auch immer die Polizei und dann ist alles vorbei. Die Passanten rufen dann an. Weil die gehen ja alle spazieren in dem Park auch und da wird oft angerufen. Wenn viele Leute da sind, dann rufen sie an und sagen: "Hören Sie mal, da ist eine Traube von 20 Leuten, können Sie das nicht mal auflösen?" Dann passiert das auch. Dann machen die das auch. (OS-HBF.KM14)

Weil da Leute ihre Pfeife rauchen oder irgendwas. Oder einen Joint rauchen oder whatever oder die [Außenstehende] riechen irgendwas, rufen automatisch die Polizei. Dann kommt ein Wagen mit drei Polizisten drin statt zwei, damit sie das machen können, dann werden alle Leute auseinander genommen und das kriegen wieder alle Passanten mit. (OS-HBF.KM02)

Wenn sich Szenegruppen vor Geschäftsfassaden und Eingängen aufhalten, werde auch von Gewerbetreibenden häufig die Polizei gerufen, die daraufhin die Konsumierenden vertreibe und/oder das öffentliche Trinken durch Platzverweise ahnde.

Und dann gibt es halt Platzverbot für den Tag. Einfach, weil man da rumhängt. Weil die Geschäfte sich beschweren. Kann ich auch verstehen. Ich möchte auch, wenn ich ein Geschäft hätte, auch nicht den ganzen Tag 30 oder 50 Junkies vor der Türe sitzen haben. (OS-HBF.KM10)

Wenn du dann kein Bier in der Hand hast, lassen sie dich auch, dass du da bleiben darfst. Hast du ein Bier in der Hand, kriegst du einen Platzverweis. Kriegt du den Platzverweis und wirst wieder angetroffen, weil der Platzverweis geht meistens über 24 Stunden, und du tauchst aber in den 24 Stunden wieder auf, dürfen sie dich in Haft nehmen. (OS-HBF.KW03)

Als entsprechende Vorsichtsmaßnahmen thematisieren Befragte ein möglichst unauffälliges Verhalten im öffentlichen Raum, z.B. durch das Vermeiden von Geschrei und die Verteilung auf kleinere Grüppchen, was sich jedoch nicht immer umsetzen ließe.

4.3.3 Multiple Gesundheitsrisiken und Krankheitsbelastung von Konsumierenden

Die während der TBs beobachteten und von Konsumierenden thematisierten gesundheitlichen Risiken betreffen diverse Begleit- und Folgeerkrankungen des langjährigen, intensiven Konsums von Alkohol und Drogen. Generell sind Angehörige der Drogenszene durch gravierende gesundheitliche Risikolagen betroffen. Mehrheitlich ist für Befragte neben chronischen Mehrfach-Abhängigkeiten und Entzugssyndromen (s.o.) spätestens ab dem 30. Lebensjahr ein schlechter Gesundheitsstatus festzustellen, und neben körperlichen Krankheiten und Beschwerden sind auch psychische Symptomaten bzw. psychiatrische Diagnosen verbreitet.

Hygiene und Gesundheitsverhalten

Bei Konsumierenden ohne festen Wohnsitz, Alkohol- und Opiatabhängigen, sowie insbesondere bei Konsumierenden von Crack ist in Verbindung mit mangelnder Hygiene, Ernährung und medizinischer Versorgung sowie Schlafmangel eine rasch fortschreitende Verwahrlosung im äußeren Erscheinungsbild und Verhalten zu beobachten. Viele von ihnen vernachlässigen die körperliche Hygiene (Zahnpflege, Sauberkeit) zugunsten eines intensiven Konsumgeschehens, da die Suchtbefriedigung für sie höhere Priorität hat. Bei etlichen TBs wurden v.a. an bahnhofsnahen Szene-Treffpunkten verwahrlost wirkende Personen angetroffen, deren stark verschmutzte Kleidung und intensiver Körpergeruch, ungewaschene Haare etc. deutlich auf vernachlässigte Körperpflege hinwiesen. Zudem sind unter Konsumierenden ein lückenhaftes Gebiss und fehlende Zähne verbreitet, und neben mangelnder Mundhygiene

verweisen sie auf Zahnverlust als Folge des (längerfristigen) Rauchkonsums von Heroin („Blech rauchen“), durch den die Zahnschmelze „abbröckelt“ (G.KM03; HBF-KM19; KW22). Bei Crack-Konsumierenden kommen häufig ein chronischer Schlafmangel sowie eine unzureichende Nahrungsaufnahme bzw. Unterernährung hinzu, die den Organismus belasten.

Hinzu kommt, dass Konsumierende ihre Zahnprobleme und andere akute Erkrankungen oder Verletzungen meist nicht (rechtzeitig) ärztlich behandeln lassen. Typischerweise vermeiden sie notwendige Arztbesuche aus Angst vor schmerzhaften Behandlungen oder Operationen sowie aufgrund von ihnen befürchteter oder bereits erfahrener Diskriminierung in aufgesuchten Praxen und Kliniken (z.B. OS-N.KM01; KW05; KW13; OS-HBF.KM02; KW17; KW31; OS-G.KW21; OS-V.KW09). Von Befragten geäußerte Risikowahrnehmungen betreffen stundenlange Wartezeiten bei Ärzt_innen und in der Notaufnahme von Krankenhäusern, die mit ihren Konsumintervallen unvereinbar sind und gemieden werden, da währenddessen Entzugerscheinungen einsetzen (könnten). Ohne ärztliche Hilfe tritt häufig eine Verschlimmerung oder Chronifizierung behandlungsbedürftiger Krankheiten und Verletzungen ein. Da zudem oft die Wundversorgung vernachlässigt wird und Geldausgaben für Verbandsmaterial verpönt sind, steigt die Häufigkeit von Infektionen und Entzündungen. „Die Leute haben dann auch, was weiß ich? Wunden, also Bein ab oder eine Wunde und die kümmern sich da nicht drum, dass sie entweder stinken oder dreckig sind oder verwahrlosen“ (OS-HBF.KM 04).

Erkrankungen der Organe (Herz, Leber, Lunge, Magen)

Ogleich chronische Erkrankungen der Organe nicht systematisch erhoben wurden, thematisieren etliche Konsumierende sie als Grund für ihr beeinträchtigtes Allgemeinbefinden und /oder als Ausstiegshemmnisse. Entsprechende Risikowahrnehmungen betreffen z.T. durch langjährigen Alkohol- und Drogenkonsum bedingte Organschäden an Leber, Herz, Lunge oder am Verdauungstrakt. Beispiele sind Herzklappenfehler durch intensiven Kokainkonsum (OS-HBF.KW17; OS-N.KW02), Leberzirrhosen durch Alkohol (OS-V.KM05; KW01; KW10; KM14; OS-HBF.KM06; KW18; KM20; KM25; OS-N.KM01), Schlaganfälle und deren Folgen (OS-V. KW03; OS-HBF.KM23; KM30) oder chronische Gastritis infolge von Amphetamin- und Alkoholkonsum (OS-V.KW04). Verbreitet werden auch Lungenerkrankungen wie Pneumonie (OS-G.KM 14), Lungenembolie (OS-G.KW25), schweres Asthma (OS-N.KM06; KM08; OS-G.KM22) oder COPD (OS-V.KW03; OS-HBF.KW07) von Befragten genannt, die gleichwohl weiterhin Tabak rauchen. Eine Befragte thematisiert einen Mangel an weißen Blutkörperchen (Neutropenie) als Grund für permanente Müdigkeit und Antriebsmangel (OS-G.KW 13). Risiken dieser Krankheitsbelastungen bestehen darin, dass sie den Konsum von Alkohol, Opiaten und/ oder Kokain motivieren und zugleich die Zufuhr von diversen Substanzen noch schädlicher bzw. belastender für den Organismus machen, was Betroffene einem erhöhten Risiko des (multiplen) Organversagens aussetzt.

Übertragbare Infektionskrankheiten (HIV; HCV)

Ogleich die Prävalenz sexuell übertragbarer Infektionskrankheiten unter Szenemitgliedern nicht systematisch erhoben wurde, kamen Aids (HIV) und Hepatitis C (HCV) in diversen TB-Gesprächen und Interviews zur Sprache. Den meisten Konsumierenden sind potenzielle Ursachen bekannt, wie etwa mit anderen Personen geteiltes Injektionsbesteck zur Drogeneinnahme oder ungeschützter Geschlechtsverkehr und diesbezügliche Unvorsicht.

Ihren Auskünften zufolge befanden sich fünf HIV-positive Befragte in z.T. langjähriger medikamentöser Behandlung, wodurch inzwischen „eine geringe Viruslast“ bestehe (OS-G.KM04; OS-HBF.KM14; KM21; OS-N.KM01; KW02). Manche Konsumierende nehmen die ihnen verordneten HIV-Medikamente nicht bzw. nicht regelmäßig ein, da sie bei Geldnot ihre Rezepte „an Apotheken verkaufen“ (OS-HBF.KM01; KM23; OS-G.KM03).

Deutlich mehr Befragte (geschätzte 60%) thematisieren eine Hepatitis-Erkrankung (HCV) im Zusammenhang mit Alkohol- und Drogenkonsum. Viele Konsumierende berichten von einer abgeschlossenen Interferonbehandlung und dadurch reduzierten Viruslast. Andere planen eine Interferonkur, deren Aufnahme durch die Voraussetzung 3-5 Monate lang abstinent bzw. alkoholfrei zu leben, erschwert bzw. verzögert werde (z.B. OS-V.KW03; HBF.KW 27) oder deshalb bei früheren Versuchen abgebrochen wurde (OS-HBF.KM08; OS-V.KW01).

Bewegungseinschränkungen und Schmerzen der Gliedmaßen

Unter Konsumierenden sind zudem chronische Schäden am Bewegungsapparat, der Verlust von Gliedmaßen und damit einher gehende Schmerzen und Bewegungseinschränkungen verbreitet: Im Rahmen von TBs waren diverse Szenemitglieder anzutreffen, die an Krücken humpelten, einen Rollator zum Laufen verwendeten oder im Rollstuhl saßen. Mehreren Befragten fehlte ein Bein nach (Teil)Amputationen als Folge von Unfällen (OS-HBF.KM04; KM 12) oder nicht rechtzeitig behandelter Thrombosen (OS-HBF.KW15; KM26). Andere Bewegungseinschränkungen wurden als Folge von wiederholten Abszesse im Leistenbereich nach Injektionen thematisiert, die Konsumierende nicht ausreichend ärztlich versorgen ließen (OS-G.KW15; KW25; OS-HBF.KW31; KM23; OS-N.KW13). Schmerzen und beeinträchtigtes Laufvermögen werden mit irreversiblen Erfrierungsschäden an den Füßen nach Phasen winterlicher Obdachlosigkeit erklärt (OS-N.KM17; OS-HBF. M35; OS-G.KM22). Verbreitet sind auch Rückenprobleme, z.B. durch mehrfache Bandscheibenvorfälle (OS-G. KM23; OS-HBF. KM36) oder eine „kaputte Wirbelsäule“ (OS-HBF.KW17; OS-G.KW12). Mehrere Personen erklären gebrochene oder irreversibel geschädigte Gliedmaßen als Folge von Unfällen in berauschem Zustand, wie z.B. einen Trümmerbruch des linken Beins (OS-HBF.KM14), Verletzungen an der Schädelbasis nach einem Sturz (OS-V.KW09) oder ein komplizierter Schulterbruch nach dem Sturz von der Treppe (OS-V.KW10). Gleichfalls verbreitet sind z.T. schwere Verletzungen infolge scene-interner Gewalttaten und Schlägereien (z.B. Brüche von Rippen und Brustbein; OS-N.KW13), sowie davon bedingte Folgeprobleme, wie etwa Kopfschmerzen und Konzentrationsstörungen nach Schädelbasisbruch (OS-V.KM 12) oder anhaltende Sehstörungen nach einer unbehandelten Kopfverletzung (OS-G.KW21). Häufig werden mit chronischen Schädigungen sowie Funktionseinbußen des Bewegungsapparates einhergehende Schmerzen (bzw. „Phantomschmerzen“; KM12) als Motiv zum Konsum von Alkohol, Opiaten oder Tabletten thematisiert im Versuch, diese zu betäuben.

Psychische Erkrankungen und Symptomatiken

Die meisten Konsumierenden thematisieren psychische Krankheiten und Symptomatiken wie Depressionen, PTBS, Psychosen und Angststörungen, die z.T. langjährig seit ihrer Jugend bestehen, der Suchterkrankung voraus gehen und Risikopotenziale bergen, indem sie den Alkohol- und Drogenkonsum begünstigen, motivieren und begleiten. Für viele Befragte sind psychische Belastungen ein Motiv zum Konsum, um seelischen Schmerz, emotionalen Stress oder Ängste zu lindern bzw. zu betäuben.

Generell verdient ein hoher Anteil an z.T. mehrfach traumatisierten Personen mehr Beachtung, die unter post-traumatischen Belastungsstörungen (PTBS) mit Schlafstörungen, Alpträumen, „Flashbacks“ von Erinnerungen und Angstzuständen leiden (geschätzte 85%). In vielen Interviews wird der Konsum sedierender und stimmungsaufhellender Substanzen, v.a. von Alkohol, Heroin, Lyrika und Benzodiazepinen (Diazepam, Rivotril) als Selbstmedikation nachvollziehbar, der durch die bei Suchtkranken verbreitete PTBS-Symptomatik motiviert wird. Beispielsweise erzählt ein ca. 36jähriger Mann, wie ihn sein „besoffener Vater vom Balkon geschmissen hat, aus dem 2. Stock“ und wie er seither unter plötzlichen, durch Trigger-Reize (dem Vater ähnelnde Verhaltensweisen) ausgelösten „Panikattacken“ mit Kontrollverlust leide (OS-HBF.KM28). Eine 32jährige Frau betäubt durch frühere, familiäre Gewalt- und Missbrauchserfahrungen verursachte Depressionen und Schlafstörungen mit Heroin und Lyrika, als (sanktionierter) Beikonsum zur laufenden Substitution (OS-HBF.KW05). Diversen Befragten wurden gegen PTBS jahrelang Lyrika oder Benzodiazepine ärztlich verordnet und erzeugten Abhängigkeiten hiervon, was nach beendeter Verschreibung zum Auftreten psychischer Problemen führte und seither eine Schwarzmarktversorgung erfordert. Besonders von Frauen werden Aggressionen und Gewalt in Szenegruppen oder „Btm-Beziehungen“ als Retraumatisierung erlebt (OS-HBF.KW05; KW22; OS-G.KM04; KW13; OS-N.KW07). Neben Psychotraumata bzw. PTBS verweisen Befragte am häufigsten auf schwere Depressionen (ca. 50%) sowie vereinzelt auf weitere psychiatrische Diagnosen wie etwa Psychose mit Wahnvorstellungen (OS-HBF.KW17; KM14), Angstzustände bzw. „Panikattacken“ (OS-HBF.KM02; KM08; KM24; OS-G.KM10), „schizo-affektive Störung“ (OS-G.KW08) und ADHS (OS-G.KM07; OS-N.KM10; OS-V.KM07) und im Zusammenhang damit auf z.T. unvorherseh-

bare Reaktionen und Beschwerden. Etliche Konsumierende thematisieren langjährig bestehende Depressionen in Verbindung mit dem Konsum von Heroin im Versuch, hierdurch Gefühle des Mangels, von Einsamkeit und Traurigkeit, Schuld, Scham und Selbstwertprobleme zu verdrängen und stattdessen (die Illusion von) Wärme und Geborgenheit zu spüren.

Wir sind alle suchtkrank. Wir haben uns das nicht ausgesucht. Jeder hat seine eigene Geschichte, da sind viele traumatisierte Leute dabei. Viele Frauen, die vergewaltigt wurden in der Kindheit und Borderliner. Wir haben alles dabei. Das sind auch gute Gründe für die Betäubung mit Drogen, Tabletten, um das zu verdrängen. Heroin ist die Königin darin. Das ist die Königin unter den Drogen. Das ist die beste Droge, um sich diese Geborgenheit, dieses Auf-die-Schulter-klopfen, was einem fehlt, das Selbstwertgefühl steigt; das holen wir uns davon. Ich stelle es mir so vor, wie im Mutterleib und ich bin noch in der Fruchtblase, so diese Geborgenheit. Diese Ruhe und Wärme. Was wir ja nicht haben. Wir bekommen den ganzen Tag eigentlich nur das Gegenteil, eine Härte. (OS-N.KM03)

Allerdings können emotionale Störungen (Depressionen, Angstzustände, Panikattacken) nicht nur Gründe sondern auch Folgen von chronischem Mehrfachkonsum sein. Befragte berichten z.B. von Paranoia, psychotischen Zuständen z.T. mit Wahnvorstellungen oder Depressionen infolge langjährigen Kokain/Crackgebrauchs (OS-HBF.KM01; KM13; KM14). „Man ist richtig depressiv. Also ich habe mich selten in meinem Leben so depressiv gesehen, seitdem ich das mache. Wenn ich morgens aufwache, ne, dann bin ich ganz doll depressiv“ (OS-HBF.KM13). Nach langjähriger Heroinsucht können metabolische Veränderungen der Neurochemie mit verringerter Produktion von Endorphinen (körpereigenen Opiaten) eintreten und dysphorische Verstimmungen bzw. Depressionen hervorrufen, welche als verbreitete Ausstiegshemmnisse den (Bei-)Konsum und Rückfälle motivieren.

4.3.4 Soziale Risikolagen von Konsumierenden an Szene-Treffpunkten

Die während der TBs beobachteten und von Konsumierenden thematisierten sozialen Risikolagen betreffen Bildungsmangel und Langzeitarbeitslosigkeit, Armut und Überschuldung, Straffälligkeit und (wiederholte) Inhaftierung, Probleme bei der administrativen Alltagsbewältigung (Wohn-, Straf- und Behördensachen), prekäre Wohnverhältnisse und soziale Isolation. Für die meisten Befragten sind solche sozialen Problemlagen als Konsummotiv, Ausstiegshemmnis oder Rückfallrisiko relevant. Verbreitet werden Alkohol und Drogen konsumiert, um durch die temporäre Betäubung eine Verdrängung unerledigter, scheinbar unlösbarer Probleme mit Ämtern, Inkassofirmen, Vermietern oder Behörden zu erreichen.

Erwerbslosigkeit, Leistungsbezug, Armut und Überschuldung

Die für Konsumierende typische Armut ist einerseits durch weit verbreiteten Bildungsmangel, andererseits durch Erwerbsunfähigkeit und Vermittlungerschwernisse infolge von langjähriger Alkohol- bzw. Drogensucht nachvollziehbar. Ihren Lebensunterhalt finanzieren Befragte daher fast ausschließlich durch den Bezug von Sozialleistungen (ALGII, Rente, Sozialhilfe), die meist nicht zur Deckung der Ausgaben reichen und spätestens zur Monatsmitte verbraucht sind. Ständige Geldnot bedingt die Notwendigkeit zur Geldbeschaffung (vgl. 5.1.2).

Häufig verfügen ältere Szeneangehörige (40+ Jahre) über Berufsausbildungen in handwerklichen oder dienstleistenden Bereichen und berichten zumindest sporadische Arbeitserfahrungen. In der Vergangenheit waren Befragte z.B. als gelernte Möbeltischler (OS-G.KM18), Schlosser (OS-V.KM08), Maurer (OS-G.KM20), Gebäudereiniger (OS-HBF.KM09), KFZ-Mechaniker (OS-G.KM23), Landschaftsgärtner (OS-HBF.KM01), Altenpflegerin (OS-V.KW03; OS-G.KW21) oder Verkäuferin (OS-HBF.KW07) tätig. Frühere Anstellungen wurden aufgrund ihrer Suchterkrankung beendet und können deswegen seit Jahren nicht mehr ausgeübt werden. Hingegen sind jüngere Konsumierende mehrheitlich ganz ohne Schulabschluss und/oder Berufsausbildung und waren noch nie berufstätig. Sie haben etwa die Oberstufe ohne Abitur abgebrochen (OS-V.KM07; OS-N.KM16; OS-HBF.KM22) oder die Sonderschule nicht abgeschlossen (OS-G.KW02; OS-N.KW02), da ihre Heroinsucht bereits zur Teenagerzeit begann. Somit haben die meisten Befragten keine Perspektive im ersten Arbeitsmarkt.

Viele Befragte thematisieren ihre prekäre wirtschaftliche Situation durch Überschuldung infolge unbezahlter Rechnungen und Forderungen von Inkassobüros sowie durch unbeglichene Geldstrafen, die sie in Raten von ihren Sozialbezügen abzahlen oder mittels gemeinnütziger Tätigkeiten abarbeiten. Dadurch entstehen erhebliche Abzüge von den ohnehin geringen Einkünften und gefährden die Finanzierung des regulären Lebensunterhalts. Verbreitet problematisieren Konsumierende die unübersichtliche Anhäufung von Schulden als Sicherheitsrisiko, da ihnen bei Mietrückständen und unbezahlten SWB-Rechnungen der Verlust von Wohnraum (bzw. der Energiezufuhr) droht und bei nicht fristgerecht getilgten Geldstrafen das Risiko der Inhaftierung besteht. Häufig motivieren darauf bezogene Ängste den Konsum von Alkohol und Drogen zur Verdrängung wirtschaftlicher Probleme und Notlagen.

Delinquenz, Geldstrafen und Inhaftierung

Zur Finanzierung ihres Drogenkonsums ergänzen viele Befragte ihre Einkünfte/Sozialbezüge durch verschiedene Formen der Geldbeschaffung (z.B. Betteln, Prostitution, Diebstahl, Hehlererei). Häufig von Konsumierenden geäußerte Risikowahrnehmungen betreffen die polizeiliche Entdeckung und Strafverfolgung von Beschaffungs- bzw. Eigentumsdelikten sowie auch von BTM-Delikten durch Erwerb, Besitz und Eigenbedarfshandel. Aus ihrer Sicht bergen diese alltäglich verübten Straftaten aufgrund der gefürchteten strafrechtlichen und wirtschaftlichen Konsequenzen ganz erhebliche Sicherheitsrisiken.

Befragte riskieren bei Polizeikontrollen die Konfiszierung illegaler Drogen, was eine erneute Geldbeschaffung zur Finanzierung von Ersatz notwendig mache und zugleich Strafverfahren sowie Geldstrafen für BTM-Besitz oder Erwerb mit sich bringe (vgl. 5.2.2). Im Hinblick auf die angesichts ständiger Geldnot unter Konsumierenden verbreiteten Diebstahlsdelikte besteht das Risiko, dass etwa bei Ladendiebstählen die Polizei verständigt und eine Strafanzeige erstellt werde, woraufhin es zu Strafverfahren und Geldstrafen kommt. Strafrechtliche Konsequenzen sind auch bei Raub oder Einbrüchen zu befürchten. Viele Konsumierende thematisieren eine Akkumulation solcher Strafanzeigen, Verfahren und Geldstrafen, deren Begleichung oder monatliche Abzahlung für sie armutsbedingt von den bezogenen Sozialleistungen kaum leistbar ist und die daher oft nicht bezahlt werden (s.o.). In dieser Armutsspirale verschärfen Geldstrafen die ohnehin prekäre wirtschaftliche Situation von Konsumierenden, und ständiger Geldmangel motiviert viele von ihnen, trotz strafrechtlicher Risiken bzw. Konsequenzen weitere Beschaffungsdelikte zu begehen.

Mit der Ansammlung nicht getilgter Geldstrafen sowie im Falle schwererer Straftaten (z.B. Raub; Einbruch) riskieren Konsumierende zudem Freiheitsstrafen und Inhaftierung, die sie meist zu vermeiden suchen, manche Befragten hingegen als lebensrettende Maßnahme durch Konsumbegrenzung thematisieren (z.B. OS-G.KM03; KW02; OS-HBF.KW17; KM36). Ein Unsicherheitsfaktor für Konsumierende, die mit einem Haftbeschluss rechnen, besteht darin, dass sie über den Stand ihrer offenen Strafverfahren und Tilgung oft nicht informiert sind, was auf Problemen bei der Alltagsadministration beruhen kann (s.u.). Aufgrund einer befürchteten Inhaftierung sind manche Personen an Szenetreffpunkten „wie auf der Flucht“ und nervös bestrebt, Kontakte mit der Polizei und Kontrollen zu vermeiden, um dem Gefängnis zu entgehen (z.B. OS-G.KW02; KM22; OS-HBF.KM13). Mit längeren Inhaftierungen über 6 Monate hinaus kann ein Verlust des eigenen Wohnraums eintreten, da die Miete nicht länger von SGBII-Leistungen abgedeckt ist, wodurch das Risiko nachfolgender Obdachlosigkeit besteht (OS-G.KM22; OS-HBF.KW18).

Prekäre Wohnsituationen

Häufig berichten Konsumierende vom Verlust des eigenen Wohnraums aufgrund von Mietrückständen bzw. Zwangsräumungen, nach längeren Inhaftierungen (>6 Monate) oder stationären Therapieaufenthalten. Daraus resultieren Problemen, eine neue, bezahlbare Wohnung zu finden bzw. Mieten und Kautions zu finanzieren. Entsprechend thematisieren ca. 30% der Befragten prekäre Wohnverhältnisse und Phasen ohne festen Wohnsitz, die es notwendig machen, (zeitweilig) im öffentlichen Raum zu übernachten oder Notunterkünften zu nutzen. Zum Erhebungszeitraum waren 18 Personen (19,5%) aktuell ohne festen Wohnsitz und daher im Betreuten Wohnen (BW) oder in Notunterkünften (La Campagne, Sleep Inn) bzw.

Hotels untergebracht. In solchen Einrichtungen werde jedoch derart intensiv Alkohol und Drogen konsumiert, dass Befragte diese als „betäubtes Wohnen“ (OS-HBF.KM08) oder „betreutes Ballern“ (OS-HBF.KM25) bezeichnen. Aufgrund ständiger Verfügbarkeit von Drogen bestehe hier ein erhebliches Rückfallrisiko und „keine Chance, beinkonsumfrei zu bleiben“ (OS-HBF.KM08). Befragte thematisieren gravierende Sicherheitsrisiken in solchen Unterbringungen, da z.B. Diebstähle unter den Bewohnenden, aggressive Auseinandersetzungen und Gewalt, sowie Vandalismus und Sachbeschädigung verbreitet sind. Häufig ist angesichts aufgebrochener bzw. beschädigter Schlösser die eigene Zimmertür nicht verschließbar, was das subjektive Sicherheitsempfinden von Betroffenen erheblich beeinträchtigt. Zudem bedinge die mangelhafte Ausstattung von Küchen und Sanitäranlagen sowie die begrenzte Zimmergröße und der Zustand der Einrichtung (Möbiliar, Auslegeware) ein starkes Unwohlsein; weshalb Befragte längere Aufenthalte hier „nicht aushalten“ und vermeiden. Ähnliches berichten auch Konsumierende, die in beengten Sozialwohnungen leben und mit nur einem Zimmer auf 15-25 Quadratmetern begrenzt und „in katastrophalem Zustand“ sind (OS-V.KW09; OS-N.KM01; OS-N.KW05; OS-G.KW13; OS-HBF.KM12; KW17; KW22). Risikowahrnehmungen betreffen nach Einbrüchen beschädigte Wohnungstüren, die nicht abschließbar sind (OS-G.KW13) bzw. Einbruchdiebstähle (OS-N.KM01; OS-HBF.KM12), Platzmangel und Dunkelheit wie in einem „Loch“ (OS-N.KW05) oder den Lärm einer dauerhaft defekten Belüftungsanlage (OS-V.KW09). In solchen Wohnungen fühlen sich Befragte unwohl, beengt oder „depressiv“ und befinden sie als ungeeignet, um Besuch zu empfangen. Die mit prekären Wohnverhältnissen assoziierten Risikowahrnehmungen motivieren viele Befragte zum Aufenthalt an Szene-Treffpunkten im öffentlichen Raum, da ihnen private Räumlichkeiten keine geeignete Alternative bieten.

Probleme mit der administrativen und organisatorischen Alltagsbewältigung

Für viele befragte Konsumierende ist die administrative Alltagsbewältigung ein gravierendes Problem, da sie mit der Bearbeitung von Behördenangelegenheiten (z.B. Jobcenter, Wohngeldstelle, Beantragen von Ausweispapieren), der Korrespondenz mit Wohnungsgesellschaften, Vermietern und SWB, der Regulierung der Schuldenzahlungen an Inkassobüros oder von Forderungen der Staatsanwaltschaft (Abzahlung von Geldstrafen) überfordert sind.

Verbreitet äußern sie Risikowahrnehmungen in Bezug auf die Administration und Organisation von „Behördenkram“, da ohne fristgerechte Bearbeitung existenzielle Folgen drohen, die das Sicherheitsempfinden der Befragten beeinträchtigen. Sie verweisen auf ein „Chaos mit ihrem Paperkram“ (OS-HBF.KM33) und haben „keinen Überblick über offene Strafverfahren“ (OS-G.KW02) oder über die Höhe ihrer Schulden und unbeglichene Rechnungen und manche sehen sich aus Angst vor unerfreulichen Nachrichten oder Sanktionen gar außerstande, Behördenpost („böse Briefe“) zu öffnen und unterlassen dies daher.

Da Konsumierende mit dem „Behördenstress“ überfordert und verunsichert sind, versuchen sie verbreitet, solche Probleme zu ignorieren, wodurch diese über Zeit zunehmen und ihnen „über den Kopf wachsen“ (OS-HBF.KM14). Dieses Verhaltensmuster birgt Risikopotenzial z.B. durch drohenden Wohnungsverlust oder mögliche Inhaftierung aufgrund unbezahlter Geldstrafen wegen BTM-Delikten oder Diebstählen. Probleme mit der Alltagsadministration lösen bei Befragten zugleich Ängste und Bedürfnisse nach Betäubung durch Alkohol- oder Drogenkonsum aus. Je größer und dringender ihre Probleme sind, desto exzessiver konsumieren Befragte nach dem fatalistischen Motto: „Jetzt ist eh alles egal“ (OS-G.KW13).

Zudem sind Suchtkranke meist nur sehr bedingt terminfähig und haben aufgrund ihres substanzzentrierten Lebensstils große Schwierigkeiten, langfristig vereinbarte Termine bei Behörden oder in der Suchtberatung (PSB, Therapievermittlung) einzuhalten. Da aus versäumten Terminen bei Ämtern, Gerichten oder Hilfeeinrichtungen gewöhnlich problematische Konsequenzen resultieren, werden sie häufig als Gründe für den Konsum thematisiert.

An Szenetreffpunkten angetroffene Konsumierende thematisieren häufig akute Sorgen und Nöte mit ungelösten administrativen Problemen und erkundigen sich in etlichen Gesprächen danach, was sie zur Abwendung befürchteter Konsequenzen tun sollten und an wen sie sich um Hilfe wenden könnten. Offenbar ist vielen Befragten unbekannt, wo und wie sie niedrigschwellige sozialarbeiterische Unterstützung für ihre administrativen Probleme erhalten kön-

nen. Obgleich sich fast drei Viertel der Befragten in langjähriger Substitutionsbehandlung befinden und ihnen somit regelmäßige Psychosoziale Betreuung (PSB) zusteht, stellte sich in zahlreichen Gesprächen heraus, dass viele dieser Substituierten den Begriff „PSB“ gar nicht kennen (bzw. nicht zu kennen scheinen).

Soziale Beziehungen und Isolation

Die meisten Konsumierenden thematisieren problematische soziale Beziehungen innerhalb der Szene, in ihrer Partnerschaft und Familie, die sie belasten bzw. destabilisieren und den Konsum von Alkohol und Drogen motivieren. Befragte äußern gravierende Risikowahrnehmungen in Bezug auf Beziehungen in Szenegruppierungen, wo weder Vertrauen noch Loyalität oder Freundschaft existiere, da entzückte Personen einander bestehlen, betrügen, belügen, verraten usw. (vgl. 4.3.2).

Wie etliche TBs und Gespräche zeigen, sind die Paarbeziehungen von Konsumierenden durch häufige Krisen und Streit, Gewalt, Macht, Abhängigkeiten, Ausbeutung, Verrat und Missbrauch geprägt und bieten keine Stabilität. Diverse Befragte thematisieren Beziehungskrisen, die Trennung von ihrer/m Partner_in oder den Tod nahestehender Menschen wie der Elternteile oder der (meist selbst drogensüchtigen) Partner als Konsummotiv oder Rückfallgrund nach längeren abstinenter Phasen (OS-G.KM03; KM04; KM18; OS-V.KM07; OS-HBF.KM13; KM14; KM19). Vor allem Frauen erachten den Verlust ihrer Babys bzw. Kindesentzug durch das Jugendamt und deren Fremdplatzierung in Pflegefamilien oder Heime als Risiko für Rückfälle oder kompensatorisches Konsummotiv (z.B. OS-HBF.KW05; KW13).

Meistens gibt es so Phasen, da halten einige zwei, drei Monate durch und dann kommt ein Problem, das nicht lösbar ist und dann wird dazu gegriffen. Das ist mir selber schon passiert. Wo meine Mutter gestorben ist, 2006, da hatte ich auch eine clean Phase von über einem Jahr, dann kamen meine Geschwister zu mir und haben gesagt: „X, Du musst Dich darum kümmern, um die Beerdigung“. Dann musste ich das Familiengrab aussuchen, die Blumengeschichten, den Grabstein, und und und. Und dann wusste ich nicht mehr weiter und dann bin ich rückfällig geworden. (OS-G.KM03)

Zudem haben viele Befragte keinen Kontakt zu ihrer Herkunftsfamilie und nur äußerst selten bestehen „Clean-Kontakte“ zu Menschen außerhalb der Alkohol- und Drogenszene. Daraus sowie aus problematischen persönlichen Beziehungen resultiert häufig eine soziale Isolation und Einsamkeit, welche Konsumierende „nicht aushalten“, zu verhindern suchen und durch Aufenthalte an Szenetreffpunkten kompensieren, da diese Gemeinschaft (Peer Group) meist ihre einzigen sozialen Kontakte darstellt. Wenige Befragte haben regelmäßige Kontakte mit Sozialarbeitenden, welche sich positiv auf soziale Belastungen und stabilisierend auf ihre Lebenssituation auswirken (OS-HBF.KM04; OS-G.KM04). Jedoch fehlt den meisten Konsumierenden sozialarbeiterische Unterstützung und eine kontinuierliche Betreuung durch feste Ansprechpersonen.

Die erläuterten gesundheitlichen Belastungen und sozialen Risikofaktoren verdeutlichen, wie sehr die Situation der Konsumierenden durch vielfältige Unsicherheitsfaktoren und Risiken geprägt ist. Aus den Risikowahrnehmungen und Sicherheitsrisiken für Konsumierende lassen sich konkrete Hilfebedarfe ableiten, auf die in Kapitel 6 näher eingegangen wird.

5 Sicherheitsrisiken und Maßnahmen zur Verbesserung der Sicherheit

Zeitraum der Durchführung: Projektmonate 19 – 30 (Februar 2019 bis Januar 2020).

Ziel von Arbeitspaket 5 war die Ermittlung von Sicherheitsrisiken im Zusammenhang mit dem Drogenkonsum im öffentlichen Raum sowie von sozial- und ordnungspolitischen Maßnahmen zur Risikominderung und Verbesserung der Sicherheit. Dieses Kapitel fasst entsprechende Perspektiven und Aktivitäten professioneller Akteure zusammen und fokussiert dabei auf relevante Berufsgruppen der Sozialarbeit (Drogenhilfe, Streetwork) und Polizei.

Aus forschungspraktischen Gründen (Erhebungspensum, Kontaktabbauungen, inhaltliche Bezüge) begann die Ausführung von AP 5 parallel zum AP 4 im April 2018, um die intendierten Resultate zu gewährleisten. Die dafür vorgesehenen Erhebungen wurden im Dezember 2019 abgeschlossen.

Zunächst werden professionelle Wissensbestände und Problemwahrnehmungen sowie Interventionen und Maßnahmen durch qualitative Expert_innen-Interviews mit Fachleuten aus der Sozialarbeit und der Polizei untersucht (AP 4.3). Zudem werden lokale Kooperationskontexte der politischen Entscheidungsträger und relevanten Akteure aus der Sozialarbeit und Polizei bzw. Strafverfolgungsbehörden untersucht (AP 5.5). Die Ergebnisse aus diesen beiden Teilarbeitspaketen werden nachfolgend dargestellt⁸. Sämtliche Materialien (Interviews und informelle Gespräche, Protokolle) wurden mittels qualitativer Inhaltsanalyse ausgewertet.

5.1 Wissensbestände und Interventionen der Drogenhilfe und Sozialarbeit

Professionell orientierte Wissensbestände und Problemwahrnehmungen werden durch qualitative Expert_innen-Interviews mit Fachkräften aus der Sozialarbeit - Drogenhilfe und aufsuchenden Straßensozialarbeit/Streetwork - sowie der Polizei untersucht. Vorgesehen sind laut TVB mindestens 10 Interviews. Für die APs 2.3 und 4.3 wurden insgesamt 21 Expert_innen-Interviews im Bereich der Sozialarbeit (n=9) sowie mit Polizeikräften (n=12) durchgeführt und transkribiert, und nach den in AP3 erarbeiteten Themenkategorien mittels qualitativer Inhaltsanalyse ausgewertet. Zusätzlich erfolgte eine Recherche und Sichtung von Dokumenten, die als Grundlage des professionellen Handelns und Verständnis relevant sind (Konzepte, Jahresberichte, Leitlinien, Rechtsverordnungen, Senatsvorlagen, Fachliteratur etc.). Empirische Befunde aus Sicht der befragten Fachleute werden nachfolgend für den Bereich der Sozialarbeit (Suchthilfe, Streetwork) und anschließend in Abschnitt 5.2 für die Bremer Polizei dargestellt, und durch Informationen aus hierfür fachlich relevanten Dokumenten (z.B. Konzepte, Jahresberichte, Rechtsverordnungen, Leitlinien, Senatsvorlagen) ergänzt.

5.1.1 Sozialarbeiterische Wissensbestände und Problemwahrnehmungen

Die nachfolgend dargelegten empirischen Befunde basieren auf qualitativen Expert_innen-Interviews und protokollierten Gesprächen mit insgesamt 9 Fachkräften aus der Sozialarbeit, die in der niedrigschwelligen Drogenhilfe und der Aufsuchenden Sozialarbeit (Streetwork) tätig sind bzw. in der Suchtmedizin (Substitution) arbeiten und meist über langjährige professionelle Erfahrungen verfügen. Aus ihrer Sicht variieren Art und Umfang der Probleme und Sicherheitsrisiken in den offenen Alkohol- und Drogenszenen je nach Stadtteil, sind in den untersuchten Wohnbezirken (Veogesack, Gröpelingen, Neustadt) deutlich geringer ausgeprägt als in der Bahnhofsvorstadt und betreffen vor allem Konsumierende und weniger das jeweilige Umfeld dortiger Szene-Treffpunkte.

Aus sozialarbeiterischer Perspektive werden Risiken für öffentlich Alkohol und Drogen konsumierende Personen durch riskante Gebrauchspraktiken und Substanzen, v.a. für bestimmte, schwer erreichbare Risikogruppen, sowie deren Kriminalisierung und polizeiliche Vertreibung, gesundheitliche Belastungen und soziale Problemlagen bzw. Lebensverhältnisse, sowie begrenzte Kapazitäten des Hilfesystems thematisiert.

⁸ Weitere Teilarbeitspakete beziehen sich auf die Erforschung konsumrelevanter Risiken in Ausgeh-Settings des Nachtlebens (AP 5.6) sowie entsprechende Präventionsmaßnahmen (AP 5.7) und sind nicht Bestandteil dieses Berichtes.

Verbreitete Substanzen und riskante Konsumformen

Die Problemwahrnehmungen der Befragten betreffen intravenöse (i.v.) Gebrauchspraktiken, Polykonsum, Crack-Kokain sowie die unbekannteren Inhaltsstoffe illegaler Drogen.

Intravenöser Heroinkonsum

Vor allem im Bahnhofsumfeld tätige Fachleute konstatieren eine sichtbare und hier in den letzten Jahren zunehmende Verbreitung des intravenösen (i.v.) Konsums von Heroin und z.T. von Kokain bzw. von „Cocktails“ aus Heroin und Kokain oder Tabletten. Der gehäuft im öffentlichen Raum stattfindende i.v. Konsum sei z.B. am Ostflügel des Bahnhofsgebäudes und an Laderampen benachbarter Areale des Güterbahnhofs, in den Gebüschern der angrenzenden Bahndämme sowie im Innenhof auf der Brake (vgl. 4.2.1) verbreitet. An diesen Orten werde injizierender Drogengebrauch von aufsuchenden Sozialarbeitenden regelmäßig beobachtet und sei zudem an der Vielzahl dort liegen gelassener, gebrauchter Spritzen sichtbar, die ggfs. mit gesundheitlichen Risiken (Verletzungs- und Ansteckungsgefahr) einhergehe bzw. deren Entsorgung mehr Aufwand für städtische Reinigungsdienste erfordere. Trotz verfügbarer Spritzentauschangebote (z.B. KBZ) und -Automaten sowie der Ausgabe kostenloser, steriler Injektionsutensilien durch Streetworkende werde von vielen i.v. Konsumierenden dasselbe Spritzbesteck mehrfach verwendet oder miteinander geteilt, was das Risiko der Übertragung von Infektionskrankheiten steigere. Entgegen aller *Safer Use* -Aufklärung werde nicht ausreichend auf die Hygiene des Konsumzubehörs geachtet und zur Zubereitung von Injektionen z.B. Bier oder Regenwasser verwendet.

Und auch Konsumvorgänge dort [in der Öffentlichkeit] sind ja... geschehen ja nicht unter hygienischen Bedingungen. Wenn jemand in den Wallanlagen sitzt und sich da einen Druck in die Leiste setzt, der wird sich das vorher nicht gut desinfizieren. Es wurden schon Menschen beobachtet, die haben sich dann Heroin mit Wasser aus einer Pfütze aufgeköcht. (ES03)

Im Zusammenhang mit i.v. Konsum erläutern die Fachleute, dass Konsumierende meist keinen Zutritt zu Gästetoiletten von Gastronomie/Hotels oder den kostenpflichtigen WCs im Bahnhof hätten, z.B. aufgrund entsprechender Hausverbote. Zudem sei der i.v. Konsum auf den Toiletten sozialer Einrichtungen (z.B. Kontaktcafé KBZ, Café Papagei) verboten und werde mit Hausverboten sanktioniert⁹. Das Fehlen öffentlicher WCs trage zur Häufung des öffentlichen Urinierens, Defäkierens oder Injizierens bei. Da Konsumierende zumeist nicht in unmittelbarer Bahnhofsnähe wohnen, sei bei einsetzenden Entzugserscheinungen das Aufsuchen privater Konsumumgebungen aufgrund der Entfernung/Fahrzeit oft nicht machbar. In Bremen fehle ein bahnhofsnaher Drogenkonsumraum (DKR) nach dem Vorbild anderer Städte, der geschützte, hygienische Bedingungen und ggfs. kompetente Hilfe bei Überdosen etc. bereitstelle. Unter diesen Bedingungen bestehe ein massives Risiko für i.v. Konsumierende von Opiaten und Kokain und werde durch derzeitige Hilfeangebote nicht kompensiert.

Polyvalente Gebrauchsmuster und Mischkonsum von Alkohol und illegalen Drogen

Den befragten Fachkräften zufolge ist Monokonsum von Heroin bzw. Kokain oder Alkohol unter Konsumierenden der offenen Szene eine seltene Ausnahme, da sie meist mehrere legale und illegale Substanzen parallel bzw. gleichzeitig konsumierten. Neben dem Polykonsum von diversen Drogen und Tabak sei ein täglicher, z.T. intensiver Alkoholkonsum verbreitet und durch daraus resultierende, unabsehbare Wechselwirkungen werde das gesundheitliche Risikopotenzial erheblich vergrößert. Im Rahmen „chronischer Mehrfachabhängigkeit“ (ES07) umfasse das polyvalente Gebrauchsverhalten neben Opiaten wie Heroin und/oder in der Substitutionsbehandlung verordneten Ersatzstoffen (z.B. Methadon, Polamidon) üblicherweise Bier und/oder Spirituosen in großer Menge, „alles Mögliche an Pillen“ (ES03) bzw. verschreibungspflichtige Schmerzmittel und Psychopharmaka (z.B. Benzodiazepine, Lyrica), Cannabis sowie auch Kokain bzw. Crack (s.u.). Als Risiken eines intensiven oder langjährigen Polykonsums werden Organschädigungen, Erkrankungen im „Kreislauf- und Nervensystem“ (ES07) sowie Todesfälle durch multiples Organversagen thematisiert.

⁹ Auch an streetwork-betreuten Szenetreffpunkten (Gröpelingen, Vegesack) verfügbare Dixi-Toiletten werden mitunter für i.v. Konsum missbraucht und sind wiederholt aufgrund darin entsorgter Spritzen, Blutlachen und anderer Hinterlassenschaften zeitweilig nicht benutzbar.

Zunehmende Verbreitung von Crack

In Bahnhofsnähe tätige Fachkräfte der Suchthilfe berichten eine Zunahme des Konsums von Crack (rauchbares Freebase-Kokain), den sie seit 2017 vor allem im Bereich des Innenhofes Auf der Brake (vgl. 4.2.1) beobachten. Im Rahmen polyvalenter Gebrauchsmuster (s.o.) werde Crack meist neben der täglichen Substitution zusätzlich zu Alkohol, Tabletten und/oder Heroin konsumiert. Hierzu werde Kokain mit Natron zu rauchbaren „Steinen“ aufgekocht, oder bereits fertige Crack-„Steine“ erworben und vor Ort in kleinen Pfeifen geraucht. Da Crack eine sehr intensive und zugleich extrem kurze Wirkdauer (5-15 Minuten) habe, werde meist direkt im Anschluss daran ein erneuter Konsum angestrebt, wodurch ein (im Vergleich zu Heroin) weitaus höherer Beschaffungsdruck bestehe. Zur Finanzierung dienen u.a. Laddendiebstähle, die Sammlung/Abgabe von Pfandgut oder Prostitution bzw. gewaltsame Ent-eignungen von Drogen oder Geld innerhalb der Szene.

Viele Crack-Konsumierende halten sich ganztägig und z.T. auch abends/nachts im Bahnhofsumfeld auf, nach der Schließung des Innenhofes (Juli 2019) auch in den benachbarten citynahen Wallanlagen und Seitenstraßen, wo die Verfügbarkeit von Kokain ganztägig durch Straßenhändler gewährleistet sei. Häufig werden hochfrequente Konsummuster von Crack ohne Pause oder Nachtruhe über mehrere aufeinanderfolgende Tage hinweg fortgesetzt und bergen massive Risiken für Konsumierende durch Schlaf- und Nahrungsmangel, mangelnde Hygiene und Verwahrlosung, behandlungsbedürftige Krankheiten und rapide Verelendung. Im Zustand massiver Berausung komme es gehäuft zu Unfällen und Verletzungen, Konflikten und Gewalt innerhalb der Drogenszene.

Unbekannte Inhaltsstoffe / Qualität illegaler Drogen

Mehrere Befragte verweisen auf fehlende Möglichkeiten zur Qualitätskontrolle im Hinblick auf illegal gehandelte Drogen, welche nur auf dem Schwarzmarkt erhältlich sind und problematisieren daraus resultierende Gesundheitsrisiken.

Da vor allem der Wirkstoffgehalt von Heroin und Kokain z.T. erheblich variere und den Konsumierenden nicht bekannt sei, bestehe das Risiko versehentlicher Überdosen bei ihrer Einnahme und führe nicht selten zu Todesfällen. Dies betreffe zudem unvorhersehbare Kombinationswirkungen beim Mischkonsum dieser Substanzen sowie bei gleichzeitigem Konsum von Alkohol, wie etwa Kreislaufzusammenbrüche, Atemdepression oder Organversagen. Weitere Risiken bestehen aufgrund von beigemengten Streckmitteln oder Verunreinigungen, die mitunter lebensbedrohliche Wirkungen verursachen. Als Beispiele werden Erfahrungen mit der Kontaminierung von Heroin durch Milzbranderreger („Krok“) und mit Beimischungen von Stoffen wie Gips oder „Domestos in Kokain“ (ES02) genannt, die zu akuten Drogennotfällen und ggfs. nachfolgendem Verlust von Gliedmaßen führten oder gar tödlich seien. Vor diesem Hintergrund kritisieren Befragte, dass Möglichkeiten der Risikominderung durch *Drug Checking* (chemische Drogenanalyse; s.u.) in Deutschland nach wie vor nicht erlaubt sind.

Problem- und Risikogruppen

Aus Sicht der Befragten sind neben den Konsumierenden von Opiaten und anderen illegalen Drogen vor allem drei Personenkreise als schwer erreichbare Risikogruppen differenzierbar, nämlich Konsumierende von Crack, Suchtkranke mit Migrationshintergrund und solche ohne festen Wohnsitz (OfW) bzw. in prekären Wohnverhältnissen.

Crack-Konsumierende

Zu den seit 2017 v.a. im Bahnhofsumfeld anzutreffenden Konsumierenden von Crack gehören neben deutschen (opiatabhängigen) Langzeit-Substituierten ab ca. 40 Jahren auch jüngere Personen mit russischem Migrationshintergrund sowie Migrierte aus Ländern des Nahen Ostens (s.u.). Befragte beobachten ein Anwachsen dieser Risikogruppe, deren Umfang jedoch schwer einzuschätzen sei. Neben Alkohol, Opiaten und Tabletten werde Crack im Innenhof Auf der Brake sowie in den Wallanlagen öffentlich konsumiert. In Verbindung mit intensivem Crack-Konsum bestehen erhebliche Risiken für Konsumierende durch chronischen Schlaf- und Nahrungsmangel, Verwahrlosung und rapide Verelendung, Herz- und Lungenerkrankungen, sowie Unfälle und Verletzungen, Konflikte und Gewalt innerhalb der

Drogenszene. Da Schlafmangel und intensive Konsummuster das Auftreten psychische Problematiken (wie z.B. Psychosen, Paranoia) begünstigen, besteht eine verringerte Ansprechbarkeit bei Betroffenen. Zudem seien Personen mit intensivem Konsum nicht in der Lage, die Einrichtungen der Suchthilfe aufzusuchen und ihre Angebote zu nutzen. Dennoch bestehen für Crack-Konsumierende erhebliche Hilfebedarfe, für welche die derzeitigen Angebotsstrukturen des Hilfesystems nicht ausreichen. Da im Erhebungszeitraum diverse Todesfälle im Zusammenhang mit Crack festzustellen waren, wird auf bestehende Bedarfe an Tagesbetten, mobiler medizinischer Versorgung sowie an aufsuchender Straßensozialarbeit (Streetwork) für diese Hochrisikogruppe verwiesen.

Suchtkranke mit Migrationshintergrund

In den letzten Jahren sowie fortlaufend beobachten die Befragten unter den Konsumierenden illegaler Drogen v.a. an bahnhofsnahen Szenetreffpunkten eine starke Zunahme von Personen mit Migrationshintergrund bzw. Geflüchteten aus unterschiedlichen Kulturkreisen und Ländern (ehem. SU-Staaten, Osteuropa, Naher Osten, Afrika).

Demnach sei eine erhebliche Anzahl von Konsumierenden aus den ehemaligen Staaten der Sowjetunion (z.B. Russland, Ukraine, Tschetschenien, Belarus, Moldavien), abhängig von Heroin bzw. Opiaten und/oder Benzodiazepinen (z.B. Diazepam, Rivotril) und versorgten sich damit in der bahnhofsnahen Drogenszene, wo sie eigene Teilgruppen formieren. Viele dieser Suchtkranken hätten zugleich eine gravierende Alkoholproblematik und einen erschwerten Zugang zur Substitutionsbehandlung.

Den Befragten zufolge ist die Anzahl von Migrierten aus Ländern des Nahen Ostens bzw. arabischen Kulturkreisen (z.B. Türkei, Afghanistan, Syrien, Libanon, Iran) unter den Konsumierenden der Drogenszene stark angestiegen. Viele von ihnen sind durch Kriegs- und Fluchterlebnisse traumatisiert und abhängig von Medikamenten (z.B. Tramadol, Lyrika) sowie z.T. auch von Heroin, Kokain und Alkohol. Sie bilden eigene Teilgruppen am Rande der Drogenszene, die als aggressiv, gewaltbereit und unberechenbar gelten.

Zudem werden Migrierte aus Osteuropa (Polen, Rumänien, Bulgarien, Albanien) mit einem massiven Alkoholkonsum problematisiert, die z.T. auch illegale Drogen konsumieren und sowohl in der Bahnhofsvorstadt als auch in Wohnstadtteilen präsent sind (Neustadt, Gröpelingen). Bei hochgradiger Alkoholisierung sind aggressive Verhaltensweisen und z.T. gewaltsam ausgetragene Konflikte untereinander verbreitet. Da Personen aus den „neuen EU-Staaten“ kein Anspruch auf Sozialleistungen in Deutschland zustehe, leben osteuropäische Konsumierende meist in extremer Armut, nächtigen als Wohnungslose draußen auf der Straße bzw. in Parkanlagen oder leben in „katastrophalen“ Wohnverhältnissen auf engstem Raum mit mehreren zusammen. Bei öffentlichen Trinkgelagen reagieren solche Gruppen mitunter aggressiv auf Ansprache durch Außenstehende oder Streetworkende.

Die gleichfalls im Umfeld der Drogenszene beobachteten jungen dunkelhäutigen Männer aus diversen Herkunftsländern Afrikas werden von Befragten als Straßenverkäufer von Kokain beschrieben, aber nicht als suchtkrank bzw. ihrer Klientel/Zielgruppe zugehörig erachtet.

Da den meisten Migrierten bzw. Geflüchteten der o.g. Personengruppen deutsche Sprachkenntnisse fehlen, können sie weder durch ambulante Hilfeangebote noch durch Streetwork erreicht werden. Dennoch verweisen Befragte auf umfangreiche für sie bestehende Hilfebedarfe wie Substitutionsbehandlung, Unterbringung, Krankenversicherung, Therapie, PSB.

Suchtkranke / Konsumierende ohne festen Wohnsitz (OfW)

Die Befragten problematisieren besondere Risikolagen und ein intensives Konsumverhalten bei Personen ohne festen Wohnsitz (OfW) bzw. in prekären Wohnverhältnissen. Ihren Schätzungen zufolge leben in Bremen mindestens 1500 Obdachlose, die als Nutzende diverser Notunterkünfte registriert sind, zuzüglich einer großen Anzahl weiterer Personen ohne eigenen Wohnraum (darunter z.T. Auswärtige aus anderen Bundesländern und EU-Bürger aus Polen, Rumänien, Bulgarien), so dass insgesamt eher von ca. 3000 Wohnungslosen auszu-

gehen sei (ES01)¹⁰. Häufig betreffe Obdachlosigkeit Menschen nach der Entlassung aus der Haft oder Psychiatrie bzw. stationären Klinikaufenthalten, gescheiterte Student_innen von außerhalb oder Jugendliche mit familiären Problemen. Wohnungslose seien zu ca. 75% männlich und in jedem Lebensalter (ab 14 Jahren) anzutreffen. Häufig trete ein Verlust der Wohnung aufgrund einer bereits zuvor bestehenden Suchtproblematik ein, welche anschließend während des Lebens auf der Straße i.d.R. zunehme.

Diverse im Bereich der Innenstadt anzutreffende Gruppierungen bestehen vorrangig aus „schweren Alkoholikern“ bzw. „chronischen Trinkern“, die sich als „Einzelpersonen, Gemeinschaftstrinker, [und] Vagabundierende“ (ES01) differenzieren ließen. In vielen Fällen umfasse ihre Suchtproblematik zumindest phasenweise auch illegale Drogen bzw. deren Konsum prägte die Vergangenheit. Neben den gesundheitlichen Risiken und Folgen des Alkohol- bzw. Drogenkonsums sind Obdachlose durch ihre prekäre Lebenssituation auf der Straße und Armut in besonderem Ausmaß diversen Sicherheitsrisiken ausgesetzt. Übernachtungen im öffentlichen Raum bei jeder Witterung bergen Risiken für die körperliche Unversehrtheit und mitgeführtes Eigentum, da Betroffene häufig Opfer von Gewalt durch Außenstehende (z.B. nächtliches Ausgehpublikum), Vertreibung und Diebstählen sind. Aufgrund des durch Unsicherheit bedingten Schlafmangels sind sie ständig übermüdet, in einer Art „Schwebestadium, wie benebelt“ (ES01). Verbreitet sind mangelnde Hygiene und Verwahrlosung, Gesundheitsschäden durch Drogen- und Alkoholkonsum sowie Erfrierungen, die ggfs. zum Verlust von Gliedmaßen führen und das Fortbewegungsvermögen beeinträchtigen. Bei Aufenthalt in der Öffentlichkeit sind Wohnungslose in besonderem Umfang von polizeilichen Maßnahmen (Kontrollen, Platzverweise, Beschlagnahme von Hausrat, Papieren, Medikamenten) betroffen. Aufgrund ihres ungepflegten Erscheinungsbildes sind sie verstärkt von Ladenverboten und Rauswurf in Lokalen, Kaufhäusern, Passagen etc. sowie Misserfolgen bei Behördenterminen (Ämter, Gerichte) und Aufnahme in Krankenhäuser (ES05) betroffen. Befragte verweisen auf die bei Obdachlosigkeit typische Armut und beobachten vor allem bei obdachlosen Konsumierenden illegaler Drogen „gravierende Probleme mit dem Geld“, da sie bezogene Sozialleistungen oft innerhalb der ersten Monatswoche verbrauchen (ES01). Dies führe angesichts begrenzter Einkommensmöglichkeiten durch Leergutsammeln (Pfandgeld), Bettel (citynahe Plätze sind fest vergeben) und den Verkauf der *Zeitschrift der Straße* häufig zu Delinquenz (v.a. Diebstähle). Außerhalb sozialarbeiterisch betreuter Notunterkünfte und Einrichtungen sei diese umfangreiche Risikogruppe für Hilfeangebote nur schwer erreichbar und zudem unzuverlässig bzw. „nicht terminfähig“. Aus den genannten Sicherheitsrisiken und ggfs. lebensbedrohlichen Gefahren resultiere eine erhöhte Mortalität bei Personen ofW und durchschnittlich versterben jährlich ca. 50 Wohnungslose.

Im Hinblick auf die erläuterten Problemgruppen thematisieren die Befragten eine explizite Trennung der behördlichen Zuständigkeiten und damit Trägerschaften sozialer Angebote in Bremen. Während die Einrichtungen des Vereins für Innere Mission ausschließlich für Suchtkranke mit Alkoholproblemen in ungesicherten Wohnverhältnissen zuständig sind und von der Sozialbehörde kofinanziert werden, sind die Comeback Drogenhilfe und die Ambulante Suchthilfe Bremen (ASHB) für Konsumierende illegaler Drogen zuständig und werden von der Gesundheitsbehörde finanziert. Für straffällige Suchtkranke nach Haftaufenthalten ist die Straffälligenhilfe der Hoppenbank zuständig. Dennoch wird in der Praxis eine Vermischung dieser Zielgruppen beobachtet, welche Schwierigkeiten aufwerfe.

Die beiden Menschengruppen, Drogenabhängige und wohnungslose Suchtkranke, die vertragen sich nicht. Denn jeder Mensch guckt ja ganz gerne auf einen Schwächeren herunter. Ein bisschen flapsig ausgedrückt, sagt der suchtkranke Alkoholiker, ich nehme ja nichts Illegales. Ich trinke, was es bei ALDI gibt, das ist erlaubt. Und der Drogenabhängige sagt, ja aber du bist voll gepinkelt und vollgekotet, wenn du besoffen bist, ich bin sauber und würde so etwas nicht

¹⁰ Die Stadt Bremen führt keine Statistiken über die Anzahl und Merkmale von Wohnungslosen, legt jedoch im Vergleich hierzu deutlich geringere Zahlen zugrunde, nämlich geschätzte 500-600 Obdachlose im September 2019 (lt. Pressestelle des Senats, vgl. <https://www.transparenz.bremen.de/dokument/bremen146.c.323743.de>). Diese Zahlen erscheinen angesichts der Informationen aus Expert_innen-Interviews unrealistisch/fraglich.

tun. Es gibt immer Gruppen, die auf die anderen herabsehen wollen und dadurch gibt es natürlich Neid, Ärger und Streit und keiner will mit der anderen Gruppe etwas zu tun haben. Obwohl es die Gruppe gibt der Mischkonsumenten, das ist glaube ich die größte Gruppe. (...) Alle, die drogenabhängig sind, konsumieren auch Alkohol. Viele Drogenabhängige sind im Methadonprogramm und trinken tagsüber Bier. (...) Und die alkoholkranken Menschen trinken richtigen Alkohol und haben dann 2, 3 Promille, sind breit, richtig betrunken und das ist schon ein Unterschied. Es gibt einige Suchtkranke mit Alkohol, die auch Tabletten dazu nehmen, aber dass ein suchtkranker Alkoholiker nebenbei Heroin spritzt oder Koks nimmt, ist eher seltener. (ES04)

Gemäß dieser Aufteilung nach Alkohol und illegalen Drogen ist auch die je nach Zielgruppe vorgesehene Inanspruchnahme von Hilfeangeboten geregelt, obgleich kaum Trennschärfe innerhalb heterogener Gruppierungen von Konsumierenden besteht. Dies stellt Mitarbeitende unterschiedlicher Träger vor Herausforderungen im Umgang mit hilfesuchenden bzw. -berechtigten Personen¹¹, da sich ethische Konflikte im Spannungsfeld zwischen Toleranz und Ausgrenzung von sozial benachteiligten Menschen ergeben, die nicht zur eigentlichen Zielgruppe gehören. Manche Befragte behelfen sich mit dem Versuch, illegalen Drogenkonsum nicht zu beachten, um „nicht in eine Bredouille“ zu geraten: „Deshalb versuche ich, wenn es irgendwie in die Richtung geht, wegzugucken, mich wegzudrehen oder was auch immer.“ (ES06).

Kriminalisierung von Konsumierenden / Illegalisierung von Drogen

Einige Befragte thematisieren die Drogenprohibition als Ursache für viele Probleme und Risiken für Konsumierende, da die Gesetzeslage sie der polizeilichen Strafverfolgung und Sanktionierung aussetze. Mit dem Verbot von Heroin oder Kokain gemäß BtmG erfolge eine Kriminalisierung von Personen für den Erwerb oder Besitz illegalisierter Drogen, obwohl dies eine unvermeidliche Voraussetzung für deren (gesetzlich straffreien) Konsum sei. Nach geltendem Recht werden Suchtkranke als BTM-Straftäter_innen verfolgt, und durch häufige Polizeikontrollen an Szenetreffpunkten bestehe für sie ein ständiges Entdeckungsrisiko.

Es ist natürlich auch so, die Polizei kontrolliert häufig an bestimmten Punkten. Und durch die Illegalisierung der Substanzen... Also im Prinzip ist es ja so, dass man aufgrund einer Gesundheitsstörung, weil die Abhängigkeit ist ja auch nach ICD-10 als Krankheit anerkannt, dass Menschen für eine Gesundheitsstörung strafrechtlich belangt werden. Das ist auch ein katastrophaler Ansatz. Also das ist die Drogenpolitik in Deutschland. (ES03)

Nach der Internationalen Klassifikation (vgl. ICD-10¹²) sei Drogenabhängigkeit als (chronische) psychische Erkrankung definiert, somit als Ursache für Beschaffungsdelikte verstehbar und erkläre, weshalb Betroffene diese trotz damit einhergehender Risiken und Konsequenzen mehrfacher Strafverfahren fortsetzten. „Man weiß einfach, dass ein tiefliegender Grund für viele gesundheitliche Probleme und für unnötige Inhaftierungen eine psychische Störung ist.“ (ES03). Aus sozialarbeiterischer Sicht werden diese gesetzliche Grundlage, Kriminalisierung und Strafverfolgung als sinnlos bzw. „kontraproduktiv“ (ES02) erachtet, da sie die ohnehin prekäre Lebenssituation der Betroffenen mit permanenter Unsicherheit und Stress belasten und durch sozioökonomische Konsequenzen von Strafverfahren erheblich verschlechtern. Konsumierenden im SGBII-Bezug sei es wirtschaftlich oft nicht möglich, Geldstrafen zu begleichen, wodurch es verbreitet zu Ver- und Überschuldung komme. Bei Inhaftierungen für Haftstrafen von mehr als 6 Monaten Dauer sind Mietzahlungen nicht durch Sozialbezüge abgesichert, was zu Wohnraumverlust, anschließender Obdachlosigkeit und Verelendung führe. Solche Konsequenzen beeinflussten psychosoziale Problematiken und Suchtverläufe vieler Betroffener negativ, obgleich für Personen mit besonders riskantem, „selbstschädigendem“ Konsumverhalten eine Inhaftierung ggfs. lebensrettend sein kann.

¹¹ Beispielsweise waren für das Café Papagei (VIM) in den ersten Betriebsjahren am Standort auf der Brake Drogen konsumierende Gruppen im Innenhof und die (unzulässige) Nutzung der Einrichtung für verbotene Konsumvorgänge problematisch (ES04).

¹² Vgl. die Definitionen der „psychischen und Verhaltensstörungen durch psychotrope Substanzen“ sowie des „Abhängigkeitssyndroms“ (F10-19) im ICD-10; www.dimdi.de/static/de/klassifikationen/icd/icd-10-gm/kode-suche/htmlgm2018/block-f10-f19.htm

Entsprechend äußern mehrere Befragte fachliche Kritik am deutschen Betäubungsmittelgesetz (BtmG) und befürworten dessen Änderung zur Entkriminalisierung der Konsumierenden sowie illegalisierter Substanzen oder zumindest des Besitzes von Kleinstmengen zum Eigenbedarf, um die Strafverfolgung und soziale Stigmatisierung von Suchtkranken zu reduzieren.

Polizeiliche Vertreibung und Strafverfolgung

Angesichts fehlender alternativer Aufenthaltsmöglichkeiten für die Drogenszene kritisieren die befragten Fachleute die polizeiliche Vertreibungsstrategie an öffentlichen Szenetreffpunkten vor allem im Umfeld des Hauptbahnhofes, das täglich hunderte Opiatabhängige aus diversen Bremer Stadtteilen zur Substitutionsbehandlung und Nutzung sozialer Angebote aufsuchen. Besuche dortiger Szenetreffpunkte haben für Konsumierende angesichts sozialer Ausgrenzung und Isolation eine wichtige soziale Funktion, da hier oft ihre einzigen Sozialkontakte für Gespräche, Austausch und gegenseitige Hilfe bei Problemen verfügbar sind.

Angesichts der ohnehin prekären Lebensverhältnisse und Geldnot von Suchtkranken erzeuge die polizeiliche Verfolgung für BTM-Delikte zusätzlichen Stress, da Konsumierende häufig Kleinstmengen illegaler Drogen zum Eigenbedarf mitführten, deren Konfiszierung sie ggfs. zu Beschaffungsdelikten motiviere, um Entzugssymptomatiken zu vermeiden. „Allein schon, wenn man irgendwelchen Stoff beschlagnahmt. Da brauchen die Leute natürlich neuen, brauchen Geld und werden dann vielleicht wieder straffällig.“ (ES03)

Mitarbeitende von bahnhofsnahe Einrichtungen kritisieren, dass die Polizei auch in ihren Eingangsbereichen mehrfach Kontrollen bei ihrer bekanntlich Drogen konsumierenden Klientel durchführe und sie damit von der Nutzung niedrigschwelliger Hilfeangebote abhalte. Entsprechende Interaktionen der Sozialarbeitenden mit Polizeikräften sind mitunter schwierig.

Mal so, mal so. Es kommt darauf an wer sie [die Kontrollen] macht. Wenn es die Schutzpolizei macht, kann man gut mit den Leuten reden. Da wissen wir auch, wen wir von den Vorgesetzten gegebenenfalls ansprechen können, wenn es mal Probleme gibt. Wenn die Bundespolizei unterwegs ist, ist es ein bisschen schwieriger. Vor allen Dingen sind die teilweise auch sehr unsensibel, was den Ort der Kontrollen angeht. Manchmal stehen sie doch recht... sehr nah an unserem Eingang. (...) Meine Erfahrung ist, dass die Kontrollen immer ein bisschen schwieriger sind mit den jungen Beamten (...) Ich kann mir vorstellen, dass es Berührungsängste gibt, Vorurteile und vielleicht auch ein gewisser Drang sich zu beweisen, zu zeigen wer der Herr im Haus ist. (ES03)

Wir sind hier natürlich eine Beratungsstelle. Das ist... Für die Beamten ist es natürlich leicht. Wer zu uns kommt, hat ein Drogenproblem und hat vermutlich auch etwas dabei. Aber es ist natürlich völlig kontraproduktiv wenn man Leute, die sich Hilfe suchen, dafür den Weg hierhin machen, dann kontrolliert und gegebenenfalls dafür noch sanktioniert. (ES03)

Aus sozialarbeiterischer Sicht werden polizeiliche Präsenz und Kontrollen als sinnlos erachtet, da sich hierdurch die bahnhofsnahe Szene-Gruppen oder solche in Wohnstadtteilen „nicht in Luft auflösen“ (ES01) und nachhaltig von diesen Orten vertreiben lassen, sondern temporär in angrenzende Bereiche ausweichen und nur eine kurzfristige Verlagerung der Treffpunkte erfolge. Hingegen werden Kooperationen mit KOPs als hilfreich thematisiert.

Gesundheitliche Belastungen und soziale Benachteiligung/Risikolagen

Im Hinblick auf den Gesundheitsstatus und die sozialen Lebensverhältnisse von Konsumierenden thematisieren die Befragten diverse Problematiken, die im Sinne eines multifaktoriellen Bedingungsgefüges von Suchterkrankungen und -verläufen von Bedeutung sind.

Ihnen zufolge gehe die durch Suchterkrankungen mit Alkohol und illegalen Drogen bzw. „chronische Mehrfachabhängigkeit“ (ES07) bestehende gesundheitliche Belastung häufig mit behandlungsbedürftigen Infektionskrankheiten (Hepatitis, HIV) sowie chronischen Erkrankungen von Organen (Herz, Lunge, Leber, Darm) einher. Zudem seien ein „schlechter Zahnstatus“, Mangelerscheinungen durch Fehlernährung, Thrombosen, Entzündungen, sowie Bewegungseinschränkungen durch Verlust von Gliedmaßen verbreitet. Da viele Suchtkranke notwendige Facharztbesuche und Klinikaufenthalte vermeiden, verstetigen und verschlimmern sich Krankheiten bis es zu Noteinweisungen komme. Durch diese Komorbidität bei Konsumierenden werde das Mortalitätsrisiko erhöht und die Lebensdauer verkürzt.

Zudem werden gravierende psychische Vorbelastungen und Symptomatiken beobachtet, die der Sucht zeitlich vorausgehen oder infolge des multiplen Drogenkonsums auftreten. Demnach seien bei ca. 80-90% der Suchtkranken psychische Traumata in der Kindheit oder Jugend (sexueller Missbrauch, Gewalt, Fremdplatzierung, Suchtstrukturen in der Herkunftsfamilie, Kriegs- und Fluchterlebnisse) und PTBS, Depressionen bzw. Angststörungen verbreitet (ES07), deren subjektive Symptomatik durch die Zufuhr betäubender Substanzen (Alkohol, Opiate) oder von Psychopharmaka (Benzodiazepine, Lyrika) kompensiert werde. Als häufige Folgen von langjährig exzessivem Polykonsum werden Depressionen, Psychosen und mentale Beeinträchtigungen genannt. Die Behandlung psychischer Probleme erfordere über OST hinausgehende psychiatrische und psychotherapeutische Interventionen.

Die Befragten problematisieren gravierende soziale Benachteiligungen und Risikofaktoren bei Konsumierenden als biographische Begleitumstände von Suchtverläufen, die einem Ausstieg aus der Sucht entgegenstehen bzw. diesen erschweren. Aus sozialarbeiterischer Sicht sind dabei Zusammenhänge zwischen Armut, Bildungsmangel, Arbeitslosigkeit und Perspektivlosigkeit relevant. Demnach sind viele Konsumierende in bildungsfernen Herkunftsfamilien, in Armut bzw. mit Sozialleistungsbezug aufgewachsen, und konnten in diesem Umfeld keine tragfähigen Lebensentwürfe / Vorstellungen für ein erfolgreiches Sozial- und Berufsleben entwickeln. Sie haben meist nur geringe oder keine Schulabschlüsse und Qualifikationen, somit kaum Chancen auf Zugang zum Arbeitsmarkt und leben von Sozialbezügen („Hartz IV“), obwohl viele arbeiten und eigenes Geld verdienen könnten. Vor allem Konsumierenden der „jüngeren Generation“ bis ca. 35 Jahre fehle oft jegliche Berufsausbildung und Arbeitserfahrung (ES05), was ihre Integration ins Arbeitsleben erheblich erschwere. Die aus beruflicher Perspektivlosigkeit, mangelnder Beschäftigung und gesellschaftlicher Teilhabe sowie ständiger wirtschaftlicher Not resultierende Frustration motiviere Alkohol- und Drogenkonsum sowie Straftaten (Eigentumsdelikte), welche angesichts unerträglicher sozioökonomischer Realitäten ohne Zukunft kurzfristige Illusionen von Glück und Wohlstand verschafften.

Aus sozialarbeiterischer Sicht fehlen niedrigschwellige Beschäftigungs- und Fortbildungsmöglichkeiten sowie berufliche Perspektiven für Konsumierende, die über gering vergütete Maßnahmen wie sog. „Ein-Euro-Jobs“ oder Schwarzarbeit hinausgingen, und Aussichten auf feste Anstellungen mit Gehältern deutlich über dem ALGII-Satz nach Probezeiten in Firmen.

Aufgrund der erläuterten wirtschaftlichen Situation lebten viele Suchtkranke in beengten Wohnverhältnissen, z.B. kleinen heruntergekommenen Sozialwohnungen oder seien obdachlos und in Notunterkünften bzw. Übergangseinrichtungen untergebracht (s.o.). Prekäre Wohnsituationen und fehlende Tagesstruktur begünstige/motiviere Aufenthalte im öffentlichen Raum, Besuche von Szene-Treffpunkten und Gruppenbildung, um soziale Kontakte in Gemeinschaft von Gleichgesinnten zu vermitteln. Hieran werde das Fehlen alternativer Aufenthaltsorte und niedrigschwelliger tagesstrukturierender Angebote für Konsumierende ersichtlich, die ihnen tagsüber geeignete Räumlichkeiten, Versorgung und Beschäftigung in sozialarbeiterischer Begleitung bereitstellen.

Unterfinanzierung und Personalsituation des Drogenhilfesystems

Die befragten Fachkräfte aus der Sozialarbeit und Suchtmedizin problematisieren eine unzureichende Finanzierung der sozialen Träger der Drogen- und Wohnungslosenhilfe, die sich auf die Angebote der Einrichtungen und das Personal durch begrenzte Stellen- und Stundenkontingente, befristete Anstellungsverhältnisse und personelle Engpässe ungünstig auswirkt.

Mehrere Streetworkende thematisieren ihre ungesicherten bzw. befristeten, nach Budgetlage der Träger alle 1-2 Jahre verlängerten Anstellungsverhältnisse als erhebliche Belastung. Die in der (Straßen-)Sozialarbeit häufig prekären Anstellungssituationen sind nicht nur persönlich belastend, sondern v.a. Anlass für fachliche Kritik, da Befragte die Kontinuität ihrer Arbeit und persönlicher Beziehungen gerade mit schwierigen Klienten als notwendig erachten.

Insgesamt sei das Hilfesystem seit langem spürbar unterfinanziert, da die jährlichen öffentlichen Zuwendungen an die privatisierten sozialen Träger seit 15 Jahren auf gleichbleibendem Niveau „eingefroren“ und trotz steigender Betriebskosten nicht erhöht wurden. Als Konse-

quenz daraus wird eine faktische Reduktion der ursprünglich vorgesehenen Personalstellen über Zeit problematisiert, die nicht im erforderlichen Umfang nachbesetzt werden können.

Wir sind ja institutionell zuwendungsfinanziert, und seit der Privatisierung haben wir ein Zuwendungsproblem. Ja, wie soll das denn funktionieren? Mal ehrlich. Wie soll das denn gehen? Wir kriegen seit 2005 die identische Zuwendungssumme. Wir haben Tarifierhöhungen in nicht unerheblicher Höhe gehabt in 15 Jahren, wenn man das mal zusammenrechnet, was da raus kommt. Wir haben erhöhte Mietausgaben. Wir haben eine Inflation für Sachmittel, die wir ausgeben müssen. Und das alles zusammengerechnet entspricht so über den Daumen gepeilt einer 30-prozentigen Kürzung. (ES08)

Aus dieser Unterfinanzierung resultieren eine Arbeitsverdichtung für die verbleibenden Mitarbeitenden sowie (zumal bei Krankenständen) fehlende Stundenkontingente für benötigte Hilfeangebote (Öffnungszeiten, Cafébetrieb, Streetwork). Daher seien soziale Träger zunehmend gezwungen, sich „wirtschaftlich zu betätigen“ und Drittmittel einzuwerben, „wenn sie nicht noch mehr Kollegen vor die Tür setzen wollen“ und um Hilfeangebote zu realisieren, die durch die „Regelfinanzierung“ nicht mehr abgedeckt sind, jedoch als reguläre Angebote und „Bestandteil normaler Beratungstätigkeit“ benötigt werden (z.B. Streetwork-Einsätze, Skills-Training). Zur Kompensation der Unterfinanzierung sind soziale Träger zudem auf Spendengelder oder auf die Akquise von Projektmitteln für andere Zielgruppen angewiesen (z.B. Behinderte mit Suchtmittelproblemen), zu Ungunsten ihrer eigentlichen Klientel. Unsicherheiten in der Finanzplanung bedingen unsichere Zukunftsperspektiven und gefährden die Kontinuität der Sozialarbeit in der Drogenhilfe. Befragte befürworteten eine Bedarfserhebung als notwendige fachliche Grundlage der Hilfeplanung, um die Träger mit entsprechenden Mitteln und Stellen auszustatten.

Risikopotenziale für Unbeteiligte im Umfeld von Szenetreffpunkten

Von den befragten Sozialarbeitenden wird das von der öffentlichen Drogenszene ausgehende Risikopotenzial für Außenstehende als gering eingeschätzt. Demnach gehe von den Konsumierenden keine reale Gefahr oder leibhaftige Bedrohung gegenüber Unbeteiligten aus, da der Kontakt zu Außenstehenden eher vermieden werde (ES03). Auch an belebten öffentlichen Orten wie z.B. im Bahnhofsumfeld bevorzugten es Konsumierende, „unter sich zu bleiben“ um Ausgrenzung durch bzw. potenzielle Konflikte mit Außenstehenden zu meiden, da sie sich in Sichtweite aufhielten und mit negativen Reaktionen rechneten. Auf freundliche Ansprache werde von Konsumierenden aber meist freundlich reagiert.

Ich kann auch verstehen, dass, wenn man vorbeigeht, zum Beispiel als Passant irgendwo im Park, und da sind viele Männer und die trinken da Bier in einer größeren Gruppe, dass das erst mal vielleicht ein bisschen einschüchternd wirkt. Aber eigentlich ist es keine Bedrohung. Ich sage immer allen Leuten, man muss die einfach mal angucken und Moin sagen und dann gibt's immer ein freundliches Moin zurück. Das ist eigentlich das, wie man es machen muss. Und solange man den Leuten freundlich gegenübertritt, sind sie auch freundlich. (ES06)

Insgesamt seien abgesehen von Ausnahmen oder Betteln verbale Kontakte eher selten und Taschendiebstahl, Raub oder Gewalt unüblich. Daher stellten Konsumierende keine Bedrohung für die Bevölkerung dar, obgleich ihr Anblick sie mit Armut, Krankheit und Verelendung konfrontiere, mitunter Verunsicherung auslöse und ggfs. als störend empfunden werde.

5.1.2 Sozialarbeiterische Interventionen und Hilfeangebote

Die befragten Expert_innen aus der Drogenhilfe und Streetwork thematisieren Grundlagen und Ziele des sozialarbeiterischen Umgangs mit Suchtkranken bzw. Konsumierenden, sowie entsprechende Hilfeangebote und Interventionen. In diesem Abschnitt werden die Auskünfte der Expert_innen-Interviews durch Informationen aus hierzu verfügbaren Fachdokumenten (Konzepte, Jahresberichte, Senatsvorlagen, Leitlinien, Verordnungen, Publikationen) ergänzt.

Akzeptierende Sozialarbeit und Drogenhilfe

In der sozialarbeiterischen Suchthilfe hat sich der in den 1990er Jahren entwickelte Ansatz der Akzeptierenden bzw. Akzeptanzorientierten Drogenarbeit (vgl. Schuller & Stöver 1990; Stöver 1999) langfristig bewährt und ist in Bremen mittlerweile weitgehend etabliert. Grundlage für das professionelle Selbstverständnis ist eine akzeptierende Haltung gegenüber den Konsumierenden illegaler Drogen, ihrem Konsumverhalten und ihrer Lebenswelt. Im Kontext akzeptanzorientierter Hilfeangebote wird Drogenkonsum nicht als negativ oder behandelbarer Defekt bewertet, und Abstinenz ist keine Vorbedingung für die Nutzung von Einrichtungen und sozialarbeiterischer Unterstützung/Beratung. Mitarbeitende der akzeptierenden Suchthilfe sollten Konsumierenden mit Wertschätzung und ohne Erwartungshaltung hinsichtlich einer Verhaltensänderung begegnen und Verständnis für ihre Perspektive, Situation, Verhaltensweisen entwickeln. Prozesse der Vertrauensbildung schaffen die Basis für eine freiwillige und selbstbestimmte Inanspruchnahme von einzelfall- und bedarfsorientierten sozialarbeiterischen sowie medizinischen Überlebenshilfen. Hierbei ist ein wichtiger Grundsatz, dass die Initiative von den Hilfesuchenden selbst ausgeht:

Wichtig ist, ist, dass ich die Leute ernst nehme und dass ich versuche, die Leute da abzuholen, wo sie sind. Ich kann nicht zu denen hingehen und sagen, du bräuchtest mal einen Job, ich hab da was für dich. Das funktioniert gar nicht. Sondern ich muss mit den Leuten (...) ins Gespräch kommen und gucken, ob sich daraus etwas entwickelt. (...) Ich kann den Leuten nicht vorschreiben, was sie machen sollen. Das mache ich auch nicht. Das funktioniert nicht. Die Leute müssen eine eigene Motivation haben, irgendetwas zu machen. Weil sonst halten die es auch nicht durch, irgendetwas zu machen. Und auf Augenhöhe auf jeden Fall, Respekt. Ich belehre auch niemanden zum Beispiel. Ich nehme die Leute so hin, wie sie sind. (ES06)

In den Interviews und Gesprächen mit Sozialarbeitenden aus Drogenhilfe und Streetwork ist mitunter eine direkte, jedoch meist indirekte Bezugnahme auf akzeptanzorientierte Konzepte enthalten. Dies äußert sich als bedingungslose Akzeptanz von Alkohol- und Drogenkonsum, von z.T. illegalen Formen der Geldbeschaffung (Diebstähle, Prostitution, Betteln) und alternativen Lebensstilen. Befragte verdeutlichen Sympathie für einzelne Klient_innen sowie eine generelle Solidarität mit ihrer suchtkranken Klientel, die sie z.B. als „meine Leute“ (ES01; ES05; ES09) bezeichnen, und vertreten deren Rechte und Belange mit großem Engagement. Sie äußern Verständnis für die Verhaltensweisen von Konsumierenden mit Verweis auf individuelle Lebenssituationen und biographische Vorbelastungen (Traumata, Krankheiten, Familie) bzw. „gute Gründe“. Hierdurch gelingt es ihnen, z.B. intravenösen Drogenkonsum als Gegebenheit zu akzeptieren und Vertrauen aufzubauen.

Wir haben einen akzeptierenden Ansatz. Wir sagen: „Okay, die Leute konsumieren Drogen.“ Sie haben in der Regel auch einen guten Grund dazu. Niemand macht ja etwas, was absolut sinnlos ist. Da ist ja die Psychologie inzwischen so weit, das anzuerkennen. Und man weiß auch aus der Wissenschaft, dass die Konsumutensilienvergabe nicht zu einer Erhöhung des Konsums führt, was ja häufig unterstellt wird (...) Es ist ja auch eine Form von Vertrauensbildung. Wir sagen immer: „Okay, ihr konsumiert. Das ist auch erstmal okay. Und wir geben euch die Dinge, damit ihr erstmal gesund bleibt.“ (ES03)

Aus sozialarbeiterischer Sicht sind in der praktischen Arbeit mit Konsumierenden deren Bedürfnis nach „Autonomie“ und „alternative Lebensstile“ oder „kulturelle Prägungen“ relevant, welche dem in der Drogenszene verbreiteten Misstrauen gegenüber Institutionen aus Furcht vor Sanktionen zugrunde liegen. Dies verhindert häufig die Nutzung von Hilfeeinrichtungen trotz bestehender Bedarfe, dem soll die akzeptierende bzw. aufsuchende Sozialarbeit entgegenwirken. Zielsetzung ist demnach, die Erreichung bzw. Erreichbarkeit von Konsumierenden aus Risikogruppen zu maximieren, indem ein möglichst niedrigschwelliger Zugang ihnen die Inanspruchnahme sozialarbeiterischer Hilfeangebote erleichtern soll.

Niedrigschwellige Angebote der ambulanten Drogenhilfe

In Bremen gibt es für Konsumierende illegaler Drogen diverse niedrigschwellige Angebote, die zu den Öffnungszeiten der Hilfeeinrichtungen ohne vorherige Anmeldung bzw. ohne Termin sowie ohne Personalienfeststellung oder Abstinenzgebot ambulant genutzt werden können. Sozialarbeiterische Hilfeangebote zur Grundversorgung werden von der Comeback

gGmbH im Kontakt- und Beratungszentrum (KBZ) am Bahnhofsvorplatz vorgehalten¹³ und aus öffentlichen Geldern (Gesundheitsamt) finanziert. Seit der Privatisierung der einst städtischen Drogenhilfe (2004) wurde das hierfür zugewiesene jährliche Budget nicht erhöht, was die Personalressourcen und den realisierbaren Leistungsumfang begrenzt.

Aufenthaltsmöglichkeiten für ca. 50 Personen bietet das an 4 Werktagen pro Woche von 10-15h geöffnete Café, wo Besuchende günstig Getränke, belegte Brötchen oder ein warmes Mittagessen (Preis: 2€) verzehren sowie WCs, Duschen, Waschmaschinen und Kleiderkammer nutzen können¹⁴. In den Räumlichkeiten sind Alkohol- und Drogenkonsum verboten und anwesende Sozialarbeitende sind jederzeit für Rat und Hilfen ansprechbar.

Die vielfältigen Angebote der offenen Beratung umfassen Sucht- und *Safer Use*-Beratungen, Spritzentausch und kostenfreie Vergabe von *Safer Use*-Materialien (s.u.), die Einrichtung von Postanschriften bzw. Postfächern für Personen ohne Meldeadresse (ofW), sowie sozialarbeiterische Unterstützung im Leistungsspektrum von Psychosozialer Begleitung bzw. Betreuung (PSB; s.u.) und Migrationshilfen. Auf Anfrage bzw. Wunsch von Klient_innen helfen Sozialarbeitende je nach Bedarf bei der Beantragung von Sozialleistungen (SGBII, Rente) oder Ausweisdokumenten (z.B. kostenfreie Passfotos), bei der Bearbeitung von Behördenpost und Formularen oder der Regelung von Strafsachen, Schulden und Mietangelegenheiten. Zudem erfolgen Einzelgespräche, Paarberatungen, Kriseninterventionen und die Vermittlung in weiterführende Hilfen (z.B. Entgiftung, stationäre Therapie, Haftvermeidung, ZfW). Mehrere der im „Regelbetrieb“ des KBZ tätigen Sozialarbeitenden bzw. Suchtberater_innen sind zudem für Streetwork (s.u.) zuständig. Darüber hinaus gewährleistet eine Medizinische Ambulanz ärztliche Hilfe zur Versorgung akuter Krankheiten, Wunden und Verletzungen, die Verschreibung von Medikamenten, Ausgabe von Verbandsmaterial etc. sowie Überweisungen zu Fachärzt_innen und Klinikeinweisungen bei Bedarf.

In Vegesack (Bremen-Nord) werden niedrigschwellige Hilfeangebote mit Versorgungsanteil durch die Ambulante Suchthilfe Bremen-Nord¹⁵ (ASHB-Nord) umgesetzt und umfassen offene Beratungsangebote, monatliche Frühstücke, sowie sozialarbeiterische Unterstützung (Krisenintervention, Therapievermittlung, psychosoziale Leistungen). Da auch hier seit der Privatisierung (2004) angesichts der gleichbleibenden Zuwendung vom ÖGD während der vergangenen Jahre eine zunehmende Unterfinanzierung und Stellenabbau eingetreten sind, musste der Umfang regelmäßiger Aufenthaltsmöglichkeiten im Rahmen des Cafébetriebes und anderer Angebote deutlich reduziert werden, da personell nur begrenzt realisierbar.

Die befragten Fachkräfte befürworten den Ausbau niedrigschwelliger Angebote im Hinblick auf derzeitige Öffnungszeiten sowie verfügbares Beratungs- und Streetwork-Personal, eine Dezentralisierung von Hilfeeinrichtungen (und Substitution) für Suchtkranke zugunsten einer stadtteilnahen Erreichbarkeit, sowie zusätzliche Angebote zur Risikominderung (s.u.).

Risikominderung (Harm Reduction) und Safer Use

Die Befragten thematisieren diverse Interventionen der niedrigschwelligen Suchthilfe mit dem Ziel der Risikominderung beim (intravenösen) Konsum illegaler Drogen, die zur Reduktion von Gesundheitsschäden und Infektionsrisiken (HIV, Hepatitis) anhand (tertiär)präventiver *Safer-Use*-Konzepte (Aufklärung, Informationen, Materialien) umgesetzt werden.

Im Rahmen von *Safer-Use* Aufklärung werden Konsumierende über mit intravenösem Drogengebrauch assoziierte Gesundheitsrisiken informiert, wie die Übertragung von Infektionskrankheiten (HIV, Hepatitis) durch gemeinsam genutztes Spritzbesteck oder die Schädigung bzw. Vernarbung von Venen und Abszessgefahr durch mehrfach verwendetes Besteck. Dies umfasst auch die Beratung über alternative, weniger riskante Konsumformen (Nasalkonsum, Rauchen) und Vergabe von *Safer Use*-Utensilien für risikomindernden Drogenkonsum. Mit

¹³ Vgl. die Angebote der Comeback unter https://relaunch.comebackgmbh.de/beratung_kontakt-und-beratungszentrum/?sec=beratung

¹⁴ Nach der Statistik im jüngsten Jahresbericht der Drogenhilfe (2017) wurden die niedrigschwelligen Angebote des KBZ im Jahr 2017 von 1346 Personen (davon 27% weiblich, 73% männlich) genutzt.

¹⁵ Vgl. die Angebote der Ambulanten Suchthilfe Bremen unter <https://ash-bremen.de/>

Verweis auf Vorbehalte gegenüber solchen Maßnahmen erläutern Befragte, dass die Vergabe von Konsumutensilien keineswegs zum (intravenösen) Drogenkonsum motiviere, sondern dass die Verwendung steriler Materialien von ihrer Verfügbarkeit abhänge, welche die Vergabe fördere und damit der Gesunderhaltung bzw. als Überlebenshilfe diene.

Risikomindernde Hilfeangebote zum *Safer Use* bei intravenösem Konsum umfassen den Spritzentausch (1:1)¹⁶ und die kostenfreie Vergabe steriler Injektionsutensilien an Konsumierende in niedrigschwelligen Einrichtungen (s.o.). Hierzu sind im KBZ Injektionsnadeln und Kanülen in unterschiedlichen Größen, Ascorbinsäure, steriles Wasser und Alkopads zur Sterilisation von Einstichstellen erhältlich. Zusätzlich erfolgt die Verteilung von Safer Use- und Verbandsmaterialien an Szenetreffpunkten mittels Streetwork (s.u.) sowie der Vertrieb an vier jederzeit zugänglichen Spritzen-Automaten in Bremen (Tivoli, Dobben, Walle, Tenever). Darüber hinaus sind im KBZ weitere Safer-Use Materialien erhältlich, wie „Snief-Röhrchen“ aus Kunststoff zum Nasalkonsum und Natron, Pfeifen und Siebe zum Rauchen von Crack. Um den im Vergleich zur i.v.-Applikation risikoärmeren Rauchkonsum von Heroin zu fördern, wie es vom „Projekt „Smoke it“ von der deutschen Aidshilfe“ empfohlen wird, werden Konsumierende mit Alufolie versorgt, „die speziell zum Heroin-Rauchen geeignet ist“ (ES03)..

Aus Sicht der Befragten sind für eine effektive und umfassende Risikominderung auch medizinisch und sozialarbeiterisch begleitete Drogenkonsumräume (DKR) erforderlich, die in Bremen bislang fehlen und zur Reduktion von i.v. Konsum in der Öffentlichkeit sowie konsumbezogener Not- und Todesfälle z.B. bei Überdosen beitragen könnten. Zudem erachten sie Möglichkeiten des *Drug Checking* zur Analyse der unbekanntesten Inhaltsstoffe illegaler Drogen (s.o.) als notwendig zur Reduktion von gefährlichen Überdosen und Wechselwirkungen, was jedoch die Gesetzgebung in Deutschland bislang verbietet.

Substitution und Psychosoziale Begleitung (PSB)

Die Befragten erachten Angebote der Opioid-Substitutions-Therapie (OST) als wichtige Überlebenshilfe für heroinabhängige Personen und thematisieren neben positiven Effekten und Potenzialen von OST auch aus sozialarbeiterischer Sicht relevante Defizite im Hinblick auf Psychosoziale Begleitung bzw. Betreuung (PSB)¹⁷. Zielsetzung von OST ist es, durch die regelmäßige Vergabe von Ersatzstoffen opiat-suchtbedingte Entzugssymptomaten aufzuheben, damit Substituierte nicht mehr auf die illegale Versorgung mit Heroin und Finanzierung durch Beschaffungsdelikte angewiesen sind, um einen Ausstieg aus der Straffälligkeit und eine Stabilisierung ihrer gesundheitlichen und sozialen Lebenssituation zu erreichen, individuelle Entwicklungspotenziale freizusetzen und Langzeit-Perspektiven zum Ausstieg aus dem (multiplen) Drogenkonsum und damit zur sozialen Rehabilitation zu eröffnen.

In Bremen erfolgt die Vergabe unterschiedlicher Opioid-Ersatzstoffe durch haus- und fachärztliche Praxen sowie drei Substitutionsgroßpraxen mit jeweils bis zu 300 Patient_innen¹⁸. Während des Erhebungszeitraums waren im Bundesland Bremen laut KVHB insgesamt 1582 (2017) bzw. 1595 (2018) Substituierte registriert (davon 1178 bzw. 1182 männlich)¹⁹. Den Befragten zufolge bestehe jedoch ein weitaus höherer Bedarf an OST in Bremen. Da nicht ausreichend Substitutionsplätze verfügbar sind bzw. (zu) lange Wartelisten/-zeiten für Suchtkranke, werde die Reichweite von OST begrenzt. Zudem sei der Zugang für manche Risikogruppen (i.v. Konsumierende ofW, Suchtkranke mit Migrationshintergrund ohne Krankenversicherung) durch „formale Hürden“ erschwert.

Erfahrungsgemäß variere die Wirksamkeit von OST erheblich im Zusammenhang mit den ärztlich verschriebenen Ersatzstoffen, wie der verbreitete Beikonsum von Substituierten nahe

¹⁶ Nach der Statistik im jüngsten Jahresbericht der Drogenhilfe (2017) wurden im Spritzentauschprogramm des KBZ (Comeback GmbH) insgesamt 297.119 Spritzen getauscht.

¹⁷ Die Begriffe Psychosoziale *Begleitung* bzw. *Betreuung* werden im Folgenden synonym verwendet.

¹⁸ Hierzu ist eine suchtmmedizinische Zusatzqualifikation erforderlich, mit der pro Ärzt_in maximal 50 Personen substituiert werden dürfen; durch Zusammenschlüsse mehrerer Ärzte in Großpraxen ergeben sich höhere Patientenzahlen.

¹⁹ Nach persönlicher Auskunft der Kassenärztlichen Vereinigung Bremen (KVHB) im Januar 2020

lege. Daneben verursachten die am häufigsten verordneten Stoffe (Polamidon, Methadon) zusätzliche Abhängigkeiten und Probleme bei der Entwöhnung. Hingegen werden sog. „Antagonisten“ (ES07) wie Substitol und Suboxone als erfolgversprechender erachtet. Suchtexpert_innen befürworten die in Bremen bisher nicht praktizierte „Originalstoffvergabe“ bzw. ärztliche Verschreibung von Diamorphin, um Bedürfnisse nach Beikonsum (Heroin, Alkohol, Diazepam, Lyrika) zu verringern und bestehenden Bedarfen differenzierter zu entsprechen.

Zur Unterstützung der angestrebte Behandlungsergebnisse von OST erfolgen substitutionsbegleitende Hilfen (SBH) bzw. PSB-Leistungen durch Sozialarbeitende von Drogenhilfeeinrichtungen (Comeback, ASHB). Nach den Bremer Standards und Verfahrensregeln für SBH/PSB von 2007 sind diese in den Ergänzenden Methadonprogrammen (EMPs) der Comeback integriert, und niedergelassene Substitutionsärzt_innen überweisen ihre Patient_innen an die ASHB. Dabei variieren Art und Umfang der sozialarbeiterischen PSB-Leistungen je nach den individuellen Erfordernissen des Einzelfalls und werden zwischen Klient_innen und Betreuenden vereinbart²⁰. PSB zielt auf ein funktionierendes Alltagsleben und gesellschaftliche Integration / Teilhabe der Substituierten und umfasst ein breites Spektrum bedarfsspezifischer Unterstützungsmaßnahmen in lebenspraktischen Bereichen. Dazu gehören folgende Bereiche: Ernährung, Hygiene und Mobilität, selbstständiges Wohnen, juristische Probleme und Behördenangelegenheiten, Umgang mit Geld und Schuldenregulierung, Gesundheitsfragen, soziale Beziehungen, Konsumverhalten und Beigebruchsreduzierung, Tagesstrukturierung und Freizeitgestaltung, Ausbildung und Beschäftigung, Rückfallprophylaxe und -aufarbeitung, Krisenintervention sowie Vermittlung in weiterführende Angebote (z.B. stationäre Reha-Maßnahmen/Therapien, Entgiftung). Hierzu erfolgen Einzelgespräche, gemeinsam durchgeführten Telefonate und Bearbeitung von Anträgen oder Behördenpost, Haus- und Klinikbesuche sowie die Begleitung zu wichtigen Terminen (Gericht, Behörden, Ärzte).

Bis 2016 waren PSB-Leistungen ein regulärer Bestandteil im umfassenden Therapiekonzept von OST (vgl. FDR, 2009) und werden seit der Änderung der Substitutionsrichtlinien weiterhin „regelmäßig empfohlen“ (vgl. BÄK, 2017), aber seither unverbindlich auf freiwilliger Basis gehandhabt²¹. Nach Auskunft der Befragten sind sozialarbeiterische PSB-Leistungen auch außerhalb des OST-Kontextes für Konsumierende illegaler Drogen verfügbar und werden auf Nachfrage z.B. im Rahmen niedrigschwelliger Hilfeangebote (KBZ; offene Beratung, s.o.) oder von Streetworkereinsätzen (s.u.) erbracht. Demnach sind die meisten Substituierten bzw. Konsumierenden angesichts schwieriger Lebensbedingungen und unzureichender Lebenskompetenz mit der Bewältigung alltagspraktischer, behördlicher bzw. juristischer Problemlagen überfordert. Hieraus resultierten je nach Einzelfall bzw. in Krisensituationen z.T. erhebliche Bedarfe, denen das Hilfesystem nicht immer entsprechen könne, dessen Kapazität z.B. durch Personalengpässe begrenzt sei. Da es für Suchtkranke in sozialen Risikolagen oft nicht möglich sei, langfristig im Voraus vereinbarte PSB-Termine mit festen sozialarbeiterischen Ansprechpersonen einzuhalten/wahrzunehmen, verzeichnet die ASHB einen Rückgang der Inanspruchnahme von 420 PSB-Kontakten im Jahr 2016 um fast 60% auf 172 in 2018 bzw. 145 PSB-Kontakte in 2019²². Befragte verweisen auf eine unzureichende Zusammenarbeit mit Substitutionspraxen und Ärzt_innen, wodurch die Bedeutung sozialer Risikolagen und sozialarbeiterischer Unterstützung für den Therapieverlauf unterschätzt werde.

Aufsuchende Straßensozialarbeit (Streetwork)

Um öffentlich Alkohol und Drogen konsumierende Risikogruppen zu erreichen, erachten die befragten Fachkräfte aus der Sozialarbeit die Aufsuchende Straßensozialarbeit (Streetwork) als geeignete Intervention. Dieser Ansatz ist im Suchtbereich bewährt (vgl. Simon 2009; Die-

²⁰ Durchschnittlich sind 18 Fachkraftstunden pro Klientin/Jahr bzw. 60 Minuten monatlich vorgesehen; vgl. die Standards und Verfahrensregeln für substitutionsbegleitende Hilfen / Psychosoziale Betreuung Substituierter in Bremen in: Carneiro-Alves & Schmidt 2010, S. 21f.

²¹ Im Unterschied zur medizinischen OST werden sozialarbeiterische PSB-Leistungen nicht von der KV finanziert sondern auf ärztliche Überweisung aus öffentlichen Geldern der Kommunen bezahlt.

²² Gemäß persönlicher Mitteilung durch die ASHB im August 2020

bäcker & Wild, 2020). Indem Sozialarbeitende die Szene-Treffpunkte regelmäßig aufsuchen, ermöglichen dortige Aufenthalte die persönliche Kontaktabbau und den Beziehungsaufbau mit andernfalls schwer erreichbaren Personenkreisen ohne Anbindung an das Hilfesystem. In einem akzeptanzorientierten Arbeitsansatz (s.o.) verstehen sich Streetworkende als „Gäste“ an den Aufenthaltsorten der Konsumierenden und leisten sozialarbeiterische Unterstützung nur auf explizites Ersuchen ihrer Klientel, was ihre Interventionsberechtigung absichert. Sie werden auf Wunsch beratend tätig und bieten alltagspraktische bzw. psychosoziale Hilfen. In den untersuchten Bremer Stadtteilen werden unterschiedliche Konzepte von Straßensozialarbeit/Streetwork durch zwei soziale Träger (VIM, Comeback) umgesetzt²³.

Seitens der Comeback Drogenhilfe sind mobile Streetwork-Teams aus Sozialarbeitenden und medizinischen Fachkräften 2-3x wöchentlich an den Szenetreffpunkten im Umfeld des Hauptbahnhofes, in der Neustadt (Piepe) und am Bahnhof Burg (HB-Nord) unterwegs. In den Jahren 2017-18 erfolgten pro Woche zwei Streetwork-Runden im Umfang von jeweils ca. 90-120 Minuten (inklusive Fußwege/Bahnfahrten) mit 15-30minütigen Besuchen an 2-3 Szenetreffpunkten im Bahnhofsumfeld (Haltestellenbereich am Vorplatz; Innenhof auf der Brake) und der vorderen Neustadt (Piepe), sowie wöchentliche Besuche am regionalen Bahnhof Burg für jeweils 30-60 Minuten. Unterschiedliche Tageszeiten der Streetwork-Rundgänge in der Innenstadt steigern die Reichweite der Straßensozialarbeit, indem diese auch Konsumierende erreicht, die die Einrichtungen der Comeback bisher nicht nutzen oder kennen. In Gesprächen werden Kontakte zur Szene aufgebaut, was zwar nicht immer auf Anhieb gelingt: „Manchmal werden wir auch einfach ignoriert“ (ES03), jedoch häufig akzeptiert wird und willkommen ist. Die Streetwork-Teams verteilen bei ihren Besuchen *Safer Use*-Materialien (sterile Konsumutensilien, Verbandsmaterial etc.), informieren über Risikominderung und erbringen vor Ort alltagspraktische (PSB)-Dienstleistungen (Telefonate, Einzelberatung, Behördensachen, Krankenversicherung). Hierzu werden z.B. Formulare für ALGII-Anträge sowie dienstliche Smartphones mitgeführt, um z.B. Arztpraxen, Anwälte und Beratungsstellen für Klient_innen nachzuschlagen und Telefonate zu führen. Zudem ist an den besuchten Szenetreffpunkten eine langjährig bekannte „Stammkundschaft“ des Streetwork anzutreffen, die regelmäßig und gezielt deren Besuchszeiten und Hilfeangebote bzw. Materialvergabe nutzt. Hilfebedürftige Personen werden zum Aufsuchen der bahnhofsnahen Hilfeeinrichtungen der Comeback (KBZ, medizinische Ambulanz, s.o.) motiviert. Dabei haben „multiprofessionelle“ Streetwork-Teams diverse Vorteile:

Wir sind zu zweit oder zu dritt unterwegs. (...) Das hat verschiedenste Gründe. Also erstmal sind wir in der Regel multiprofessionell unterwegs. Das heißt Sozialarbeiter und Krankenschwester. Damit bieten wir auch gerade nochmal ein breiteres Feld, was wir abdecken können mit professioneller Beratung oder Einschätzung. Das hat natürlich auch einen gewissen Sicherheitsaspekt. Wenn man zu zweit unterwegs ist, kann man sich gegebenenfalls helfen oder unterstützen wenn Aggressionen auftreten. (...) Man weiß ja nie. Gerade wenn Menschen, die frustriert sind, intoxikiert, entzückt – kann ja immer was passieren. Und der pragmatische Aspekt: Zu zweit kann man mehr Leute gleichzeitig beraten als wenn man alleine ist. (ES03)

Im Jahr 2019 wurden die Streetwork-Aktivitäten der Comeback an räumliche Verlagerungen der bahnhofsnahen Drogenszene angepasst und Treffpunkte am Dobben und Güterbahnhof aufgesucht, sowie die o.g. Stundenkontingente von ca. 5 auf durchschnittlich 10 Streetwork-Stunden pro Woche erweitert. Thematisierte Mehrbedarfe sind derzeit aufgrund von Personalmangel bzw. fehlender Finanzierung nicht umsetzbar.

Beim Verein für Innere Mission (VIM) gehört Streetwork zu den Tätigkeitsbereichen der Wohnungslosenhilfe²⁴ und richtet sich primär an Personen ohne festen Wohnsitz (OfW) mit

²³ Für diesen Abschnitt werden die Auskünfte der Befragten durch Informationen aus den Teilnehmenden Beobachtungen in Begleitung von Streetworkenden beider Träger ergänzt.

²⁴ Vgl. die Streetwork-Angebote der Wohnungslosenhilfe des VIM unter <https://www.inneremission-bremen.de/das-leisten-wir/wohnungslosenhilfe/begegnen/#streetwork>

problematischem Alkoholkonsum, die durch bestehende Angebotsstruktur nicht erreicht werden. In drei der untersuchten Wohnstadtteile (Veogesack, Gröpelingen, Neustadt) erfolgt die aufsuchende Straßensozialarbeit regelmäßig an hierzu eingerichteten Szenetreffpunkten durch feste Ansprechpersonen je 2-3 Tage pro Woche für mehrere Stunden. Die regelmäßige Betreuung der Szenetreffs ermöglicht kontinuierliche Kontakte und z.T. intensive Beziehungsarbeit und umfasst nach Bedarf / Ersuchen der Klientel psychosoziale Unterstützung (Telefonate, Anträge, Bearbeitung von Behördenpost, Wohnraumsuche, Vermittlung in weiterführende Hilfen). Die Streetworkenden des VIM sind mit Beratungsbussen ausgestattet, die als geschützte Räume für Einzelberatungen dienen und Mobilität sowie ggfs. von Klient_innen benötigte Transporte (z.B. Umzugshilfen) gewährleisten. Ihre Angebote werden durch die Bereitstellung von Heißgetränken (Kaffee, Tee, Brühe) und gelegentliche Essensspenden ergänzt. Neben ihrer eigentlichen Zielgruppe (Alkoholranke OfW) erreicht die Straßensozialarbeit des VIM auch zahlreiche Konsumierende illegaler Drogen (Substituierte) an den streetwork-betreuten Szenetreffpunkten. Neben der Ausübung des Hausrechtes sind Streetworkende auch für lokale Kooperationen (Polizei, Stadtteilbeirat, Presse) zuständig.

Der in Veogesack seit 2010 bestehende Szene-Treff (s.u.) wird an 3 Werktagen pro Woche tagsüber für jeweils 5-6 Stunden langjährig von derselben Sozialarbeiterin betreut, wodurch umfangreiche Kontakte zur Alkohol- und Drogenszene und tragfähige Beziehungen entstanden. Akzeptanz und Vertrauen der Zielgruppe zeigen sich an der regen Nutzung des streetwork-betreuten Unterstandes, der zweimal monatlich erfolgenden Suppenausgabe sowie der Inanspruchnahme sozialarbeiterischer Unterstützung. Diese umfasst die Vermittlung von Beratungs- und Hilfeangeboten der Ambulanten Suchthilfe (ASHB-Nord) in Veogesack, telefonische Behördenkontakte, Anmeldungen zu Entgiftungen / Therapien, Bearbeitung von Behördenangelegenheiten (z.B. Jobcenter, Jugendamt, Staatsanwaltschaft). Allerdings ist die dauerhafte Finanzierung - und somit die Kontinuität - dieser bislang für je 2 Jahre befristet in Teilzeit umgesetzten Streetwork-Betreuung nicht abgesichert.

Der im Jahr 2016 in Gröpelingen eingerichtete Szene-Treff (s.u.) wird an zwei Werktagen pro Woche für jeweils 2-3 Stunden von einem bereits zuvor langjährig im Stadtteil tätigen Sozialarbeiter betreut, der über umfangreiche Kontakte zur lokalen Alkohol- und Drogenszene verfügt und bei dieser sehr beliebt ist. Das regelmäßig hier sowie am Rondell im Grünzug West erfolgende Streetwork wird an Sonn- und Feiertagen durch spendenfinanzierte Frühstücke oder Picknicks ergänzt. Auf Ersuchen von Hilfebedürftigen erfolgen sozialarbeiterische und alltagspraktische bzw. psychosoziale Unterstützung, wie etwa Bearbeitung von Anträgen und Behördenangelegenheiten, Transport- und Umzugshilfen und Begleitung zu Behörden- und Gerichtsterminen. In den letzten drei Jahren wurde die Straßensozialarbeit zunächst im Rahmen einer gering finanzierten Integrationsmaßnahme (sog. In-Job) und danach ehrenamtlich von einem Streetwork-Helfer begleitet, der über persönliche Erfahrungen mit ehemaliger Sucht bzw. Konsum illegaler Drogen, Substitution, Entzug, Therapien und Rückfällen verfügt. Darauf basiert sein besonderer (privilegierter) Zugang zur Zielgruppe als „einer von ihnen“ und erleichtert Kontakte zu sonst für sozialarbeiterische Hilfeangebote schwer erreichbaren Personen. Zudem profitiert das Streetwork von der erfahrungsbasierten Einschätzung der Problemlagen und Hilfebedarfe bei Betroffenen und der Vermittlung zwischen ihnen und dem Streetworker erheblich. Jedoch war für dieses langjährig bewährte, in Bremen einzigartige Beispiel guter Praxis aufgrund formaler und finanzieller Hindernisse keine Verstärkung bzw. kontinuierliche Mitarbeit/Anstellung möglich.

In der Neustadt wurde am Lucie-Flechtmann-Platz (LFP) erstmals von Januar bis September 2017 (vgl. Nienke 2017) sowie ab September 2018 regelmäßige Straßensozialarbeit des VIM etabliert, um Störungen durch die dortige „Trinkerszene“ zu reduzieren und die Einrichtung eines mobilen Unterstandes ab März 2019 vorzubereiten (s.u.). Seither erfolgt Streetwork regelmäßig an 2-3 Werktagen pro Woche für jeweils ca. 3 Stunden am LFP sowie weiteren nahegelegenen Szenetreffpunkten in der Neustadt (Hochschulpark, Gr. Johannisstr.). Da

hier kontinuierlich derselbe Sozialarbeiter eingesetzt und inzwischen akzeptiert ist, entstanden gute Kontakte und Beziehungen zur lokalen Alkohol- und Drogenszene und beinhalten die Nutzung von Beratungen und alltagspraktischen Hilfen (z.B. Behördenkontakte, Umzugs-hilfen). Trotz dieses vielversprechenden Streetwork-Ansatzes und seither deutlich verringerter Beschwerden des Umfeldes ist die künftige Finanzierung der befristeten Teilzeitstelle bis-lang ungeklärt.

Anders gestaltet sich das Streetwork zur Betreuung des im April 2019 am Hauptbahnhof eingerichteten Szene-Treffs (s.u.). Während der Öffnungszeiten jeweils Montag bis Freitag von 10-14 Uhr ist hier eine junge, mit dieser Zielgruppe berufsunerfahrene Sozialarbeiterin für den Ausschank von Kaffee, die Ausgabe von Essensspenden, die Einhaltung von Ruhe und friedlichem Verhalten durch Besuchende sowie die Beaufsichtigung der Nutzung der WC-Kabine zuständig. Jedoch verunmöglicht der dortige Andrang zahlreicher und wechselnder Personen durch rege Betriebsamkeit bei räumlicher Enge intensivere Kontakte und Gespräche mit Einzelnen, und somit individuelle sozialarbeiterische Hilfeangebote.

In den untersuchten Wohnstadtteilen trägt die Aufsuchende Sozialarbeit erfolgreich zur Reduktion von Störungen bei. Hingegen sind für Streetwerkeinsätze im Umfeld des Hauptbahnhofes vergleichsweise geringe Stundenkontingente festzustellen, obwohl hier die umfangreichsten Anzahlen an Konsumierenden anzutreffen sind, darunter auch schwer erreichbare Gruppen (z.B. nicht substituierte i.v. Heroinkonsumierende, Crack-Konsumierende, Migrierte).

„Geduldete Orte“: Streetwork-betreute Szenetreffpunkte als pragmatische Strategie

Mehrere Befragte aus der aufsuchenden Sozialarbeit thematisieren von ihnen regelmäßig betreute Unterstände, die in drei Bremer Wohnstadtteilen (Vegesack, Gröpelingen, Neustadt) als geduldete Aufenthaltsorte für die Alkohol- und Drogenszene eingerichtet wurden. Dieses sozialarbeiterische Hilfeangebot verfolgt einen pragmatischen Ansatz und trägt erheblich zur dauerhaften Reduktion von Störungen für die lokalen Umfelder (Anwohnende, Gewerbe) bei. An zwei der bereits im Erhebungszeitraum existenten streetwork-betreuten Szenetreffs (Vegesack, Gröpelingen) wurden mehrfach Teilnehmende Beobachtungen (TBs) durchgeführt²⁵.

Die Umsetzung dieser von der Sozialbehörde als „Toleranzräume“ bezeichneten Strategie beruht auf hierzu langfristig etablierten und fortgesetzten Kooperationen zwischen lokalen Akteuren (Stadtteilbeirat, Ortsamt, Polizei, Bau- und Ordnungsbehörden, BSAG, Bürgerinitiativen, Kirche) und dem Verein für Innere Mission (VIM). Als Reaktion auf Beschwerden und Probleme im Umfeld damaliger Treffpunkte der lokalen Alkohol- und Drogenszene bestand die gemeinsame Zielsetzung darin, für diese Gruppierungen alternative Aufenthaltsorte zu schaffen und sie dauerhaft an diese Orte zu „orientieren“ bzw. zu „steuern“ damit sie vorherige Stammpplätze verlassen, um Störungen für Anwohnende, Gewerbe und Passierende bzw. Fahrgäste zu minimieren. Hierzu wurden bei der Standortwahl verschiedene Kriterien berücksichtigt, wie die räumliche Nähe zu den ursprünglichen Treffpunkten und der dortigen Infrastruktur (z.B. Behörden, Einkaufsmöglichkeiten, Verkehrsanbindung des ÖPNV). Zudem wurde dem Umfang und Bedürfnissen der ortsansässigen Szene durch die Größe der jeweiligen Areale und deren Ausstattung mit wettergeschützten Unterständen, Sitzgelegenheiten, Müllbehältern, mobilen Toiletten und Begrünung sowie regelmäßige Streetwork-Angebote entsprochen. Zusätzlich soll eine verstärkte Polizeipräsenz an den bisherigen, unerwünschten Szene-Stammpätzen bei gleichzeitig verringertem polizeilichem Verfolgungsdruck an den „geduldeten Orten“ die räumliche Umorientierung der Szene unterstützen/forcieren. Dieser pragmatische Ansatz hat sich an zwei Standorten (Vegesack, Gröpelingen) langfristig bewährt und nachhaltige Erfolge erbracht, und ab 2019 konnte eine abgewandelte (mobile) Variante in der Neustadt erste positive Erfahrungen bewirken.

²⁵ Für diesen Abschnitt werden die Auskünfte der Befragten durch Informationen aus den Teilnehmenden Beobachtungen und dabei durchgeführten Gesprächen mit Streetworkenden des VIM ergänzt.

In Vegesack (Bremen-Nord) wurde bereits im Jahr 2010 ein streetwork-betreuter Szenetreff als „geduldeter Ort“ für Konsumierende von Alkohol und illegalen Drogen eingerichtet. Dieser „Toleranzraum“ befindet sich auf einer Grünfläche neben der Kirche am Aumunder Heerweg und ist 5 Gehminuten vom früheren Szenetreffpunkt am innerstädtischen Sedanplatz (Fußgängerzone) entfernt. Das ca. 160 m² große Areal (8x20m) ist von Bäumen und Büschen umgeben, umzäunt und von der Straße aus über einen Gehweg erreichbar. Vom offenen Eingang aus führt ein Gartenweg zu einem hölzernen Unterstand mit ca. 25 Quadratmetern Fläche (6x4m) und einer Dixi-Toilette. An der Rückwand und den Seitenwänden des vorne offenen, überdachten Unterstands sind durchgehende Sitzbänke angebracht, in allen Ecken stehen Müllbehälter. Dieser Ort ist für die Szene jederzeit zugänglich und wird regelmäßig an 3 Werktagen pro Woche für je 5-6 Stunden durch aufsuchende Straßensozialarbeit (Streetwork) betreut (s.o.). Der Szenetreff sowie die sozialarbeiterischen Angebote werden seit vielen Jahren von der Zielgruppe gut angenommen, die diesen Ort täglich nutzen. Die mittlerweile erfolgte Aneignung des „Toleranzraumes“ wird z.B. daran ersichtlich, dass die Besuchenden zu seiner Sauberhaltung beitragen und hier im Sommer Blumen anpflanzen.

In Gröpelingen wurde im Jahr 2016 ein streetwork-betreuter Szenetreff als „geduldeter Ort“ für ortsansässige Konsumierende von Alkohol und Drogen eingerichtet. Dieser „Toleranzraum“ befindet sich auf einem Grünstreifen neben dem Friedhof an der Straßenkreuzung Stapelfeldstraße / Ecke Debstedter Straße direkt gegenüber vom BSAG-Depot, das vorher als unerwünschter Treffpunkt diente. Das ca. 105 Quadratmeter große Areal (15x7m) ist von einem Holzzaun mit offenem Eingang umgeben. Links stehen zwei Tische mit Sitzbänken, ein Gehweg führt nach rechts zu einem hölzernen Unterstand von ca. 28 m² Grundfläche (7x4m) mit Wellblechdach. An der Rückwand und den Seitenwänden des vorne offenen Unterstands sind Sitzbänke installiert, diverse Müllbehälter sind an Pfeilern bzw. am Zaun angebracht und eine Dixi-Toilette steht für Besuchende außerhalb des Areals ca. 50 Meter entfernt zur Verfügung. Dieser „geduldete Ort“ ist für sie jederzeit zugänglich und wird regelmäßig an 2 Werktagen pro Woche für je 3-4 Stunden von einem bereits seit 20 Jahren in Gröpelingen aktiven Streetworker der VIM betreut (s.o.).

Nach anfänglicher Zurückhaltung konnte während der ersten beiden Betriebsjahre eine zunehmende Akzeptanz des streetwork-betreuten Szenetreffs durch die Zielgruppe erreicht werden. Seit 2018 ist eine umfangreiche Nutzung des Ortes sowie der sozialarbeiterischen Angebote festzustellen und rechtfertigt eine vielversprechende Prognose für die Zukunft.

Um Störungen durch öffentlichen Alkoholkonsum am Lucie-Flechtmann-Platz (LFP) in der Neustadt zu verringern, erfolgten ab 2017 explorative Streetwork-Aktivitäten des VIM (s.o.), sowie Kooperationen und Konsensbildung zwischen lokalen Akteuren, um eine Ecke des Stadtgartens der dortigen Alkoholszene als „geduldeter Ort“ zu überlassen und einen streetwork-betreuten Unterstand einzurichten. Da hier jedoch keine Baugenehmigung für einen permanenten Unterstand nach Vegesacker bzw. Gröpelinger Modell (s.o.) erhältlich war, wurde eine mobile bzw. transportable Variante erdacht und ab März 2019 umgesetzt. Dieser mobile Unterstand darf nur temporär für jeweils 3 Monate abwechselnd am LFP bzw. im nahegelegenen Hochschulpark stehen, muss danach wieder abgebaut werden und an den anderen Standort umziehen. Der überdachte, vorne offene Unterstand mit einer Grundfläche von ca. 15 m² (3x5m) ist mit einer angegliederten Dixi-Toilette, Sitzbänken und Müllbehältern ausgestattet. An beiden Standorten wird der Szenetreff regelmäßig vom hierfür seit 2018 eingesetzten Straßensozialarbeiter der VIM an 3 Werktagen pro Woche für je 3-4 Stunden betreut, ist für die Zielgruppe jederzeit zugänglich und wird von ihr gut angenommen bzw. täglich genutzt. Im ersten Betriebsvierteljahr des streetwork-betreuten Unterstands am LFP von März-Mai 2019 erfolgte eine deutliche Reduktion der mit öffentlichen Trinkgelagen verbundenen Probleme, jedoch war im darauf folgenden Intervall ohne Unterstand während der Sommermonate ein erneuter Anstieg der Beschwerden festzustellen. Dass mit der Rückkehr des Unterstandes ab September 2019 bis zum Ende des Erhebungszeitraums wieder eine Verringerung der Störungen eintrat, zeigt die Bedeutung von Kontinuität als Voraussetzung für den Erfolg von an Brennpunkten implementierten „Toleranzräumen“ auf.

Im Rahmen des Sicherheitsprogramms für den Bremer Hauptbahnhof (2018; vgl. 5.3.1) wurde mittels Kooperationen zwischen den Senatorischen Ressorts für Inneres und Soziales, der Baubehörde, lokalen Akteuren und dem Verein für Innere Mission (VIM) ein „geduldeter Aufenthaltsort“ für die Alkohol- und Drogenszene eingerichtet und im April 2019 eröffnet. Aufgrund des Platzmangels und der geringen Verfügbarkeit von ungenutzten öffentlichen Flächen am Hauptbahnhof war hier die praktische Umsetzung weitaus schwieriger als bei anderen „Toleranzräumen“ in Vegesack und Gröpelingen (s.o.). Im Vergleich zu diesen erfolgreichen Beispielen sind am Hauptbahnhof grundlegende strukturelle Unterschiede bei der Umsetzung relevant (Standort, Größe, Zugänglichkeit).

Als Standort wurde ein kleines Areal am Ostflügel des Hauptbahnhofes zwischen einem Hotel und einer mehrspurigen Hauptstraße mit Fußgängerbrücke gewählt, das nach hinten vom Bahndamm der Gleisanlagen begrenzt wird. Diese ca. 50 m² große, dreieckige Fläche (5x12x8m) wurde komplett mit 2 Meter hohen Gitterzäunen aus Metall umzäunt und mit einer abschließbaren Gittertür ausgestattet. Diese Umzäunung soll als Schutzmaßnahme dienen und betrunkene Personen vom direkten Zutritt auf Radweg und Fahrbahn abhalten. Entlang der Fußgängerbrücke, welche den Platz z.T. überdacht, wurden Sitzstufen angelegt und Sitzbänke installiert. Am Eingang war zunächst eine verschließbare Dixi-Toilette aufgestellt. Ab April 2019 war dieser Szenetreff nur in Anwesenheit von Streetwork-Personal während der Öffnungszeiten montags bis freitags jeweils von 10-14 Uhr für Besuchende zugänglich. In dieser Zeit betreute eine junge Streetworkerin ohne vorherige Erfahrung mit dieser Zielgruppe den Platz, stellte Kaffee, Tee und gelegentlich Essensspenden bereit, sorgte für ruhiges Verhalten und verwaltete den WC-Schlüssel zur Nutzung der Toilette (max. 30 min.).

Angesichts des großen Umfangs und heterogenen Gruppen der Alkohol- und Drogenszene im Umfeld des Hauptbahnhofes war vorhersehbar und zeigte sich, dass die Kapazität dieses Szenetreffs nicht annähernd für seine Zielgruppe ausreicht. Der Platz ist mit 25 Besuchenden bereits gut gefüllt bzw. gedrängt voll, wenn zudem mehrere Hunde oder Rollstuhlfahrende anwesend sind. Obwohl der Szenetreff aufgrund von Platzmangel und begrenzten Öffnungszeiten dem in Bahnhofsumfeld bestehenden Bedarf nicht entsprechen kann, ist eine unbetreute, zeitlich unbegrenzte Nutzung durch Konsumierende nicht vorgesehen.

Im ersten Betriebsjahr des Szenetreffs traten diverse Probleme auf. Da sich außerhalb der Öffnungszeiten der Einstieg von oben nicht verhindern lässt, wurde der Platz abends und nachts frequentiert, und Drogenkonsum (Crack, Heroin i.v.) sowie Übernachtungen auf den überdachten Sitzbänken führten zu Vermüllung und Sachbeschädigungen. Zudem diente die Dixi-Toilette als „inoffizieller Konsumraum“ für intravenösen Drogenkonsum, wurde durch Abfall und Exkrememente verunreinigt und derart beschädigt, dass sie längerfristig unbenutzbar war. Gleichfalls wurde die später installierte WC-Kabine für Injektionen und als Drogenversteck zweckentfremdet, war bereits nach 4 Wochen durch Verschmutzung und Vandalismus unbrauchbar, wurde daher stillgelegt und nicht (wie geplant) als öffentliche Toilette genutzt. Insgesamt war im Jahr 2019 kein durchgängiger Betrieb des Szenetreffs möglich, da es zu mehreren temporären Schließungen aufgrund von Beschwerden des benachbarten Hotels (Mai und Juli 2019) und der vierwöchigen Baustelle zur Installation der Wasseranschlüsse und WC-Kabine (Oktober 2019) kam. Zudem erfolgte ab Dezember 2019 (bis 03/2020) eine drastische Einschränkung der Öffnungszeiten (2x pro Woche je 2 Stunden), da nicht ausreichend Streetwork-Personal zur Verfügung stand. Bisher konnte dieser Szenetreff die intendierten Effekte auf die Präsenz der Drogenszene am Bahnhof nicht erreichen (vgl. 4.2.1).

Obdachlosennothilfe und Unterbringung für wohnungslose Konsumierende

Nach Auskunft von Sozialarbeitenden leben in Bremen mindestens 1500 Personen ohne festen Wohnsitz (ofW) bzw. insgesamt eine geschätzte Anzahl von 3000 Wohnungslosen (s.o.), unter denen der Konsum von sowie Suchtprobleme mit Alkohol und/oder illegalen Drogen weit verbreitet sind. Derzeit stehen für Wohnungslose in den Notunterkünften verschiedener Träger insgesamt ca. 450 Schlafplätze zur Verfügung, wo Einzelpersonen oder Paare (ohne Hunde/Kinder) zeitlich befristet für maximal 3 Monate untergebracht werden können. Die Zuweisung obdachloser Personen in Notunterkünfte erfolgt durch die Zentrale Fachstelle Woh-

nen (ZFW)²⁶ und Übernachtungen werden jeweils über Tagessätze vom Jobcenter bzw. dem Amt für Soziale Dienste (AFSD) finanziert.

Drei Notunterkünfte mit insgesamt 108 Plätzen betreibt die Wohnungslosenhilfe des Vereins für Innere Mission (VIM)²⁷, davon zwei für Männer (Rembertiring, Tenever) und eine für Frauen (Abbentor). In diesen Einrichtungen sind Personen mit illegalem Drogenkonsum von der Nutzung ausgeschlossen; hierüber sind entsprechende Nachweise zu erbringen (Urinkontrollen, sog. Clean-Bescheinigungen). Da in diesen Notunterkünften tagsüber kein Aufenthalt möglich ist, betreibt der VIM als Aufenthalts- und Begegnungsstätten das Café Papagei, das Frauenzimmer, die Bahnhofsmission und im Winter den Wärmebus auf der Bürgerweide.

Für wohnungslose Konsumierende illegaler Drogen bzw. Substituierte mit Beikonsum stehen insgesamt 55 Plätze in folgenden zwei Notunterkünften zur Verfügung: *La Campagne* in Hemelingen (Therapiehilfe Bremen, 31 Plätze²⁸) und *Sleep Inn* in Oberneuland (ASB, 24 Plätze²⁹). Diese Einrichtungen gewährleisten rund um die Uhr eine Betreuung durch Sozialarbeitende, die für Bewohnende nach Bedarf alltagspraktische Unterstützung, PSB-Dienstleistungen, *Safer Use*-Beratung und Spritzentausch anbieten, zudem erfolgen vor Ort eine regelmäßige ärztliche Versorgung und Sprechstunden der Bewährungshilfe.

Daneben sind für männliche Haftentlassene bzw. Suchtkranke mit Ausstiegsorientierung im sozialarbeiterisch betreuten Wohnprojekt *Haus Fedelhören* der Hoppenbank³⁰ 22 Plätze verfügbar. Zudem können Personen mit „sozialverträglichem Konsumverhalten“ (ES02) insgesamt ca. 50 Plätze im Betreuten Wohnen der Therapiehilfe und IZSR mit sozialarbeiterischer Unterstützung (Beratung, PSB, Alltagshilfen) nach Bedarf auch längerfristig nutzen.

Da die genannten Einrichtungen zur Unterbringung von maximal 127 obdachlosen Konsumierenden illegaler Drogen den bestehenden Bedarf nicht ausreichend abdecken können, stellt die ZFW zusätzlich insgesamt 230 Plätze über hierzu genutzte Zimmerkontingente in sog. Einfachhotels und Pensionen bereit. Hier untergebrachte Konsumierende sind sich selbst überlassen, denn vor Ort sind keine sozialarbeiterischen Ansprechpersonen verfügbar. Mehrere Befragte verweisen auf Missstände bzw. „katastrophale Zustände“ (ES07) hinsichtlich mangelnder Zimmerhygiene, Vandalismus und beschädigter Ausstattung (z.B. zerstörte und verdreckte Sanitäranlagen und Gemeinschaftsküchen, funktionsunfähige Türschlösser, Geräte etc.). Demnach sind in solchen Hotels und Pensionen ein massiver Alkohol- und Drogenkonsum sowie Konflikte, Gewalt und Diebstähle unter den Bewohnenden verbreitet, woraus gehäufte Sicherheits- und Rückfallrisiken resultieren.

Die in den Expert_innen-Interviews thematisierten Problemwahrnehmungen, Interventionen und Bedarfe werden zur Erarbeitung von Handlungsempfehlungen verwendet (vgl. 6.1).

5.2 Problemwahrnehmungen, Wissensbestände und Maßnahmen der Polizei

Die nachfolgend dargestellten empirischen Befunde beruhen auf 12 Interviews mit insgesamt 15 Polizist_innen (darunter 3 Interviews mit je 2 Befragten). Sämtliche befragten Fachkräfte sind langjährig in verschiedenen Stadtteilen im Einsatz; v.a. in der Bahnhofsvorstadt und im Steintorviertel (n=9), sowie in Gröpelingen (n=2), der Neustadt (n=2), in Vegesack (n=1) bzw. Burglesum (n=1). Sie gehören unterschiedlichen Dienstarten an und sind als Kontaktbereichsbeamte (KOP), bei der Schutzpolizei (Schupo), der Bereitschaftspolizei (BePo), dem Zivilen Einsatzdienst (ZED) und der Kriminalpolizei (Kripo) tätig.

²⁶ Entsprechende Informationen der ZFW – Fachdienst Wohnungshilfe - sind online verfügbar unter https://www.service.bremen.de/sixcms/detail.php?gsid=bremen128.c.242914.de&asl=bremen2014_sp.c.13092.de

²⁷ Vgl. die Angebote der Wohnungslosenhilfe des VIM unter <https://www.inneremission-bremen.de/das-leisten-wir/wohnungslosenhilfe/wohnen/>

²⁸ Vgl. das Angebot unter <https://www.therapiehilfe.de/campagne.html>

²⁹ Vgl. das Angebot unter <https://www.asb-bremen.de/angebote/weitere-dienste/notunterkunft-fuer-obdachlose-drogenkonsumenten-sleep-inn-neuland>

³⁰ Vgl. das Angebot unter <http://www.hoppenbank.info/projekte/haus-fedelhoeren.html>

Zentrale Fragestellungen betreffen professionell orientierte Wissensbestände und Problemwahrnehmungen zu Sicherheitsrisiken im Zusammenhang mit dem öffentlichen Alkohol- und Drogenkonsum an den untersuchten Orten bzw. Szene-Treffpunkten, die als handlungsleitende Grundlage der dort durchgeführten Interventionen oder Maßnahmen dienen.

Hinsichtlich der Drogenszene besteht der polizeiliche Auftrag in der „Bekämpfung der Betäubungsmittelkriminalität im öffentlichen Raum“. Daran sind unterschiedliche Dienststellen und Einheiten beteiligt. Zusätzlich ist am Hauptbahnhof sowie am regionalen Bahnhof in Burg die Bundespolizei für die Sicherung der Bahnhofsgebäude, Anlagen und Gelände zuständig. Für die untersuchten Stadtteile werden die weitaus umfangreichsten Probleme und Störungen (Ordnungswidrigkeiten) sowie „Beschwerdelagen“ im Umfeld des Hauptbahnhofes bzw. der Bahnhofsvorstadt sowie am Bahnhof Burg in Bremen Nord und zwei Hotspots in Gröpelingen (Bremer Westen) thematisiert. Im Vergleich hierzu sind solche Problematiken an Szene-Treffpunkten in der Neustadt (Piepe) sowie in Vegesack (Bremen-Nord) recht begrenzt und gleichen einer „normalen Alltagslage“.

Der folgende Abschnitt behandelt zunächst aus Polizeisicht relevante Wissensbestände und Problemwahrnehmungen in Bezug auf die Alkohol- und Drogenszene. Anschließend werden Auskünfte der Befragten über das polizeiliche Vorgehen und Maßnahmen dargestellt.

5.2.1 Polizeiliche Problemwahrnehmungen und Wissensbestände

Die interviewten Polizeifachkräfte erläutern ihr Hintergrundwissen und Problemwahrnehmungen zu diversen Themen, nämlich: Ursachen der Szenebildung am Hauptbahnhof, soziale Problematiken von Drogensucht, Unordnungserscheinungen an Szene-Treffpunkten, (indirekte) Beschaffungskriminalität, Handel mit Betäubungsmitteln (Btm), Sicherheit der Bevölkerung, Auswirkungen von Unkenntnis der Szene auf polizeiliches Vorgehen, sowie Personal- und technischer Mangel und Ausstattung.

Anballung der Drogenszene am Hauptbahnhof: „Infrastruktur der Sucht“

Mehrere Beamte verweisen auf die historische Entwicklung der Bremer Drogenszene, die während der 1980er-1990er Jahre ursprünglich im Steintorviertel konzentriert war. Durch konsequente polizeiliche Vertreibung und den Umzug der niedrigschwelligen Suchthilfe an den Bahnhofsumfeld wurde ab der Jahrtausendwende eine Verlagerung der Drogenszene in das Umfeld des Hauptbahnhofes erreicht, wo sich die heutigen Szenetreffpunkte bildeten.

Die Befragten erläutern, dass die Problematik der offenen Drogenszene keinesfalls nur in Bremen bestehe, sondern grundsätzlich in jeder Stadt jeweils an Bahnhöfen existiere: Das „Bahnhofsumfeld ist aufgrund der Infrastruktur attraktiv für Randgruppen aller Art, wie Obdachlose, Alkoholikerszene, Drogenszene.“ (EP02) Zudem biete der Bahnhofsbereich ganzjährig wettergeschützte Aufenthaltsmöglichkeiten durch überdachte Bereiche und Haltestellen. Zur Anziehungskraft des Bremer Bahnhofes trage neben der zentralen Lage und Verkehrsanbindung (ÖPNV) die dortige „Infrastruktur für Schwerstsüchtige“ (EP04; EP06) wesentlich bei, zu denen die Drogenberatungsstelle der Comeback, Behörden, Straffälligenbetreuung, Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe (Café Papagei und Notunterkünfte der IM) und große Substitutionspraxen gehören. Da zwei dieser bahnhofsnahen Großpraxen je 250-300 Personen substituieren, müssten Hunderte von Langzeit-Opiatabhängigen aus allen Bremer Stadtteilen täglich das Bahnhofsumfeld zur Ersatzstoffvergabe aufsuchen, was zur Entstehung von Szene-Gruppen und Treffpunkten in unmittelbarer Nähe beitrage³¹, wo sich Konsumierende tagsüber aufhalten. Die am Bahnhof verfügbare „Infrastruktur der Sucht“ biete vielfältige Möglichkeiten zur Geldbeschaffung durch die dortige Häufung von An- und Verkaufsgeschäften und Kiosks, zudem gewährleiste der Straßenhandel mit illegalen Drogen eine „dauerhafte Drogenversorgung, 14-16 Stunden täglich“ (EP06).

³¹ Die zentrale Bedeutung von großen Substitutionseinrichtungen für die Entstehung von Szene-Treffpunkten wird durch Gespräche bei TBs und Interviews mit Konsumierenden bestätigt, die den täglichen Arztbesuch als Grund für die Ortswahl der Gruppen nennen (vgl. AP 4.4) und ist zudem in der Entstehung des Szene-Treffpunktes am Bahnhof Burg in Bremen-Nord seit des Betriebs der dortigen Substitutionsgroßpraxis ersichtlich.

Polizeifachkräfte erachten die gehäufte Situierung der Drogenhilfeeinrichtungen am Hauptbahnhof als „ungünstig“ bzw. „kontraproduktiv“ (EP02; EP06), aufgrund der räumlichen Nähe zu den einschlägigen Szenetreffpunkten wo Suchtkranke nach der Beratung oder Substitution nur 100 Meter entfernt z.B. Heroin erwerben und konsumieren könnten. Diese Ansicht werfe jedoch Konflikte zwischen Polizei und Sozialarbeit auf, da deren Träger Wert darauf legten, dass die Drogenberatungsstellen erreichbar sind und damit deren zentrale Lage am Hauptbahnhof begründeten. Hierdurch würden „Zentren gebildet, die das Drogenklientel anziehen“. Einerseits ziehe die dort anwesende Kundschaft die Verkäufer illegaler Drogen an, andererseits ziehe der Btm-Handel im Bahnhofsbereich suchtkranke Konsumierende an und beides führe zur Entstehung und dauerhaften Verfestigung der Drogenszene, welche durch polizeiliche Maßnahmen schwer aufzulösen sei. Der Hauptbahnhof biete für Konsumierende illegaler Drogen „sehr viel Deckung“ durch die große Menge dortiger Passant_innen und Fahrgäste des ÖPNV, die hier ständig unterwegs sei und es ermögliche, in der Menschenmasse unterzugehen und weniger aufzufallen.

Den Befragten zufolge konnte die Bremer Bahnhofsszene „dank Polizeiarbeit jahrelang begrenzt und gut kontrolliert“ werden (EP04), bis hierfür aufgrund von Personalmangel nicht mehr ausreichend uniformierte Kräfte zur Verfügung standen bzw. sie für andere Aufgaben eingesetzt wurden. Neben verringerter Polizeipräsenz erklären sie die ab 2016 eingetretene Zunahme der bahnhofsnahen Drogenszene mit der Eröffnung des Café Papagei (Auf der Brake) sowie mit der Baustelle des City Gate Bremen am Bahnhofplatz, wo sich zuvor Skaterbahnen befanden und als Treffpunkt der Drogenszene dienten. Die Baustelle bedingte ab 2015 eine räumliche Verdichtung am Bahnhofplatz, der erheblich verkleinert und weniger weitläufig wurde, sowie „räumliche Verdrängungseffekte“ (EP06) auf vorherige Aufenthaltsorte von Konsumierenden. Seither wird eine „intensivere Anballung“ der Drogenszene an den BSAG-/ZOB-Haltestellen am Bahnhofsvorplatz sowie eine Verlagerung von Szenegruppierungen zum Innenhof Auf der Brake beobachtet (EP04, EP05).

Wissensbestände zur sozialen Problematik von Sucht

Polizeikräfte, die über Jahre hinweg regelmäßig an den Brennpunkten der Alkohol- und Drogenszene ihre Dienste versehen (z.B. im Bahnhofsumfeld), verfügen neben umfangreichen Ortskenntnissen über ein erfahrungsbasiertes Hintergrundwissen zur sozialen Problematik von Suchtkranken. Während solcher Dienste und häufiger Kontakte mit Gruppierungen der Drogenszene sind sie unweigerlich auch mit deren sozialer Situation konfrontiert: Man „bekommt das soziale Gefüge mit“, was „oft belastend“ sei (EP04).

Vor allem zivile Beamte (ZED) und Kontaktpolizisten (KOP) thematisieren durch langjährige Beobachtungen und im Gespräch mit suchtkranken Szeneangehörigen erworbene Wissensbestände zu Ursachen und Dynamiken von Drogensucht, typischen Verhaltensweisen und Problemen, Mechanismen der Delinquenz und Verelendung. Sie erachten Szene-Kenntnisse und ein differenziertes Verständnis der Suchtproblematik als wichtige handlungsleitende Grundlage für ihren professionellen Umgang mit Betroffenen (EP01; 02, 04; 06; 08; 10)

Sucht als Krankheit und soziale Problematik

Szenekundige Befragte erläutern ihre Auffassung von Drogen- bzw. Heroinsucht als chronische Krankheit und verweisen auf biographische Ursachen, prekäre Lebenssituationen und soziale Problematiken von Betroffenen. Drogensucht habe biographische Gründe und verursache vor allem „massives Leid“ (EP04) aufgrund der Abhängigkeitssymptomatik, des fehlenden sozialen Umfelds bzw. Isolation von der restlichen Gesellschaft, Armut, Straffälligkeit und häufiger Wohnungslosigkeit der Suchtkranken. Geschildert werden Auswirkungen von Opiatkonsum, der „gnadenlos in die Abstumpfung und Verelendung“ sowie zu „massivem körperlichen Verfall“ führe. Sucht sei „ein Überlebenskampf, wo man den nächsten Schuss herbekommt“ (EP04) und das gesamte „Leben auf Suchtbefriedigung ausgerichtet“, was ständige Geld- und Drogenbeschaffung erfordere (EP04). Entsprechend sei die Dynamik der Drogenszene pausenlos und kontinuierlich durch suchtbedingte Konsum- bzw. Entzugsintervalle bestimmt: „Sucht ist 24/7: 24 Stunden, sieben Tage in der Woche ohne Auszeit“ (EP06) und betreffe alle Wochentage, Wochenenden und Feiertage gleichermaßen. Bei Suchtkranken variierten Entzugsintervalle und Beschaffungsdruck je nach Substanz und persönlicher

Tagesdosis, wobei eine Konsumeinheit Heroin 2-4 Stunden reiche und bei Crack deutlich kürzer sei (10-15 Minuten). Nachvollzogen wird, dass von Konsumierenden begangene Delikte zur Geld- und Drogenbeschaffung durch Suchtdruck und Entzugssymptome motiviert werden. „Drogenabhängige sind vorrangig erstmalig Kranke für mich. Das [Eigenbedarfshandel, Beschaffungskriminalität] betreiben sie eigentlich, weil sie ganz weit unten angekommen sind und in irgendeiner Form versuchen zu überleben.“ (EP04). Manche verweisen auf Schwierigkeiten bei der Therapie von Suchtkranken bzw. Opiatabhängigen angesichts „ständiger Rückfälle“ und aus ihrer Sicht mangelnder Konsequenz von Substitutionsbehandlungen, da Beikonsum toleriert und nicht sanktioniert werde; zudem werde durch „Methadonvergabe ... verschiedenste Nebensüchte erzeugt“, wie z.B. durch verordnete Lyrika oder Ersatzstoffe (EP06).

Polyvalenter Alkohol- und Drogenkonsum und Crack

Die Befragten thematisieren polyvalente Konsummuster bzw. Süchte und Mischkonsum als verbreitetes Merkmal der Drogenszene. Ihnen zufolge sind Suchtkranke „multitoxisch veranlagt“ (EP04), da typischerweise ein intensiver Alkoholkonsum mit dem gleichzeitigen Konsum diverser Btm wie Heroin, Kokain, Cannabis und Lyrika verbreitet sei. Da parallel zum „Betäubungsmittelkonsum“ massiv Alkohol konsumiert werde, treffen Beamte in „Mischszenen“ meist auf „Angetrunken bis Betrunkene, die auch Btm konsumieren“ (EP02). Mit dem Mischkonsum von Alkohol und illegalen Drogen und deren kombinierten Rauschwirkungen erklären sie die häufig beobachtete, intensivere „Enthemmung“ bei Konsumierenden, durch die szeninterne Konflikte in Gewalt eskalieren können, indem Streit gewaltsam ausgetragen werde (EP02). In den letzten Jahren sei „ein deutlicher Anstieg der Nachfrage und des Angebotes an Kokain“ sowie dessen Verbreitung in der Drogenszene zu beobachten (EP06). Seit März bzw. Sommer 2018 werde zudem die Verfügbarkeit von Crack (rauchbares Freebase-Kokain) festgestellt, dessen intensive und zugleich sehr kurze, ca. 10 Minuten andauernde Rauschwirkung bei Konsumierenden zu drastisch erhöhtem Beschaffungsdruck und Aggressivität mit Gewaltpotenzial sowie auch rapider Verwahrlosung führe.

Umfang und Zusammensetzung / Problemgruppen der Bahnhofsszene

Nach Beobachtungen der Befragten sei die „offene Heroinszene“ am Bahnhofplatz täglich ab dem Vormittag präsent, wobei ihr Umfang wetterbedingt saisonal variere und im Tagesverlauf erhebliche Fluktuationen in der Anwesenheit szenezugehöriger Personen aufweise. Im Sommer seien ab morgens um 6h bis abends um ca. 22h suchtkranke Klein Händler mit kleinen Verkaufseinheiten sowie „süchtige Erwerber“ anzutreffen. Treffpunkte und Aufenthaltsorte von Konsumierenden sind z.B. im Haltestellenbereich oder im Innenhof Auf der Brake, wo man Sozialkontakte unterhalte, gemeinsam Bier trinke und untereinander Geschäfte abwickle; auffällig sei eine große Verelendung dieser Personengruppen (EP06).

Die „illegalen Versorgungsstrukturen“ am Hauptbahnhof umfassen unterschiedliche Klientele, Dealerschichten und Uhrzeiten. Die bahnhofsnahe Heroinszene bestehe vorwiegend aus „Schwerstabhängigen“ und „Heroin Konsumenten“, die sich hier vormittags mit Drogen versorgen. Die morgendliche Heroinszene bleibe tagsüber bestehen, verdichtet an den Straßenbahnhaltestellen in Richtung Steintorviertel (EP04). Mittags verdichte sich die „Szene des Kokainhandels“, für die neben Überschneidungen mit Schwerstabhängigen „auch andere Käufer wie Otto Normalverbraucher, Schlipsträger“, andere („schwarzafrikanische“) Dealer und zugleich eine räumliche Verlagerung in Richtung Bahnhofstraße, Philosophenweg, Hillmannplatz typisch sei (EP04).

Die bahnhofsnahe Drogenszene ist „mobil und ständig in Bewegung“, man sehe wechselnde Gesichter aus diversen Bremer Stadtteilen und dem Umland (z.B. Oldenburg) in stetiger Fluktuation und einen erheblichen Durchlauf am Bahnhof: „drei- bis fünftausend Konsumenten harter Drogen in Bremen“ (EP06). Konsumierende der „Hardcoreszene sind mehrere Hundert“ inklusive Substituierte mit Beikonsum und langjähriger Szenezugehörigkeit, deren „soziale Heimat“ die offene Szene ist (EP04). Die zuvor jahrelang „relativ stabile Drogenszene“ verändere sich durch neue Suchtstoffe wie die massive Zunahme von Kokainkonsum und -handel während des vergangenen Jahrzehnts und seit 2018 durch die Verfügbarkeit von Crack in Bremen, wodurch die heutige Szene „schnelllebig“ sei (EP06).

Aus Polizeisicht umfasst die Zusammensetzung der Bremer Drogenszene unterschiedliche Gruppen und Nationalitäten. Bis ca. 2015 dominierten vorwiegend deutsche, türkische und osteuropäische Suchtkranke mit Opiatabhängigkeit bzw. Mischkonsum. Seither werden neue Risikogruppen beobachtet; v.a. Crackuser und Migrierte unterschiedlicher Herkunftsländer. Seit 2015 wird eine „massive Zunahme von Konsumenten mit Migrationshintergrund“ aus Ländern des Nahen Ostens (Iran, Persien, Irak) festgestellt (EP06); in der bahnhofsnahen Drogenszene sind vermehrt „unbegleitete minderjährige Flüchtlinge ... überwiegend aus Nordafrika, Marokko, Algerien, Afghanistan, Syrien“ anzutreffen (EP02), die nach Kriegs- und Fluchterfahrungen an Traumata bzw. PTBS leiden. Suchtkranke Geflüchtete konsumierten Marihuana, Gras, Kokain, Heroin und Tabletten (z.B. Lyrika, Diazepam), die sie bei der deutschen „Hardcorejunkie“-Szene oder „schwarzafrikanischen Händlern“ erwerben (EP02). War in dieser Gruppe anfangs v.a. Medikamentenabhängigkeit verbreitet (z.B. Tramadol, Rivotril, Subutex, Lyrika), seien mittlerweile viele auch „unmittelbar von BTM“ wie Heroin abhängig (EP04). Migrierte Süchtige lernten schnell, sich auf Krankheit zu berufen und sich der polizeilichen Vorführung/Festnahme zu entziehen. Somit bestehen Herausforderungen für die Polizei angesichts neuer Verhaltensweisen und Mentalitäten aus verschiedenen Kulturkreisen (EP06)³² sowie ihrer erheblichen Gewaltbereitschaft bei der Geldbeschaffung, z.B. durch bewaffneten Straßenraub oder innerhalb von Szenegruppen. In den vergangenen Jahren habe das Hinzukommen hoher Anzahlen migrierter Konsumierender zu einer „erheblichen Vergrößerung des Personenkreises“ (des Umfangs) der Drogenszene geführt (EP05). Zudem wird seit 2018 ein Anstieg von Crack-Konsumierenden beobachtet, deren Verhalten und Risikopotenzial sie zur neuen Problemgruppe mache. Befragte verweisen auf die hochgradige Verwahrlosung, Verrohung und Aggressivität von Crackkonsumenten und ihren erhöhten Beschaffungsdruck. Da ihnen nur 10-15 Minuten Zeit bliebe, um die nächste Konsumeinheit zu beschaffen, würden sie auch innerhalb der Szene „ihre Kumpels beklauen“ und daher von anderen Junkies ausgegrenzt; zudem sei Crack die „Droge mit dem höchstmöglichen Gewaltpotenzial“ (EP06). Das Durchschnittsalter der Crack-Szene betrage ca. 30+ Jahre und umfasse auch „ältere substituierte Heroinjunkies“ (40+ Jahre), bei denen die „Cracksucht“ eine „Vorrangstellung“ erlangt habe (EP06). Für die Crack-Szene im Innenhof Auf der Brake wird der Anteil von Konsumierenden mit Migrationshintergrund auf 50-60% geschätzt, unterliege Fluktuationen und umfasse „Afghanen, Pakistani, Leute aus Serbien und Montenegro, bunt gemischt, auch Schwarzafrikaner“ aus jüngeren Altersgruppen ab 20+ Jahren (EP06).

Daneben wird eine weitere Problemgruppe am Lucie-Flechtmann-Platz in der Neustadt sowie auch im Bahnhofsumfeld als „osteuropäische Trinkerszene“, d.h. exzessiv Alkohol konsumierende Männer aus Bulgarien, Rumänien und Polen thematisiert, deren Aggressivität oft in gewalttätige Konflikte eskaliere (EP01; EP09).

Die befragten Fachleute erachten solche Wissensbestände als hilfreich bei der Arbeit, da sie zielführende Einschätzungen von Situationen erlaubten und den professionellen Zugang zu bzw. die Kommunikation mit Konsumierenden erleichtern. Während eine freundliche Ansprache ihre Kooperativität verbessere, provoziere ein aggressiver, autoritärer Umgangston meist Widerstand und sei Anzeichen für bestehende Unsicherheiten/Ängste bei szenekundigen Polizeikräften, deren Einsatz daher weniger effektiv und mitunter gar kontraproduktiv sei. Wertvolles szenerelevantes Hintergrundwissen gehe bei Pensionierungen verloren und fehle polizeilichen Nachwuchskräften, da es nicht im Rahmen der Ausbildung vermittelt werde.

Unordnungserscheinungen an Szene-Treffpunkten (Konsum, Urin, Lärm, Müll/Spritzen)

Häufig von Polizeikräften geäußerte Problemwahrnehmungen betreffen eine Reihe typischer Unordnungsphänomene bzw. Ordnungswidrigkeiten³³ im Umfeld von Szenetreffpunkten,

³² Die polizeiliche Verfolgung von Drogendelikten erscheine vielen Migrierten als „konsequenzenlos“, da gemäß geltender Rechtslage in Deutschland weder Strafe noch Freiheitsentzug erfolge, während in ihren Heimatländern hierauf z.B. die Todesstrafe stehe (EP06).

³³ Im Bremer Ortsgesetz sind öffentlicher Betäubungsmittelkonsum (§2), Alkoholkonsum und Urinieren bzw. Notdurft in der Öffentlichkeit (§3) untersagt und in §10 als Ordnungswidrigkeiten definiert.

nämlich: Gruppenbildung und Lärm, Urinieren, Vermüllung, offener i.v. Konsum und Spritzenfunde.

Die Befragten problematisieren Aufenthalte von Konsumierenden bzw. Gruppenbildung in bahnhofsnahen Haltestellenbereichen (HBF, Burg) oder öffentlichen Parks (Wallanlagen, Grünzug West) aufgrund ihres Erscheinungsbildes und Verhaltens. Hier sei der stattfindende Alkoholkonsum durch Hausregeln der BSAG bzw. per Ortsgesetz untersagt und die Platznahme und Blockade von Sitzgelegenheiten durch Trinkende behindere deren Nutzung für Fahrgäste, Parknutzende etc. Der Anblick verwahrloster Personen und der durch trinkende Gruppen und ihre Hunde verursachte Lärm (Geschrei, Gegröle, Gebell) sowie Pöbelei verunsicherten Außenstehende. Begleiterscheinungen wie Müll, Uringeruch und sichtbare „Verelendung ... dieses Dreckige, Heruntergekommene“ als Störungen für Passierende (EP04).

Im Umfeld des Hauptbahnhofes wird das gehäuft festgestellte öffentliche Urinieren am Bahnhofsgebäude, am Eingang der Unterführung, an Haltestellen und im Innenhof auf der Brake auf die unmittelbare „Szenenähe“ zurückgeführt und angesichts penetranter Geruchsbelästigung und Verschmutzung als Störfaktor thematisiert, der Kosten für die Stadt verursache. Zudem werde von Konsumierenden auf der Fußgängerbrücke, am Museum bzw. der Wiese davor und im Innenhof defäkiert und häufig Kot bzw. Erbrochenes aufgefunden.

Ähnliche Probleme werden am Bahnhof Burg in Bremen-Nord berichtet, wo Konsumierende die Unterführung, angrenzende Parkplätze oder Gebüsche als Toilette benutzten, was sich in einer hohen Beschwerdelage widerspiegeln. Auch im Umfeld des Szenetreffpunkts am Rondell im Grünzug West in Gröpelingen besteht eine Beschwerdelage aufgrund öffentlichen Urinierens und Defäkierens in den Parkanlagen, an Vorgärten und Hecken dortiger Reihenhäuser. Angesichts dieser Probleme verweisen Befragte auf den Mangel an öffentlich zugänglichen, kostenfreien WCs sowie Schwierigkeiten bei der Verhinderung und polizeilichen Verfolgung solcher Ordnungswidrigkeiten (§10 OrtsG) .

Als großes Ärgernis wird die Vermüllung im Umfeld von Szene-Treffpunkten am Bahnhof sowie in Wohnstadtteilen (Neustadt, Gröpelingen) thematisiert. Den Befragten zufolge werde dort von Konsumierenden typischer Müll wie Zigarettenkippen und -Schachteln, Getränkedosen, leere Flaschen und Glasscherben, Kronkorken und Verpackungsmaterialien aller Art hinterlassen, was zusätzlichen Entsorgungsaufwand bedeute. Der Müll beeinträchtige die Aufenthaltsqualität für andere und die Nutzung von Parkanlagen im Grünzug West oder des Lucie-Flechtmann-Platzes, berge daher viel Konfliktpotenzial und führe zu Beschwerden.

Befragte problematisieren den öffentlichen Konsum von Drogen im Bahnhofsumfeld und verweisen auf häufige Spritzenfunde. Häufig folge auf den Erwerb von Heroin oder Kokain am Hauptbahnhof der intravenöse Konsum in nahegelegenen Parkhäusern, Gebüschen, öffentlichen WCs oder im Hinterhof am Café Papagei (EP01, EP02). Meist werde das gebrauchte Spritzbesteck an den Konsumorten liegen gelassen, woraus Verletzungs- und Infektionsrisiken für Außenstehende (Passierende, Parknutzende, Kinder etc.) resultierten. Das derzeitige Ausmaß des i.v. Konsums in unmittelbarer Umgebung des Bahnhofsgebäudes, im Innenhof auf der Brake sowie in den Wallanlagen sei ähnlich wie in den 1990er Jahren im Steintor (EP04). Dass dort offene blutige Spritzen massenhaft herum liegen, sei ein Risiko für entsorgende Reinigungsdienste und Stadtgrün-Personal. Auf polizeiliche Ansprache der Konsumierenden hin seien Verantwortliche bzw. Verursachende jedoch nicht feststellbar.

(Indirekte) Beschaffungskriminalität

Aus Polizeisicht erfolgt die Finanzierung des Drogenerwerbs typischerweise durch sog. „indirekte“ Beschaffungsdelikte wie Laden- und Taschendiebstähle, (Straßen-)Raub, Einbrüche, Hehlerei und Prostitution. Die Verfolgung solcher Straftaten gehört zu den Aufgaben der Polizei und erfolgt auf Notrufe und Meldungen von geschädigten Geschäftsinhabenden hin sowie durch Kontrollen und Überprüfungen von Szenemitgliedern.

Die Befragten thematisieren unterschiedliche Arten von Beschaffungskriminalität vor allem im Zusammenhang mit Opiaten/Heroin und Kokain/Crack, deren Konsumdynamik permanenten Beschaffungsdruck bedinge und differenzieren dabei verschiedene Problemgruppen.

Das Leben von Opiatabhängigen sei auf Geld- und Drogenbeschaffung zur „Suchtbefriedigung“ ausgerichtet (EP04); sie benötigten „im Schnitt 100 € am Tag“ zur Finanzierung ihrer Sucht und seien ständig auf der Suche nach Möglichkeiten zum „Geldmachen“. Typisch für Opiatabhängige sind Eigentums- bzw. Diebstahlsdelikte wie Ladendiebstähle als „Straftaten ohne Gewaltanwendung“ (EP02). Hingegen sei (bewaffneter) Raub an Passanten oder in Geschäften weniger häufig, und das Gefahrenpotenzial durch Aggressionsdelikte und Gewalt wird als gering eingeschätzt. In Bahnhofsnähe seien tagsüber auch sog. „Einschleiddiebstähle“ verbreitet, indem Konsumierende aus unverschlossenen, unbesetzten Büros dortiger Behörden z.B. Smartphones oder Portemonnaies entwendeten (EP02).

Verbreitete „szene-typische“ Straftaten seien Ladendiebstähle sowie damit verbunden Hehle-rei, indem gestohlene Ware z.B. in Kiosken verkauft und „zu Bargeld gemacht“ werde. Ladendiebstähle seien besonders im Bahnhofsumfeld an der Tagesordnung, hingegen nach Auskunft von KOPs in Wohnstadtteilen wie der Neustadt und Gröpelingen unter ortsansässigen Szenegruppierungen relativ begrenzt, denn „wo man wohnt, wildert man nicht“ (EP08). Daneben seien auch Tauschgeschäfte üblich, indem statt Geld gezielt „auf Bestellung“ gestohlene Waren wie z.B. bestimmte Modelle von Nike-Sportschuhen oder Bekleidung bei Dealenden direkt für Drogen eingetauscht werden (EP02).

Als weniger häufige Formen der Beschaffungskriminalität werden Raubdelikte bzw. Straßenraub, Fahrraddiebstähle, Autoaufbrüche sowie Wohnungs- und Kellereinbrüche in Wohngebieten genannt (EP02). Zudem sei unter Konsumierenden auch Beschaffungsprostitution für geringe Verdienste verbreitet, obgleich im öffentlichen Raum weniger sichtbar (z.B. Humboldtstraße). Weitaus häufiger zu beobachten sei die Geldbeschaffung durch Betteln bzw. „Schnorren“ bei Passierenden am Bahnhofsvorplatz, an Haltestellen und Eingängen von Geschäften, was jedoch keine Straftat darstellt solange es nicht zu offensiv geschieht³⁴.

Im Vergleich zu Heroin sei der Konsum von Crack aufgrund der kurzen Rauschwirkung (10-15 Minuten) mit einem erheblich höheren Beschaffungsdruck verbunden, da Konsumierende etwa „15-20 Cracksteine am Tag“ für je 5 Euro pro Konsumeinheit (Stein) benötigten und parallel hierzu noch Heroin, Cannabis und Lyrika konsumierten. Zudem stellen Befragte als Begleiterscheinung des Crack-Konsums eine hochgradige Aggressivität und Verrohung sowie eine Zunahme der Gewaltdelikte fest, wie z.B. bei Diebstählen und Konflikten innerhalb der Szene, und beschreiben Crack als „Droge mit dem höchstmöglichen Gewaltpotenzial“ (EP06). Obgleich ihnen zu dieser Problematik belastbare Daten noch nicht vorliegen, antizipieren sie eine drastische Zunahme der Beschaffungskriminalität aufgrund der rapiden Verbreitung des Crack-Konsums seit 2018. Demnach werde „Crack zur Erhöhung der Straßekriminalität führen“ und ein Anstieg der Beschaffungsdelikte sei wahrscheinlich: „Autoaufbrüche oder Raubdelikte, Ladendiebstähle und, und, und.“ (EP04).

Im Hinblick auf die seit 2015 rapide gewachsene Gruppe von Migrierten bzw. Geflüchteten (UMF) aus dem Nahen Osten und Nordafrika mit multipltem Drogenkonsum in der Bahnhofsszene wird für Straftaten zur Geldbeschaffung eine erhebliche Aggressivität und Gewaltbereitschaft berichtet. Verbreitet sind oft zu mehreren verübte Eigentumsdelikte wie z.B. „An-tanz-Diebstähle“ und bewaffneter Straßenraub von Portemonnaies oder Handys unter „Ein-satz von Messer, Pfefferspray oder Tritten gegen Kopf und Körper“ (EP02); „Die kloppen eine Oma um, die reißen Goldketten“ (EP02). Zudem erfolgten bei Konsumierenden mit Mi-grationshintergrund gehäuft auch untereinander Körperverletzungsdelikte, bei denen Messer verwendet oder eine „abgebrochene Flasche an den Hals“ gesetzt werde (EP02).

Organisierte Handelsstrukturen und Straßenkleinhandel mit Drogen

Polizeifachkräfte thematisieren den Drogenschwarzmarkt in Bremen, organisierte Händler-netzwerke (Heroin, Kokain und Cannabis) und Eigenbedarfshandel unter Konsumierenden.

Drogenschwarzmarkt in Bremen

Nach Erfahrungen der Polizei sind auf dem Bremer Schwarzmarkt unterschiedliche illegale Drogen erhältlich. Demnach werden neben Heroin, Kokain und Cannabis auch Substitutions-

³⁴ Vgl hierzu §1 ((Missbräuchliche Formen der Bettelei), Bremer Ortsgesetz zur öffentlichen Ordnung

mittel bzw. „Heroinersatzstoffe“ (z.B. Methadon, Subutex, Buprenorphin) und verschreibungspflichtige Medikamente wie Lyrika oder Benzodiazepine (z.B. Diazepam, Rivotril) gehandelt. Der Drogenhandel wird als „Wachstumsbranche“ bezeichnet (EP04), da eine stetige Zunahme gehandelter Substanzarten und ihrer Verfügbarkeit im Straßenkleinhandel zu beobachten sei. In Bremen werde im letzten Jahrzehnt die Ausbreitung des Kokainmarktes in Bremen mit einem Anstieg von Angebot und Nachfrage sowie des öffentlich sichtbaren Straßenhandels festgestellt. Zudem wird seit März bzw. Sommer 2018 erstmals eine hohe Verfügbarkeit von Crack im Bremer Straßenhandel beobachtet und als besorgniserregender neuer Trend beschrieben (EP06; EP04).

Im Erhebungszeitraum werden außerdem erste größere Funde von Neuen Psychoaktiven Substanzen (NPS) in Bremen berichtet, wie synthetische Opiate und Cannabinole bzw. Spice. Solche NPS seien mit ungleichmäßiger Verteilung der Wirkstoffe auf „kontaminierten Trägersubstanzen“ im Handel und somit schwer dosierbar. Da manche Konsumeinheiten eine bis zu „100-fache Wirkung“ aufweisen, bestehe die Gefahr von Überdosen sowie „unabsehbarer Wechselwirkungen“ (EP06) bei Mischkonsum mit weiteren Drogen und Alkohol. Hingegen wurde Crystal Meth in Bremen bisher nur vereinzelt bei Kontrollen /Drogentests im Straßenverkehr nachgewiesen und (noch) nicht im Kontext der offenen Drogenszene aufgefunden. Allerdings würden genaue Aussagen über neue BTM dadurch erschwert, dass die Analyse beschlagnahmter Substanzen durch die KTU mindestens ein halbes Jahr bzw. gar bis zu 36 Monaten dauere.

Organisierte Händlernetzwerke von Marihuana und Kokain

Diverse Befragte thematisieren den organisierten gewerbsmäßigen Straßenkleinhandel von Kokain und Marihuana bzw. Cannabis durch „Schwarzafrikaner aus verschiedensten Herkunftsländern Afrikas“ im Umfeld des Hauptbahnhofes (Bahnhofstraße, Hillmannstraße, Birkenstraße, Hillmannplatz, Herdentor, Schillerstraße, Rembertiring) sowie im Steintorviertel zwischen Fesenfeld und Ziegenmarkt (EP02, EP06). Wie auch in den Teilnehmenden Beobachtungen festgestellt, sind an diesen Orten ab dem späten Vormittag junge dunkelhäutige Männer jeweils zu zweit oder zu dritt an den Ecken oder vor Haus- und Geschäftsfassaden positioniert. Zu ihrer Kundschaft gehörten neben „Schwerstabhängigen“ aus der offenen Drogenszene auch sozial unauffällige Personenkreise wie „Otto Normalverbraucher“ und abendliches Ausgehpublikum oder Geschäftsleute bzw. „Schlipsträger“ (EP04).

Somit gelte der „Standardsatz: Marihuana- und Kokainhandel am Bahnhof und im [Steintor-]Viertel sind schwarzafrikanisch dominiert.“ (EP02). Hierbei handele es sich um Organisierte Kriminalität (OK) bzw. Netzwerke aus arbeitsteiligen Gruppen, die systematisch in Schichtdiensten „rund um die Uhr“ tätig und im öffentlichen Raum sehr sichtbar seien (EP06).

Die Schwarzafrikaner, die überwiegend den Drogenhandel hier in den Straßen betreiben (...) mit Cannabis und Kokain. Wenn man Vor dem Steintor weitergeht Richtung Fehrfeld auf der anderen Straßenseite, da wo der Friseursalon ist und wo der Imbiss ist, wo der Kiosk ist, da halten sich wirklich immer so drei, vier Schwarzafrikaner auf und abends summiert sich das dann teilweise wirklich auf dreißig, vierzig Schwarzafrikaner. Und wenn die keine Kunden hätten, würden die nicht da sein. (...) Die Schwarzafrikaner arbeiten ja in Zweier- oder Dreier-Teams. Der eine bleibt beim Kunden, der bekommt das Geld und der Andere geht und holt das Gift. (EP01)

Auf der untersten Ebene des „sog. Ameisenhandel“ erfolge im Bereich des Hauptbahnhofes und Herdentor meist der Einsatz von Jugendlichen bzw. Personen ohne Pass mit jüngeren Altersangaben, da Minderjährige eine geringere Straferwartung hätten, während im Straßenverkauf im Steintor junge Männer zwischen 20-25 Jahren aktiv seien und hier zudem „aggressive Drogenangebote“ durch Verkäufer beobachtet werden (EP02). Anhand von Strafanzeigen werden hohe Anzahlen von 60-80 dieser Straßenhändler im Bahnhofsbereich und 100-120 Dealende im Steintor geschätzt (EP05). Zusätzlich werde in Gröpelingen ein „sehr schwungvoller Straßenhandel mit Marihuana“ durch junge Männer unterschiedlicher Nationalitäten im Bereich der Lindenhofkreuzung beobachtet (EP07). Jedoch ist die polizeiliche Verfolgung des gewerbsmäßigen Btm-Handels „trotz offener Verkaufssituation“ (EP06) im Bahnhofsumfeld und Steintorviertel sowie an der Gröpelinger Heerstraße äußerst aufwendig und wenig erfolgreich aufgrund der flexiblen Aufgabenverteilung der Dealenden, da mehrere Personen an Handelsvorgängen mitwirken, winzige Verpackungseinheiten bzw. Kokainkugeln

am Körper oder im Mund schwer auffindbar sind, und lückenlose Beweisketten jeweils Verkaufende, Erwerbende, die Droge und das Geld erforderten.

Organisierte Strukturen des Heroinhandels

Die organisierten Handelsstrukturen von Heroin in Bremen werden „türkisch-kurdischen Tätergruppen“ zugeordnet, die den Import der Ware aus Afghanistan bzw. die Einfuhr über die Türkei organisierten und im Bereich der Clankriminalität verortet werden (EP05). Den Befragten zufolge seien in allen Stadtteilen, wo es gewisse Anteile dieser Bevölkerung gebe, Personen aktiv, „die im Kilobereich BTM verkaufen“ (EP05). Dies beobachte die Polizei u.a. in Gröpelingen seit den 1990er Jahren; der „Bremer Westen“ wird als ein langjährig etablierter „Brennpunkt“ des Heroinhandels bezeichnet (EP07). „Der Heroinhandel findet in größeren Mengen in den kurdisch geführten Teestuben statt“, wo „Geschäfte im großen Stil abgewickelt“ und von wo aus kleinere Mengen an Heroin an Zwischenhändler „weiterverteilt“ würden (EP07). Der Verkauf erfolge im Stadtteil aus Wohnungen heraus sowie im Straßenhandel z.B. an der Gröpelinger Heerstraße, wobei Dealende z.B. nahe gelegene Wettbüros als Lager- und Rückzugsorte nutzten. Sobald Verkaufsorte aufgrund von Hinweisen aus der Bevölkerung oder „Bürgerbeschwerden“ polizeilich aufgeklärt würden, erfolgten Verlagerungen an andere Orte (z.B. Friedhöfe, Unterführungen, Parkanlagen) oder zeitweilige „Abwanderungen“ von Drogenhändlern nach Oslebshausen (EP07). Den Befragte zufolge werde der Straßenkleinhandel mit Heroin häufig gewerbsmäßig betrieben und könne die Polizei zu den Zulieferern auf höheren Ebenen der Handelsstrukturen führen. Dass die Dealerszene jedoch mobil und ständig in Bewegung sei, erschwere die polizeiliche Verfolgung.

Eigenbedarfshandel unter Konsumierenden

Neben gewerbsmäßigen Handelsstrukturen thematisieren die Befragten den öffentlichen Eigenbedarfshandel unter Szene-Angehörigen mit Kleinstmengen von Heroin, Kokain, Cannabis oder Tabletten/Medikamenten. Obgleich der alltägliche Straßenkleinhandel suchtkranker Dealender sowie der Erwerb illegaler Drogen durch Suchtkranke jeweils Straftaten darstellen, sind diese im Unterschied zum gewerbsmäßig organisierten Btm-Handel (s.o.) weniger explizit im Fokus bzw. „eigentlich nicht unbedingt der Schwerpunkt“ polizeilicher Verfolgung/Maßnahmen (EP04) und demgegenüber nachrangig. In den illegalen Drogenkonsum und -Handel der Bahnhofsszene sind demnach „vor allem Deutschstämmige und Osteuropäische“ Personen involviert (EP02). Der Straßenkleinhandel unter Konsumierenden der Drogenszene diene zur Geldbeschaffung und Finanzierung der eigenen Drogensucht (EP04, EP06), erfolge gewöhnlich „in kleinerem Stil“ durch Personen, die „im Konsumentenbereich selber verankert sind“ (EP04) und sei im Vergleich zu professionellen Händlernetzwerken (s.o.) „verhältnismäßig unorganisiert“ (EP06). Hierzu würden üblicherweise begrenzte Mengen von z.B. 5 Gramm Heroin erworben und in kleinere Verkaufseinheiten (0,25-0,5g) aufgeteilt innerhalb der Szene weiterverkauft.

Der Umfang des alltäglich an Szenetreffpunkten stattfindenden Eigenbedarfshandels mit Heroin, Kokain und Marihuana sei aus Polizeisicht „sicherlich nicht [zu] unterschätzen“ und zahlenmäßig „nicht zu beziffern“, umfasse geschätzte „tausende Vorgänge am Tag“ (EP04). Die polizeiliche Verfolgung des gewerbsmäßig organisierten Btm-Handels erfordere zur lückenlosen Beweissicherung auch die Festnahme der Erwerber sowie die Sicherstellung gehandelter Drogen. Nach BtmG sind Erwerb und Besitz strafbar, der Konsum jedoch nicht.

Risikopotenziale und Sicherheit der Allgemeinbevölkerung

Die Problemwahrnehmungen der Befragten zu Risikopotenzialen für die Allgemeinbevölkerung im direkten Umfeld der Alkohol- und Drogenszene betreffen primär die Beeinträchtigung des subjektiven Sicherheitsempfindens durch Unordnungserscheinungen, sowie ggfs. entstehende Schäden durch Eigentumsdelikte im Rahmen von Beschaffungskriminalität.

Sowohl im Umfeld des Hauptbahnhofes als auch in Wohnstadtteilen werde durch den Anblick verwaarloster Personen, lärmende trinkende Gruppen mit Hunden, öffentlichen Drogenkonsum und die damit einhergehende Vermüllung „das subjektive Sicherheitsempfinden von Bürger_innen beeinträchtigt“, da solche Unordnungsphänomene verbreiteten Auffassungen

von öffentlicher Ordnung widersprechen. Häufig fühlten sich Passierende (v.a. Frauen, ältere Menschen, Touristen) durch das Erscheinungsbild und Verhalten von Konsumierenden gestört und mitunter auch bedroht. Dies verringere z.B. in Bahnhofsumfeldern oder in öffentlichen Parkanlagen die Aufenthaltsqualität und das „Sicherheitsgefühl“ für Fahrgäste, dortige Berufstätige und Anwohnende. Hiermit verbundene Störungen, Risikowahrnehmungen oder Unsicherheitsgefühle werden der Polizei gemeldet und als „Beschwerdelage“ bearbeitet. Häufig werde die Polizei per Notruf verständigt, um Szenegruppierungen aufzulösen und für Ruhe und Ordnung zu sorgen und reagiere darauf mit Einsätzen an lokalen Brennpunkten. Jedoch bestehe darüber hinaus aus Polizeisicht kaum eine direkte Bedrohung oder Gefahr für Außenstehende durch von Szeneangehörigen ausgehende Angriffe, Gewalt oder Straßenraub. Entgegen verbreiteten Befürchtungen seien solche Vorfälle eher selten und nicht durch die „objektive Kriminalitätslage“ bzw. dokumentierte Straftaten belegt. Zumeist sei die mit der Drogenszene assoziierte Verunsicherung von Bürger_innen auf Ängste und Befürchtungen begrenzt und kein tatsächliches Sicherheitsrisiko für die Allgemeinbevölkerung.

Hingegen sei die Bevölkerung von unterschiedlichen Eigentumsdelikten (Beschaffungskriminalität) z.T. direkt betroffen, indem Privatpersonen z.B. durch Fahrraddiebstähle, Autoaufbrüche bzw. Wohnungseinbrüche geschädigt werden. Vor allem seien Geschäfte des Einzelhandels von Ladendiebstählen durch Konsumierende betroffen, was sich ggfs. geschäftsschädigend auswirke, aber i.d.R. nicht die Sicherheit von Personal und Kundschaft gefährde. Für bahnhofsnahe Behörden und Hotels sei das „Einschleichen“ von Konsumierenden in Gebäude, Büros, WCs, Treppenhäuser und Tiefgaragen zwar störend, ggfs. mit Sachbeschädigung verbunden, stelle aber trotz subjektiver Verunsicherung kein Sicherheitsrisiko für Unbeteiligte dar. Auf entsprechende Beschwerdelagen werde polizeilich reagiert und mittels Strafanzeigen erfolge die Verfolgung und Ermittlung bei entsprechenden Delikten.

(Un)Kenntnis der Drogenszene und polizeilicher Umgang mit Konsumierenden

Diverse Expert_innen problematisieren ein mangelndes Hintergrundwissen über die Drogenszene innerhalb der Polizei, welches sie als Voraussetzung für einen professionellen Umgang damit erachten, um effektiver zu arbeiten und kontraproduktive Effekte zu vermeiden.

Wie bereits erläutert (s.o.), verfügen langjährig im Umfeld der Drogenszene tätige Polizeikräfte über umfangreiche erfahrungsbasierte Wissensbestände zu sozialen Problematiken, Lebenssituationen und Verhaltensweisen von suchtkranken Konsumierenden, die für ihre Herangehensweise nützlich/hilfreich sind. Ihnen zufolge sei dieses Wissen um die permanente Dynamik der Drogenszene (24/7) und die „Infrastruktur der Sucht“ (EP04, EP06) innerhalb der Polizei nicht ausreichend vorhanden. Mangelndes Hintergrundwissen betreffe sowohl Nachwuchskräfte bzw. jüngere Kolleg_innen als auch „Führungskollegen“ oder Einsatzkräfte, die nicht den ortsansässigen Revieren (Innenstadt, Gröpelingen) angehören und nur sporadisch (aushilfsweise zur personellen Verstärkung) in Szene-Bereichen eingesetzt sind. Der polizeiliche Umgang mit Konsumierenden sei „Erfahrungssache“ und werde im Dienst durch häufige persönliche Kontakte zur Drogenszene, Beobachtungen und Gespräche mit Konsumierenden erworben und bilde die Grundlage eines professionellen, zielführenden Umgangs mit der Drogenszene. Gerade im zivilen Bereich käme man der Drogenszene und ihren „sozialen Gefüge“ sehr nahe, was vor allem für unerfahrene und jüngere Kolleg_innen „oft belastend“ sei und daher häufig „ausgeblendet“ werde (EP04). Diverse Befragte kritisieren In Bezug auf unerfahrene Nachwuchskräfte sowie „viele Schutzleute, die nur vereinzelt damit in Berührung“ kämen, ein „Schwarz-Weiß-Denken“, das kategorisch in Gut und Böse unterteile (EP04) und plädieren für eine differenziertere Haltung gegenüber dem Problem- und Kriminalitätsbereich der Drogensucht (EP01, EP05, EP06, EP08, EP10). Langjährig im Umfeld der Drogenszene tätige Beamte erläutern Veränderungen ihrer früheren Einstellung gegenüber Suchtkranken und ihrer Delikte. Ihr erfahrungsbasiertes Verständnis wird deutlich, indem sie delinquente Suchtkranke von „gewerbsmäßigen, kriminellen Dealern“ differenzieren oder (im Gegensatz zum „Holzhammer“-Ansatz) auf die Menschenwürde als wichtige Grundlage für einen korrekten, freundlichen Umgangston mit ihnen verweisen. Letzterer erleichtere ihren Zugang zur „Stammkundschaft“ der Drogenszene, verbessere deren Kooperationsbereitschaft und effektiviere somit alltägliche Arbeitsabläufe. Zugleich bestehe bei

szenenahen Einsätzen die Anforderung an Polizeikräfte, z.B. „durchdrehende Junkies“ oder den „Anblick von Injektionen aushalten“ zu können und „drüber [zu] stehen“, ohne davon verunsichert zu werden (EP06).

Hingegen seien Gefühle der Unsicherheit bei szenekundigen Polizist_innen verbreitet und durch fehlende Wissensbestände und mangelnde Erfahrung bedingt, was sich negativ auf ihre Herangehensweise auswirke („können sich nicht in der Szene bewegen“) und die Effektivität durchgeführter Einsätze / Maßnahmen beeinträchtige. Mangelndes Hintergrundwissen zur Drogenszene werde z.B. an häufigen „Verwechslungen zwischen Trinkermilieu und Heroinabhängigen am frühen Morgen“ (EP04) ersichtlich, und führe angesichts heterogener Gruppierungen zu Fehleinschätzungen. Bei szenekundigen Polizeikräften führe der Anblick oder die offene Handhabung von Spritzen durch Suchtkranke häufig zu Verunsicherung und verbreiteten Befürchtungen, mit infektiösen Nadeln bedroht oder angegriffen zu werden. Ängste vor möglichen Angriffen mit blutigen Spritzen zeigten sich im Bedürfnis von Polizist_innen nach übermäßiger Eigensicherung bei Szene-Einsätzen, etwa durch SK4-Westen, die aufgrund ihres Gewichtes (20-25 Kilo) ihre körperliche Beweglichkeit einschränkten. Zudem sei bei Nachwuchskräften sowie „Führungskollegen“ die „Angst vor z.B. schwarzafrikanischen Dealern“ verbreitet, da dieser Personenkreis „negativ behaftet“ sei (EP06), was die Kontaktnahme behindere und wenig zielführend oder gar kontraproduktiv sei.

Angesichts solcher Ängste schätzen Befragte das subjektive Sicherheitsempfinden unerfahrener bzw. junger Kolleg_innen in Bezug auf die Drogenszene auf 1-2 von 10 und damit als sehr gering im Vergleich zu dienstälteren, szenekundigen Polizeikräften (8-9/10) ein.

Häufig werden das geringe Sicherheitsempfinden sowie Frustration durch unnötig aggressive, autoritäre Formen der polizeilichen Ansprache gegenüber Konsumierenden kompensiert, die deren Kooperationsbereitschaft verringere. Als Reaktion auf das übliche deftige Szene-Vokabular würden „sinnlose Anzeigen wegen Beamtenbeleidigung“ geschrieben, die sich kaum weiterverfolgen und ahnden ließen, woraus aber zusätzlicher, überflüssiger Bearbeitungsaufwand resultiere und ohnehin knappe, dringend benötigte Kräfte/Ressourcen binde.

Angesichts der erläuterten unvorteilhaften bzw. kontraproduktiven Effekte von unzureichender Szenekundigkeit sei der derzeitige „Anspruch der Verwendungsbreite (jeder kann alles) von Beamten nicht machbar“, denn „Polizisten müssen neue Örtlichkeiten und Personenkreise kennen lernen und verstehen lernen“ (EP06) um sich beruflich relevante Wissensbestände anzueignen. Erforderlich hierzu seien Kommunikation und persönliche Gespräche mit Problemgruppen bzw. Konsumierenden um diese zu verstehen und das benötigte Wissen zu erwerben. Wichtig im polizeilichen Umgang mit der Drogenszene sind „Reden und klare Ansagen“ sowie ein Gespür für Situationen. Es sei ratsam, sich durch eine „vernünftige Ansprache“ von Konsumierenden „einen Ruf zu erarbeiten“, damit trotz der polizeilichen Verpflichtung zur Verfolgung von BTM-Straftaten, Durchführung von Kontrollen und ggfs. Konfiszierung von BTM „eine vernünftige Kommunikation mit den Betroffenen möglich“ bleibt (EP06). Wenngleich der Erwerb individueller Erfahrungshintergründe monate- oder jahrelang dauere, sei das polizeiliche Verständnis der Drogenszene eine notwendige Basis zur korrekten Einschätzung von Verhalten und Situationen aufgrund realistischer Erwartungshorizonte. Dennoch gehe professionell relevantes Wissen zur Drogenszene z.B. bei Pensionierungen verloren, da es nicht systematisch innerhalb der Polizei weitergegeben und durch Aus- und Fortbildungen vermittelt werde. Aus Sicht der Befragten ließen sich innerhalb der Polizei vorhandene Erfahrungshintergründe und verfügbare Wissensbestände besser nutzbar machen.

Personalmangel und technische Ausstattung

Mehrere Befragte problematisieren Personalmangel bei der Polizei sowie eine mangelhafte technische Ausstattung, was die polizeiliche Effektivität bei der Verfolgung und Bearbeitung von Drogenkriminalität begrenze.

Personalmangel

In den letzten Jahren machten sich unzureichende Personalkapazitäten bei der Polizei durch eine hohe Anzahl unbesetzter Planstellen und fehlende Nachwuchskräfte bemerkbar.

Nach Auskünften der Interviewten waren im Juni 2018 von den 2600 für Bremen vorgesehenen Polizeistellen ca. 400 unbesetzt (EP08). Zudem rückten polizeiliche Ausbildungsjahrgänge nicht ausreichend nach, um die etwa doppelte Anzahl jährlicher Pensionierungen zu kompensieren und Stellen nachzubesetzen. „Im Kollegenkreis fehlen ganze Jahrgänge“ und es gebe einen „Bruch in der Ausbildungskontinuität“ (EP06), weil in den letzten Jahren zu wenige Einstellungen erfolgten. Aufgrund von Personalmangel fehlten in diversen Bereichen bzw. Stadtteilen die benötigten Einsatzkräfte oder KOPs. Aus derzeit unzureichenden Personalressourcen³⁵ resultiere eine spürbare Arbeitsverdichtung für alle Beamte und Qualitätsverluste durch Überlastung.

Bereits vor 2016 habe diese Situation zur Verringerung der Polizeipräsenz am Hauptbahnhof und Ausbreitung der Drogenszene geführt, da aufgrund von Personalmangel dort polizeiliche Maßnahmen „nicht mehr mit Uniformierten belegt werden“ konnten, die zur Bekämpfung anderer Probleme benötigt wurden, woraufhin ein „Rückzug der Polizei“ erfolgte (EP04).

Aktuell erfordert die dauerhafte Aufrechterhaltung uniformierter Polizeipräsenz am Hauptbahnhof und angrenzenden Bereichen umfangreiche Personalkapazitäten und kann von den Stammkräften der beiden Innenstadtreviere (Wall, Stephanitor) alleine nicht geleistet/abgedeckt werden (EP01; EP03). Auch das Polizeirevier in Gröpelingen kann angesichts der „dünnen Personaldecke“ an dortigen Brennpunkten (Lindenhofkreuzung, Grünzug West) die erforderliche Präsenz nicht ausreichend gewährleisten und benötigt Verstärkung (EP07; EP08). Für diverse Reviere seien sofortige Reaktionen auf akute Problemlagen derzeit nicht „personalumsetzbar“, und „Kräfteanforderungen“ erforderten einen zeitlichen Vorlauf von mehreren Tagen. Nach Bedarf werden daher ortsansässige Beamte durch Polizeikräfte aus anderen Stadtteilen und der Bereitschaftspolizei personell verstärkt, die jedoch über unzureichende Erfahrung im Umgang mit der Drogenszene verfügen, was ihre Effektivität begrenze (s.o).

Zudem wird die nicht erfolgte Nachbesetzung von KOP-Stellen nach Pensionierungen in der Bahnhofsvorstadt und Gröpelingen sowie eine daraus resultierende Arbeitsverdichtung bei den verbleibenden KOPs auf Personalmangel zurückgeführt. Da im Bremer Westen nur noch 4 statt der vorgesehenen 6 KOPs für dasselbe Gebiet zuständig sind, führe die räumliche Vergrößerung ihrer Zuständigkeitsbezirke dazu, dass sie dortige Szene-Brennpunkte nicht mehr täglich sondern allenfalls 2x wöchentlich aufsuchen können, um hier Präsenz zu zeigen, falls erforderlich vor Ort für Ordnung zu sorgen und dortige Beschwerdelagen abzuarbeiten. Aufgrund weiterer Aufgabenbereiche verbringen KOPs in Gröpelingen und Lesum derzeit nur ca. 25% ihrer Dienstzeit „draußen“ bei Fußstreifen im öffentlichen Raum (EP08, EP12), was lokale Szenetreffpunkte in deutlich geringerem Umfang kontrollierbar mache.

Personalmangel betreffe auch den ZED und die Kripo und sei daran bemerkbar, dass auf BTM-Kriminalität spezialisierte Kommissariate überlastet seien (EP06; EP08), sowie auch die Staatsanwaltschaft, da „jedes Dezernat 8000 Fälle“ bearbeite (EP05). Die Überlastung der Polizeikräfte führt zu unbefriedigenden Arbeitssituationen: „Man könnte mehr machen, wenn man mehr Zeit hätte. Wir haben mehr Akten als wir bearbeiten können.“ (EP05).

Zusätzlich würden personelle Ressourcen durch die laufende Polizeireform gebunden, welche neue Aufteilungen der Zuständigkeitsbereiche vorsieht und umfangreiche Prozesse der organisatorischen Umstrukturierung erfordert und (vorübergehend) zu instabilen Übergangssituationen in den untersuchten Stadtteilen und der Innenstadt/Bahnhofsbereich führt.

Ein Beispiel für solche Übergangssituationen ist das Polizeirevier in Gröpelingen, dessen Leitung im Erhebungszeitraum mehrfach wechselte und vier verschiedenen Beamt_innen oblag. Ab 2019 wurde der hier bisher ortsansässige Betrieb der Schupo stark eingeschränkt zugunsten anderer Aufgaben (Hafen/Zoll/Seefahrt) und der (räumlich entfernten) Dienststelle West (Findorff/Walle/Gröpelingen) zugeordnet, bis er künftig im geplanten Neubau eines Polizeireviers am ehemaligen BSAG-Depots angesiedelt werden kann.

³⁵ Im Erhebungszeitraum thematisiert auch die lokale Tagesspresse jährlich insgesamt rund 300.000 Überstunden bei den Bremer Polizeikräften und das bislang unerreichte Ziel, diese auf 2900 Beamte aufzustocken (vgl. Weser Kurier, 08/2017; 08/2018; 01/2019; 11/2019).

Mangelhafte technische Ausstattung

Mehrere Befragte verweisen auf eine unzureichende technische Ausstattung der Polizei im Hinblick auf dienstliche Smartphones und mobile Endgeräte, EDV, Videokameras und KTU.

Aus Sicht der Bereitschaftspolizei erschwere die veraltete und unzureichende technische Ausstattung den Informationsaustausch, die Kommunikation und Datenverarbeitung bei Einsätzen erheblich. Anstelle moderner, digitaler und vernetzter Informations- und Kommunikationstechnologien (ICT) würden für diverse Vorgänge handschriftliche Notizen und Formulare in Papierform verwendet. Zudem fehlten mobile Endgeräte/Smartphones für den Einsatz vor Ort, und die Berichterstattung werde durch ineffiziente IT-Anwendungen und eine mangelhafte digitale Infrastruktur erschwert. Unnötig komplizierte und zeitintensive Vorgänge bänden personelle Ressourcen unverhältnismäßig, während zeitgemäße Technologien derzeit keine Anwendung fänden. Aufgrund der unzureichenden Ausstattung mit dienstlichen Smartphones (< 5% der Einsatzkräfte) seien bei Einsätzen vor Ort erforderliche direkte Telefonkontakte mit Kollegen, Dienststellen etc., die digitale Beweissicherung (z.B. Foto/Film) bei der Aufnahme von Vorfällen, die Weiterleitung von Informationen/Daten sowie Abfragen in Polizeisystemen und Datenbanken nicht möglich. Somit wäre im Rahmen von Kontrollen und der Personalienfeststellung z.B. die Überprüfung offener Strafbefehle oder bestehender Platzverweise nicht machbar und müssten per Funk an der Wache abgefragt werden. Die nachbereitende Berichterstattung sei aufwendig und kompliziert, da dieselbe Information mehrfach in unterschiedlicher Form erfasst werde³⁶ und parallele Eingaben manuell auf Formularen und computergestützt im Vorgangsbearbeitungssystem erfolgten. Der dazu erforderliche Zugriff auf polizeiliche Informationssysteme (z.B. Fahndung, Platzverweisdatei) sei umständlich, da diese nicht miteinander vernetzt seien und Schnittstellen zwischen unterschiedlichen Programmen und Datenbanken fehlten.

Nach Auskünften von ZED und Kripo reichten derzeit verfügbare Technologien zur effektiven Bearbeitung von Straftaten im BTM-Bereich und zur Beweissicherung bei Handelsdelikten nicht aus. Obgleich der Einsatz digitaler Videokameras durch Aufnahmen von beobachteten Handlungsvorgänge vor Ort diese als gerichtsfeste Beweise dokumentieren sowie eindeutige Besitznachweise von Drogen gewährleisten und somit die Ermittlungsarbeit und Strafverfolgung erheblich effektivieren könnten, werde diese Technik ihnen nicht zur Verfügung gestellt. Als weiteres Problem bei der Verfolgung des öffentlichen Btm-Handels werden erhebliche zeitliche Verzögerungen bei der kriminaltechnischen Untersuchung (KTU) sichergestellter BTM thematisiert, deren Analyse und Begutachtung eine Voraussetzung für Anklagen und gerichtliche Strafverfahren darstelle. Die derzeitige Dauer für Substanzenanalysen liege selten unter 12 Monaten und betrage mitunter bis zu 36 Monate, angesichts einer mangelhaften technischen sowie personellen Ausstattung kriminaltechnischer Labore. Während die Befragten zeitnahe Konsequenzen für Handelsdelikte befürworteten, werde durch die langsame KTU die gerichtliche Strafverfolgung erheblich verzögert und erschwert.

5.2.2 Polizeiliches Vorgehen: Interventionen und Maßnahmen

Die befragten Polizeifachkräfte thematisieren Interventionen bzw. „Maßnahmen“ im polizeilichen Vorgehen gegen die öffentliche Drogen-Kriminalität, die aber z.T. auch Probleme aufwerfen oder die erwünschten Effekte nicht in ausreichendem Umfang erbringen. In diversen Interviews wird zudem auf weitere polizeiliche Strategien verwiesen und angemerkt, man dürfe zu strategischen Planungen aus polizeitaktischen Gründen keine Auskünfte geben.

In diesem Abschnitt werden die Auskünfte aus den Expert_innen-Interviews durch Informationen aus fachlich relevanten Dokumenten (v.a. Rechtsverordnungen) ergänzt. Polizeiliche Maßnahmen werden vor allem im Bereich von sog. „Schwerpunkten“ durchgeführt, die als Treffpunkte der Drogenszene bekannt sind, wie das Steintorviertel, die Bahnhofsvorstadt und das Gröpelinger Lindenhofquartier bzw. der Grünzug West. Diese Stadtbe-

³⁶ Beispiel: Personenkontrollen erfordern das handschriftliche Notieren der Angaben im Personalausweis sowie Fotos von Vorder- und Rückseite mit veralteten Dienstfotoapparaten, dann die Abfrage über Funk bei der Wache (mit dortiger manueller Eingabe in PC zur Überprüfung), und bei der späteren Berichterstattung das Ausfüllen mehrerer Formulare, die Eingabe ins Vorgangsbearbeitungssystem sowie die manuelle Eintragung im Wachbuch.

reiche sind im Polizeijargon als „Gefahrenorte“ bzw. als „besondere Kontrollorte“ definiert³⁷ und berechtigen die Polizei dazu, hier jede Person anlassunabhängig auf ihre Personalien und Tascheninhalte hin zu kontrollieren.

Polizeilicher Auftrag: Repression und Strafverfolgung

Die Interviewten definieren den polizeilichen Auftrag als Repression bzw. Polizeiarbeit generell als repressiv im Hinblick auf Kontrolle und Strafverfolgung im Bereich des BtmG. Dabei besteht die rechtliche Grundlage für das polizeiliche Handeln und Einschreiten im „Strafverfolgungsgebot“ bzw. der auf dem Legalitätsprinzip beruhenden Strafverfolgungspflicht, die sich für die Polizei aus §163 Abs.1 der Strafprozessordnung (StPO) ergibt³⁸. Hiernach sind alle Polizist_innen beim Vorliegen des Verdachts einer Straftat verpflichtet, z.B. durch Kontrollen den Sachverhalt zu erforschen und jedwede Straftat unabhängig von der Schwere der Delikte zu verfolgen. Aufgabe der Polizei ist es, Informationen zu allen verfolgbaren Straftaten zu sammeln und an die Staatsanwaltschaft weiterzuleiten.

Bei der polizeilichen „Bekämpfung der Betäubungsmittelkriminalität“ (EP06) liege der Fokus auf gewerbsmäßigem Drogenhandel und Beschaffungskriminalität (z.B. Eigentumsdelikten), während der Konsum von Drogen und einfacher Besitz als „nachrangig“ (EP04) erachtet werden. Geahndet werden der Handel, Erwerb und Besitz illegaler Drogen. Ziel ist die Beobachtung und „Erarbeitung von BTM-Handelsdelikten“ (EP02) inklusive Zulieferer und Verkäufer, Geld und BTM zur Beweissicherung für Strafverfahren.

Manche Befragte erachten Repression und polizeiliche Maßnahmen alleine zur Bekämpfung der Drogenkriminalität als nicht ausreichend und ergänzende Interventionen in der Prävention, Justiz und Sozialarbeit für notwendig, um die gewünschte Wirksamkeit zu erzielen.

Verbote von öffentlichem Alkohol- und Drogenkonsum (OrtsG),

Den Interviews zufolge agiere die Polizei auf Grundlage des Bremer Ortsgesetzes zur öffentlichen Ordnung, das den Konsum von Betäubungsmitteln auf öffentlichen Flächen (§2) sowie nach § 3 öffentliches Urinieren und Notdurft und den Alkoholkonsum in der Öffentlichkeit untersagt, sofern dadurch die Nutzung von Einrichtungen (z.B. Haltestellen, Parks, Spielplätze) für die Allgemeinbevölkerung „unzumutbar beeinträchtigt“ werde³⁹. Verstöße gegen die o.g. Paragraphen sind nach §10 OrtsG als Ordnungswidrigkeiten definiert, für deren Verfolgung und Ahndung die Polizei zuständig ist. Befragte verweisen auf die Durchsetzung des Ortsgesetzes als polizeiliche Handlungsgrundlage zur Vertreibung der Alkohol- und Drogenszene im öffentlichen Raum. Hierbei spreche man an Konsumierende zunächst Verwarnungen aus und kündige spätere Kontrollen an, bei denen wiederholte Verstöße mit einem Bußgeld von 30 € geahndet werden, obgleich die Zahlungsfähigkeit Betroffener begrenzt sei.

Polizeipräsenz und Verfolgungsdruck an „Schwerpunkten“

Sämtliche Befragte thematisieren die öffentlich sichtbare Polizeipräsenz als wichtige Maßnahme zur Aufrechterhaltung des Verfolgungsdrucks an den bekannten „Schwerpunkten“ der Drogenszene. Hierzu erfolgt der Einsatz uniformierter Streifen zu Fuß oder in PKW mit dem Ziel, dortige Ansammlungen von Konsumierenden und damit einhergehende Unordnungserscheinungen sowie offene Delinquenz zu kontrollieren und begrenzen. Die sichtbare Präsenz uniformierter Beamte zielt einerseits darauf ab, öffentlichkeitswirksam das Sicherheitsempfinden der Allgemeinbevölkerung zu stärken/gewährleisten. Andererseits signalisiere sie der Drogenszene, dass sie permanenter polizeilicher Beobachtung, Kontrolle und Verfolgung ausgesetzt sind, um die Aufenthaltsorte für sie unattraktiv (unsicher) zu machen.

Am Hauptbahnhof wird seit dem Neubau des City Gate (ab 2015) sowie im Rahmen der *Sicherheitspartnerschaft Hauptbahnhof* (ab 2017, vgl. 5.3.1) eine besonders hohe Polizeiprä-

³⁷ Vgl dazu die Angaben über Kontrollorte auf der Website der Bremer Polizei, https://www.polizei.bremen.de/dienststellen/besondere_kontrollorte-20622

³⁸ Vgl. dazu §163 Abs.1 StPO: Aufgaben der Polizei im Ermittlungsverfahren

³⁹ Vgl hierzu §2 ((Betäubungsmittelkonsum auf öffentlichen Flächen) und §3 ((Verhalten in der Öffentlichkeit), Bremer Ortsgesetz zur öffentlichen Ordnung

senz aufrechterhalten und erfordert umfangreiche Personalkapazitäten. Im Bahnhofsumfeld und im Steintorviertel fahre die Bereitschaftspolizei „dauerhaft Streife“, zudem seien uniformierte Fußstreifen präsent und werden durch den Einsatz ziviler Kräfte ergänzt. Während des Erhebungszeitraumes waren bei Teilnehmenden Beobachtungen tagsüber durchgängig am Vorplatz positionierte Halbschaffswagen und Pkws der Polizei sowie häufige Patrouillen und Kontrollmaßnahmen zu beobachten. Um im Bereich des Bahnhofsvorplatzes eine durchgehend hohe Polizeipräsenz mit Fahrzeugbesetzungen vor Ort, häufigen Fußstreifen und mehrfach tägliche Kontrollen an Szene-Treffpunkten zu gewährleisten, werden die orts- und szenekundigen Polizeikräfte der Innenstadtreviere durch zusätzliche Einsatzkräfte anderer Stadtteile bzw. Reviere und aus der Bereitschaftspolizei personell verstärkt⁴⁰.

In Gröpelingen finden tägliche PKW-Streifen der Schutzpolizei im Grünzug West und im Bereich der Lindenhofkreuzung statt und werden durch Fuß- und Fahrradstreifen sowie Rundgänge von KOPs ergänzt, deren Häufigkeit von der Personalsituation abhängig ist. Polizeipräsenz wird durch Kontrollen und sog. Schwerpunktmaßnahmen (s.u.) ergänzt.

Aus Sicht der Polizei sind massive Polizeipräsenz und Verfolgungsdruck an Szene-Brennpunkten unerlässlich zur Begrenzung von Drogen- bzw. Beschaffungsdelikten, Vermüllung und öffentlichem i.v. Konsum. Die Befragten erachten sie als zwar personalintensive, aber geeignete Maßnahmen zur Vertreibung von Konsumierenden illegaler Drogen bzw. als „Verdrängungsstrategie“ (EP06; EP07), um die Kontrolle des öffentlichen Raums zu gewährleisten. Gewünschte Effekte seien v.a. bei Stadtteilszenen sichtbar, aber nicht in Bahnhofsumfeldern aufgrund der Nähe dortiger Substitutionsgroßpraxen.

Im Grunde genommen kann man ja ehrlich sagen, jedes Revier versucht, die Leute zu verdrängen. Und wenn man so wie wir so ne Methadonabgabestelle hat, dann kann man sie nicht verdrängen. Man kann's nur versuchen, einzudämmen und denen so ungemütlich wie möglich zu machen, damit sie sich nicht zu lange dort aufhalten. (...) Wenn sie da in Ruhe feiern können, und dann sieht's ja auch entsprechend aus, Verunreinigung, dann die Bierkorken, Glasscherben und der ganze andere Dreck. (EP12)

Befragte verweisen auf bisher dadurch erzielte Erfolge, wie z.B. die erfolgreiche polizeiliche Vertreibung der Drogenszene aus dem Steintorviertel während der 1990er Jahre (EP04) oder Effekte von gezielter Polizeiarbeit an der Neustädter Piepe, die eine Beruhigung („Entschärfung“) der dortigen Situation und dauerhafte Verringerung der Beschwerdelage erbrachte. Die Piepe sei heute ein „sehr sauberer, halbwegs kontrollierter Bereich“, wo eine sog. „Alltagslage“ bestehe (EP04). Ähnlich war die Bremer Bahnhofsszene „dank Polizeiarbeit jahrelang begrenzt und gut kontrolliert“, bis die uniformierte Präsenz aufgrund von Personalmangel reduziert wurde, woraus ein „Anstieg von Problemen im Drogenbereich“ resultierte, wie die aktuelle Entwicklung zeige.

Dennoch zeigen die Interviews stadtteilspezifische Unterschiede im Hinblick auf die Problemwahrnehmungen, Herangehensweisen und Ziele zuständiger Reviere und Dienststellen auf.

Jeder Revierbereich ist individuell und hat eigene, andere Problemstellungen. (...) Man muss natürlich sagen, dass es durchaus Unterschiede gibt zwischen Ermittlung und Arbeit hier vor Ort, wenn man so ne Szene hat. Eine Kripodienststelle, die gegen bestimmte Personen Verfahren ermittelt, die haben natürlich ihre Szene gerne auf nem Haufen. Dann wissen sie, wo sind sie, und das kann natürlich einem Revier, die auch zur Gefahrenabwehr tätig werden usw., dem kann das nicht gelegen sein. Von daher sind es verschiedene Sichtweisen auch der Dienststellen. Die einen haben gerne ihre Szene zusammen. Ich möchte sie immer in Bewegung haben.

⁴⁰ Polizeikräfte, die über Jahre hinweg regelmäßig an denselben Brennpunkten z.B. im Bahnhofsumfeld ihre Dienste versehen, verfügen über umfangreiche Ortskenntnisse und Erfahrungen mit der Drogenszene, deren Gruppierungen, typische Verhaltensweisen oder populäre i.v. Konsumorte ihnen langjährig bekannt sind. Zur Aufrechterhaltung massiver Polizeipräsenz wird das szenekundige Personal der Innenstadtreviere durch Polizeikräfte aus anderen Stadtteilen und der Bereitschaftspolizei ergänzt, die wenig Erfahrung mit der Drogenszene haben und deren Einsatz z.B. im Hinblick auf die Einschätzung von Situationen oder im Umgang mit Konsumierenden weniger effektiv sei. Ähnliches gilt für Gröpelingen, wo szenekundige Polizisten mit langjährigem Stadtteilbezug an den Brennpunkten bekannt sind und hierdurch effektivere Arbeit leisten können als ortsfremde, nur sporadisch bei Razzien bzw. Schwerpunktmaßnahmen eingesetzte Beamte.

Die dürfen nie sesshaft werden irgendwo, sonst bekomme ich Probleme im Stadtteil, was Ordnungsgeschichten angeht. Ich hab sie lieber immer ein bisschen in Bewegung. (EP07)

Im Hinblick auf Maßnahmen und Effekte polizeilicher Präsenz werden die hierzu nötigen umfangreichen Personalressourcen angesichts personeller Engpässe (s.o.) problematisiert, denn die Kontinuität der Polizeipräsenz sei eine notwendige Voraussetzung für polizeiliche Erfolge bei der Eindämmung des Szenegeschehens. Diese Maßnahme sei zwar geeignet, die Sichtbarkeit der Drogenszene temporär zu verringern, die jedoch bald an ihre Treffpunkte zurückkehre oder neue Orte besetze. Die Verringerung polizeilicher Präsenz bewirke eine rapide Ausweitung der Drogenszene und ihrer Begleiterscheinungen. Durch dauerhafte Polizeipräsenz erfolge mit der Vertreibung der Drogenszene zudem eine Verlagerung ihrer Treffpunkte, da Gruppen an andere Orte bzw. in „angrenzende Bereiche“ ausweichen, wodurch Probleme nicht gelöst sondern nur räumlich verschoben werden (EP06)⁴¹.

Dieses Spielchen machen wir Jahr für Jahr. Das ist rein, wirklich reine Verdrängung. Dann haben die ein Jahr Ruhe, dafür haben andere wieder ein Jahr den Lärm, Dreck, Stress. Im nächsten Jahr sind sie vielleicht noch mal verschont, weil sich der Treffpunkt noch weiter verlagert hat, aber dann sind sie bestimmt wieder an dem Standort, wo man vorher war. (EP08)

Personenkontrollen, Durchsuchungen und Btm-Beschlagnahmen

Polizeiliche Kontrollen werden als Maßnahme zur Aufrechterhaltung des Verfolgungsdrucks „in gefährdeten Bereichen“ thematisiert und von Beamt_innen unterschiedlicher Dienstarten bei Szenegruppierungen bzw. Konsumierenden von Alkohol und Drogen, sowie bei öffentlich tätigen Straßenkleinhändlern von Kokain, Heroin und Cannabis durchgeführt.

Häufige Personenkontrollen an Treffpunkten der Drogenszene erfolgen im Umfeld des Hauptbahnhofes, in Gröpelingen (Rondell im Grünzug West; Lindenhofkreuzung) und anderen Stadtteilen (Bahnhof Burg in HB-Nord, Piepe in der Neustadt, Steintorviertel).

Ausnahmen betreffen die streetwork-betreuten Szenetreffe in Vegesack und Gröpelingen, wo gemäß Vereinbarung mit lokalen Akteuren ein geringerer polizeilicher Kontrolldruck ausgeübt wird, um eine Orientierung der Drogenszene an diese „geduldeten“ Orte zu erreichen.

Für Kontrollen bei Mitgliedern der Drogenszene sind uniformierte Polizeikräfte der ortsansässigen Reviere (Schutzpolizei) sowie Züge der Bereitschaftspolizei zuständig, während zivile Einsatzkräfte (ZED) Kontrollen bei öffentlich Dealenden und Erwerbenden durchführen.

Solche Kontrollen umfassen die Ansprache von Konsumierenden durch Uniformierte, die Personalienfeststellung⁴², Verwarnungen für Ordnungsdelikte wie Vermüllung, öffentlichen Alkoholkonsum oder Ruhestörung sowie Aufforderungen zur Müllentsorgung und Ruhe bzw. Ansagen, den jeweiligen Bereich zu verlassen, die bei späteren Rundgängen auf Einhaltung überprüft werden. Zudem erfolgt eine Durchsuchung („Vorführung“) einzelner Personen, ihrer Kleidung und Taschen⁴³ auf mitgeführte Drogen, Waffen oder Diebesgut bzw. Hehlerware (z.B. Smartphones, Schmuck). Ziele solcher „Kriminalitätskontrollen“ sind die Feststellung von illegalem Drogenbesitz sowie die Aufdeckung und Verfolgung von Beschaffungsdelikten bei Konsumierenden, da es am Bahnhof für Laden- und Taschendiebstähle „viel Kundschaft“ bzw. Geschädigte und „Abnehmer“, d.h. Erwerber von Hehlerware gebe (EP04). Hierbei aufgefundene Drogen sowie (vermutetes) Diebesgut werden zur Beweissicherung konfisziert.

Aus Sicht der Befragten bergen Polizeikontrollen in der Drogenszene durchaus Risiken für Einsatzkräfte aufgrund der bei Suchtkranken verbreiteten Krankheiten sowie oft mitgeführten Spritzbestecks und potenzieller Gefahren der Verletzung und Ansteckung/Übertragung.

Zudem sei die Effektivität von Kontrollen unvermeidlich begrenzt, da die Uniformierung der Polizeikräfte ihr Herannahen und Einschreiten vorhersehbar mache und so Überraschungseffekte verhindere. Demnach sind uniformierte Beamte „auf 100 Meter erkennbar“, zumal die vorübergehende Ausstattung mit gelben Westen in 2018 ihre Sichtbarkeit noch erhöhte. Dies

⁴¹ Sobald es z.B. gelänge, die Haltestellen am Bahnhofsvorplatz „sauber zu kriegen“, erfolge eine Verlagerung der Drogenszene 120 Meter weiter an die Ladenzeile gegenüber, massive Beschwerdelage

⁴² Vgl. hierzu §11 des Bremer Polizeigesetzes (BremPolG), Identitätsfeststellung.

⁴³ Vgl. dazu §19 des Bremer Polizeigesetzes (BremPolG), Durchsuchung von Personen

ermögliche Konsumierenden und Dealenden, sich vor dem Eintreffen der Polizei rechtzeitig zu entfernen und Kontrollen zu entgehen. Somit könnten Uniformierte allenfalls Drogenbesitz feststellen, aber keine Handelsvorgänge beobachten und verfolgen. Mit Kontrollen werde z.B. der öffentliche i.v. Konsum von Drogen verfolgt, was jedoch nur kurzfristig wirke.

In den Wallanlagen gegenüber vom Rudolf-Hilferding Platz, da wird im Gebüsch auch viel konsumiert. Die Bereitschaftspolizei, die mit den Sprintern immer herumfährt, die geht da regelmäßig auch hin und macht da Kontrollen, aber man bekommt das einfach nicht hin. Sobald die Polizei um die Ecke gefahren ist, kann es durchaus sein, dass sich da einer wieder ins Kuschelgelände legt und dann da konsumiert. (EP01)

Grundsätzlich erfolgt bei Kontrollen bzw. Durchsuchungen die Beschlagnahme aufgefundener Kleinstmengen an Heroin oder Kokain bei suchtkranken Konsumierenden, die ihnen zur Sicherung des Eigenbedarfes dienen. Daher beurteilen diverse Befragte die Effekte dieser Maßnahme kritisch bzw. als „Teufelskreis“, da sie Betroffene erneutem Sucht- und Beschaffungsdruck aussetze und damit neue (Folge-)Straftaten (Beschaffungsdelikte) produziere (EP02; EP06). Aufgrund dessen wird Nachsicht mit dem Besitz von Kleinstmengen befürwortet, um Folgedelikte zu verhindern, was jedoch im Widerspruch zum Strafverfolgungsgebot stehe. Hingegen sei die verbreitete Haltung, unmittelbare i.v. Konsumvorgänge nicht zu unterbrechen, mit Gründen des Eigenschutzes angesichts von Verletzungs- und Ansteckungsgefahren zu rechtfertigen. Hierin wird der Zwiespalt polizeilicher Ziele und Handlungsgrundlagen deutlich.

Zudem werden weitere strategische Ziele bzw. erwünschte Nebeneffekte von Polizeikontrollen in der Drogenszene thematisiert. An einschlägigen Orten führe die Polizei sog. „Schwerpunktkontrollen“ durch, bei denen sämtliche angetroffenen Szenemitglieder kontrolliert und einzelne „differenziert vorgeführt“ und durchsucht werden (EP04). Dieses Vorgehen sei weniger auf Strafverfolgung ausgerichtet sondern diene dem Ziel der „Öffentlichkeitswirkung“, um polizeiliche Maßnahmen sichtbar und für die lokale Pressearbeit nutzbar zu machen, und bewirkten bei Szenebesuchenden eher symbolische Effekte der Abschreckung.

Personenkontrollen, Durchsuchungen und Beschlagnahmen dienen als strategische Maßnahme, um störende öffentliche Treffpunkte für die Szene als Aufenthaltsort unsicher und unattraktiv zu machen und zielen auf ihre Vertreibung von diesen Orten ab. Erfahrungsgemäß habe dieses Vorgehen jedoch nur zeitlich begrenzte Wirkung, bevor dieselben Personen erneut ihre Treffpunkte aufsuchten.

Platzverweise und Aufenthaltsverbote

Aufgrund von Beschwerden des Umfelds über Störungen an öffentlichen Szene-Treffpunkten oder entsprechenden Beobachtungen zu Gruppenbildung, Lärm und Vermüllung kann das Einschreiten der Polizei in Bahnhofsnähe und Gröpelingen weitere Maßnahmen wie Platzverweise oder Aufenthaltsverbote zur Verhinderung von Straftaten umfassen⁴⁴. Zunächst erfolge die Ansprache und Verwarnung von Konsumierenden mit der Aufforderung, ihren Müll zu entsorgen und den Platz von Taschentüchern, „Pumpen“ und Flaschen/Scherben zu befreien. Meist würden dieselben Probleme bei darauffolgenden Kontrollen weiterhin unvermindert fortbestehen, woraufhin die Ansage der Polizei erfolge, sich aus dem Bereich zu entfernen und dort an dem Tag nicht mehr aufzuhalten (EP02, EP07). Jedoch werden solche Platzverweise von Betroffenen nicht immer eingehalten, und für ihre lückenlose Überprüfung reichten die Personalkapazitäten und technischen Mittel nicht aus.

Längerfristige Aufenthaltsverbote an bestimmten Orten, wie z.B. dem Hauptbahnhof, könnten nur im Rahmen gerichtlicher Weisungen und Urteile an mehrfach polizeilich aufgefallene Konsumierende ausgesprochen werden und seien nur bedingt polizeilich überprüfbar.

Gleichfalls werden Platzverweise gegenüber polizeibekanntem Straßenhändlern von Kokain und Marihuana im Steintor und in Bahnhofsnähe ausgesprochen, könnten aber angesichts der Anzahl organisierter Dealender nichts gegen den dort „rund um die Uhr an 7 Tagen die Woche“ stattfindenden Drogenhandel ausrichten (EP02; EP05). Angesichts sprachlicher Ver-

⁴⁴ Vgl dazu §14 des Bremer Polizeigesetzes (BremPolG), Platzverweisung

ständigshürden seien Platzverweise schwer kommunizierbar, würden ignoriert, müssten mehrfach ausgesprochen werden und seien dennoch nicht polizeilich durchsetzbar. Bei Zuwiderhandlung erfordere die Konsequenz der Arrestierung als freiheitsentziehende Maßnahme ein aufwändiges Prozedere (persönl. Vorführen beim Richter, ggfs. Dolmetscher). Selbst wenn auf richterliche Entscheidung hin einzelne Personen ggfs. für 12-24 Stunden in polizeilichen Gewahrsam kämen, seien sie am nächsten Tag wieder am selben Verkaufsort präsent. Dies sei auch gerade in Bezug auf „schwarzafrikanische Kokainhändler“ problematisch, die meist offiziell als Minderjährige gelten, welche die Polizei zwar auf die Wache verbringen, aber nicht arrestieren dürfe. Als weitere Maßnahme werden Durchquerungsverbote an mehrfach aufgefallene Drogendealer in der Innenstadt und in Gröpelingen erteilt.

Wir haben ja Aufenthalts- und Durchquerungsverbote im Bereich Hauptbahnhof, Viertel. Also die, die dealen und ständig dealen und immer wieder auffallen, die werden belegt mit einem Durchquerungsverbot zu bestimmten Zeiten. Das regen wir an. Entscheiden muss es das Ordnungsamt. Und wir haben jetzt hier gegen eine Person das erste Mal quasi als Wohnrevier jemandem ein Durchquerungsverbot auferlegen können über das Ordnungsamt. (EP07)

Zudem treffe die Polizei in Bremen viele „auswärtige Afrikaner“ aus anderen Bundesländern „aus ganz Deutschland“ an, die Straßenhandel mit Btm betreiben und erteile ihnen zunächst Platzverweise (EP05). Die „zuständige Ausländerbehörde“ wird informiert und erlege Betroffenen eine räumliche Beschränkung auf, wogegen wiederholte Verstöße einen Straftatbestand darstellen. Jedoch werden solche Delikte bei gleichzeitig in Bremen anhängigen „Rauschgiftdelikten“ aufgrund deren höheren Straferwartung von der „Heimatbehörde“ eingestellt und nicht weiter verfolgt, was in Bremen erteilte Platzverweise unwirksam mache. Bei Migrierten mit nachgewiesenen Btm-Delikten werden längerfristige Aufenthaltsverbote ggfs. bei gerichtlichen Verurteilungen erteilt, indem richterliche Weisungen und Auflagen v.a. minderjährigen Straffälligen oder Ersttätern verbieten, sich z.B. am Hauptbahnhof aufzuhalten und Kontakt zu Drogenhandelnden aufzunehmen. Obgleich die Polizei häufig Zuwiderhandlungen dagegen feststellt, blieben diese jedoch i.d.R. konsequenzenlos und straffrei.

Im Hinblick auf Platzverweise thematisieren die Befragten Schwierigkeiten mit der Rechtmäßigkeit und Verhältnismäßigkeit dieser Maßnahme (EP02) und hinterfragen ihre Wirksamkeit angesichts der Vielzahl delinquenter Personen der Drogenszene sowie mangelnder Überprüfbarkeit, die durch unzureichende Personalkapazitäten und fehlende technische Ausstattung vor Ort (kein Zugriff auf Online- Register aktueller Fälle) bedingt werde (s.o.).

Sog. Schwerpunktmaßnahmen an Hotspots (Hauptbahnhof, Steintor, Gröpelingen)

An den Brennpunkten der Drogenszene im Bereich des Hauptbahnhofes, im Steintorviertel sowie in Gröpelingen werden polizeiliche „Schwerpunktmaßnahmen“ mit einer Kombination uniformierter sowie ziviler Einsatzkräfte durchgeführt, um gegen die dortige BTM- (und Raub-)Kriminalität vorzugehen. Aufgrund des dabei eingesetzten Personalaufgebotes sind diese größeren, mehrstündigen Einsätze im Straßenbild der o.g. Stadtteile sehr sichtbar und verfolgen mehrere Aufgaben und Ziele zugleich. Aus Polizeisicht werden dabei „gezielte“ Schwerpunktmaßnahmen (SPM) gegen BTM-Kriminalität und sog. „inklusive“ Schwerpunktmaßnahmen differenziert, welche zusätzlich auf weitere Kriminalitätsfelder wie z.B. Verkehrsdelikte und Straßenraub (sog. Antanz-Diebstähle“) ausgerichtet sind⁴⁵.

Schwerpunktmaßnahmen umfassen neben einer massiven Polizeipräsenz auf der Straße die verstärkte Durchführung von Personenkontrollen durch uniformierte Beamte, Razzien mit Durchsuchungen in Geschäften (v.a. Wettbüros), sog. „Umfeldmaßnahmen“ z.B. mit Einsatz von Polizeihunden zur Auffindung öffentlich zugänglicher Drogenverstecke, sowie gezielte Kontrollen von BTM-Straßenhändlern durch zivile Beamte (ZED). Befragte thematisieren z.B. gemeinsame Einsätze von uniformierter Fußstreife und ZED am Hauptbahnhof bei „aggressiven Migranten“-Szenegruppen an der Wiese vor dem Überseemuseum (EP02) oder Razzien gegen Drogenhandel an der Gröpelinger Heerstraße im Bereich Lindenhofquartier (EP07).

⁴⁵ In der polizeilichen Dokumentation sind „inklusive“ und „gezielte“ Schwerpunktmaßnahmen nicht klar voneinander abgegrenzt; zudem enthalten für Innenstadt/Mitte dokumentierte SPM auch Steintor

Diese Viertelmaßnahmen, die sind dann eher groß angelegt, dass man wirklich mit dreißig Kollegen dann da... Da wird man noch unterstützt von der Schutzpolizei, von der Bereitschaftspolizei, dass da solche Kontrollen gemacht werden ein bisschen größer. Helenenstraße, Fehrfeld, Bahnhof, da wird dann mit höherem Personalaufwand, wird dann auch mal eine Spielothek oder ein Wettbüro dann komplett kontrolliert. Hin und wieder ist da ein bisschen etwas dabei, aber so die großen Drogenfunde macht man da nicht. Aber das sind eben Sachen, um allgemein denen das ein bisschen ungemütlich zu machen. Weil die halten sich da auf, die wollen auch nicht ständig kontrolliert werden. Aber es ist natürlich so, wenn wir weg sind, dann wissen sie: „Alles klar, die nächsten zwei Tage passiert eventuell nichts.“ Das ist wie Wasser und wenn man das Wasser weg schöpft... dann kommt neues nach. (EP01)

Im Erhebungszeitraum waren solche Schwerpunktmaßnahmen (SPM) häufig und mit erheblichem Personaleinsatz verbunden. Im Bereich des Hauptbahnhofs wurden in den Jahren 2016 bis 2019 jährlich 1000-1200 SPM mit jeweils ca. 40.000 Personalstunden durchgeführt. In Gröpelingen erfolgten von 2016-2019 zwischen 209 und 260 SPM jährlich mit jeweils 2200-4400 Personalstunden.

KOPs: Beziehungsarbeit und regelmäßige Kontakte zu Stadtteil-Szenen und Umfeld

Die befragten Kontaktpolizisten (KOPs; n=6) unterhalten regelmäßige Kontakte zur Alkohol- und Drogenszene an diversen Treffpunkten in Wohnstadtteilen (Neustadt, Vegesack, Gröpelingen) und sind zudem für die Aufarbeitung entsprechender Beschwerdelagen seitens der dortigen Anwohnenden und Geschäftsleute zuständig. Während sie für die o.g. Stadtteile grundsätzlich erfolgreiche Maßnahmen und effektive Strategien im Umgang mit Konsumierenden und auftretenden Störungen thematisieren, beschreiben KOPs im Umfeld des Hauptbahnhofs und am Regionalbahnhof Burg eine grundlegend andere Situation.

Da in der Neustadt befindliche Szene-Treffpunkte an der Piepe, der Großen Johannisstraße und am LFP bei regelmäßigen Streifengängen aufgesucht werden, sind viele der ortsansässigen Konsumierenden den zuständigen Kontaktbeamten langjährig bekannt. Ihnen zufolge sind persönliche Kontakte zur Szene zur Effektivierung der Polizeiarbeit nutzbar mit dem Ziel, diese Gruppen zu beaufsichtigen, Regeln zu vereinbaren und Störungen zu begrenzen, damit ihr Aufenthalt und Verhalten für das Umfeld tolerierbar ist (EP09; EP10).

Voraussetzung hierfür sei Beziehungsarbeit durch regelmäßige Kontakte und ein korrekter Umgang mit den Konsumierenden, die auf Erfahrungshintergründen und Lernprozessen zuständiger KOPs basieren, um dieser „schwierigen Klientel“ mit Toleranz und Akzeptanz zu begegnen. KOPs berufen sich auf „Menschenwürde“ im sozialen Ansatz, Suchtkranke trotz krimineller Verhaltensweisen „als Einzelschicksale (zu) begreifen“ und angesichts ihrer Krankheit und vielfältiger sozialer Problematiken zu versuchen, ihnen ein „einigermaßen lebenswertes Leben“ zu erhalten, das mit der Bevölkerung umzu kompatibel ist (EP10).

Persönliche Beziehungen werden als grundlegende Voraussetzung erachtet, auf das Verhalten der Konsumierenden einzuwirken und mit ihnen (halbwegs) funktionierende Absprachen zu treffen. Vereinbarte Regeln betreffen z.B. die Sauberhaltung des Platzes, Einhaltung von Ruhe und Verzicht auf öffentlich sichtbaren Drogenkonsum und -handel an den Treffpunkten. Die Wirkung solcher Absprachen sei gewöhnlich zeitlich begrenzt und bedarf regelmäßiger Überprüfung durch Besuche von KOPs an den Treffpunkten mit Ansprache und ggfs. Ermahnung der Konsumierenden zur Einhaltung der Regeln. Sobald ihr Verhalten „aus dem Ruder“ laufe, werde „Tacheles“ geredet und verwarnt, was jeweils „einige Wochen“ anhaltende Effekte habe (EP09). Der „soziale Ansatz“ der KOPs umfasst die Einrichtung einer Dixitoilette für Piepe-Besuchende oder die RTW-Verständigung bei Krankheits-/Notfällen.

Befragte differenzieren zwischen der ortsansässigen „Stammklientel“ des jeweiligen Stadtteils, die diese Treffpunkte täglich als Aufenthaltsorte wie ein „Wohnzimmer“ nutzten, und dort unregelmäßig bzw. „ab und zu Anwesenden“ der Gruppe zugehörigen Konsumierenden, gegenüber „Fremden“ bzw. externen Personen ohne Stadtteilbezug, unter denen sie „potenzielle Stressoren“ und Störenfriede verorten, die es fernzuhalten gelte (EP10).

Um das über Jahre hinweg erarbeitete Vertrauensverhältnis zur Szene nicht zu gefährden, sei es zweckdienlich, dass KOPs „möglichst wenig strafrechtlich einschreiten“ oder in Kontrollen involviert werden und solche Maßnahmen eher dem ZED oder der BePo überlassen.

Die Vermeidung von Vertrauensverlust sei eine Gratwanderung angesichts des Strafverfolgungsgebotes: Obwohl ein verdeckt stattfindender BTM-Konsum zwar kein unbedingtes Einschreiten von KOPs erfordere, sind sie dennoch für die Aufnahme von Strafsachen (wie z.B. Beschaffungskriminalität) zuständig (EP10).

Zudem umfasst das Aufgabengebiet der KOPs weitere Beziehungsarbeit im Kontakt mit der Bevölkerung (Anwohnende, Gewerbe) im Umfeld von Szenetreffpunkten. Sie sind dafür zuständig, Beschwerden zu bearbeiten und vermitteln Rückmeldungen in persönlichen Gesprächen, um ggfs. geäußerte Befürchtungen (Kriminalitätsfurcht) zu verringern und durch Konsensbildung mehr Toleranz für die Stadtteilszene zu erreichen.

An der Neustädter Piepe sowie der Großen Johannisstraße werden die erläuterten polizeilichen Strategien als sehr erfolgreich und effektiv bewertet, da sie dort dauerhaft eine störungsfreie Situation und „annähernd eine Alltagslage“ erbrachten. Anders wird die Situation am LFP beurteilt, wo Gruppierungen mit exzessivem öffentlichem Alkoholkonsum massive Störungen für das Umfeld (Anwohnende, Gewerbe) verursachen. Diese rein männliche „Trinkerszene“ stamme aus osteuropäischen Herkunftsländern (z.B. Rumänien, Bulgarien) und ist für Kontakte und Interventionen der KOPs aufgrund sprachlicher Hürden nicht zugänglich. Vor allem in den Sommermonaten seien Trinkgelage mit erheblicher Vermüllung und Lärmbelastigung („Gegröle“) verbunden. Besonders nachmittags ab 16h (nach Dienstende von KOPs) und abends bedinge der zunehmende Alkoholpegel ein generelles Konfliktpotenzial, Aggressivität und ein Gewaltpotenzial, das häufig in Tätlichkeiten unter Betrunkenen eskaliere. Für diese Problemgruppe befürworteten Befragte drastischere Maßnahmen, indem „einzelne Störenfriede“ und „Vollrauschtrinker“ identifiziert und von der Gruppe isoliert bzw. durch Platzverweise entfernt werden; ggfs. könnten Festnahmen und Haftgewahrsam erwünschte „Erziehungseffekte“ erbringen (EP09).

In Gröpelingen thematisieren KOPs den kontinuierlichen Kontakt und Kommunikation mit der im Stadtteil ansässigen Alkohol- und Drogenszene als „erfolgsversprechendsten Ansatz“ zur Reduktion von Störungen für das Umfeld (EP07; EP08). In Gröpelingen seien Armut und Suchtprobleme (z.B. Spielsucht) verbreitet; hier bestehe langjährig eine gemischte Szene mit heterogenen Gruppen aus Alkoholkranken und Konsumierenden von Heroin bzw. Substituierten. Besonders im Grünzug West (Rondell, Spielplätze) gehe der öffentliche Alkoholkonsum mit Vermüllung und Lärmbelastigung für Anwohnende sowie entsprechenden Konflikten und Beschwerden einher. Durch die Platzeinnahme trinkender Gruppen bzw. Blockade von Sitzgelegenheiten bei gutem Wetter seien diese Orte und Anlagen für andere Personen (Senior_innen, Mütter mit Kindern) nicht mehr nutzbar⁴⁶.

Während der Sommermonate gewährleisten häufige Besuche der KOPs an den Treffpunkten einen kontinuierlichen Kontakt zur Szene, aus Gesprächen mit Einzelnen entstehe ein kooperatives Verhältnis; demnach sind „viele bekannte Gesichter“ unter den ortsansässigen Konsumierenden. Auf Grundlage dieser Beziehungsarbeit erfolge die Ansprache von Gruppen im Grünzug und ziele darauf ab, die o.g. Probleme durch Regeln zu vermeiden, indem Konsumierende zur Sauberhaltung des Platzes und Ruhe angehalten werden. Befragte thematisieren die polizeiliche Aufforderung zum Müll sammeln als „pädagogische Strategie“, indem sie Müllsäcke ausgeben und den „Wortführer“ („Leithammel“) der Gruppe zum „Vorarbeiter“ bestimmen, der für den Zustand des Platzes bei späteren Kontrollen verantwortlich gemacht werde. Da die Absprachen mit den Szenegruppen eine „begrenzte Haltbarkeitsdauer“ hätten, müssten sie von KOPs regelmäßig überprüft bzw. wiederholt ausgesprochen werden. Grenzen dieser Strategie bestehen darin, dass ab einem „gewissen Alkoholpegel“ keine Ansprache mehr fruchte und das Risiko „tätlicher“ bzw. „handfester Auseinandersetzungen“ unter Betrunkenen steige, was Außenstehende stark verunsichere. Dennoch bewerten sie die Beziehungsarbeit von KOPs bzw. von Revierkräften mit Stadtteilbezug als effektiver im Vergleich zum Einschreiten „unbekannter Kollegen vom Einsatzdienst“ (110) und befürworten eine zeitliche Ausweitung derzeitiger KOP-Dienstzeiten (8-16h) bis in die Abendstunden.

⁴⁶ Zudem sei wildes Urinieren in Gebüsch und Geruchsbelästigung ein großes Ärgernis, jedoch ist die Einrichtung von Dixi-Toiletten in der Parkanlage nicht möglich, da sie für Reinigungsfahrzeuge nicht befahrbar ist.

Die Befragten erachten Kontinuität in der Besetzung ortsansässiger KOP-Stellen als wichtige Voraussetzung zur Aneignung der erforderlichen Stadtteil- und Szenekenntnisse, und somit für effektives Arbeiten. Hingegen werden Personalrotation und -einsparungen als hinderlich kritisiert, da in vielen Revieren derzeit nur 3-4 der 5 vorgesehenen KOP-Stellen besetzt sind.

Um alle Wege und Stege kennen zu lernen, muss ein Kollege schon, braucht ein Kollege anderthalb Jahre. (...). [Früher] Da konnte ich noch, wenn wir im Spätdienst genug waren, mit dem Fahrrad Streife fahren und konnte mir alle Ecken angucken. Und wenn mal irgendwo was war, wusste ich Bescheid, wo ich denn da hinmuss. Und dieses Wissen geht jetzt mit den zunehmenden Personalminimierungen geht das alles verloren. (EP12)

Im Hinblick auf die in Vegesack ansässige Alkohol- und Drogenszene werden keinerlei Störungen mehr berichtet, seit dortige Konsumierende erfolgreich zum 2010 eingerichteten, streetwork-betreuten Szenetreff an der Aumunder Heide orientiert wurden (vgl. 4.2.4).

Im Vergleich zu den Wohnstadtteilen thematisieren KOPs im Bereich des Hauptbahnhofes sowie des Regionalbahnhofes Burg (Bremen-Nord) eine ganz andere Arbeitssituation.

Demnach sind persönliche Kontakte oder Beziehungsaufbau der KOPs zur Alkohol- und Drogenszene am Burger Bahnhof kaum umsetzbar, da es sich hierbei nicht um ortsansässige Personen, sondern um eine umfangreiche, heterogene Gruppe aus Substituierten einer dortigen Großpraxis aus unterschiedlichen Bremer Stadtgebieten und z.T. von auswärts (Niedersachsen) handelt. Ähnlich können die (ohnehin unterbesetzten) KOPs an den Szenetreffpunkten im Umfeld des Hauptbahnhofes aufgrund des zahlenmäßigen Umfangs und der Heterogenität dort anzutreffender Gruppen aus diversen Bremer Stadtteilen kaum regelmäßige Kontakte zu Konsumierenden aufbauen. Man suche dennoch regelmäßig das Gespräch mit ihnen, jedoch seien persönliche Ansprachen zur Einhaltung von Regeln und Ordnung „müßig“ und erzielten nur kurzfristige Effekte im Beisein der KOPs.

Entsprechend fokussiert die Arbeit der KOPs in Bahnhofsnähe auf Streifengänge sowie die Abarbeitung der massiven Beschwerdelage seitens ortsansässiger Gewerbe, Einrichtungen, Bürger bzw. des Stadtteilbeirates. Häufig müsse man Geschäftsführende oder Anwohnende in persönlichen Gesprächen „vertrösten“ und polizeiliche Abläufe erklären.

Strafverfolgung des gewerbsmäßigen Straßenkleinhandels

Die Befragten thematisieren die Verfolgung des gewerbsmäßigen Btm-Handels durch organisierte Netzwerke (OK) als expliziten Fokus polizeilicher Maßnahmen und vorrangige Aufgabe ziviler Polizeikräfte (ZED; Kripo). Schwerpunkte ziviler Maßnahmen sind die Erarbeitung von „BTM-Handelsvorgängen“ bezogen auf „organisierte Dealer und Handelsstrukturen“, dabei werde neben dem Straßenhandel auf größere „Drahtzieher und Zulieferer“ sowie die „Führungsstrukturen“ des Verkaufs abgezielt (EP02; EP04; EP06).

Demzufolge gestaltet sich die polizeiliche Verfolgung des organisierten Straßenkleinhandels mit Kokain und Cannabis durch männliche afrikanische Gruppen (s.o.) im Bahnhofsumfeld und Steintorviertel „trotz offener Verkaufssituation“ (EP06) problematisch, ressourcenintensiv und wenig erfolgreich. Probleme betreffen die aufwendige Beweisführung, die organisierte Aufgabenverteilung der Dealernetzwerke und als inkonsequent erachtete Bremer Strafjustiz.

Um den gewerbsmäßig organisierten Straßenkleinhandel mit „Btm“ als Grundlage für ein Gerichtsverfahren und ggfs. Verurteilung „beweiskräftig darzustellen“ ist eine lückenlose Beweisführung notwendig und erfordert neben der Festnahme aller daran Beteiligten, d.h. der Handelnden sowie Erwerbenden, auch die Sicherstellung der gehandelten Ware und des ausgetauschten Geldes sowie deren eindeutige Zuordnung an die Beteiligten.

Gewöhnlich werden illegale Drogen in winzigen Verpackungseinheiten „konspirativ mitgeführt“, lassen sich leicht am Körper verstecken bzw. als „Kokainkugeln im Mund transportieren“ und bei nahenden Polizeikontrollen ggfs. verschlucken oder wegwerfen (EP02, EP06), was ihre Entdeckung und Auffindung erheblich erschwert oder verhindert. Eindeutige Besitznachweise sind nur dann erbracht, wenn Drogen in der Hand oder der Kleidung von Personen aufgefunden werden und daraufhin die polizeiliche Sicherstellung erfolgt. Verbreitet sei jedoch, dass Handelnde sich mitgeführter Drogen beim Einschreiten der Polizei entledigen oder diese gar nicht bei sich tragen sondern in nahegelegenen Verstecken deponieren.

Häufig sei ein aggressives Auftreten afrikanischer Dealender gegenüber Polizeikräften, die z.B. angespuckt oder als Nazi beschimpft werden. Bedrohungen bzw. Beleidigungen sowie tätliche Angriffe und Widerstände sind „an der Tagesordnung“. Für 2er-Teams sei es „so gut wie unmöglich, Handel direkt in flagranti zu ertappen“ auch wenn er beobachtet wird, denn während man Erwerber verfolge und die Ware „abgreife“, flüchten die Händler inzwischen.

Zudem werde die Strafverfolgung gewerbsmäßiger afrikanischer Dealergruppen aufgrund ihrer systematischen Organisation, Vernetzung und Kooperation/Arbeitsteilung erheblich erschwert. Im Bahnhofsumfeld und Steintorviertel erfolge der Straßenkleinhandel mit Kokain und Cannabis in Schichtdiensten mit flexibler Aufgabenverteilung. Diverse Personen sind an der Durchführung öffentlicher Handelsvorgänge beteiligt, von denen einige an der Straße sichtbar positioniert und für Kundenkontakte zuständig sind, während andere die Bereitstellung bzw. Abholung der Droge aus dem nahegelegenen Versteck übernehmen, woraufhin weitere Personen die Übergabe von Geld und Ware erledigen⁴⁷. Zusätzlich halten Späher an strategischen Orten (z.B. Kreuzungsbereiche) Ausschau nach Polizeistreifen und warnen die Verkaufstätigen per Mobiltelefon frühzeitig, damit diese zeitweilig verschwinden können. Neben diesem mobilen Kommunikations- und Frühwarnsystem dienen versteckte Drogendepots zur ortsnahen Bevorratung sowie Fahrradboten zur Belieferung. Solche Verstecke („Bunker“) werden z.B. in Baustellenbereichen, in Pflanzkästen oder Parkanlagen, an Fahrzeugen (Radkappen) oder unter Gehwegplatten angelegt und bewacht.

Aus Polizeisicht erfordere die Bekämpfung des organisierten Straßenkleinhandels im Bahnhofsumfeld oder im Steintorviertel erheblichen Aufwand und sog. Schwerpunktmaßnahmen mit viel Personal. Neben der täglichen Präsenz uniformierter Fuß- und Pkw-Streifen wirken uniformierte Beamte innen sowie auch zivile Einsatzkräfte (ZED) bei großangelegten Razzien an polizeibekanntem Verkaufsorten mit (s.o.). Zur Verfolgung des öffentlichen Straßenhandels mit Btm werden vor allem „verdeckte Maßnahmen“ durch zivile Beamte durchgeführt, welche darauf abzielen, „die Händler von ihren Absatzmöglichkeiten fernzuhalten“, etwa durch Kontrollen, Festnahmen oder Platzverweise (s.o.).

Die Maßnahmen ziviler Einsatzkräfte werden mit kriminalpolizeilichen Maßnahmen kombiniert, um die Hintermänner, Zulieferer und Importeure organisierter Handelsstrukturen gezielt zu verfolgen. Zuständig hierfür ist die 2016 eingeführte „Ermittlungsgruppe Straßendeal“ (EGS) als „Instrument der Polizei für ermittelnde und operative Zusammenarbeit“ bei der Verfolgung des BTM-Handels in der Innenstadt. Es bestehen enge Kooperationen und ein „direkter Draht“ zwischen Kriminalpolizei (Sachbearbeitung, Vernehmungen etc.) und der „Polizei auf der Straße“, wie z.B. die Abstimmung der Schwerpunkte zwischen ZED und EGS und gemeinsame Maßnahmenplanung, um größere Erfolge zu erreichen.

Jedoch sei die Aufklärung von „Btm-Straftaten“ wie „typischer Handels- und Erwerbsanzeigen auf der Straße“ sowie in Wohnungen, die z.B. von Nachbarn angezeigt wurden, kompliziert und arbeitsintensiv. Gewöhnlich beteuerten Dealende ihre Unschuld und Erwerbende verweigerten die Aussage, da sie sich nicht selbst für begangene Handels- oder „Kaufstraftaten“ belasten müssten. Somit ließen sich gerichtsfeste Beweisketten „eigentlich nur durch polizeiliches Zutun“ recht mühsam ermitteln.

Das ist echt etwas, wo man hinterherlaufen muss, wo man dranbleiben muss, was man auch von Anfang bis Ende begleiten muss, um vor Gericht eine geringe Chance zu haben, dass da überhaupt eine Verurteilung oder eine Bestrafung herauskommt, weil es eben keinen Geschädigten gibt in diesem Sinne, wenn es um die reine Betäubungsmittelkriminalität geht. (EP02)

Die Befragten problematisieren erhebliche zeitliche Verzögerungen bei polizeilichen Ermittlungen und kriminaltechnischen Untersuchungen (KTU) sichergestellter BTM⁴⁸ sowie nachfolgenden Strafanzeigen und Gerichtsverfahren, welche dann häufig ohne Verurteilungen oder Bestrafungen der Delinquenten eingestellt würden (EP04, EP05, EP06). Daher äußern sie Unverständnis für die milde Bremer Justiz im Umgang mit afrikanischen Straßendealern-

⁴⁷ Vgl. auch vorliegende Observationsprotokolle zum Straßenkleinhandel im Steintor (August 2019).

⁴⁸ Den Befragten zufolge dauert die Analyse beschlagnahmter Drogen mindestens 6 Monate und bis zu 3 Jahren (mit Ausnahme priorisierter „Eilfälle“).

den und z.T. ausgiebige Kritik. Demnach erfolgten bei jungen Migrierten oder Ersttätern meist nur richterliche Verwarnungen, ggfs. mit Auflagen (z.B. Kontakt- und Aufenthaltsverbote; s.o.) oder allenfalls Bewährungsstrafen anstatt strengerer Konsequenzen (z.B. Ausweisung, Haft). Bei Prozessen gegen als minderjährig geltende Geflüchtete (UMF) zuständige Jugendrichter verfolgten „eher einen Erziehungsauftrag“, der jedoch kontraproduktive Lerneffekte hervorrufe. Von migrierten Dealenden werde die Botschaft/Sanktion nicht verstanden, die Freilassung nach Gerichtsverfahren als Straffreiheit interpretiert und resultiere in der Fortsetzung des Straßenhandels mit BTM. Entsprechend unbefriedigende Effekte aufwendiger Polizeiarbeit werden im System der Bremer Strafjustiz verortet.

Als bisher unzureichend genutzte Möglichkeit zur Beschleunigung der Abläufe werden „verkürzte Verfahren, schnell, gerade im Bereich Jugendkriminalität, so die ersten Kontakte, ganz schnelles Verfahren, ganz schnelle Verurteilung“ (EP07) und Konsequenzen wie die Ableistung gemeinnütziger Arbeitsstunden im Stadtteil befürwortet.

Kooperationen zwischen Polizei und lokalen Akteuren

Auskünfte über Kooperationen zwischen der Polizei und anderen lokalen Akteuren sind in diversen Interviews mit KOPs enthalten, während Befragte anderer Dienstarten v.a. auf polizei-interne Kooperationen verweisen. Hingegen thematisieren KOPs recht erfolgreiche Kooperationskontexte für die Stadtteile Gröpelingen, Vegesack und Burg, und die Neustadt mit dem Ziel, die mit dortigen Szenetreffpunkten einher gehenden Störungen zu verringern.

Für die Piepe am Buntentorsteinweg in der Neustadt werden bereits langjährig bestehende Kooperationen zwischen der Polizei und dem Ordnungsamt, städtischen Reinigungsdiensten und dem Gartenbauamt sowie deren nachhaltig positive Effekte thematisiert. Inhalte der Zusammenarbeit sind vorwiegend darauf ausgerichtet, am Szenetreffpunkt für Ordnung und Sauberkeit zu sorgen (EP10). Dabei geht es um die Bereitstellung von Abfallbehältern und die rasche Entsorgung voller Müllsäcke sowie von in Kiosknähe abgelegtem Sperrmüll, was sich dank eines „direkten Drahts“ zu den städtischen Entsorgungs- und Reinigungsdiensten gut umsetzen ließe. Daneben werden Absprachen mit den Stadtgrün-Betrieben zur Pflege der umliegenden Begrünung und Gebüsch, sowie zur Bereitstellung von Besen, Harken etc. zur Reinigung des Sitzplatzes umgesetzt. Zudem konnte vor einigen Jahren die Aufstellung und regelmäßige Wartung einer Dixi-Toilette für Konsumierende erreicht werden. Seither habe die Zusammenarbeit mit den o.g. Akteuren dauerhafte Erfolge erbracht und deutlich zur Reduktion von Störungen durch Vermüllung und öffentliches Urinieren beigetragen. Gleichwohl bestehe keine Kooperation mit an der Piepe tätigen Streetwork-Teams der Comeback. Auch im Umfeld des Szenetreffpunkts an der Großen Johannisstraße konnten durch Absprachen mit der dortigen Hochschule und Konsumierenden frühere Störungen durch die Platz-einnahme in Einfahrten reduziert werden (EP09). Zudem konnten frühere Beschwerden über Vermüllung und Sperrmüll in enger Kooperation mit der Stadtreinigung nachhaltig reduziert werden. Im Hinblick auf den Lucie-Flechtmann-Platz, der sich während des Erhebungszeitraums (bis Mai 2019) in einer Umbauphase zur Entsiegelung der Flächen befand, werden keine Kooperationen thematisiert.

In Gröpelingen entstanden stadtteilbezogene Kooperationen zwischen der Polizei und lokalen Akteuren, um auf die Beschwerdelage am Straßenbahndepot zu reagieren und die Einrichtung eines streetwork-betreuten Szenetreffpunkts zu begleiten (vgl. 4.2.3). Am Depot erfolgte eine Zusammenarbeit mit dem Transportunternehmen, um die Durchsetzung des Hausrechtes der BSAG und dortiger Alkoholverbote durch verstärkte polizeiliche Präsenz und Vertreibung von Konsumierenden zu unterstützen (EP07). Zudem erfolgten Kooperationen der Polizei mit dem Stadtteilbeirat und Ortsamt, der Straßenbaubehörde (ASV) und der Inneren Mission (VIM) zur Schaffung eines alternativen bzw. „geduldeten“ Aufenthaltsortes für die Drogenszene auf der gegenüberliegenden Seite derselben Kreuzung (EP07; EP08). Befragte erachten den bei ggfs. auftretenden Problemen jederzeit möglichen Austausch mit dem zuständigen Streetworker sowie verbindliche Absprachen zum Verhalten am Szenetreff als hilfreich. Hier wurde zudem ein verringerter polizeilicher Kontrolldruck vereinbart, um Konsumierende zur Nutzung dieses Aufenthaltsorts „zu orientieren“. Befragte erachten die

kooperative Umsetzung des streetwork-betreuten Unterstands als erfolgreiche Zusammenarbeit, da seit 2018 eine erhebliche Reduktion der vorherigen Störungen am Depot eintrat.

In Vegesack (Bremen-Nord) bestehen langjährige Kooperationen zwischen der Polizei und diversen lokalen Akteuren (Stadtteilbeirat, Kirche, VIM) seit der Einrichtung des streetwork-betreuten Aufenthaltsorts für die Alkohol- und Drogenszene im Jahr 2010. Der störungsfreie Betrieb dieses Szenetreff wird durch regelmäßigen Austausch zwischen dem Ortsamt, Stadtteilbeirat, VIM und der Polizei begleitet und als sehr erfolgreich bewertet (EP12).

Im Umfeld des Regionalbahnhofs in Bremen-Burg wurden seit der Eröffnung einer bahnhofsnahen Substitutionsgroßpraxis (2010) lokale Kooperationen zwischen der Polizei, der Deutschen Bahn, der Arztpraxis und dem Stadtteilbeirat etabliert (EP11). Diese Zusammenarbeit umfasst gemeinsame Treffen und den Austausch über den Umgang mit Substituierten und deren Verhalten am Bahnhof. Obgleich hierzu Absprachen getroffen wurden, funktionieren die Einhaltung vereinbarter Regeln nicht wunschgemäß, so dass hier weiterhin Störungen und eine insgesamt unbefriedigende Situation bestehen. Kooperationen zwischen der Polizei und den am Bürger Bahnhof tätigen Streetwork-Teams der Comeback wurden nicht thematisiert.

Im Hinblick auf die Drogenszene am Hauptbahnhof sind im Rahmen eines Sicherheitsprogramms (vgl. 5.3.1) auch Kooperationskontexte zwischen Polizei und Sozialarbeit vorgesehen, welche in den von 06/2018 bis 01/2019 durchgeführten Interviews nicht thematisiert werden.

Die in diesen Expert_innen-Interviews thematisierten Problemwahrnehmungen, Interventionen und Bedarfe werden zur Erarbeitung von Handlungsempfehlungen verwendet (vgl. 6.1).

5.3 Kooperationskontexte der Bremer Suchthilfe und Strafverfolgung

Zur Erkundung von inter-institutionellen Kooperationen war laut TVB die Durchführung von mindestens 3 qualitativen Gruppendiskussionen (Focus Groups) mit 5-8 Vertreter_innen relevanter Professionen geplant. Allerdings entstanden parallel zum Forschungsprojekt ab 2017 neue Kooperationskontexte in Bremen, an denen das Innenressort, die Sozial- und Gesundheitsbehörden, die Polizei und soziale Träger der Drogenhilfe und Wohnungslosenhilfe mitwirken⁴⁹. Im Austausch mit diesen Gremien zeigte sich, dass die Schaffung von Doppelstrukturen durch die geplanten Focus Groups aufgrund begrenzter Ressourcen seitens relevanter Akteure unerwünscht ist. Alternativ wird daher eine Auswertung der in diesen Gremien erstellten Protokolle vorgenommen. Im Rahmen von AP 5.5 erfolgte die Teilnahme an ressortübergreifenden Treffen und Gesprächen in den folgenden Kooperationskontexten:

- Teilnahme an den Treffen der seit September 2017 bestehenden „Sicherheitspartnerschaft für den Bremer Hauptbahnhof“ unter der Leitung des Bremer Senators für Inneres
- Teilnahme an den Veranstaltungen der seit November 2018 bestehenden „Sicherheitspartnerschaft Gröpelingen“ unter der Leitung des Bremer Senators für Inneres.
- Angesichts des dringenden Handlungsbedarfs zur Situation der Drogenszene im Bahnhofsumfeld entstand ein von der senatorischen Gesundheitsbehörde geleiteter „Runder Tisch Drogenszene“, an dem neben Gesundheit, Soziales und Inneres auch Vertreter_innen aus der Drogen- und Wohnungslosenhilfe und Polizei und das IPP beteiligt sind.

Die in diesen drei Kooperationskontexten erstellten Protokolle (n=12) wurden in die Auswertung durch qualitative Inhaltsanalyse einbezogen. Die in diesen Gremien relevanten Themenbereiche werden nachfolgend dargestellt.

⁴⁹ Dazu gehören alle drei assoziierten Partner des Bremer Teilvorhabens (Verein für Innere Mission, Comeback gGmbH, Polizei Bremen).

5.3.1 Sicherheitsprogramm für den Bremer Hauptbahnhof

Aufgrund der vielfältigen Störungen, Risikowahrnehmungen und Beeinträchtigungen des Sicherheitsempfindens der Bevölkerung und Gewerbetreibenden durch die Alkohol- und Drogenszene im Umfeld des Hauptbahnhofes initiierte der Bremer Senator für Inneres (SI) ab 2017 eine Zusammenarbeit lokaler Akteure. Dieser Kooperationskontext umfasst neben der Innenbehörde auch die Senatorischen Ressorts für Soziales (SJIS⁵⁰), Städtebau (SKUMS⁵¹) und Gesundheit (SGFV⁵²), die Polizei, die Bremer Straßenbahn AG (BSAG) und Deutsche Bahn (DB), mehrere soziale Hilfeträger (VIM, Comeback, Suppenengel), die Wirtschaftsförderung Bremen (WFB) sowie diverse Vertreter_innen des nicht-öffentlichen Sektors, d.h. bahnhofsnah angesiedelter Gewerbe (Hotels, Gastronomie, Museum, Einzelhandel). Von 2017 bis 2018 fanden drei Treffen aller o.g. Beteiligten sowie Workshops und zahlreiche Teilkooperationen zu Themen wie Sauberkeit, Sicherheit, Beleuchtung, Drogenszene, statt und werden seither in dazu eingerichteten Arbeitsgruppen und Besprechungen fortgesetzt.

Auftaktveranstaltung der „Sicherheitspartnerschaft am Bremer Hauptbahnhof“ ((09/2017)

In diesem Workshop erfolgte ein Austausch der Beteiligten über Probleme im Zusammenhang mit öffentlichem Alkohol- und Drogenkonsum im Bahnhofsumfeld. Da die Situation an allen urbanen Hauptbahnhöfen als vergleichbar betrachtet wurde, waren Vertreter der Städte Düsseldorf und Hannover eingeladen, um in Vorträgen entsprechende regionale Interventionen zu präsentieren. Die für Düsseldorf vorgestellten Maßnahmen umfassen städtebauliche Entwicklungskonzepte und Maßnahmen der Kriminalprävention, die Installation von Müllbehältern und konsequente Ahndung von Verstößen gegen die Abfallentsorgungsordnung, sowie ein geplantes, aus öffentlichen Geldern zu finanzierendes Projekt „Sicherheit im Bahnhofsviertel“. Zu den für Hannover vorgestellten Maßnahmen gehören die Einrichtung und der Einsatz eines kommunalen Ordnungsdienstes, der Betrieb eines Drogenkonsumraums („Stellwerk“) zur Verringerung von öffentlich stattfindenden Injektionen, die Einrichtung eines Trinkraums und Tagestreffpunkt für Obdachlose, Streetwork im Bahnhofsumfeld, die Versiegelung öffentlicher Flächen sowie die Einrichtung kostenfreier öffentlicher WCs.

Im Anschluss diskutierten die Teilnehmenden über die vier Themenfelder: Sicherheit, Sauberkeit, sozial benachteiligte Menschen und Städtebau, um bestehende Probleme und Handlungsbedarfe zusammenzutragen. Als Sicherheitsrisiken wurden öffentlicher Konsum von Alkohol und Drogen, die Ansammlung von Konsumierenden am Bahnhof sowie Dauerbelegung von BSAG-Haltestellen, öffentliches Urinieren, unzureichende Beleuchtung, Vermüllung durch Unrat und Spritzen, und die Anwesenheit zahlreicher junger Männer aus nordafrikanischen Staaten thematisiert, welche die Aufenthaltsqualität am Bahnhof beeinträchtigen.

Themen-Workshops (AGs) und Gesamt-Workshop (Mai / Juni 2018)

im Mai-Juni 2018 wurden Workshops mit Arbeitsgruppen aus unterschiedlichen Beteiligten der Sicherheitspartnerschaft zu den vier Themenfeldern Sicherheit, Sauberkeit, sozial benachteiligte Menschen und Städtebau veranstaltet.

In der vom IPP im Kontext von DRUSEC besuchten AG Drogenszene wurden Pläne für eine Machbarkeitsstudie zur Einrichtung eines Drogenkonsumraums in Bremen thematisiert. Zudem wurde über die geplante Schaffung einer bahnhofsnahen Aufenthaltsmöglichkeit für Alkohol- und Drogenkonsumierende diskutiert. Um letzteren als „geduldeter Ort“ am Ostflügel des Bahnhofsgebäudes einzurichten, waren bauliche, technische und finanzielle Voraussetzungen mit dem Straßenbauamt und Sozialressort abzuklären. Der VIM erklärte sich als sozialer Träger für den künftigen Betrieb inklusive Streetwork-Betreuung bereit. Im Juni 2018 wurden dann die (Zwischen-)Ergebnisse aus den Workshops der vier o.g. AGs bei einem Gesamt-Workshop der Sicherheitspartnerschaft Hauptbahnhof vorgestellt.

⁵⁰ Die Senatorin für Soziales, Jugend, Integration und Sport

⁵¹ Die Senatorin für Klimaschutz, Umwelt, Mobilität, Stadtentwicklung und Wohnungsbau

⁵² Die Senatorin für Gesundheit, Frauen und Verbraucherschutz

Gesamtworkshop: Konzept zum „Sicherheitsprogramm Hauptbahnhof“ (09/2018)

Auf Grundlage der o.g. Vorarbeiten wurde vom Bremer Senator für Inneres ein „Sicherheitsprogramm Hauptbahnhof“ mit diversen Handlungsfeldern, vorgesehenen Maßnahmen und Budgetierung aufgelegt⁵³. Das Konzept dieser Sicherheitspartnerschaft wurde im September 2018 bei einem Gesamtworkshop aller Beteiligten in der Bremer Handelskammer vorgestellt. Inhalte betreffen ressortübergreifende Kooperationen (SI, SWGV, SJIS, SKUMS, SJV) mit der Polizei, sozialen Trägern, dem Gewerbesektor und WFB, der Bremer Stadtreinigung (DBS) und relevanten Behörden (Ordnungsamt, Amt für Straßenbau und Verkehr ASV). Mit dem Ziel, am Bremer Hauptbahnhof die Straßen- und Drogenkriminalität zu reduzieren und die Aufenthaltsqualität und Sicherheit der Bürger zu verbessern, umfasst das Konzept folgende Handlungsfelder und Maßnahmen:

- *Sicherheit*
Die Kooperation und gemeinsame Präsenz der Bundes- und Landespolizei am Bahnhof soll mit Unterstützung anderer uniformierter Kräfte (Ordnungsamt, BSAG, DB Sicherheit) auftretende Störungen beseitigen und die öffentliche Sicherheit gewährleisten. Hierzu werden regelmäßige Lagebilder erstellt, Kontrollmaßnahmen durchgeführt, Zivile Ermittler eingesetzt und mit der Staatsanwaltschaft beschleunigte Verfahren für BTM-Delikte vereinbart. Im Westflügel des Bahnhofsgebäudes wird ein gemeinsames Polizeirevier für die Bundespolizei und Landespolizei eingerichtet, um die Zusammenarbeit zu erleichtern und direkt vor Ort einsetzbar zu sein. Zur Gefahrenabwehr ist ein Ausbau der Videoüberwachung am Bahnhofplatz mit permanent besetzter Monitoring-Leitstelle vorgesehen.
- *Sauberkeit: Bekämpfung von Unordnung*
Zur Beseitigung von Vermüllung, Unordnung und „Verwahrlosungserscheinungen“ auf öffentlichen Flächen am Bahnhof werden städtische Reinigungsaktivitäten der DBS intensiviert, die Kommunikationswege zur DBS verbessert (zentrale Rufnummer, „Mängelmelder-App“), zusätzliche Abfallbehälter installiert und kostenfreie öffentliche Toiletten eingerichtet. Gegen Ordnungsstörungen wie z.B. öffentliches Urinieren, Trinkgelage und das Lagern/Campieren im öffentlichen Raum wird von Ordnungsbehörden konsequent und dauerhaft vorgegangen. Zudem erfolgt eine Überwachung und Ahndung von Verstößen und „Müllsünden“ durch den im Herbst 2018 eingerichteten Ordnungsdienst.
- *Angebote für Menschen in prekären Lebenslagen, die sich am Bahnhof aufhalten*
An bahnhofsnahen Szene-Treffpunkten halten sich wohnungslose, alkoholabhängige und drogenkonsumierende Menschen auf, deren auffälliges Verhalten das Sicherheitsempfinden vieler Bürger beeinträchtigt. Um daraus resultierende Konflikte zu reduzieren und „das Stadtbild positiv zu beeinflussen“, ist der Ausbau sozialer Hilfeangebote für die o.g. Zielgruppen und die Schaffung akzeptierter Aufenthaltsmöglichkeiten für sozial benachteiligte, obdachlose bzw. suchtkranke Menschen im Bahnhofsumfeld vorgesehen. Geplant sind die Einrichtung eines Drogenkonsumraums (und Machbarkeitsstudie hierzu), die Nutzung des Innenhofes Auf der Brake durch das Café Papagei für Angebote der Wohnungslosenhilfe, der Ausbau von Streetworkenden für Wohnungslose und Drogenkonsumierende (je 0,5 Stelle), geeignete Beschäftigungsangebote, die Einrichtung eines streetwork-betreuten „Szenetreff“ am Hauptbahnhof (Ostflügel) sowie die gezielte Information der Zielgruppen über verfügbare Angebote durch einen „Sozialstadtplan“-Flyer.
- *Gestaltung*
In Kooperation mit dem SUBV sollen für bauliche Maßnahmen am Bahnhof die Konzepte der städtebaulichen Kriminalprävention zielorientiert genutzt werden, um „Angsträume“ und Tatgelegenheiten zu beseitigen. Vorgesehen sind eine „Neuinszenierung des Bahnhofsvorplatzes“ durch ein Beleuchtungskonzept der SWB und Ermöglichung von Außen-gastronomie, die Umgestaltung der Grünfläche am Überseemuseum sowie die „Schließung von Rückzugsräumen für Kriminelle und Suchtabhängige“, etwa durch Einbau von Toren am Innenhof Auf der Brake.

⁵³ Der Senator für Inneres (2018): „Sicherheitsprogramm Hauptbahnhof“, vgl. <https://www.inneres.bremen.de/sixcms/media.php/13/Hbf%20Brosch%FCre%20final.pdf>

Bei diesem Treffen wurden den von Beeinträchtigungen betroffenen Gewerbebetrieben und Einrichtungen am Bahnhofsvorplatz verschiedene Modelle eines Zusammenschlusses vorgeschlagen, um ihre Interessen zu bündeln und gemeinsame Strategien umzusetzen. Dies kann z.B. die Gründung eines sog. Business Improvement District (BID) oder nach dem Beispiel der Bremer City Initiative ermöglichen.

Im März 2019 wurde von Anrainern am Bahnhofplatz, in der Bahnhofstraße und am Hillmannplatz der Verein „Attraktiver Bremer Bahnhof e.V.“ gegründet. Dieser fungiert als Ansprechpartner dortiger Gewerbebetriebe für die Sicherheitspartnerschaft sowie seither als fünftes Handlungsfeld des aktualisierten Sicherheitsprogramms für den Hauptbahnhof.

Im Anschluss an diese drei Gesamt-Treffen der Sicherheitspartnerschaft Hauptbahnhof wurden die geplanten Aktivitäten durch einzelne Arbeitskreise mit für das jeweilige Handlungsfeld relevanten Akteuren im Rahmen regelmäßiger Runder Tische abgestimmt.

Treffen der ressortübergreifenden Lenkungsgruppe (2019-2020)

In den Jahren 2019 und 2020 erfolgten diverse Treffen der Lenkungsgruppe des Sicherheitsprogramms unter Beteiligung der Ressorts für Inneres (SI), für Gesundheit (SGSV), Soziales (SJIS), Bau (SKUMS) und der Polizei. Zu einzelnen Treffen waren auch Vertretende des Vereins Attraktiver Bahnhof (s.o.), und von Transportunternehmen (DB, BSAG) geladen. Bei diesen halbjährlich durchgeführten Besprechungen wurde der Sachstand zu den innerhalb der vier o.g. Handlungsfeldern laufenden Projekten und geplanten Maßnahmen erörtert und das weitere Vorgehen abgestimmt. Zum Fortgang der geplanten Maßnahmen werden von den beteiligten Ressorts jährliche Sachstandsberichte erstellt.

Wie sich am Fortgang der Projekte und der bisherigen Umsetzung einzelner Schritte zeigt (z.B. Eröffnung des Szenetreffs in 04/2019; Schließung des Innenhofes in 07/2019; Betrieb des provisorischen DKR ab 09/2020), hat dieser interdisziplinäre, ressortübergreifende Kooperationskontext erheblich zur Beschleunigung der Aktivitäten beigetragen. Angesichts positiver Effekte erscheint eine Fortsetzung/Verstetigung der Sicherheitspartnerschaft sinnvoll.

5.3.2 Sicherheitspartnerschaft für Gröpelingen

Aufgrund der anhaltenden Beschwerdelage im Zusammenhang mit öffentlichem Alkohol- und Drogenkonsum an den Szene-Treffpunkten im Stadtteil Gröpelingen (vgl. 4.2.3) initiierte der Bremer Senator für Inneres eine Zusammenarbeit von lokalen Akteuren, Diese im Jahr 2018 begonnene Gröpelinger Sicherheitspartnerschaft wird von der Senatorischen Behörde für Inneres koordiniert. Zu den Beteiligten gehören der lokale Stadtteilbeirat und Ortsamt, Ordnungsamt, die Polizei, Bremer Stadtreinigung, Quartiersservice West, Umweltbetrieb Bremen, Diakonie-Krankenhaus, Wohnungsbaugesellschaften und Sportvereine, Sparkasse Bremen, Bremer Straßenbahngesellschaft (BSAG), soziale Träger wie das Amt für Soziale Dienste, Nachbarschaftshaus, Jugendhilfe und Soziale Arbeit gGmbH (JUS) und Verein für Innere Mission, lokale Initiativen wie Gröpelinger Stadtteilmarketing, Kultur vor Ort, Integriertes Entwicklungskonzept zur Stadtteilerneuerung (IEK) und Präventionsrat West sowie inhaltlich relevante Projekte (DiverCity, DRUSEC, Bremen kommt).

Während des Erhebungszeitraums fanden in den Jahren 2018 und 2019 drei Treffen der Gröpelinger Sicherheitspartnerschaft mit den o.g. Beteiligten sowie diverse Workshops zu darin festgelegten Unterthemen wie Sauberkeit oder Beleuchtung des Stadtteils statt.

Auftakttreffen der Gröpelinger Sicherheitspartnerschaft (11/2018)

Unter dem Titel: „Gröpelingen – sicher und sauber“ erfolgte zunächst eine gemeinsame Themenfindung für die im Rahmen der Sicherheitspartnerschaft erforderlichen Aktivitäten. Hierzu wurden alle Teilnehmenden gebeten, neben ihren Kompetenz- und Zuständigkeitsbereichen die aus ihrer Sicht dringlichsten Fragen und Örtlichkeiten zum Thema Sauberkeit und Sicherheit sowie bestehende Bedarfe und Wünsche an die Politik, Behörden, Unternehmen, Mitmenschen, Gremien etc. darzustellen. Anschließend wurden die Ziele und Aktivitäten der „Sicherheitspartnerschaft Hauptbahnhof“ (s.o.) vorgestellt.

Die im Plenum vorgebrachten Bedarfe betreffen die Themenbereiche Sauberkeit, (bauliche) Gestaltung, Spielplätze, Sicherheit(empfinden) und soziale Integration v.a. im Umfeld der Lindenhof-Kreuzung, am BSAG-Depot und im Grünzug West.

Im Hinblick auf das Sicherheitsempfinden im Stadtteil wurden erhebliche Beeinträchtigungen durch den offenen Straßenhandel mit Drogen im Lindenhofquartier berichtet, die vor allem Frauen und weibliches Personal der Gewerbe betreffen und zur Vermeidung bestimmter Orte und später Arbeitszeiten führen. Diesbezügliche Vorschläge umfassen eine Videoüberwachung und verbesserte Beleuchtung dunkler Ecken und Wege, die Durchsetzung von Regeln durch Erhöhung der Polizeipräsenz, Nachbesetzung der Fehlstellen in der Polizeidienststelle West und Konfliktberatung im Rahmen des Täter-Opfer-Ausgleiches (TOA). In Bezug auf soziale Probleme bzw. Integration wurden Störungen und Sicherheitsrisiken in Verbindung mit Konsumierenden von Alkohol und Drogen, Obdachlosen, Armut, Aggressivität, Verdrängung und Prostitution thematisiert. Hierzu genannte Vorschläge betreffen die Notwendigkeit stadtteilnaher Hilfeangebote für die Zielgruppe der Suchtkranken und sozial benachteiligte Menschen, Angebote zur Risikominderung, die Schaffung geeigneter alternativer Aufenthaltsorte für die Alkohol- und Drogenszene und die Berücksichtigung empirischer Befunde in politischen Entscheidungen.

Darüber hinaus wurden Probleme durch zunehmende Vermüllung, illegale Müllentsorgung und Sperrmüllablagerungen im Stadtteil thematisiert.

Seitens der Beteiligten ist eine bessere Vernetzung zur Koordinierung der Aktivitäten verschiedener Träger erwünscht. Zudem erachten sie die Sicherstellung der hierzu erforderlichen Finanzierung und Personalausstattung als notwendig, die derzeit z.T. nicht ausreiche, um die o.g. Problematiken effektiv zu bearbeiten.

Folgeveranstaltung der Gröpelinger Sicherheitspartnerschaft (04/2019)

Einleitend berichtete der Senator für Inneres über die Aktivitäten der Bremer Stadtreinigung und eines neu gegründeten Ordnungsdienstes gegen Müllansammlungen und Unordnungserscheinungen im Stadtteil. Zudem wurden die Überbelegung von Häusern und Müllablagerungen in Vorgärten problematisiert, die ein Bild zunehmender Verwahrlosung böten und dagegen geplante Maßnahmen unter Nutzung des Wohnungsaufsichtsgesetzes angekündigt. Eine von der Bremer Stadtreinigung entwickelte Mängelmelder-App (für ordnungswidrige Müllhalden) wurde vorgestellt.

Es folgte ein Bericht zur Umsetzung der Ergebnisse aus dem Auftakttreffen mit einem Überblick betroffener Örtlichkeiten und Überlegungen zur Lösung einzelner Probleme. Neben Beobachtungen aus dem DRUSEC Projekt zum offenen Straßenhandel mit Drogen wurde über polizeiliche Maßnahmen zu dessen Bekämpfung berichtet. Um effektiver gegen die öffentlich wahrnehmbare Straßenkriminalität vorzugehen, wurde Gröpelingen als Schwerpunkt deklariert. Von Januar bis März 2019 wurden bereits 8 Razzien sowie regelmäßige Kontrollen uniformierter und ziviler Kräfte z.T. mit Diensthunden v.a. im Lindenhof-Quartier durchgeführt (bisher 2700 Einsatzstunden; vgl. 2018: 4000 Std. insgesamt). Aufklärungsergebnissen zufolge konnte dadurch die Präsenz von Straßendealern reduziert werden. Darüber hinaus wurde auf die Notwendigkeit zur Schaffung von geduldeten, streetwork-betreuten Aufenthaltsorten für Menschen mit Suchtproblemen verwiesen, da hierzu der VIM-Unterstand am Depot nicht ausreiche. Inhalte und Aktivitäten des Integrierten Entwicklungskonzeptes (IEK) zur Stadtteilerneuerung wurden vorgestellt.

Der Präventionsrat West hat die Bekämpfung der Sucht- und Drogenproblematik als Schwerpunktthema für 2019 gewählt und arbeitet u.a. mit dem Landesinstitut für Schule zusammen, um die Suchtprävention im Stadtteil Gröpelingen auszubauen.

3. Veranstaltung der Gröpelinger Sicherheitspartnerschaft (11/2019)

Im Rahmen einer Präsentation von Zwischenergebnissen erfolgte eine Darstellung bisheriger Maßnahmen, des aktuellen Sachstands und geplanten weiteren Vorgehens zu den Themenbereichen: Müllproblematik, Wohnungsaufsichtsgesetz, Bekämpfung des offenen Straßenhandels mit Drogen durch polizeiliche Maßnahmen, Interventionen bei auffälligen Gewerbebetrieben gemäß des Glücksspielstaatsvertrages, Spielplätze, Beleuchtung, Schaffung von Aufenthaltsorten für Problemgruppen.

Einleitend kündigte der Senator für Inneres eine Anpassung des Ortsgesetzes an, um die Ahndungsmöglichkeiten der Polizei und des Ordnungsdienstes z.B. bei Alkoholkonsum im öffentlichen Raum zu erweitern. Da die Wirksamkeit derzeitiger Maßnahmen von der momentan unzureichenden Personalsituation bei Polizei und Ordnungsdiensten abhänge, setze er sich für die Nachbesetzung vakanter Stellen ein (z.B. KOPs). Nach Berichten zur Müllproblematik wurde der neue Leiter des Polizeikommissariats West vorgestellt, der am Standort Walle für regionale Einsatzdienste und KOPs zuständig ist. Anschließend wurden Fallzahlen zur Bekämpfung des Drogenhandels präsentiert. Durch verstärkte polizeiliche Maßnahmen in Gröpelingen wurde die Dealerszene im Straßenbild zurückgedrängt sowie der Konsum und Handel auf Spielplätzen verringert. Diese Aktivitäten sollen durch städtebauliche Kriminalprävention im Rahmen des IEK flankiert werden. Im Projekt DiverCity erfolgte eine Bedarfsermittlung zu alternativen Aufenthaltsorten für Menschen mit Suchtproblemen bzw. in prekären Lebenslagen als Grundlage für weitere Planungen.

Ein 4. Folgetreffen war zunächst für Mai 2020 geplant, musste aber aufgrund der Coronapandemie verschoben werden. Die bisherigen Ergebnisse aus der Sicherheitspartnerschaft in Gröpelingen zeigen, dass das kooperative Vorgehen eines Netzwerkes lokaler Akteure eine effektive Strategie darstellt, für deren Nachhaltigkeit aufgrund der Belastungen und Entwicklungspotenziale dieses Stadtteils eine Kontinuität und Verstetigung der Zusammenarbeit sinnvoll erscheint. Allerdings wäre eine stärkere Einbindung der Sozialbehörde und relevanter Träger der Sozialarbeit bzw. Drogenhilfe in diese Sicherheitspartnerschaft wünschenswert, die in ihren bisherigen Kooperationen und Aktivitäten bislang unterrepräsentiert sind.

5.3.3 Runder Tisch „Drogenszene“ der Senatorin für Gesundheit

Als Reaktion auf die anhaltende Beschwerdelage im Umfeld des Hauptbahnhofes bzw. deren Zunahme im Juli 2019, etablierte das Referat Sucht und Psychiatrie der Bremer Senatorin für Gesundheit (SGFV) in Kooperation mit der Sicherheitspartnerschaft Hauptbahnhof (vgl. 5.3.1) einen fachübergreifenden Austausch von lokalen Akteuren der Bereiche Sicherheit (Polizei), Sozialarbeit und Suchthilfe, der seither als Runder Tisch regelmäßig alle 6-8 Wochen fortgesetzt wird. Zu den hieran Beteiligten bzw. Teilnehmenden gehören Fachleute der Senatorischen Ressorts für Gesundheit (SGFV) und Soziales (SJIS), der Koordinator des „Sicherheitsprogramms Hauptbahnhof“ (Senator für Inneres), die Polizei Bremen, das Gesundheitsamt, die Comeback GmbH und Ambulante Suchthilfe Bremen (ASHB), Verein für Innere Mission (Abt. Wohnungslosenhilfe/Streetwork) und das IPP (Universität Bremen).

Von Juli 2019 bis August 2020 fanden bisher 8 Treffen des „Runden Tisch Drogenszene“ mit Anwesenheit des für DRUSEC zuständigen Forschungspersonals des IPP statt, an denen die nachfolgend dargestellten Themenbereiche und Problematiken diskutiert wurden. Zum April 2020 erfolgte ein Wechsel der beim Referat Sucht und Psychiatrie zuständigen Fachreferentin mit gleichzeitiger Aufstockung des dazu vorgesehenen Stundenkontingentes von vorher 10 Wochenstunden auf eine Vollzeitstelle. Bei diesen Besprechungen standen Abstimmungsprozesse und Konsensbildung zwischen den an unterschiedlichen Interventionen beteiligten Akteuren im Mittelpunkt, sowie der fachübergreifende Austausch über die Entwicklung der Drogenszene im Bahnhofsumfeld, die Einrichtung geduldeter Aufenthaltsorte und Planung des DKR, begleitende polizeiliche Maßnahmen und sozialarbeiterische Angebote in Drogenhilfe und Streetwork.

Entwicklung der Drogenszene im Bahnhofsumfeld

Im Juli 2019 erfolgte die Schließung des Innenhofes Auf der Brake (vgl. 4.2.1), der Konsumierenden illegaler Drogen bislang als Treffpunkt und Konsumort diente. Seither ereigneten sich im Anschluss an die Erhebungen durch TBs und Interviews diverse Veränderungen in der dynamischen Entwicklung der Drogenszene im Bahnhofsumfeld.

[08/2019] Seit der Innenhof für Konsumierende nicht mehr zugänglich ist, weichen sie in die Wallanlagen, auf den Platz am Finanzamt (Schillerstraße) und weitere Innenstadtbereiche aus. An diesen Orten hat das Ausmaß des öffentlich sichtbaren Konsums von Alkohol, He-

roin und Crack erheblich zugenommen und geht mit Vermüllung (Abfall, benutzte Spritzen, Urinieren) einher, was die Nutzung und Aufenthaltsqualität dieser Bereiche beeinträchtigt. Diese Situation ist aus städtischer Sicht nicht tragbar und soll durch die Schaffung „geduldeter“ Aufenthaltsorte in Bahnhofsnähe für diese Personengruppen verändert werden.

Zudem berichten die Streetwork-Teams (Comeback; VIM) eine Verlagerung der Drogenszene zur Nordseite des Bahnhofes/Bürgerweide, in den Nelson Mandela-Park und die Wallanlagen, Auf der Brake/Herdentor, und zum Güterbahnhof nahe Kulturspedition. Dort wurden Entsorgungsbehälter für gebrauchte Spritzen angebracht, um die Belastung für andere Nutzende zu begrenzen. Auf dem Bahnhofsvorplatz wird im Haltestellenbereich wieder eine starke Zunahme von Drogenkonsum und –Handel beobachtet. Es gebe eine Beschwerdelage von Parkhäusern und dem City Gate, wo konsumiert und übernachtet werde.

[09/2019] Weiterhin ist hat offene Drogenkonsum in den Wallanlagen, Auf der Brake und im Bahnhofsumfeld eine erhöhte Sichtbarkeit (verglichen mit vorher, bis 06/2019). Daher planen die Beteiligten, zusätzlicher Spritzenabwurfbehälter am Güterbahnhof und im gesamten Umfeld des Hauptbahnhofes überall dort anbringen, wo viele gebrauchte Spritzen herumliegen (Bahndamm, Fußgängerbrücke, Westflügel). Jedoch sei dies in den Wallanlagen ausgeschlossen, da es eine unerwünschte Signalwirkung hervorrufe, dass öffentlicher Drogenkonsum toleriert werde. Möglichkeiten zur Einsammlung weggeworfener Spritzen (z.B. im Rahmen von gemeinnütziger Tätigkeit, 1 Euro-Maßnahmen) sollen geprüft werden.

Aktuell bestehe durch den offenen Drogenkonsum in den Wallanlagen ein Leidensdruck der Öffentlichkeit, der die Bereitschaft für den DKR und weitere Hilfemaßnahmen schaffe.

[01/2020] Zu abendlichen Uhrzeiten gegen 17/18h waren mehrfach Gruppen von Konsumierenden Auf der Brake am Café Papagei sowie in überdachten Hauseingängen in der Schillerstraße anzutreffen. Die Aufenthaltsorte der Menschen aus der Drogenszene sind vielfältiger geworden, bedingt durch die Jahreszeit sowie die verstärkte polizeiliche Präsenz in den Wallanlagen. Momentan ist kein zentraler Aufenthaltsort der Drogenszene zu erkennen, wie es noch vor einigen Monaten der Fall war.

[03/2020] Tagsüber und abends halten sich eine große Anzahl an Konsumierenden Auf der Brake vor der Fensterfront des Café Papagei auf, was mit Vermüllung und anderen Störungen einhergehe; die „Crack-Leute nähmen den Durchgang auseinander und lockerten die dortigen Gehsteigplatten.“ VIM-Personal kann die Beaufsichtigung des Platzes nicht gewährleisten und bittet, die Stadtreinigung möge dort häufiger reinigen. Zudem wird angeregt, im Bereich Auf der Brake Sitzgelegenheiten (Rundbänke) und feste Mülleimer zu installieren, um die Sauberkeit zu verbessern. Dies will Inneres prüfen und beim ASV eine entsprechende Genehmigung anfragen. Dies erachten die Teilnehmenden als sozialverträglich, da es in dem Bereich kaum Anwohnende und entsprechend weniger Störungen gebe als an anderen Orten (z.B. Wiese am Überseemuseum, Parkhäuser, am Gleis 1 bei der Spedition).

Streetworkende beobachten, dass Angehörigen der Drogenszene in der gegenwärtigen Situation Ausweichorte finden; momentan dienen der Gustav-Deetjen-Tunnel, angrenzende Bahndämme und der Spielplatz dahinter als Konsumorte. Außerdem seien die Parkhäuser beliebte Konsumorte und Inneres bestätigt regelmäßige Beschwerden der Betreiber über Konsum in den Treppenhäusern. Derzeit sei die Szene extrem verteilt, es gebe kaum noch größere Gruppen. Am Güterbahnhof bzw. Gleis 1 sei der öffentliche Konsum zurückgegangen. seit dort ein privater Sicherheitsdienst eingesetzt ist und Konsumierende entferne.

[06/2020] Am Güterbahnhof / Gleis 1 ist inzwischen weniger Platz verfügbar durch die Baustelle für das neue ZOB-Terminal, hier erfolgen verstärkte Polizeikontrollen. Parallel zum Wegfall vorheriger Aufenthaltsorte (Gleis 9; Innenhof Herdentor) wird eine insgesamt Verdichtung der Szene sowie eine Zunahme der Straßendealerei in der Bahnhofsvorstadt und in den Wallanlagen festgestellt, was zu Beschwerden von Anrainern und Bürgern führt. Die Wallanlagen werden weiterhin von Konsumierenden „hochfrequentiert“, da die Begrünung ihnen Sichtschutz biete und der obere Teil der Wallanlagen wird als „Brennpunkt des offenen Drogenhandels“ bezeichnet. Zudem wird in den letzten Monaten eine Zunahme des Kokainverkaufs und der „Dealerproblematik“ vor dem Tivoli-Hochhaus festgestellt.

An der Nordseite des HBF halten sich trinkende/betrunkene Osteuropäer ohne festen Wohnsitz auf und „legen ein hochaggressives Verhalten gegenüber der allgemeinen Bevölkerung

und Polizei an den Tag“. Obgleich für osteuropäische EU-Bürger ohne Anspruch auf Sozialleistungen in Deutschland eigentlich keine/r der beteiligten Einrichtungen zuständig ist, muss dennoch auf diese Probleme reagiert werden.

Bei Eröffnung des geplanten Drogenkonsumraums (s.u.) in der Friedrich-Rauers-Straße erwarten die Beteiligten, dass es künftig in diesem Bereich zur Szenebildung kommen wird. Ziel ist es, dadurch eine Verlagerung der Bahnhofsszene von ihren jetzigen Aufenthalts- und Konsumorten (Vorplatz, Wallanlagen) zu erreichen und diese zu entlasten. Die intendierte Steuerung der Szene werde auch eine Zunahme des Straßenhandels mit sich bringen. Bau-liche Maßnahmen am Bahndamm sollen verhindern, dass hier „Drogen gebunkert“ werden und bei Ortsterminen mit der Sicherheitspartnerschaft/Inneres geplant werden.

[08 und 09//2019] Die im DRUSEC-Projekt beobachtete Zunahme von Crack-Konsumierenden im Bahnhofsumfeld wird von Streetworkenden bestätigt und hieraus resultierende Hilfebedarfe werden diskutiert. Dass viele der Konsumierenden in Substitutionsbehandlung sind, weckt das Interesse des Gesundheitsamtes. Angesichts vieler offener Fragen, z.B. zum Umgang mit Beikonsum von Crack oder i.v. Opiaten wird angeregt, die Substitutionsärzte der Bremer Großpraxen in die Runde einzubeziehen, um den Informationsaustausch zu verbessern. Zudem wird eine Originalstoffvergabe durch einzurichtende Diamorphinprogramme befürwortet. Da Beikonsum und Rückfälle oft durch Probleme mit der Alltagsbewältigung motiviert werden, ließe dies sich durch PSB auffangen, welche jedoch vielen Substituierten seit der Änderung der Richtlinien durch die BÄK (2017) nicht mehr ausreichend zur Verfügung stehe. Die ASHB bestätigt einen drastischen Rückgang der Vermittlung von Patient_innen in die sozialarbeiterische Betreuung, welche von Kooperationen mit substituierenden Ärzt_innen und deren Wertschätzung von PSB-Angeboten abhinge. Ein „substitutionsgefährdender“ Beikonsum z.B. von Alkohol werde durch Abdosierung der Ersatzstoffe sanktioniert, woraufhin sich Betroffene illegal auf dem Schwarzmarkt versorgten. Auch bei „tolerierbarem Beikonsum“ könnten gefährliche Wechselwirkungen auftreten. Allerdings sind durch die KV nur 2 Urinkontrollen pro Quartal/Patient_in vorgesehen. Die Beteiligten befürworten eine engere Zusammenarbeit zwischen den Ärzt_innen und Sozialarbeitenden bei Problemfällen.

Schaffung alternativer Aufenthaltsorte für die Alkohol- und Drogenszene

Zur Entlastung bahnhofsnaher Citybereiche sollen Konsumierende an andere Orte orientiert werden, wo sie weniger Störungen der Allgemeinbevölkerung verursachen. Um die Nutzung alternativer Aufenthaltsorte durch die Drogenszene zu unterstützen, soll eine entsprechende Steuerung durch geringeren polizeilichen Kontrolldruck und begleitende Streetwork-Angebote erreicht werden. Die zentrale Frage ist: Wo könnte ein solcher Ort sein? Alternative Aufenthaltsorte müssten zentral in Bahnhofsnähe gelegen und fußläufig erreichbar sein.

[08/2019] Bei Felddbesuchen im DRUSEC Projekt wurden Konsumierende gebeten, aus ihrer Sicht geeignete Ausweichmöglichkeiten an bahnhofsnahe Orten vorzuschlagen, an denen ihr Aufenthalt zu möglichst wenig Störungen für das Umfeld führe. Von den vier genannten Bereichen (neben Nelson-Mandela-Park, Theaterpark/Wallanlagen, Güterbahnhof/Kulturspedition) erachteten die Beteiligten nur das Gelände am ehemaligen Papageienhaus an der Friedrich-Rauers-Straße als akzeptabel bzw. konsensfähig. Mit dem Ziel, ein Außengelände als „geduldeten Ort“ für Konsumierende zu definieren, sollen Möglichkeiten der Verpachtung anliegender Freiflächen und Gelände geprüft werden. Die Standortsuche wird mit den Planungen zur Einrichtung eines DKR mit Außengelände in Bahnhofsnähe verknüpft.

Zur Identifikation eines „geduldeten Ortes“ für die Szene werden verschiedene Nutzungsvarianten für die Freifläche in der Fr.-Rauers-Str. und damit verbundene Voraussetzungen/Schwierigkeiten erörtert, wie langwierige Antragsverfahren bei der Baubehörde und das in Kooperation mit dem Eigentümer DB zu erstellende Nutzungs- und Sicherheitskonzept.

[09/2019] Im Nelson-Mandela-Park wird ein „geduldeter Ort“ für die Trinker- und Obdachlosenszene eingerichtet und wöchentlich durch Streetwork (VIM) betreut.

[03/2020] Während es an einigen Orten wie am Bahnhofsvorplatz grundsätzlich immer Kontrollen der Polizei und „Ärger“ für Konsumierende gebe, werde anderswo (Brake, Szenetreff, Güterbahnhof) nicht so genau hingeschaut, um durch diese „Duldung“ die nächsten Monate

bis zur Einrichtung des DKR zu überbrücken. Jetzt im Frühjahr könne man übergangsweise auch Toleranzräume im Nelson-Mandela-Park anbieten, was die Unterstützung des dort tätigen Streetworkers voraussetzt.

Darüber hinaus soll der bisherigen Mangel an geduldeten Aufenthaltsorten für die Drogenszene in Bahnhofsnähe durch die Ausweitung der personellen Kapazitäten und Öffnungszeiten des Kontakt- und Beratungszentrums (Comeback) sowie neue Räumlichkeiten für die Bahnhofsmision kompensiert werden.

Streetwork-betreuter Szenetreff am Hauptbahnhof

Der streetwork-betreute Szene-Treff am Hauptbahnhof wurde im April 2019 im Rahmen des „Sicherheitsprogramms Hauptbahnhof“ als alternativer bzw. geduldeter Aufenthaltsort für Konsumierende eingerichtet (vgl. Abschnitt 5.1.2).

[08/2019] Wie intendiert wird der Szenetreff zwar von der Alkohol- und Drogenszene genutzt, bietet aber zu wenig Platz für alle und zeitlich begrenzten Zugang, da er nur mit Streetwork-Betreuung geöffnet ist (Mo-Fr je 4 Std.). Nach der geplanten Installation des WCs ist die ganztägige Ausweitung der Öffnungszeiten auf 8-20 Uhr geplant. Es liege jedoch eine Beschwerdelage vom Hotel neben dem Szenetreff vor, das angrenzende Zimmer nicht mehr vermieten kann, da sich die Gäste über Lärm, nächtliches Geschrei und Müll beschwerten.

[09/ 2019] Es werden weiterhin bestehende Probleme am Szenetreff am Hbf berichtet (Lärm, Vandalismus, Beschwerden des benachbarten Hotels), welche eine temporäre Schließung des Ortes erforderten.

[11/2019] Im Oktober war am Szenetreff für 4 Wochen eine Baustelle zur Installation der Wasseranschlüsse sowie der neuen WC-Kabine. Diese sei nicht öffentlich zugänglich sondern nur zur Öffnungszeiten des Unterstandes (derzeit 10-16h werktags), da die Streetworkerin den WC-Schlüssel auf Anfrage vergebe. Die restliche Zeit sei das WC geschlossen. Jedoch gibt es seit Betriebsbeginn massive Probleme mit dem WC, das als Konsumraum genutzt und massiv verdreckt und vermüllt wurde. Zudem werden „regelrechter Vandalismus“ und massive Sachbeschädigungen an der WC-Kabine berichtet, da Konsumierende versuchten, darin Drogenverstecke einzurichten. Bei der WC-Nutzung werde nach ca. 20 Minuten kontrolliert, ob hier heimlich intravenöser Drogenkonsum stattfinde, was häufig der Fall sei.

Da der VIM ab Dezember einen Kältebus auf der Bürgerweide einrichtet und betreut, fehlen von Dezember 2019-Februar 2020 die Mittel zur personellen Besetzung des Szenetreffs. Daher werden die Öffnungszeiten auf 2x wöchentlich reduziert, Dienstag und Donnerstag 13-15h und ab März 2020 ist wieder eine reguläre Öffnung des Szenetreffs vorgesehen.

[03/2020] In den Wintermonaten wurde erprobt, den Szenetreff ab 8h morgens unbetreut zu öffnen, damit Konsumierende ihn nutzen können. Jedoch habe sich dies als problematisch erwiesen, da aufgrund der Beschwerden von Gästen des benachbarten Hotels über den damit verbundenen Lärm wieder abgeschlossen werden musste. Da zudem während der Öffnungszeit eine bedrohliche Situation und andere negative Vorkommnisse auftraten, sollen Streetworkende des VIM hier künftig nur noch zu zweit als Team eingesetzt werden.

[06/2020] Seit dem Corona-Lockdown ist der Szenetreff geschlossen, da sein Betrieb die Einhaltung von Abstandsregeln erfordern würde, die angesichts des beengten Platzes nicht umsetzbar sind. Beteiligte verweisen auf das „Aggressionspotenzial“ von Konsumierenden auch gegenüber der Streetworkerin, die inzwischen gekündigt hat. Derzeitige Versuche zur Neubesetzung der Stelle gestalten sich schwierig.

Das für den Szenetreff zuständige Fachreferat des Sozialressorts ist bei den Treffen des Runden Tisches (RT) zwar eingeladen und vorgesehen, aber nicht kontinuierlich präsent. Daher wurden entsprechende Problematiken und Lösungsmöglichkeiten bei Besprechungen mit den beteiligten Ressorts außerhalb dieser Runde erörtert. Somit besteht unter den Teilnehmenden des RT kein weiterer Bedarf an Austausch zu diesem Thema.

Polizeiliche Maßnahmen

Zur Kontrolle und Vertreibung der Alkohol- und Drogenszene wird die durchgängig erhöhte Polizeipräsenz am Bahnhofsvorplatz in den Haltestellenbereichen sowie am Platz der Dt. Einheit (Wiese am Museum) weiter aufrechterhalten und auf die ab Juli 2019 von offenem Konsum betroffenen Bereiche (s.o.) im Herdentor und in den Wallanlagen ausgeweitet.

[08-09/2019] In den Wallanlagen erfolgten während der Sommermonate ab den Morgenstunden gezielte Fußstreifen, um dort intravenöse Konsumvorgänge und das Rauchen von Crack zu unterbinden und die mit dem dortigen Aufenthalt von Konsumierenden einher gehende Vermüllung einzudämmen. Zudem wurde gegen die Gruppenbildung vor dem Finanzamt, in der Parkanlage und im Durchgang auf der Brake mit verstärkten Kontrollen vorgegangen. Die dort angetroffenen Konsumierenden werden zum neuen Szenetreff neben dem Bahnhofsgebäude (s.o.) orientiert. Diese personalintensive Vertreibungsstrategie soll das Sicherheitsgefühl von Nutzenden des öffentlichen Raums steigern und bewirkt, dass sich die Drogenszene im Umfeld des Hauptbahnhofes räumlich verteilt und dadurch weniger sichtbar ist.

[01/2020] Im Januar 2020 wird berichtet, dass sich die Situation in den Wallanlagen dank häufiger Polizeikontrollen gebessert habe, es hielten sich dort keine Konsumierenden mehr auf. Diese Effekte werden durch die winterliche Witterung begünstigt. Derzeit sei der Bereich dank städtischer Reinigungsaktivitäten sauber und sehe „picobello“ aus, da eine verstärkte Zusammenarbeit mit der Bremer Stadtreinigung und den Umweltbetrieben zur Entsorgung von Müll und Spritzen in öffentlichen Bereichen am HBF sowie in den Wallanlagen bestehe. Am Szenetreff (s.o.) berichtet die Polizei über Probleme mit Vandalismus und starker Vermüllung. Zudem werden dort von Personal der Stadtreinigung jeden Morgen Personen angetroffen, die nachts über den Zaun einsteigen und hier übernachten. Es besteht eine Absprache zwischen VIM und Polizei, diese bei Drogenkonsum in der WC-Kabine zu kontaktieren.

[03/2020] Bis zur Übergangslösung des DKR (s.u.) soll durch hohen polizeilichen Kontrolldruck am Bahnhof und in den Wallanlagen dafür gesorgt werden, dass sich hier keine Konsumierenden aufhalten. Darin investiert die Polizei derzeit viel Personal und braucht eine perspektivische Planung, wie und ab wann künftig die Sicherung der DKR-Umgebung umzusetzen sei, damit dies in einer zu erstellenden Konzeption des Innenressorts festgelegt werden kann. Aus dem Bahnhofsumfeld vertriebene Drogenkonsumierende sollen auf den geplanten DKR-Container in der Friedrich-Rauers-Str. verwiesen werden. Hierzu sollen Flyer mit den Öffnungszeiten etc. erstellt und von Polizei sowie Streetworkenden verteilt werden.

Sozialarbeitende kritisieren, die Polizei reagiere kaum oder verspätet auf Notrufe, so dass Situationen „nicht handhabbar“ sind und hinterfragen das polizeiliche Vorgehen gegenüber Konsumierenden als „inkonsequent“. Aus Sicht der Polizei sei die derzeit „ausufernde“ Situation kaum ausreichend zu bewältigen, da es neben der Beschwerdelage A.d. Brake wieder vermehrt Probleme mit Konsumierenden gebe, die sich auf dem Bahnhofsvorplatz an den BSAG-Haltestellen, am ZOB und auf der Wiese am Museum aufhielten und Handel mit BTM treiben, wofür viele Beamte eingesetzt sind. Bereits seit einiger Zeit bestehe eine Beschwerdelage am City Gate, da sich Konsumierende in den Treppenhäusern und im Parkhaus aufhielten und der dortige Konsum für andere Nutzende ein unzumutbarer Zustand sei.

Wenn die Polizei konsequent mit Kontrollen und Strafverfolgung durchgreife und Konsumierenden ihren Stoff wegnehme etc. entstünden wieder neue Probleme, da dies ggfs. eine erneute Drogenbeschaffung und Beschaffungskriminalität erzwingen und/oder es zum Ausweichen der Szene-Leute an andere Orte käme, was nicht gewollt sei.

Die Beteiligten verständigen sich darauf, die Monate bis zur Bereitstellung des DKR-Angebotes abzuwarten um zu sehen, wie sich die Situation dann entwickelt. In der Zwischenzeit werde die Polizei durch eine strategische Steuerung der Drogenszene vermitteln, dass es am Bahnhofsvorplatz „grundsätzlich immer Kontrollen und Ärger“ gebe, während anderswo (Brake, Szenetreff, Güterbahnhof) nicht so genau hingeschaut werde. Zudem werde weiterhin versucht, die Wallanlagen „sauber zu halten“ und Konsum dort nicht zu tolerieren, also eine Vertreibungsstrategie verfolgt.

[06/2020] Um die Polizeipräsenz am Hauptbahnhof zu gewährleisten, werden hier mehr Kräfte der Bereitschaftspolizei eingesetzt. In den letzten Wochen erfolgten 283 Kontrollen bei Drogenkonsumierenden, von denen die meisten ihren Wohnsitz in Bremen hatten; nur wenige wohnten außerhalb (n=27) oder waren ohne festen Wohnsitz (n=24).

Kritik von Sozialarbeitenden über Polizeieinsätze und Kontrollen vor Eingängen der Hilfeeinrichtungen zeigt Interferenzen und Konfliktpotenziale auf. Hierzu erklärt die Polizei, dass am Tivoli-Hochhaus primär der öffentliche Drogenhandel verfolgt werde.

Sozialarbeiterische Interventionen (Drogenhilfe, Streetwork)

Um auf die Entwicklung der Bahnhofsszene zu reagieren, ist ein Ausbau der sozialarbeiterischen Hilfeangeboten für Konsumierende illegaler Drogen (Comeback) sowie für wohnungslose Menschen mit Alkoholproblemen (VIM) vorgesehen, für deren Umsetzung die Trennung der Zuständigkeiten und Finanzierung durch Gesundheits- bzw. Sozialbehörden relevant ist.

[08-09/2019] Zur Schaffung von geduldeten Aufenthaltsorten wird eine Ausweitung der Öffnungszeiten des Kontakt- und Beratungszentrums (KBZ) der Comeback vereinbart und geplant. Zudem soll ein Ausbau der Streetwork-Betreuung am Szenetreff am Hauptbahnhof (VIM) und von Streetwork-Einsätzen im Umfeld des Hauptbahnhofes (Comeback) erfolgen. Dies erfordert eine Finanzierung zusätzlicher Personalstellen bzw. Stundenkontingente durch das Sozialressort und das Gesundheitsamt.

Die derzeit vorhandenen Personalkapazitäten der Comeback reichen für intensiveres Streetwork am Hauptbahnhof und die gleichzeitige Betreuung eines Außengeländes an der Friedrich-Rauers-Straße (s.o.) nicht aus. Hierzu sowie zur Absicherung des VIM-Streetwork am Szenetreff nach Ablauf der ersten 3 Jahre wird eine Finanzierung durch die Senatorischen Behörden benötigt. Damit die Pläne zeitnah umgesetzt werden können, soll dem Senat eine entsprechende Empfehlung vorgelegt werden.

[11/2019] Seit Oktober werden erweiterte Öffnungszeiten des KBZ angeboten und vor allem Samstags gut angenommen, und personell z.T. durch Streetwork-Personal umgesetzt. Die Beteiligten schlagen vor, dass eine Zuwendung des GA an die Comeback für verlängerte Öffnungszeiten des KBZ flexibel auch für die personelle Aufstockung von Streetwork verwendet werden soll, um den Vorgaben der Sicherheitspartnerschaft und den am RT getroffenen Absprachen zu entsprechen.

[01/2020] Seit den verstärkten polizeilichen Vertreibungen in der zweiten Jahreshälfte 2019 verzeichnet das Tivoli/KBZ der Comeback ca. doppelt so viel Zulauf wie in den anderen Wintern. Während es sonst durchschnittlich 80-90 Nutzer_innen pro Tag gab, waren/sind es derzeit 150 Personen täglich oder mehr. Durch die verstärkte Auslastung stoße die Einrichtung an räumliche und personelle Kapazitätsgrenzen. Zudem versuchten Klient_innen, heimlich auf dem WC zu konsumieren, auch wenn die MA dies streng kontrollieren und durch Hausverbote ahnden; inzwischen wurden Glasfenster in die WC-Türen eingebaut.

Zugleich berichtet die Innere Mission von räumlich und personell schwierigen Arbeitsbedingungen. Seit Dezember ist das Café Papagei aufgrund eines Wasserschadens durch defekte Heizungsrohre geschlossen. Durch die Betreuung des Kältebusses auf der Bürgerweide mit Streetwork-Personal gibt es nicht mehr genug Kapazitäten, um den Szenetreff am HBF täglich zu betreuen, daher wurden die Öffnungszeiten auf zwei Nachmittage pro Woche begrenzt. Da Überschneidungen zwischen den Zielgruppen des Szenetreffs bestehen, helfen hier momentan auch Sozialarbeitende der Comeback stundenweise aus. Hierbei war festzustellen, dass ihnen die meisten Nutzenden des Szenetreffs als Klient_innen der Drogenhilfe bekannt sind. Zudem wurden offensive Versuche des Dealens mit Heroin beobachtet und unterbunden. Der Szenetreff werde von 8-10 unterschiedlichen Besuchergruppen genutzt, u.a. Osteuropäer und Drogenabhängige, die sich „miteinander nicht vertragen“ und zahlenmäßig derart umfangreich sind, dass Konflikte und eskalierende Situationen auftreten.

[03/2020] Vom Sozialressort wurden zusätzliche Personalstellen für VIM-Streetwork beantragt: vorgesehen sind eine 0,5 Stelle zur Betreuung des Kältebusses im Winterhalbjahr und eine 0,5 Stelle für Streetwork im Umfeld des Café Papagei, Auf der Brake und in den Wallanlagen. Zudem hat die bisher in der Betreuung des Szenetreffs am Hauptbahnhof tätige Mitarbeiterin aufgrund einer bedrohlichen Situation und „Übergriffen“ auf Streetworkende ihre An-

stellung gekündigt. Seither ist diese Stelle unbesetzt und derzeit ist unklar, ab wann diese Aufenthaltsmöglichkeit für Konsumierende wieder angeboten werden kann.

[06/2020] Die Erhöhung des Kontrolldrucks am Bahnhof und in den Wallanlagen hat eine Zerstreuung der Drogenszene bewirkt. In den letzten Monaten erfolgt eine Belagerung der Fensterbänke im Außenbereich des Café Papagei durch Konsumierende, und der Lärm vor den Fenstern beeinträchtigt den Betrieb des VIM in den Innenräumen. Sozialarbeitende werden bedrängt und mehrfach täglich ist Ansprache der Leute nötig mit der Bitte, die Fensterfronten zu verlassen. Hierfür sind Lösungen dringend erforderlich, aber derzeit nicht in Sicht.

Planung des Drogenkonsumraums (DKR)

Da innerhalb des Sicherheitsprogramms für den Hauptbahnhof (s.o.) die Einrichtung eines Drogenkonsumraums (DKR) vorgesehen ist, wurde das IPP der Universität Bremen mit einer Machbarkeitsstudie beauftragt, die im Juni 2019 vorlag (vgl. Schmidt-Semisch, Ochmann & Thane, 2019).

[08-09/2019] Im Anschluss wurden am RT konkrete Überlegungen zur Suche eines geeigneten Standorts, und nach einer verfügbaren bahnhofsnahe Immobilie mit Außengelände thematisiert, in die neben dem von der Comeback zu betreibenden DKR zukünftig auch deren bislang im Tivoli-Hochhaus betriebenen ambulanten Angebote der niedrigschwelligen Drogenhilfe umziehen sollen, um eine integrierte Versorgungsstruktur zu gewährleisten.

Der derzeitige „Leidensdruck der Öffentlichkeit“ aufgrund des öffentlichen Drogenkonsums in der City steigere zugleich die Bereitschaft und Akzeptanz für den geplanten DKR und rechtfertige ein zügiges Vorgehen. Als möglicher Standorten erweist sich nur das Gelände am ehemaligen „Papageienhaus“ in der Friedrich-Rauers-Straße als konsensfähig, wo sich Freiflächen, Parkplätze und mehrere ungenutzte Immobilien befinden.

[11/2019] Die im Oktober erfolgten Begehungen von Immobilien an der Friedrich-Rauers-Straße ergaben, dass ein ehemaliger Baumarkt mit Außenareal die benötigten Möglichkeiten bietet. Derzeit laufen Verhandlungen mit dem Eigentümer zur Anmietung des Objektes durch die Stadt. Um den Kriterien zu entsprechen, sind umfangreiche Umbau- und Sanierungsarbeiten notwendig und werden voraussichtlich 2-3 Jahre dauern. Hierzu sei eine Leistungsbeschreibung für den Umbau sowie eine Machbarkeitsstudie vom Bauressort erforderlich, um den Umbau- und Sanierungsbedarf zu ermitteln, was ca. 6 Monate dauern werde und einen Senatsbeschluss erfordere. Da die Comeback den geplanten DKR im Rahmen eines integrierten Drogenhilfekonceptes betreiben soll, werden sämtliche derzeit im Tivoli-Hochhaus vorgehaltenen Hilfeangebote in die Immobilie einziehen. Im Erdgeschoss werden neben dem DKR auch das KBZ mit Cafébetrieb und die medizinische Versorgung eingerichtet.

Zudem wurde der Entwurf einer Rechtsverordnung zum Betrieb des DKR vorgelegt und von den Beteiligten inhaltlich abgestimmt, damit die Endfassung zeitnah von der Bürgerschaft verabschiedet werden kann.

Da die Inbetriebnahme der für den DKR vorgesehenen Immobilie frühestens im Jahr 2022 erfolgen kann, befürworten die Beteiligten für diese Übergangsphase eine provisorische Zwischenlösung. Um der Drogenszene zügig Konsum-, Aufenthalts- und Beratungsmöglichkeiten anzubieten, sollen Container auf dem Außengelände der Fr.-Rauers-Straße aufgestellt werden. Allerdings sind als Voraussetzung für die Einrichtung solcher Container neben einem Nutzungskonzept und Vereinbarungen mit dem Eigentümer des Geländes (DB) langwierige Antragsverfahren mit der Baubehörde (ASV) und eine aufwendige Erschließung (Strom, Wasserzu- und ablauf) erforderlich, was 9-12 Monate dauere. Angesichts dieser zeitlichen Perspektive diskutieren die Beteiligten, ob als zeitnahe Zwischenlösung eventuell ausrangierte Linienbusse als „Druckbus“ plus „Kontaktmobil“ für Beratungen aufgestellt/genutzt werden könnten, was sich aber aus technischen Gründen als nicht machbar erwies.

In den Containern soll ein täglich geöffneter DKR mit ca. 5 Konsumplätzen verfügbar sein, dessen Öffnungszeiten sich nach dem „Rhythmus der Drogenszene“ (z.B. Vergabezeiten) richten. Dies wird als „Personalfrage und damit Kostenfrage“ angesichts des begrenzten Budgets des ÖGD für Comeback-Personal thematisiert, welche es erschwere, beide Ange-

bote an zwei verschiedenen Standorten gleichzeitig personell abzudecken; das wäre mit der momentanen Personalsituation nicht machbar.

Von einer durch manche Beteiligte erwünschte, sofortige Orientierung der Drogenszene in die Friedrich-Rauers-Straße durch Streetwork und Polizei wird abgesehen, um den Standort im Vorfeld des DKR-Einrichtung nicht zu gefährden.

[01/2020] Die Rechtsverordnung basierend auf der von SWGV und dem RT Drogenszene erarbeiteten Grundlage ist in der Abstimmung zwischen den Ressorts SI, SJIS, SJV, den Behinderten- und Frauenbeauftragten. Noch im Februar soll sie in der Gesundheitsdeputation beschlossen und im März vom Senat verabschiedet werden. Eine Senatsvorlage wurde versandt, in der es um die Rahmenbedingungen (Standort, geschätzte Sachkosten, Personalbedarf) der Übergangslösung (Container) und der dauerhaften Lösung (Gebäude) geht. Der Haushalts- und Finanzausschuss hat der Finanzierung der Übergangslösung (Container) im Dezember zugestimmt, und die Vorbereitungen für die Nutzung der Parkplatzfläche neben dem Jakobushaus laufen. Nach dem Senatsbeschluss und der Bereitstellung der Gelder werden Container bestellt und eingerichtet; ab dann sei mit ca. 3 Monaten bis zur Inbetriebnahme zu rechnen. Die Container sollen möglichst ab April 2020 zur Verfügung stehen.

Das Areal müsste durch Zäune vom Grünstreifen neben dem Bahndamm abgegrenzt werden, damit im Umfeld keine Drogenverstecke oder Konsumorte entstehen und um das derzeit mögliche Betreten der Bahngleise (Unfallgefahr) zu verhindern. Hierfür sind in Kooperation mit der DB die Zuständigkeiten und die Finanzierung abzuklären. Zudem muss für die Reinigung des Umfelds gesorgt werden und Vermüllung zu verhindern, damit kein schlechtes Licht auf das Projekt fällt. Derzeit liegen in dem Bereich viel Müll und Spritzen herum; der dort angebrachte Spritzenbehälter wurde abgerissen und muss neu installiert werden.

[03/2020] Am RT wird ein von der Comeback erarbeiteter Entwurf für die Hausordnung des DKR sowie ein Rahmenkonzept zur Übergangslösung in Containern an der Friedrich-Rauers-Straße vorgelegt und besprochen.

Kontakte zum Ortsamt Mitte sowie zum Stadtteilbeirat wurden bereits geknüpft. Inneres und Gesundheit haben das Vorhaben auf einer Sitzung des Beirats Mitte (Anfang März) vorgestellt, bei der die Planung des DKR auf wenig Ablehnung durch die Anwohnerschaft traf. Jedoch wurden Befürchtungen geäußert, dass die Klientel des DKR sich in den Stadtteil Findorff verlagern könnte, was Beteiligte des RT für unwahrscheinlich halten.

Zudem sollen verschiedene Kooperationsvereinbarungen erarbeitet und abgestimmt werden, z.B. mit der Anwohnerschaft und anderen Nutzenden des Areals, als Grundlage von Öffentlichkeitsarbeit und um Konflikte zu vermeiden. Zudem soll mit der Polizei und den Strafverfolgungsbehörden vereinbart werden, das DKR-Areal als „geduldeten Ort“ mit geringerem Kontrolldruck handzuhaben. Die Bestellung und Lieferung der Container verzögert sich.

[06/2020] Die Einrichtung und Eröffnung des DKR-Container verzögert sich aus technischen und administrativen Gründen, es wird einen Sommer ohne DKR geben. Angesichts zeitlicher Verzögerungen sieht die Planung vor, in der 34. KW die Container aufzustellen und danach einzurichten. Somit ist eine Öffnung des DKR zum 1. September geplant (und erfolgt).

Zu diesem Zeitpunkt gehen die Beteiligten des Runden Tisches davon aus, dass das DKR-Angebot zu einer deutlichen Verbesserung bzw. Entspannung der seit Mitte 2019 zugespitzten Situation der Drogenszene am Hauptbahnhof führen wird.

Die ressort- und fachübergreifende Kooperation der Akteure am Runden Tisch hat sich im Erhebungszeitraum als geeignete Strategie erwiesen, um gemeinsame Ziele trotz der getrennten Zuständigkeiten in Bremen (Gesundheit: illegale Drogen; Soziales: Alkoholranke, OfW) in relativ kurzer Zeit zu erreichen. Dabei werden sozial und gesundheitlich relevante Hilfeangebote wie DKR und geduldete Aufenthaltsorte für die Drogenszene nicht von diesen Ressorts sondern der Innenbehörde in Kontext von Sicherheit und Ordnungspolitik vorangetrieben und finanziert. Die Effektivität der ressortübergreifenden Kooperation hat sich am Beispiel der vergleichsweise zügigen Umsetzung des DKR innerhalb von 15 Monaten gezeigt. Somit erscheint eine Verstetigung dieser Zusammenarbeit als wünschenswert.

6 Umfassende Analysen und Erarbeitung von Handlungsempfehlungen

Zeitraum / Durchführung gemäß TVB: Projektmonate 31 – 32 (Februar 2020 – März 2020)

Die für AP7 vorgesehenen Vergleichsstudien wurden im Rahmen der Datenauswertung mittels qualitativer Inhaltsanalyse auf Grundlage der in AP 3 erarbeiteten Kategoriensysteme zu beiden Themenbereichen durchgeführt. Hierzu fand im Januar 2020 ein Workshop des deutschsprachigen Projektverbundteams an der Universität Frankfurt/Main (CDR) statt.

Ziel des Arbeitspakets 7 ist es, empirisch fundierte Handlungsempfehlungen für die Politik und Praxis der Suchthilfe und Strafverfolgung zu erarbeiten.

Da der für die umfangreichen Auswertungen und Analysen veranschlagte Zeitrahmen recht knapp berechnet war und eine Verlängerung der Projektlaufzeit rechtfertigte, wurde diese mit den Verbundpartnern abgestimmt, im März 2020 beim Projektträger VDI beantragt und im Juni 2020 bewilligt (vgl. Teil I; Abschnitt 3). Somit erfolgte die Erarbeitung der lokalen Empfehlungen im August und September 2020 und die Erarbeitung der überregionalen Handlungsempfehlungen war im Oktober 2020 fertig gestellt.

6.1 Regionale Handlungsempfehlungen zum Themenbereich: Offene Szenen

Die nachfolgend dargestellten lokalen Handlungsempfehlungen des DUSEC Teilprojektes Bremen sollen zur Verbesserung der Sicherheit für direkt und indirekt Beteiligte im Bereich der offenen Alkohol- und Drogenszenen beitragen. Diese Empfehlungen beziehen sich auf unterschiedliche Tätigkeitsbereiche der lokalen Akteure und Kooperationen. Hierbei bestehen Überschneidungen zu den Zielen und Handlungsfeldern des Sicherheitsprogramms für den Bremer Hauptbahnhof (vgl. Abschnitt 5.3.1).

6.1.1 Drogen- und Suchthilfe

Dezentralisierung von Hilfeangeboten und Substitutionsbehandlung

Die derzeitige Anballung von Substitutionsgroßpraxen und Einrichtungen der Suchthilfe in Bahnhofsnähe führt dazu, dass täglich zahlreiche Drogenabhängige und Substituierte anreisen, um diese Angebote regelmäßig zu nutzen. Die substituierenden Großpraxen in Bahnhofsnähe versorgen derzeit täglich ca. 500 Patient_innen. Da viele Betroffene in anderen, z.T. entlegenen Stadtteilen (Neustadt, Huchting, Vahr, Gröpelingen) bzw. Notschlafeinrichtungen wohnen (Sleep Inn – Oberneuland; La Campagne – Sebaldsbrück), sind Suchthilfeangebote für sie nur durch ÖPNV-Nutzung und z.T. lange Anfahrten erreichbar. Dies trägt zur massiven Gruppenbildung an bahnhofsnahen Treffpunkten und zu entsprechenden Störungen und Unordnungserscheinungen bei (öffentlicher Konsum, Vermüllung etc.). Für ausstiegsbereite Konsumierende stellt die räumliche Nähe zur Drogenszene zudem einen Risikofaktor dar.

Empfehlung: Die Bremer Suchthilfeträger (Comeback, Ambulante Suchthilfe Bremen (ASHB)) sollten ihre Angebote dezentralisieren, um deren stadteilnahe Erreichbarkeit für Betroffene zu verbessern, z.B. in Filialen mit Beratungs- und Versorgungsanteil in den Einzugsbereichen Süd (Woltmershausen, Neustadt, Huchting), West (Walle, Gröpelingen, Oslebshausen), Ost (Vahr, Hemelingen, Sebaldsbrück). Zugleich wären eine Aufteilung der substituierenden Praxen im Sinne stadteilspezifischer Vergabestellen wünschenswert, um Substituierte in der Nähe ihrer Wohnquartiere zu versorgen. Wenn keine Notwendigkeit besteht, morgens zum Bahnhof zu fahren, kann diese Strategie zur Vermeidung der dortigen Gruppenbildung sowie zur Verringerung dadurch bedingter Störungen beitragen.

Finanzierung von Trägern der Drogenhilfe und sozialarbeiterischer Hilfeangebote

Im Verlauf der vergangenen Jahre beobachten Suchtexpert_innen ein Anwachsen der Alkohol- und Drogenszene vor allem im Umfeld des Hauptbahnhofes, dem durch die derzeitige Ausstattung der Angebote des Bremer Drogenhilfesystems nicht mehr ausreichend entsprochen werden kann. Diese Situation ist v.a. darauf zurückzuführen, dass die hierfür vom ÖGD bereitgestellten Zuwendungen an die Träger und Einrichtungen der Drogenhilfe seit 2015 un-

verändert geblieben sind, wodurch mittlerweile eine faktische Reduktion der finanziellen und personellen Ausstattung eingetreten ist. Die Bereitstellung von benötigten Beratungs- und Versorgungsleistungen für eine wachsende Anzahl von Konsumierenden ist aufgrund der unzureichenden Regelfinanzierung nicht mehr gewährleistet, hat längst ihre Kapazitätsgrenze erreicht und ist angesichts bestehender Personalengpässe und hierzu verfügbarer Räumlichkeiten gefährdet. Angesichts rezenter Entwicklungen der Drogenszene und neuer Risikogruppen (z.B. Migrierte, Crack-Konsumierende) bestehen Mehrbedarfe im Hinblick auf betreute Aufenthaltsmöglichkeiten, deren Betriebs- und Öffnungszeiten, und an Personalstellen für Sozialarbeitende und Streetworkende (s.u.) der Drogenhilfe.

Empfehlung: Es wird eine Absicherung der finanziellen und personellen Ausstattung von Drogenhilfeträgern und Einrichtungen (Comeback; ASHB) für sozialarbeiterische Hilfeangebote in der ambulanten Beratung, PSB und aufsuchenden Straßensozialarbeit empfohlen, um den in dieser Studie identifizierten Mehrbedarfen zu entsprechen. Sowohl für die Aufrechterhaltung als auch für den dringend erforderlichen Ausbau der derzeitigen Angebotsstruktur ist eine bedarfsgerechte Anpassung und Erhöhung der öffentlichen Zuwendungen für die Drogenhilfe notwendig. Angeraten wird zudem eine Diversifizierung und Erweiterung niedrigschwelliger, zielgruppenorientierter Hilfeangebote in den Bereichen Streetwork, Risikominderung, Konsumräume (DKR), Versorgung, Unterbringung, Beschäftigung (s.u.) sowie geduldeter Aufenthaltsmöglichkeiten für Konsumierende von Alkohol und illegalen Drogen. Für die Planung und Bereitstellung von hierzu erforderlichen Sach-, Personal- und Finanzmitteln ist eine regelmäßige Bedarfsermittlung und Aktualisierung des Bremer Drogenhilfeplans anzuraten. Die Gewährleistung einer ausreichenden Budgetierung und personellen Ausstattung ist auch im Bereich der Hilfeangebote für wohnungslose, alkoholranke Menschen in prekären Lebenslagen zu empfehlen.

Einrichtung eines Drogenkonsumraums in Bahnhofsnähe

Wie an der Vielzahl weggeworfener Spritzen und Vermüllung ersichtlich ist, findet öffentlicher i.v. Konsum von Heroin und/oder Kokain häufig in Bahnhofsnähe statt (Bahndämme, Westflügel des Bahnhofsgebäudes, Wallanlagen zwischen Herdentor und Contrescarpe). Wenn der intravenöse Konsum unter unhygienischen Bedingungen in der Öffentlichkeit stattfindet, ggfs. mehrere Personen dasselbe Spritzbesteck benutzen und danach blutige offene Nadeln im öffentlichen Raum entsorgt werden, bestehen gesundheitliche Risiken sowohl für Konsumierende als auch für Unbeteiligte. Derzeitige Maßnahmen in diesem Bereich (Spritzen-tauschprogramme, Installation spezieller Abwurfbehälter) sind nicht ausreichend.

Empfehlung: Es wird empfohlen, fußläufig zum Bahnhof einen Drogenkonsumraum (DKR) einzurichten, in dem Süchtige unter medizinischer Aufsicht und sterilen Bedingungen ihre illegalen Substanzen konsumieren können, anstatt dies im öffentlichen Raum tun zu müssen. Möglichst umfangreiche Öffnungszeiten könnten zur Reduktion von Störungen durch öffentliche Konsumvorgänge sowie weggeworfene Spritzen etc. beitragen. Durch medizinische Fachkräfte können Notfälle vermieden bzw. bearbeitet werden. Flankierende niedrigschwellige, sozialpädagogische Begleitung könnte Betroffene mit (psycho-)sozialen Hilfeangeboten (PSB) zur Alltagsbewältigung unterstützen und durch Beratung in weiterführende Hilfeangebote vermitteln (Entgiftung, Substitution etc). Zusätzliche Aufenthaltsmöglichkeiten (Kontaktcafé, Freigelände) innerhalb oder im Umfeld des DKR könnten die Frequentierung öffentlicher Treffpunkte verringern. Um Störungen zu minimieren, sollte der Betrieb des DKR durch Kooperationen mit Polizei, lokalen Behörden (Ortsamt und Beiräte), Anwohnerschaft und Gewerbe im Umfeld flankiert werden.

Hierzu wurde 2019 vom Institut für Public Health und Pflegeforschung (IPP) der Universität Bremen im Auftrag Senatorin für Gesundheit eine Machbarkeitsstudie durchgeführt, deren Ergebnisse den zuständigen Ressorts im Sommer 2019 vorgestellt wurden. Die Installation eines DKR bzw. (zunächst) einer Übergangslösung (Container) ist im Bereich Fr.-Rauers-Str. nahe Güterbahnhof geplant und die für September 2020 vorgesehene Eröffnung ist inzwischen erfolgt.

Ausbau von Aufsuchender Straßensozialarbeit / Streetwork

Öffentlich Alkohol und Drogen konsumierende Risikogruppen werden in Bremen durch zwei verschiedene Arten von Aufsuchender Straßensozialarbeit bzw. Streetwork erreicht. Seitens Comeback sind mobile Streetwork-Teams 2-3x wöchentlich an Szenetreffpunkten unterwegs (Bahnhofsumfeld, Neustadt, HB-Burg) und verteilen bei ihren Besuchen Safer Use-Material (steriles Konsumzubehör etc.) und bieten vor Ort Beratungen und PSB-Dienstleistungen an; seitens des Vereins für Innere Mission (VIM) sind einzelne Streetworker_innen als feste Ansprechpersonen an hierzu eingerichteten Szenetreffpunkten je 2-3 Tage pro Woche für mehrere Stunden anwesend (VegeSack, Gröpelingen, Neustadt). Obwohl dieser niedrigschwellige Ansatz in anderen Stadtteilen erfolgreich zur Reduktion von Störungen beiträgt, sind im Umfeld des Hauptbahnhofes relativ geringe Stundenkontingente für Streetwork festzustellen. Dies ist insoweit bemerkenswert, als hier die umfangreichsten Zahlen an Konsumierenden anzutreffen sind, darunter auch schwer erreichbare Gruppen wie etwa jüngere, nicht substituierte i.v. Heroinkonsumierende, Crack-Konsumierende und Migrierte bzw. Geflüchtete.

Während des Erhebungszeitraums sowie im Anschluss war/ist unter den Konsumierenden illegaler Drogen v.a. an bahnhofsnahen Szenetreffpunkten eine starke Zunahme von Personen mit Migrationshintergrund bzw. Geflüchteten aus unterschiedlichen Kulturkreisen bzw. Ländern festzustellen, wobei folgende Herkunftsgenden dominieren:

- Osteuropa (Polen, Rumänien, Bulgarien) und ehemalige SU-Staaten (Russland, Ukraine, Tschetschenien, Moldavien, ...)
- Naher Osten bzw. arabischer Kulturkreis (Türkei, Afghanistan, Syrien, Libanon, Iran)
- Eine erhebliche Anzahl junger Männer (Altersgruppe 18-25 Jahre) aus diversen afrikanischen Ländern war im Umfeld der Drogenszene im Straßenkleinhandel zu beobachten.

Da diese Personengruppen aufgrund schlechter bzw. fehlender Deutschkenntnisse bzw. mangelnder Mitwirkungsbereitschaft in der DRUSEC Erhebung nicht befragt werden konnte, sind für sie bestehende Hilfebedarfe nicht konkret formulierbar.

Empfehlung: Empfohlen wird ein Ausbau der Häufigkeit und der Dauer von Streetwork-Einsätzen an Szenetreffpunkten in Problemgebieten, wie z.B. Gröpelingen (etwa im Grünzug West) und vor allem im Umfeld des Hauptbahnhofes, um die Erreichbarkeit von Risikogruppen der dortigen Alkohol- und Drogenszene zu verbessern. Streetwork-Aufenthalte an bahnhofsnahen Treffpunkten sollten auch auf die Abendstunden und Wochenenden ausgedehnt werden, um den Aufbau persönlicher Beziehungen zur Szene zu gewährleisten und auf bestehende Unterstützungsbedarfe zu reagieren. Verstärkung ist insbesondere für Treffpunkte der Crack-Szene anzuraten. Ebenso sollte der Betrieb des in Bremen geplanten DKR (s.o.) durch intensive Streetwork-Begleitung flankiert werden, die neben Safer Use-Beratung und Ausgabe von Materialien praktische Unterstützung in der Alltagsbewältigung (Post, Telefonate, Behördenkontakte etc.) auch die Vermittlung in weiterführende Hilfeangebote umfasst. Um die o.g. Personenkreise der Konsumierenden mit Migrationshintergrund zu erreichen, ist der Einsatz von Streetwork-Personal mit russischen sowie arabischen Sprach- und Kulturkenntnissen erforderlich.

Sozialarbeiterische Unterstützung (PSB) zur Alltagsbewältigung und Reduktion sozialer Risikolagen von Konsumierenden

Suchtkranke, Heroinabhängige bzw. Substituierte sind häufig mit der Alltagsbewältigung überfordert und thematisieren z.B. ungelöste Probleme mit Ämtern, Vermietern, SWB, Inkassofirmen, Staatsanwaltschaft etc. als Konsummotiv. Mangelnde Kompetenzen zur Bearbeitung von Behördenpost, Regulierung von Schulden und Strafsachen etc. sowie Furcht vor existenziellen Konsequenzen (Wohnraumverlust, Sanktionen, Inhaftierung, Armut) sind häufige Motive für Betäubung, polyvalenten Beikonsum und chronische Mehrfachabhängigkeit (CMA). Vor allem jüngeren Heroinabhängigen ist oft nicht bekannt, dass bzw. wo sie sozialarbeiterische Unterstützung für Alltagsanliegen durch kompetente Beratungen und praktische Hilfestellungen (Im Sinne einer PSB) erhalten können, obwohl diese Angebote z.B. auf Termin (ASHB), in der offenen Beratung (Comeback) oder von Streetworkenden (VIM,

Comeback) verfügbar sind. Seit Änderung der Substitutionsrichtlinien (BÄK 2017) ist PSB kein regulärer Bestandteil der Substitutionsbehandlung mehr, was zu einem drastischen Rückgang der Inanspruchnahme führte, da vielen Langzeitsubstituierten das Wissen um ihren Anspruch auf PSB-Leistungen durch feste Ansprechpersonen oder nach Bedarf fehlt. Mit sozialen Risikofaktoren verbundene Rückfallrisiken stehen Therapiezielen (z.B. Stabilisierung, Ausstiegsorientierung) entgegen.

Empfehlung: Empfohlen wird der Ausbau der niedrigschwelligen sozialarbeiterischen Unterstützung zur Bewältigung sozialer Risikofaktoren sowie der alltagspraktischen Hilfeangebote und der Psychosozialen Betreuung (PSB), um verbreitete Ausstiegshemmnisse und Rückfallgefahren zu reduzieren. Anzuraten sind Kooperationen zwischen beteiligten Akteuren (ASHB, Comeback, VIM, BW) und die Intensivierung der Zusammenarbeit mit Substitutionsärzten durch regelmäßigen Austausch über Therapieziele bzw. in die Praxis integrierte PSB-Sprechstunden. Zudem sollte eine umfassende Bedarfsermittlung zur konzeptionellen Ausrichtung und ggf. Anpassung der PSB-Angebote im Suchtbereich erfolgen. Die Absicherung existenzieller Lebensbereiche ist die Voraussetzung zur erfolgversprechenden Bearbeitung weiterer Problematiken wie PTBS (Psychotherapie), nötige Krankheitsbehandlungen sowie für die langfristige Entwicklung einer Ausstiegsmotivation.

Originalstoffvergabe bzw. Diamorphinambulanz

Substitutionsprogramme mit Opiatersatzstoffen wie Methadon, Polamidon, Buprenorphin etc. scheinen bei Betroffenen den Suchtdruck und die Motivation zum Konsum illegaler Drogen (Heroin) nur unzureichend zu verringern, denn:

- a) viele Opiatsüchtige suchen neben der Dämpfung von Entzugsserscheinungen die psychoaktive Rauschwirkung von Heroin, was als häufiges Motiv für Beikonsum genannt wird;
- b) die durch Polamidon, Methadon etc. erzeugte Abhängigkeit ist schwieriger zu beenden als jene bei Heroin; die Dauer und Symptomatik des Entzuges von Ersatzstoffen bedingen eine schlechte Ausstiegsprognose. Zusätzlich werden Nebensüchte durch Psychopharmaka (Lyrika, Diazepam) erzeugt, deren Entwöhnung langwierig und belastend ist.

Empfehlung: Empfohlen wird die Einrichtung einer Originalstoffvergabe in Bremen, die sich als Alternative zur Substitutionstherapie mit Ersatzstoffen v.a. an therapieresistente Langzeitabhängige mit Beikonsum von Heroin richtet. Die ärztliche Verschreibung von Heroin ließe sich entweder als Zusatzangebot bestehender Substitutionspraxen oder durch eine spezielle Diamorphinambulanz umsetzen.

Streetwork-betreute Aufenthaltsorte: Good Practice–Strategie und Nachbesserungen am Szene-Treff Hauptbahnhof

In mehreren Bremer Stadtteilen hat sich das durch die Sozialbehörde sowie durch VIM umgesetzte Konzept der sog. „Toleranzräume“ als Erfolgsmodell bewährt. Durch die Einrichtung Streetwork-betreuer Szenetreffpunkte mit überdachten Sitzgelegenheiten und einer Toilette als dauerhaft zugängliche Aufenthaltsmöglichkeit wurden dortige Störungen reduziert (Vege-sack, Gröpelingen, Neustadt). Damit kann diese erfolgreiche Strategie der „geduldeten Orte“ als eine bewährte *Good Practice* gelten, die ggfs. auf andere Brennpunkte übertragbar ist. Beim im April 2019 eingerichteten Szenetreff am Hauptbahnhof sind entsprechende Erfolge bisher ausgeblieben, da hier das Konzept abgewandelt wurde (geringe Fläche, Standort, Umzäunung, abgeschlossen außerhalb begrenzter Öffnungszeiten Mo-Fr 10-14h etc.).

Empfehlung: Des wird empfohlen die niedrigschwellige Strategie der streetwork-betreuten Szenetreffpunkte auf weitere Stadtteile und Standorte auszudehnen, und das Konzept des Szenetreff am Hauptbahnhof entsprechend anzupassen. Für Orte mit Störungen aufgrund von öffentlichem Konsum ist die Einrichtung eines dauerhaften Unterstandes mit Streetwork und Dixitoilette anzuraten, z.B. als Verstetigung des mobilen Unterstands am Lucie-Flechtmann-Platz (Neustadt) sowie als zusätzliches Angebot im Grünzug West (Gröpelingen). Zur Orientierung der Szene an die geduldeten Treffpunkte wäre diese Strategie in enger Abstimmung mit der Polizei und der dortigen Kontrollpraxis umzusetzen (s.u.).

Notwendige Nachbesserungen für den Szene-Treff Bahnhofsvorplatz betreffen die Standortfrage und Erweiterung der Streetwork-Betreuung sowie der Öffnungszeiten auch auf die Abendstunden und Wochenenden bzw. die dauerhafte Öffnung des Platzes und Nutzung 24/7 durch die Zielgruppe. Als flankierende Maßnahmen werden die Installation einer automatisch nach jeder Benutzung flutbaren, desinfizierenden WC-Kabine sowie regelmäßige Kooperationen zwischen Sozialbehörde, VIM, Comeback und Polizei (KOPs) empfohlen.

Risikominderung: Safer Use Beratung/Materialien, OD-Kurse, Drug Checking

Mit riskanten Konsumformen wie z.B. intravenösem Gebrauch oder dem bei polyvalenten Konsumverhalten verbreiteten Mischkonsum unterschiedlicher Substanzen gehen neben chronischer Mehrfachabhängigkeit eine Vielzahl gesundheitlicher Risiken einher. Wenn z.B. mehrere Personen dasselbe Spritzbesteck verwenden, riskieren sie damit die Übertragung von Infektionskrankheiten (HCV, HIV). Diese Problematik wird durch prinzipiell unbekannte Qualitäten und Inhaltsstoffe illegaler Drogen noch verschärft, da dies eine Einschätzung der Dosis und konsumierten Menge erschwert. Viele Konsumierenden fehlt das Know-How um bei Drogennotfällen, Überdosen etc. lebensrettende Maßnahmen einzuleiten, während die Verständigung eines RTW meist vermieden wird, da die Polizei dessen Einsatz begleitet. Vor diesem Hintergrund sind Interventionen zur Risikominderung erforderlich.

Empfehlungen:

1) Es wird empfohlen, Informationen und Materialien zum **Safer Use** bereitzustellen. Für Konsumierende illegaler Drogen werden Aufklärung und Information zu Risiken des intravenösen Konsums sowie über weniger riskanten Konsumformen (z.B. nasaler oder inhalativer Konsum) benötigt. Zur Verringerung von Infektionsrisiken sollten die bereits existierenden Spritzentauschprogramme der niedrigschwelligen Suchthilfe, die Ausgabe von Utensilien zum Rauchkonsum (Pfeifen, Natron etc.) sowie die Verteilung steriler Materialien (Spritzen, Kanülen, steriles Wasser, Ascorbinsäure, Verbandszeug) durch Streetworkende fortgesetzt und ausgebaut werden.

2) Zudem sollten **sog. Overdose-Kursen** nach Berliner Beispiel angeboten werden: Anzuraten ist, für Konsumierende illegaler Drogen praktische Schulungen zur Selbsthilfe bei Überdosierungen durchzuführen um sie zur Bewältigung von Notfällen zu befähigen. Empfehlenswerte Inhalte wären z.B. die fachgerechte Durchführung von Injektionen oder die orale bzw. intramuskuläre Anwendung von Naloxon bei Heroin-Überdosen. Solche OD-Kurse könnten den Betrieb eines einzurichtenden DKR (s.o.) flankieren und dessen Klientel ansprechen.

3) Weiterhin wird die Einrichtung eines niedrigschwelligen **Drugchecking-Angebots** zur Untersuchung der Inhaltsstoffe illegaler Drogen empfohlen, welche neben dem Wirkstoffgehalt von Kokain oder Heroin und darin enthaltenen pharmakologisch wirksamen Streckstoffen (z.B. Koffein, Paracetamol) gerade auch pharmakologisch *nicht* wirksame Bestandteile (wie z.B. Gips, Domestos) analysiert, die etwa bei Injektionen zu massiven Schädigungen führen können. Neben persönlichen Rückmeldungen der Ergebnisse könnten anonymisierte Aushänge mit Ergebnissen auch Personen informieren, die das Angebot nicht nutzen.

Spezielle Angebote für Crackabhängige: Streetwork, Tagesbetten, Med-Mobil

Seit 2018 wird ein rapider Anstieg des Konsums von Crack in Bremen beobachtet, der an bahnhofsnahen Treffpunkten öffentlich stattfindet (Innenhof Auf der Brake bzw. Wallanlagen) und massive Störungen für das Umfeld sowie erheblichen Risiken für Konsumierende birgt. Neben dem mit hochfrequentem Crack-Konsum verbundenen Beschaffungsdruck und dadurch motivierten Diebstählen ist eine Ausgrenzung von Crackabhängigen durch Opiate konsumierende Szene-Gruppierungen sowie die rapide Verwahrlosung und Verelendung Betroffener festzustellen (mangelnde Körperhygiene, Unterernährung, Schlafmangel, psychische Symptomaten, unbehandelte Gesundheitsprobleme). Diese rasch wachsende Hochrisikogruppe ist aufgrund ihrer Suchtdynamik und Schnelllebigkeit nicht imstande, bestehende Hilfeangebote zu nutzen und entsprechende Einrichtungen aufzusuchen.

Empfehlung: Da spezielle Hilfeangebote und Risikominderung für Crack-Konsumierende in Bremen bisher fehlen, wird aufgrund ihrer schweren Erreichbarkeit ein Ausbau von Streetwork an bahnhofsnahen Szenetreffpunkten empfohlen (s.o.). Aufsuchende Straßensozialarbeit sollte dabei neben *Safer Use*-Beratungen und Hilfen zur Alltagsbewältigung (um z.B. Wohnungsverlust zu verhindern) auch die mobile Behandlung einfacherer medizinischer Probleme vor Ort umfassen. Hierzu wird angeraten, medizinische Fachkräfte mit einem entsprechend nutzbaren Fahrzeug auszustatten, mit dem solche Dienste (z.B. Wundversorgung, Untersuchung, Verbringung zu Fachärzten/Kliniken) erbracht werden können („Med-Mobil“). Darüber hinaus wird für diese Risikogruppe die Einrichtung zentral erreichbarer, zugänglicher Tagesbetten (wie zum Beispiel in Hamburg oder Frankfurt/Main) in zentral gelegenen Räumlichkeiten der Drogenhilfe empfohlen, um übermüdeten Crackkonsumierenden niedrigschwellige Schlafmöglichkeiten bereit zu stellen.

Tagesstrukturierung und Beschäftigungsangebote (BTHG)

Szenetreffpunkte werden von Konsumierenden vor allem deswegen aufgesucht, weil es an Alternativen zum Aufenthalt bzw. zur Beschäftigung mangelt. Zur Tagesstrukturierung fehlen Aufenthaltsmöglichkeiten für Szeneangehörige in geeigneten (sozialarbeiterisch betreuten) Räumlichkeiten und auf Außengeländen (geduldete Orte) sowie niedrigschwellige Beschäftigungsangebote mit flexiblen Arbeitszeiten und kompetenter Anleitung. Obwohl ca. 20% der Suchtkranken über berufliche Ausbildungen oder frühere Arbeitserfahrungen verfügen, fehlen Möglichkeiten einer einzelfallorientierten Integration in das Erwerbsleben, insbesondere nach Haftaufenthalten oder stationären Entwöhnungsbehandlungen. Zudem weisen viele arbeitslose Suchtkranke mehrfache Integrationserschwernisse auf, die ihre beruflichen Integrationschancen beeinträchtigen und z.B. im Falle psychischer Komorbidität oder körperlicher Beeinträchtigungen besonderer Förderung erfordern. Die eingeschränkte Teilhabe suchtkranker Menschen am gesellschaftlichen Leben begünstigt soziale Ausgrenzung und damit die Fortsetzung des Szenelebens im öffentlichen Raum, das mit Störungen für die Allgemeinbevölkerung einhergeht.

Empfehlungen: Es wird empfohlen, Beschäftigungsmöglichkeiten im Rahmen des Bundesteilhabegesetzes (BTHG) im Anschluss an Rehabilitationsmaßnahmen durch einzelfallspezifische Planung und Vorbereitung ermöglichen. Angeraten wird die Förderung von Integrationsprojekten für arbeitslose, mehrfach beeinträchtigte und schwer vermittelbare Suchtkranke sowie individuelle Förderangebote zur beruflichen (Re-)Integration auf Basis der jeweiligen persönlichen Voraussetzungen, Fähigkeiten, Ressourcen und Defizite von Menschen mit Suchterkrankungen⁵⁴. Erforderlich wären Kooperationen zwischen den Agenturen für Arbeit und Einrichtungen der Suchttherapie, suchtspezifische Zusatzqualifikationen bei dafür eingesetzten Fallmanager_innen der Jobcenter und Arbeitsagenturen sowie begleitende Sozialarbeit für arbeitssuchende Suchtkranke zur Bewältigung psychosozialer Problemlagen. Zu empfehlen ist weiterhin die Ergänzung beruflicher Integrationsangebote durch sog. Integrationsjobs mit niedrigschwelligen bzw. gemeinnützigen Tätigkeiten im handwerklichen Bereich, Gartenbau oder Reinigungsdienst, wie zum Beispiel die Initiative Sprungbrett der Therapiehilfe Bremen⁵⁵ (Umzugsdienste für Bedürftige), das Projekt „Naturwächter“ in HB-Nord (Müll sammeln in öffentlichen Parks /Straßen) sowie gezielte Spritzensammelaktionen in betroffenen Stadtteilen in Kooperation mit dem Quartiersmanagement und der Stadtreinigung. Ratsam wäre auch der systematische Ausbau der bislang vereinzelt positiven Erfahrungen mit der Einbindung von ehemals Suchtkranken bzw. Drogenkonsumierenden in die Suchthilfe und Streetwork an Szenetreffpunkten, um deren Erfahrungswissen einzubringen und nutzbar zu machen.

Anzuraten ist daneben die Integration suchtkranker Straffälliger durch qualifizierte Angebote zur Haftvermeidung, z.B. das Abarbeiten von Geldstrafen in gemeinnützigen Einrichtungen.

⁵⁴ Vgl. hierzu den Beschluss des Drogen- und Suchtrates (2016) zur Teilhabe am Arbeitsleben unter [www.dhs.de/fileadmin/user_upload/pdf/dhs-stellungnahmen/Beschluss_DSR -
Teilhabe am Arbeitsleben.pdf](http://www.dhs.de/fileadmin/user_upload/pdf/dhs-stellungnahmen/Beschluss_DSR_-_Teilhabe_am_Arbeitsleben.pdf)

⁵⁵ Zu den Beschäftigungsangeboten vgl. <https://www.therapiehilfe.de/sprungbrett.html>

Zudem wären attraktive Alternativen zum Szeneleben durch niedrigschwellige Arbeits- und Beschäftigungsangebote zu gewährleisten, die Suchtkranken eine stundenweise Tätigkeit und Entlohnung mit flexiblen Arbeitszeiten und begleitendem Essensangebot in bahnhofsfernen Räumlichkeiten nach dem Beispiel existierender Tagelöhner-Projekte (NL) anbieten.

Unterbringungsmöglichkeiten und Notunterkünfte

Nach Auskunft von Sozialarbeitenden leben in Bremen mindestens 1500 Personen ohne festen Wohnsitz (OfW) (registriert) und insgesamt eine weitaus größere Anzahl (geschätzt)⁵⁶, bei denen der Konsum von sowie Suchtprobleme mit Alkohol und/oder illegalen Drogen weit verbreitet sind. Für diese umfangreiche Risikogruppe sind die derzeit in Bremer Notunterkünften ca. 450 verfügbaren Schlafplätze nicht ausreichend, zumal manche Träger (VIM, 118 Plätze) Konsumierende illegaler Drogen von der Nutzung dieser Einrichtungen ausschließen und entsprechende Nachweise (Urinkontrollen, sog. Clean-Bescheinigungen) vorzulegen sind. In Bremen sind für wohnungslose Konsumierende bzw. Substituierte insgesamt 50 Plätze in zwei permanent sozialarbeiterisch betreuten Notunterkünften (La Campagne, Sleep Inn) sowie (bei sozialverträglichem Konsumverhalten) weitere insgesamt ca. 50 Plätze im Betreuten Wohnen (BW) verfügbar, wo gleichfalls sozialarbeiterische Unterstützung erfolgt. Diese zur Unterbringung von Konsumierenden illegaler Drogen unzureichenden Platzzahlen werden durch die Nutzung von Zimmerkontingenten der ZFW in sog. Einfachhotels und Pensionen kompensiert (insgesamt 230 Plätze). Jedoch finden hier untergebrachte Konsumierende unsichere Rahmenbedingungen vor, da sie sich selbst überlassen sind und sozialarbeiterische Ansprechpersonen fehlen und somit gehäufte Sicherheits- und Rückfallrisiken für Bewohnende bestehen (z.B. Drogenkonsum, Vandalismus, Gewalt, Diebstähle),

Empfehlung: Empfohlen wird der Ausbau von niedrigschwelligen Unterbringungsmöglichkeiten für Konsumierende bzw. Substituierte durch die Einrichtung zusätzlicher sozialarbeiterisch betreuter Notunterkünfte, die ihnen bei Bedarf einzelfallspezifische Unterstützung, alltagspraktische Hilfeangebote, Beratung und PSB-Dienstleistungen zur Verfügung stellen. Zudem wird empfohlen, bei der Unterbringung wohnungsloser Konsumierender in Hotels oder Pensionen möglichen kontextbedingte Risikofaktoren durch regelmäßige sozialarbeiterische Betreuung und bedarfsorientierte Unterstützung vor Ort entgegen zu steuern. Anzuraten wären zudem statistische Erhebungen zur Anzahl der Wohnungslosen in Bremen sowie ihren Lebensverhältnissen, Belastungen und spezifischen Hilfebedarfen.

6.1.2 Politik und Institutionelle Vernetzung

Ressortübergreifende Struktur: Gesundheit (Drogen), Soziales (Alkohol), Inneres (Sicherheit): Integrierter Ansatz statt Trennung der Zuständigkeiten

In der Bremer Landespolitik sind unterschiedliche Senatorische Behörden bzw. Ressorts für einzelne Themenbereiche und Problematiken der Offenen Alkohol- und Drogenszenen zuständig. Dabei ist die Senatorin für Gesundheit für die Steuerung der Suchthilfe im Bereich illegaler Drogen sowie die Finanzierung von deren Trägern und Leistungen (Comeback, ASHB als Zuwendungsbetriebe des ÖGD) verantwortlich. Die Senatorin für Soziales ist für die Steuerung der Hilfeangebote für Wohnungslose und Alkoholranke und entsprechende Kooperationen (z.B. VIM) zuständig, und der Senator für Inneres ist für die städtische Sicherheit und die Einsatzbereiche der verantwortlich. Obgleich im Kontext öffentlicher Szenetreffpunkte inhaltliche Überschneidungen zwischen diesen getrennten Tätigkeitsfeldern bestehen (z.B. sind dortige Gruppierungen heterogen), erfolgen Kooperationen und fachlicher Austausch zwischen den zuständigen Akteuren nicht regelmäßig und systematisch: Es gibt unterschiedliche Konzepte und nur eine begrenzte Abstimmung von Zielen, Ansätzen und Vor-

⁵⁶ Die Stadt Bremen führt keine Statistiken über die Anzahl von Obdachlosen; nach ihrer Einschätzung lebten im September 2019 ca. 500-600 Obdachlose in Bremen (vgl. Pressestelle des Senats, <https://www.transparenz.bremen.de/dokument/bremen146.c.323743.de>)

gehensweisen. Hingegen haben andere Städte positive Erfahrungen mit ressortübergreifenden Strukturen z.B. in Form eines städtischen Drogenreferates (Frankfurt/Main) gemacht.

Empfehlung: Zur Stärkung und Effektivierung politischer Kooperationen ist die Einrichtung einer ressortübergreifenden Struktur unter Beteiligung der zuständigen Senatorischen Behörden für Gesundheit (illegale Drogen), Soziales (Alkoholranke) und Inneres (Sicherheit) anzuraten. Einzubeziehen wären ggfs. auch die Ressorts für Justiz (Strafverfolgung) und Bau (Raumfragen). Aufgabe eines solchen ressortübergreifenden Bremer Drogenreferates wäre die Koordination eines integrierten Ansatzes zur Bearbeitung von Problemen im Zusammenhang mit offenen Alkohol- und Drogenszenen. Es sollte die Abstimmung gemeinsamer Zielsetzungen und Vorgehensweisen sowie deren Umsetzung durch zuständige Ansprechpersonen gewährleistet und neben Konzeption, Planung und Zusammenführung von Informationen auch die interdisziplinäre Vernetzung mit weiteren Institutionen und relevanten Helfeträgern vorantreiben. Hierzu wären neben personeller Ausstattung für Fachreferent_innen und Verwaltung auch Budgetmittel zur Finanzierung szenebbezogener Interventionen erforderlich.

Kontinuierliche Kooperationsstruktur verschiedener Akteure (Runder Tisch)

Im Zusammenhang mit öffentlichem Alkohol- und Drogenkonsum an Szenetreffpunkten bestehen relevante inhaltliche Überschneidungen in den Tätigkeitsfeldern unterschiedlicher Professionen, etwa im Hinblick auf Sozialarbeit in der Suchtkrankenhilfe und Streetwork, Polizei und Behörden (ZfW, Ortsämter und Beiräte), Wohnungslosenhilfe, Politik, Sozialforschung, Gewerbetreibende und Bürgerinitiativen in Brennpunktumfeldern, Transportunternehmen etc.. Erste positive Erfahrungen mit der Vernetzung und interdisziplinären Kooperationen von beteiligten Akteuren wurden in zeitlich begrenzten Gremien gesammelt; ab 2018 in den „Sicherheitspartnerschaften“ für den Bremer Hauptbahnhof bzw. für Gröpelingen (Leitung: Senatorische Innenbehörde), sowie mit dem Runden Tisch „Drogenszene“ der Senatorischen Gesundheitsbehörde ab 2019. In persönlichen Treffen und Arbeitsgruppen wurden Probleme benannt, Ziele gesetzt und die kooperative Umsetzung pragmatischer, sozialverträglicher und risikomindernder Maßnahmen geplant, für die der Senat in 2019 ein Budget bewilligte.

Empfehlung: Aufgrund dieser Erfahrungen sowie der langjährigen Beständigkeit der Alkohol- und Drogenszene im Umfeld des Hauptbahnhofes wird empfohlen, die kontinuierliche interdisziplinäre Vernetzung und Kooperation zu verstetigen, um durch abgestimmte Vorgehensweisen und Projekte entstehende Synergieeffekte zu nutzen. Anzuraten ist ein regelmäßiger fachlicher Austausch zwischen Politik (Soziales/Gesundheit/Inneres), Polizei, Helfeträgern bzw. Praxis (Streetwork, Suchthilfe) und Forschung, nach Beispiel des Runden Tisches Drogenszene, um auf aktuelle Problemlagen und Veränderungen flexibel reagieren zu können. Ratsam wären die Koordination durch eine ressortübergreifende Struktur (s.o.) und die Finanzierung szenebbezogener Interventionen auf Stadt- bzw. Landesebene. Zudem soll der empfohlene ganzheitliche Ansatz interdisziplinäre Problemlösungen fördern.

Empirische Fundierung: Bedarfsermittlung und regelmäßiges Szene-Monitoring

Häufig bemängeln befragte Fachleute aus der Bremer Suchthilfe und Politik, dass eine empirische Datengrundlage zu Anzahl und Merkmalen der ortsansässigen Konsumierenden von Alkohol und illegalen Drogen, zu verbreiteten Konsummustern, bestehenden Risikolagen und Hilfebedarfen fehlt, was die Abstimmung von Hilfeangeboten und gezielter Interventionen erschwert. Vor diesem Hintergrund erhielt die DRUSEC Studie positive Resonanz, da die empirischen Befunde manche dieser Fragen beantworten, obgleich sie nicht alle für die Angebotsstruktur des Hilfesystems relevanten Aspekte systematisch untersucht hat. Andere Städte mit größeren Drogenszenen führen dazu regelmäßige Studien durch (z.B. MoSyD, Frankfurt/Main).

Empfehlung: Die Stadt Bremen sollte nach dem Beispiel von MoSyD (Frankfurt/Main; vgl. Werse et al, 2020) ein systematisches sozialwissenschaftliches Szene-Monitoring in regel-

mäßigen Abständen durchführen, das einen quantitativen Survey (Fragebogen) sowie qualitative Interviews mit Angehörigen unterschiedlicher Risikogruppen (z.B. Migrierte, Crack-Konsumierende) umfasst. Um die Dynamik offener Alkohol- und Drogenszenen zu erfassen und auf Veränderungen und aktuelle Trends reagieren zu können, wären solche Erhebungen alle 2-3 Jahre zu wiederholen und durch eine wissenschaftliche Evaluation der Nutzung des einzurichtenden Drogenkonsumraumes (s.o.) zu ergänzen.

6.1.3 Polizei und Strafverfolgung

Differenzierung der Kontrollpraxis: Polizeipräsenz vs. Toleranzräume für Randgruppen

Polizeiexperten erklären die drastische Zunahme von Szenegruppierungen und damit verbundene Störungen im Bahnhofsumfeld mit der dortigen Infrastruktur sowie dem verringerten Einsatz uniformierter Kräfte in den Vorjahren bzw. den dadurch fehlenden Verfolgungsdruck. Während an bahnhofsnahen Treffpunkten durch die mittlerweile verstärkte Polizeipräsenz tagsüber eine relativ kontrollierte Szenerie mit begrenzter räumlicher Ausdehnung erreicht wurde, sind nach der Schließung des Innenhofes Auf der Brake (Juli 2019) dennoch sichtbare Verlagerungen von Treffpunkten der Konsumierenden eingetreten (z.B. in die Wallanlagen, am Güterbahnhof). Da dieser Effekt an allen Orten bzw. Szenetreffpunkten eintritt, an denen die Polizei präsent ist und Kontrolldruck aufbaut, können kontraproduktive Effekte im Hinblick auf die erfolgreiche *Good Practice*-Strategie der „geduldeten Orte“ (vgl. Abschnitt 5.1.2) eintreten und die intendierte Steuerung der Szene an Streetwork-betreute Treffpunkte beeinträchtigen.

Empfehlung: Es wird eine Differenzierung der polizeilichen Kontrollpraxis empfohlen. Das bedeutet:

a) dass an Brennpunkten mit hoher Beschwerdelage (z.B. Bahnhofsumfeld) weiterhin durch hohe Präsenz eine Zunahme von Szenegruppierungen und öffentlichem Konsum verhindert wird, um unerwünschte Effekte / Störungen für das Umfeld zu begrenzen, und

b) dass in Absprache mit den beteiligten Akteuren aus Suchthilfe, Gesundheits- und Sozialpolitik sog. „geduldete Orte“ bzw. Toleranzräume vereinbart werden, die der Szene als Treffpunkt überlassen und durch regelmäßige Streetwork-Angebote betreut werden, und im Rahmen einer gemeinsamen Strategie die Steuerung der Szene an diese Orte durch geringere polizeiliche Präsenz zu unterstützen. Diese Empfehlung betrifft sowohl bereits existierende als auch künftig einzurichtende Unterstände des VIM-Streetwork oder auch das Gelände eines künftig einzurichtenden Drogenkonsumraums in Bremen.

Polizeiliche Zielsetzung: Fokus auf höhere Ebene des gewerbsmäßigen BTM-Handels

Als polizeilichen Auftrag thematisieren befragte Beamt_innen die Bekämpfung der Straßensriminalität im BTM-Bereich und des organisierten, gewerbsmäßigen Handels mit illegalen Drogen. Es existieren unterschiedliche Handelsebenen und Verteilersysteme vom Zulieferer über regionale Großhändler und Zwischendealer bis hin zum Straßenkleinhandel mit geringfügigen Mengen. In dieser Kette sind suchtkranke Konsumierende an Szenetreffpunkten das letzte Glied als Erwerber und Endverbraucher von Heroin, Kokain, Cannabis oder Tabletten (Diazepam, Lyrika), die dort in Konsumeinheiten von 0,25g bis 1g erhältlich sind. Aus Polizeisicht produziert die Ahndung von BTM-Besitz zwangsläufig neue Straftaten bzw. Beschaffungsdelikte, weil Konsumierende mit Suchtdruck die beschlagnahmten Substanzen schnell zu ersetzen suchen. Einerseits erwerben sie dann neue illegale Substanzen, andererseits (re)finanzieren manche Suchtkranke ihren Eigenbedarf (zeitweilig) durch den Straßenkleinhandel mit illegalen Drogen unter Szeneangehörigen. Die Verfolgung dieses Eigenbedarfshandels ist vor allem für die Polizei, aber auch für die Justiz aufwendig. Befragte beschreiben sie als uferlos und frustrierend, da sichtbaren Effekte auf das Szeneverhalten ausbleiben, während der straßenferne Heroin-Großhandel (OK) und der illegale Import fortbestehen.

Daneben ist seit Jahren ein gewerbsmäßiger Straßenkleinhandel von Marihuana und Kokain durch junge Männer aus afrikanischen Herkunftsländern im Bereich des Hauptbahnhofes und im Steintorviertel zu beobachten, woraus eine hohe Beschwerdelage und Verunsicherung bei Anwohnenden und Gewerbetreibenden resultiert. Da die Verfolgung der Straßenkleinhändler eine lückenlose Beweiskette mit dem beobachteten Handelsvorgang, der beschlagnahmten Droge sowie deren Erwerber erfordert, um ein Strafverfahren zu ermöglichen, ist dieses Vorgehen für die Polizei mit einem umfangreichen Personaleinsatz und erheblicher Ermittlungsarbeit verbunden. Zugleich verweist die hohe Verfügbarkeit von Heroin, Kokain und Cannabis auf die Versorgung solcher Händlernetzwerke durch gewerbsmäßige Großdealer und Lieferanten, deren Strafverfolgung aus polizeilicher Sicht übergeordnete Priorität hat und dennoch derzeit wenig effektiv erscheint. Angesichts des Umfangs dieser Problematik begrenzt die Personalsituation der Polizei mögliche Erfolge.

Empfehlung: Es wird empfohlen, Strategien zu entwickeln, die direkt auf die höheren Handelsebenen abzielen, ohne die Konsumierenden als (untaugliches) Mittel zum Zweck zu instrumentalisieren. Dadurch ließe sich der Ressourceneinsatz von Polizei und Justiz zur Verfolgung von Besitz und Eigenbedarfshandel unter Suchtkranken in Szenekontexten begrenzen, da hier unvermeidbar vom Besitz und ggfs. der Weitergabe geringfügiger Mengen illegaler Drogen auszugehen ist. Im Einklang mit der Strategie der „geduldeten Orte“ kann z.B. an Streetwork-betreuten Treffpunkten oder im DKR-Umfeld ein geringerer Kontrolldruck die intendierte Steuerung von Szenegruppen unterstützen. Zudem sind zur Verringerung des Straßenkleinhandels durch UMF die Entwicklung einer gesamtgesellschaftlichen Strategie und gezielte Integrationsmaßnahmen anzuraten. In Verbindung mit der empfohlenen Entkriminalisierung des Besitzes von Kleinstmengen illegaler Drogen zum Eigenbedarf und die dadurch bedingte Entlastung von Polizei und Justiz wären für die Verfolgung ernsthafterer Straftaten im Bereich des BTM-Handels mehr Ressourcen verfügbar.

KOP-Stellen in Stadtteilen mit Alkohol- und Drogenszenen

In Stadtteilen mit Treffpunkten von Alkohol- und Drogenszenen hat sich der Einsatz ortskundiger, mobiler Kontaktbereichspolizisten (KOPs) bewährt, die als feste Ansprechpersonen täglich die Brennpunkte aufsuchen und regelmäßig im Kontakt mit den Szene-Angehörigen sind. Diese Strategie der Beziehungsarbeit ist v.a. in Wohnvierteln erfolgreich (z.B. Neustadt, Vegesack), wo die KOPs durch Nutzung direkter Kontakte zur Treffpunktszene, zum Umfeld (Anwohnerschaft, Gewerbe), zu weiteren Behörden sowie Streetworkenden wesentlich zur Reduktion von Störungen beitragen. Erfolgreiche Strategien bestehen in der Aufarbeitung der Beschwerdelage von Anwohnenden und Gewerbe und entsprechenden Rückmeldungen, in der pragmatischen Umsetzung baulicher und technischer Interventionen (z.B. Dixitoiletten, Tore, Reinigung), in der Absprache von Regeln mit Szeneangehörigen sowie in der konsequenten Überprüfung ihrer Einhaltung.

Obwohl auch in Gröpelingen und in der Bahnhofsvorstadt KOPs eingesetzt werden, sind hier geringere Erfolge aufgrund schwierigerer Arbeitsbedingungen festzustellen, da vorgesehene KOP-Stellen z.T. nicht nachbesetzt werden. Der geringere Personaleinsatz bedingt Zuständigkeiten für räumlich größere Stadtteilbezirke der KOPs und entsprechend umfangreichere Aufgabenbereiche. Daher sind Störungen im Umfeld von Szenetreffpunkten für sie in deutlich geringerem Umfang kontrollierbar und bearbeitbar; zudem sind aufgrund reduzierter Präsenzzeiten tägliche Besuche an Szenetreffpunkten z.T. nicht mehr möglich.

Empfehlung: Empfohlen wird die Nachbesetzung bzw. Aufstockung der vorgesehenen KOP-Planstellen im Bahnhofsumfeld auf mindestens 8 Beamte sowie in Gröpelingen auf 6 Beamte (statt derzeit nur 4), um durch eine entsprechende Verkleinerung von Zuständigkeitsbezirken mehr Präsenz an den dortigen Brennpunkten zu gewährleisten. Anzuraten ist der Einsatz regionaler KOPs mit Stadtteilbezug, welche über stadtteilspezifische Kenntnisse und Kontakte zur dortigen Anwohnerschaft sowie zu einschlägigen Treffpunkten und Szenen verfügen. Um die Beziehungsarbeit durch KOPs nicht zu gefährden, ist anzuraten, die Strafverfolgung arbeitsteilig an Kolleg_innen anderer Dienststellen abzugeben (z.B. BePo, ZED).

Darüber hinaus ist ein Ausbau der z.T. bestehenden Vernetzung und der regionalen Kooperationen der KOPs mit relevanten Hilfetägern, Streetwork, Politik (OA/Beirat), Bürgerinitiativen, Behörden (ASV, Gartenbauamt, Stadtreinigung), Gewerbetreibenden etc. zu empfehlen.

Personelle Kapazitäten der örtlichen Polizeireviere

Die befragten Polizeifachkräfte thematisieren einen drastischen Personalmangel bei der Bremer Polizei, da eine große Anzahl vorgesehener Planstellen derzeit unbesetzt ist. Personelle Engpässe wirken sich ungünstig auf das polizeiliche Vorgehen im Umfeld von Drogenszenen aus. Aus Polizeisicht ist die Abarbeitung der Einsatzlage (110) im Bahnhofsumfeld (Raubdelikte, Diebstähle, offener Konsum, Drogenhandel, Gewaltdelikte) derart arbeitsintensiv, dass sie nicht allein von den lokalen Stammkräften der dafür zuständigen Innenstadtreviere (Stephanitor, Am Wall) geleistet werden kann. Zudem sind deren orts- und szenekundige Kräfte zugleich für Einsätze und Präsenzdienste im Steintorviertel zuständig, sollen also mehrere Brennpunkte der Drogenszene bzw. „besondere Kontrollorte“ abdecken und sichern. Daher kann die dort erforderliche Polizeipräsenz nur mittels Verstärkung durch zusätzliche Einsatzkräfte (z.B. BePo; andere Reviere/Dienststellen) aufrechterhalten werden, obgleich sich das szenebezogene Vorgehen ortsansässiger Polizeikräfte als effektiver erweist. Ähnliches gilt für Gröpelingen, wo das ortsansässige Polizeirevier angesichts begrenzter personeller Kapazitäten (Stammkräfte) kaum flexibel auf aktuelle Einsatzlagen im Stadtteil reagieren oder die erforderliche Präsenz an Brennpunkten gewährleisten kann. Hierzu werden ergänzend Polizeikräfte aus anderen Revieren bzw. Stadtteilen sowie der Bereitschaftspolizei eingesetzt, denen berufsrelevante Erfahrungen mit der Drogenszene in Bahnhofsnähe bzw. Gröpelingen fehlen, wodurch „Reibungsverluste“ z.B. durch Fehleinschätzungen von Risiken entstehen. Befragte erachten den Einsatz von Stammkräften der lokalen Polizeireviere aufgrund deren langjährigen Erfahrungen und Stadtteilbezug als effektiver und zielführender.

Empfehlung: Vor dem Hintergrund derzeit bestehender Personalengpässe bei der Bremer Polizei ist eine Aufstockung personeller Kapazitäten auf die vorgesehenen 2900 Stellen sowie die Absicherung der Personalstärke lokaler Dienststellen im Umfeld der Drogenszene (Innenstadt, Gröpelingen) zu empfehlen, damit ortsansässige Einsatzkräfte in adäquatem Umfang und mit größerer Flexibilität zur Verfügung stehen. Im Hinblick auf Neueinstellungen in diesen Bereichen werden spezielle Fortbildungen, die professionell relevantes Hintergrundwissen vermitteln, sowie der vermehrte Einsatz von Polizist_innen mit diversen Sprach- und Kulturkenntnissen empfohlen, um den Umgang mit verbreiteten Risikogruppen (z.B. Migrierte) zu erleichtern.

Weitergabe szenerelevanter Wissensbestände und Kompetenzen im Kollegium

Durch langjährige Arbeit bei Einsätzen an Treffpunkten der Alkohol- und Drogenszene erwerben Beamte relevante Wissensbestände zum sozialen Gefüge und zu Verhaltensweisen der Szeneangehörigen, über die Dynamik und Folgen von Sucht und Straffälligkeit. Dieses für effektive Polizeiarbeit wertvolle Wissen wird kaum zur Weiterbildung für beteiligte Dienststellen genutzt. Es geht zudem bei der Pensionierung dienstälterer Beamte verloren, obwohl es zur Effektivierung polizeilicher Maßnahmen durch Weitergabe an jüngere Kolleg_innen nutzbar wäre. Da jüngeren Beamt_innen solche Wissensbestände fehlen und deren Vermittlung kein regulärer Bestandteil der Ausbildung ist, erzeugt das fehlende Verständnis für entsprechende Problemgruppen vielfältige Unsicherheiten, die sich negativ auf den Umgang mit Konsumierenden auswirken und für Polizist_innen eine Belastung sein können. Typische Anzeichen hierfür sind ein geringeres Sicherheitsempfinden, übermäßig konfrontative Kontaktnahme mit Suchtkranken, Frustration durch ineffektive Einsätze sowie das Bedürfnis nach übermäßigem Eigenschutz.

Empfehlung: Zu empfehlen sind Schulungen bzw. spezielle Ausbildungseinheiten für an Brennpunkten eingesetzte Beamt_innen (KOPs, Bereitschaft, Streife), um berufsrelevanter Kenntnisse über Drogensucht und szenespezifische Wissensbestände zu vermitteln. Diese

Maßnahmen sollten eine systematische Weitergabe des Erfahrungswissens langjähriger Beamt_innen zum Umgang mit Suchtkranken an junge Kolleg_innen sowie einen praxisnahen Austausch zu erfolgreichen Formen von Kommunikation und Auftreten beinhalten, um den polizeilichen Zugang zu Problemgruppen zu verbessern. Zu überlegen ist hierbei auch, Sozialarbeitende aus der Suchthilfe sowie Drogensüchtige einzubinden, um die polizeiliche Perspektive zu ergänzen und gemeinsam Lösungen für Probleme zu erarbeiten. Darüber hinaus ist ein regelmäßiger Austausch der Polizei mit relevanten Berufsgruppen (Streetwork, Drogenhilfe, Gesundheits- und Sozialpolitik) anzuraten, um gemeinsame Strategien und Maßnahmen abzustimmen.

Ganzheitlicher Ansatz: institutionelle Vernetzung zur Effektivierung von Maßnahmen

In der Polizei bestehen gute Erfahrungen mit Blick auf die Kooperation unterschiedlicher Dienstarten: Uniformierte, Kräfte der SchuPo und BePo, Ziviler Einsatzdienst (ZED), dem Schwerpunktmanagement Hauptbahnhof und der Ermittlungsgruppe Straßendeal. Jedoch ist im Umfeld des Hauptbahnhofes eine starke Zunahme in der Größe und Sichtbarkeit offener Szene-Gruppierungen sowie der entsprechenden Störungen festzustellen, die trotz massiver Polizeipräsenz in den letzten drei Jahren andauert. Die begrenzte Wirksamkeit polizeilicher Einsätze verweist darauf, dass die Problematiken der Szenetreffpunkte sowie des Straßeneinhandels nicht allein durch polizeiliche Maßnahmen und Vertreibungen gelöst werden können, sondern hierzu auch andere Institutionen und Behörden bzw. entsprechende Kooperationen erforderlich sind.

Empfehlung: Die interne Koordination polizeilicher Maßnahmen im Umfeld des Hauptbahnhofes sollte ausgebaut werden, um einen effektiven Einsatz von Kräften unterschiedlicher Dienstarten zu gewährleisten. Zugleich ist zur Verbesserung der Wirksamkeit polizeilicher Maßnahmen ein vernetztes und abgestimmtes Vorgehen aller beteiligten Institutionen und Akteure erforderlich (z.B. Migrationsämter, Justiz). Dabei sollten kontinuierliche inter-institutionelle Kooperationen mit Unterstützung der beteiligten Senatorischen Behörden (Gesundheit, Soziales, Inneres) erfolgen und eine praxisrelevante Vernetzung mit Drogen- und Wohnungslosenhilfe inklusive Sozialarbeit/Streetwork sowie ggfs. Transportunternehmen umfassen, um im Rahmen einander überschneidender Zuständigkeiten aktiv zu werden und Probleme gemeinsam zu bearbeiten.

6.1.4 Justiz

Entkriminalisierung von Cannabis und BTM (Eigenbedarfsmengen)

Besitz und Handel illegaler Drogen (Cannabis, Heroin, Kokain, Amphetamine...) sowie verschreibungspflichtiger Psychopharmaka (z.B. Diazepam, Lyrika, Substitutionsstoffe) sind per BtmG verboten und werden strafrechtlich verfolgt, während ihr Konsum prinzipiell straffrei ist. Da Suchtkranke zum Erwerb illegaler Drogen auf den Schwarzmarkt angewiesen sind, um ihre alltägliche Versorgung mit den entsprechenden Substanzen sicherzustellen, nutzen sie Kontakte zu Straßenkleinhändlern innerhalb der offenen Drogenszene, wo Kleinstmengen zum Eigenbedarf entweder von gleichfalls drogenabhängigen Personen oder von gewerbsmäßig Dealenden angeboten werden. An Szenetreffpunkten gehandelte Verkaufseinheiten variieren zwischen 0,25g und 1g und werden im Anschluss an den Erwerb z.T. direkt im öffentlichen Raum konsumiert oder hierzu in eigene Wohnungen verbracht.

Die polizeiliche Verfolgung von Handel und Besitz erfordert hohen personellen Aufwand, z.B. für Kontrollen, Durchsuchungen, Leibesvisitationen etc. bei Szeneangehörigen sowie in der anschließenden Sachbearbeitung, wobei es bei Besitz von Eigenbedarfsmengen meist zur Einstellung des Verfahrens kommt. Zugleich bedingt die Konfiszierung mitgeführter Drogen bei Suchtkranken (angesichts von Entzugssymptomen) häufig weitere Straftaten, da die Wegnahme illegaler Substanzen dazu führen, dass neue Substanzen erworben werden müs-

sen. Daraus kann ggfs. die Notwendigkeit einer erneuten illegalen Geldbeschaffung (Beschaffungskriminalität) resultieren, um den Nachkauf der jeweiligen Droge zu finanzieren. Vor diesem Hintergrund erscheinen die derzeitige Strafverfolgungspraxis sowie die ihr zugrunde liegende Gesetzgebung als ineffizient und nicht zielführend.

Empfehlung: Angesichts der oben beschriebenen Situation wird die Entkriminalisierung des Besitzes von BTM-Kleinstmengen zum Eigenbedarf und die Gleichstellung dieser Handlungen mit dem straffreien Konsum empfohlen. Dies würde sowohl die Justiz als auch die Polizeiarbeit erheblich entlasten. Anzuraten wäre ein Vorgehen gemäß erfolgreicher Beispiele anderer Länder (z.B. Portugal⁵⁷). Darüber hinaus wäre zu überlegen, auch den Eigenbedarfshandel unter langjährig Suchtkranken als Ordnungswidrigkeit einzustufen, sofern er auf einschlägige Szenetreffpunkte oder die unmittelbare Nähe von Drogenhilfeeinrichtungen begrenzt ist. Gerade im Hinblick auf den neu entstehenden DKR ist eine entsprechende illegale Versorgungsstruktur unter dessen Klientel kaum vermeidbar. Solche rechtlichen Anpassungen des BtmG könnten voraussichtlich umfangreiche Ressourcen in Justiz und Polizei freisetzen, die im Einklang mit fokussierten polizeilichen Zielsetzungen (s.o.) zur Verfolgung schwerer Straftaten effektiver eingesetzt werden könnten.

Haftentlassung für suchtkranke Straffällige vorbereiten

Aufgrund von Beschaffungskriminalität bzw. Eigentumsdelikten zur Finanzierung ihrer Abhängigkeit von illegalen Drogen werden die meisten Konsumierenden im Verlauf langjähriger Suchtkarrieren mehrfach straffällig. Oft überschreitet die Dauer von Haftstrafen dabei den Zeitraum von 6 Monaten und damit die maximale Dauer von Mietzahlungen durch das Amt, welche Inhaftierten den Erhalt der Wohnung sichert. Der Vollzug längerer Haftstrafen führt unweigerlich zum Verlust des eigenen Wohnraums. Zudem sind im Anschluss an Gefängnisaufenthalte die Sicherung der Lebenshaltungskosten sowie die Substitutionsbehandlung oft zunächst ungeklärt und erfordern z.B. diverse Behördengänge. Da die Bewältigung dieser Aufgaben viele Suchtkranke überfordert, besteht erhöhte Rückfallgefahr, was bei Wiederaufnahme des Szenelebens oft die rasche Verelendung dieser wohnungslosen Personen bedingt.

Empfehlung: Mit Blick auf die Situation nach einem Haftaufenthalt ist eine sozialarbeiterische Unterstützung zur einzelfallspezifischen Vorbereitung der Haftentlassung (Wohnungssuche, SGBII-Anträge, Arztsuche etc.) und anschließenden Integration suchtkranker Straffälliger zu empfehlen. Darüber hinaus wäre eine Begleitung in den ersten Wochen nach der Haft ratsam, um durch PSB-Leistungen und Beratungsgespräche bestehende Problematiken aufzufangen und zu bearbeiten, um Rückfälle in frühere Konsummuster sowie delinquente Lebensstile zu vermeiden.

Legale Arbeitsmöglichkeiten für Geflüchtete

In Bezug auf den sichtbaren, organisierten Straßenkleinhandel von Cannabis und Kokain durch junge Männer aus afrikanischen Herkunftsländern verweisen Fachleute darauf, dass die Gesetzeslage diesen Migrierten bzw. Geflüchteten aufgrund ihres ungeklärten Aufenthaltsstatus derzeit nicht erlaubt, einer legalen Arbeit nachzugehen, was sie mangels Alternativen dazu motiviere, auf das Tätigkeitsfeld des illegalen Drogenhandels auszuweichen, um mit diesen Einkünften etwa ihre Anreise bzw. ihre Herkunftsfamilien zu finanzieren. Zielführender wäre es, dieser Risikogruppe die gesellschaftliche Integration in Deutschland zu erleichtern und kriminelle Karrieren zu vermeiden.

Empfehlung: Es scheint dringend angeraten, die entsprechenden Gesetze dahingehend zu ändern, dass Geflüchteten auch während vorübergehender Aufenthalte bzw. Duldung in Deutschland legale Verdienstmöglichkeiten zur Verfügung stehen (z.B. Ausbildungen, Anstellungen). Zudem ist anzuraten, die berufliche Integration durch systematische Vermittlung

⁵⁷ Vgl. Informationen über 15 Jahre entkriminalisierte Drogenpolitik in Portugal (Telepolis, Juni 2016) <https://www.heise.de/tp/features/15-Jahre-entkriminalisierte-Drogenpolitik-in-Portugal-3224495.html>

von Deutschkenntnissen und sozialarbeiterische Unterstützung (Alltagsbewältigung, PTBS-Therapie, kulturelles Know-How) zu effektivieren.

6.2 Überregionale Empfehlungen des DRUSEC Forschungsverbundes

Abweichend von der ursprünglichen Zeitplanung lagen die Endversionen der überregionalen Empfehlungen zu den Themen Nachtleben und Offene Szenen erst im Oktober 2020 vor. Im Anschluss erfolgte eine Dissemination dieser Handlungsempfehlungen an lokale Institutionen aus relevanten Berufsgruppen (Polizei, Sozialarbeit, Drogenhilfe), innerhalb professioneller Fachgremien (BreLS; FA Sucht, Präventionsrat; vgl. 7.1) sowie an politische Akteure (z.B. Gesundheitsressort, Sozialbehörde, Sicherheitspartnerschaften).

Die Endversionen der überregionalen Handlungsempfehlungen sind im Anhang dieses Forschungsberichtes beigefügt.

Steckhan, S.; Werse, B.; Prepeliczay, S.; Klaus, L.; Germes, M.; Auwärter, V.; Kamphausen, G.; Zielinski, A.; Jamin, D.; Dichtel, A.; Wandt, J.; von der Burg, L.; Stöver, H.; Schmidt-Semisch, H., 2020: Handlungsempfehlungen des Forschungsverbunds DRUSEC (Drugs and Urban Security) für Städte mit offenen Drogenszenen und Drogenkonsumräumen, Frankfurt

Steckhan, S.; Werse, B.; Prepeliczay, S.; Klaus, L.; Padberg, C.; Germes, M.; Auwärter, V.; Kamphausen, G.; Zielinski, A.; Jamin, D.; Wandt, J.; von der Burg, L.; Stöver, H.; Schmidt-Semisch, H., 2020: Handlungsempfehlungen des Forschungsverbunds DRUSEC (Drugs and Urban Security) für Clubszenen, „Feiermeilen“ und andere Party-Settings , Frankfurt u.a.

7 Verbreitung der Ergebnisse in professionellen Netzwerken, Berichterstattung und Publikationen (AP8)

Zur weiterführenden Verwertung der Projektergebnisse war gemäß TVB deren Publikation mittels unterschiedlicher Formate (Vorträge, Konferenzen, Fachzeitschriften, Internet) zur Verbreitung in lokalen, überregionalen und internationalen Fachkreisen vorgesehen.

7.1 Vorträge in regionalen Fachkreisen und Netzwerken

Empirische Ergebnisse zum Themenbereich der Offenen Szene (OS) wurden innerhalb professioneller Netzwerke der lokalen Bremer Akteure aus der Praxis und Politik im Rahmen mehrerer Vorträge präsentiert.

Präventionsrat Bremen West

Am 28. August 2019 wurden im Präventionsrat Bremen West (Gröpelingen) stadtteilspezifische Forschungsergebnisse zum Themenbereich der offenen Alkohol- und Drogenszenen im Stadtteil Gröpelingen als empirische Zwischenbilanz präsentiert. Dieses Fachgremium umfasst diverse Akteure aus dem Gesundheits- und Präventionsbereich (z.B. Landesinstitut für Schule, AfSD, Gesundheitstreffpunkt, Sport- und Jugendeinrichtungen, Kultur- und Bürgerinitiativen) sowie Vertreter_innen aus der Polizei und Sozialarbeit. Dieser Vortrag traf auf reges Interesse, konnte ein Publikum von 35 Personen erreichen sowie im Nachgang weiterführende Diskussionen zur Situation im Stadtteil Gröpelingen anregen.

Bremische Landesstelle für Suchtfragen

Am 4. März 2020 wurden in der Bremischen Landesstelle für Suchtfragen (BreLS) empirische Befunde des DRUSEC Projektes zu Sicherheitsrisiken im Zusammenhang mit offenen Alkohol- und Drogenszenen für alle untersuchten Stadtteile präsentiert sowie Ergebnisse zu Sicherheit(srisiken) im Bremer Nachtleben vorgestellt. Das Fachgremium der BreLS umfasst relevante lokale Akteure der Sozialarbeit (Drogenhilfe, Streetwork) von unterschiedlichen Trägern (z.B. ASHB, Comeback, Innere Mission). Da neben den beteiligten Projektpartnern aus der Suchthilfe auch Vertreter_innen des Sicherheitsprogramms Hauptbahnhof anwesend

waren, konnte dieser Vortrag insgesamt ca. 50 Fachleute erreichen und eine Diskussion mit Rückmeldungen aus der Praxis anregen.

Fachausschuss Sucht / Gesundheitsamt

Am 11. März 2020 wurden im Fachausschuss Sucht die empirischen Befunde des DRUSEC Projektes zu Sicherheitsrisiken im Zusammenhang mit offenen Alkohol- und Drogenszenen in allen untersuchten Stadtteilen sowie im Kontext des Bremer Nachtlebens präsentiert. Dieses Fachgremium unter der Leitung des Bremer Gesundheitsamtes umfasst relevante lokale Akteure aus der ambulanten Drogenhilfe und der Eingliederungshilfe sowie diverse Träger stationärer Einrichtungen (z.B. Therapiehilfe Bremen, AMEOS Klinik, weitere Suchthilfeträger). Der Vortrag konnte insgesamt ca. 30 Fachleute erreichen und über das Projekt informieren.

Ergebnispräsentationen des DRUSEC Forschungsverbundes

Da die Durchführung des für April geplanten DRUSEC Workshops mit sämtlichen mitwirkenden regionalen Forschungsinstituten und Projektpartnern der beteiligten Städte aufgrund der Corona-Situation nicht möglich war, hat das IPP zwei Vorträge zu den Ergebnissen des Bremer Teilprojektes aufgezeichnet. Diese Beiträge wurden neben anderen Vorträgen im Juli 2020 online auf dem Server der Universität Frankfurt zur Verfügung gestellt, um Rückmeldungsprozesse im Rahmen lokaler Projektpartnerschaften zu ermöglichen.

Zudem ist für Sommer 2012 eine Vorstellung des DRUSEC Abschlussberichtes zum Thema der offenen Alkohol- und Drogenszenen in Bremer Fachgremien und Behörden (Runder Tisch Drogenszene, FA Sucht, Koordinierungsausschuss Sucht) geplant.

7.2 Beiträge zu Internationalen Konferenzen

BMBF – Innovationsforum Zivile Sicherheit (Posterbeitrag)

Am 19./20. Juni 2019 erfolgte eine Teilnahme des IPP am Innovationsforum „Zivile Sicherheit“ des BMBF in Berlin. Bei dieser Veranstaltung wurde das Forschungsprojekt DRUSEC durch einen Poster-Beitrag in Kooperation von IPP, AdP, ISFF, UKF und CDR präsentiert. (vgl. <http://www.sifo-innovationsforum.de/>). Dieser Beitrag erreichte ca. 200 bundesweite Projektnehmer des BMBF aus unterschiedlichen Fachrichtungen.

Jahreskonferenz der European Society for Social Drug Research (ESSD)

Die jährliche Konferenz der European Society for Social Drug Research (ESSD) fand vom 26.-28. September 2019 in Riga (Lettland) statt. Bei dieser Veranstaltung wurden empirische Befunde des DRUSEC Forschungsprojektes zu Sicherheitsrisiken im Zusammenhang mit offenen Drogenszenen in Bremen in einem englischsprachigen Vortrages am 27.09. 2019 präsentiert. Dieser Beitrag fokussierte unter dem Titel „Junkies versus zombies – new drug use patterns in the open drug scene in Bremen“ auf den Anstieg des Crack-Konsums in Bremen und damit assoziierte Sicherheitsrisiken. Der englischsprachige Abstract dieses Konferenzbeitrages ist online verfügbar unter <http://www.essd-research.eu/documents/ESSD%20book%20of%20abstracts%202019.pdf>. Mit diesem Vortrag konnten Sozialwissenschaftler_innen aus diversen Forschungsinstituten in Europa (z.B. Frankreich, Finnland, Niederlande, Großbritannien, Ungarn, Polen, Italien, Estland, Portugal, Deutschland) erreicht werden.

Fachkonferenz des DRUSEC Forschungsverbundes

Die geplante Fachkonferenz des bilateralen DRUSEC Forschungsverbundes konnte aufgrund der Corona-Situation nicht wie vorgesehen als persönliche Zusammenkunft stattfinden. Daher wurde im Oktober 2020 eine englischsprachige Online-Konferenz durchgeführt, in der das IPP zwei Vorträge mit den empirischen Ergebnissen zu Sicherheitsrisiken im Zusammenhang mit Alkohol- und Drogenszenen sowie im Kontext des Bremer Nachtlebens präsentierte.

7.3 Publikationen in sozialwissenschaftlichen Fachorganen

Bisher wurden zum Themenbereich der offenen Alkohol- und Drogenszenen zwei Aufsätze mit empirischen Befunden des Bremer DRUSEC Teilprojektes verfasst und in sozialwissenschaftlichen Fachzeitschriften eingereicht bzw. publiziert. Zudem wurde das Forschungsprojekt im hauseigenen Newsletter des IPP am Fachbereich 11, Human- und Gesundheitswissenschaften, vorgestellt, vgl. Schmidt-Semisch, H.; Prepeliczay, S., 2020: Drugs & Urban Security (DRUSEC), in: IPP-Info, 15 (17), S. 10 – 11

In der deutschsprachigen Fachzeitschrift „Prävention und Gesundheitsförderung“ (Springer Verlag; ISSN: 1861-6755) wurde im Dezember 2020 ein Text mit dem Titel „Gesundheitliche Risikolagen in der Bremer Drogenszene“ publiziert. Darin werden Merkmale der Bremer Drogenszene, gesundheitlichen Risiken sowie auch soziale Risikolagen thematisiert. Der Aufsatz ist als Open Access-Publikation online unter <https://link.springer.com/article/10.1007/s11553-020-00820-x> verfügbar.

In der internationalen Fachzeitschrift Drugs & Alcohol Today (Emerald Publishers, ISSN: 1745-9265) wurde für eine Ausgabe zum Thema „Drug places between knowledge and representations“ im Dezember 2020 ein englischsprachiger Aufsatz eingereicht, der voraussichtlich im Juni 2021 erscheinen wird. Darin wird unter dem Titel „Tolerance Zones – A pragmatic approach towards alcohol and drug scenes in Bremen“ der bewährte Ansatz der streetwork-betreuten Unterstände als Beispiel guter Praxis beschrieben.

Weitere Publikationen in sozialwissenschaftlichen Fachzeitschriften (z.B. Soziale Probleme; Kriminologisches Journal) sind in Planung. Als Fachpublikation unter Nutzung von Forschungsdaten aus dem DRUSEC Projekt ist zudem die im Juni 2019 vom IPP publizierte Machbarkeitsstudie zur Umsetzung eines Drogenkonsumraums inhaltlich relevant und online auf der Website der Universität verfügbar:

Schmidt-Semisch H, Ochmann N, Thane K (2019) Machbarkeitsstudie zur Umsetzung eines Druckraums (medizinisch begleiteter Konsum von Heroin) in Bremen im Zusammenhang mit dem Sicherheitskonzept Hauptbahnhof. Universität Bremen. <https://www.public-health.uni-bremen.de/veroeffentlichungen/ipp-schriften/>.

7.4. Berichterstattung

Neben der jährlichen Berichterstattung über den Fortgang des Bremer DRUSEC Teilprojektes an den Projektträger des BMBF (VDI) erfolgte die fristgerechte Einreichung des Abschlussberichtes zum 30.04. 2021 sowie die zusätzliche Ausarbeitung und Publikation umfassender Forschungsberichte zu den regionalen Projektergebnissen.

Für den Abschlussbericht verlangte der Mittelgeber lediglich eine Kurzdarstellung durchgeführter Projektarbeiten bzw. Erhebungen und entsprechender Ergebnisse der laut TVB vorgesehenen Arbeitspakete. Aufgrund der hierfür festgelegten Umfangsbegrenzung hat dieser Abschlussbericht jedoch nur eine geringe Aussagekraft im Hinblick auf die empirisch untersuchten Sicherheitsrisiken im Zusammenhang mit den beiden Forschungsthemen.

Da für Bremen relevante Sicherheitsrisiken sowohl für die Alkohol- und Drogenszene als auch für das urbane Nachtleben erstmals sozialwissenschaftlich untersucht und hierzu umfassende qualitative Datenbestände erhoben wurden, erschien eine Ausarbeitung und Publikation differenzierter Forschungsberichte geboten. Durch die ausführliche Darstellung der empirischen Befunde zu Offenen Szenen sollen die Beiträge der lokalen Projektpartner (Comeback, VIM, Polizei) sowie der zahlreichen Mitwirkenden adäquat genutzt und rückgemeldet werden. Zudem wird den professionellen Bremer Akteuren mit einer aussagekräftigen Berichterstattung eine wissenschaftliche Grundlage zur Anpassung des Hilfesystems zur Verfügung gestellt und somit zugleich die Nachhaltigkeit dieses Forschungsprojektes gewährleistet. Da es sich um zwei unterschiedliche Themenbereiche (OS + NL) mit jeweils diversen Arbeitspaketen handelt, erschien die Aufteilung in zwei getrennte Forschungsberichte zweckmäßig. Beide Bremer DRUSEC Forschungsberichte werden online auf der

Website des IPP (<https://www.ipp.uni-bremen.de/abteilungen/gesundheits-&-gesellschaft/publikationen/>) publiziert, damit sie für alle Interessierten kostenfrei zugänglich sind.

8 Limitationen und weitere Forschungsbedarfe

Als Ergebnis des BMBF-geförderten Forschungsprojekts *Drugs & Urban Security* (DRUSEC) wird erstmals eine empirisch fundierte Datengrundlage zu den Merkmalen, Problemlagen und Bedarfen der Bremer Drogenszene vorgelegt. Dieser umfassende Forschungsbericht ist als empirische Grundlage für künftige Arbeiten nutzbar und zeigt weitere Forschungsbedarfe sowie Potenziale zum Ausbau des Bremer Drogenhilfesystems auf.

Dabei wird die künftige Umsetzbarkeit der in Kapitel 6 dargelegten Handlungsempfehlungen für die Politik und Praxis durch die bestehende Rechtslage und das Betäubungsmittelgesetz limitiert, da mit der Illegalisierung von Drogen auch die Handlungsspielräume eingeschränkt sind. Ein zentrales Ergebnis des Forschungsprojekts ist, dass zahlreiche Angebote und Maßnahmen trotz guter Ansätze ihr Potenzial nicht ausschöpfen können, da aufgrund der Drogenprohibition die rechtlichen Voraussetzungen für eine effektive Umsetzung fehlen. Einige empfehlenswerte Maßnahmen (z.B. Drug-Checking) können deshalb gar nicht erst implementiert werden. Eine (optimale) Umsetzung wird z.B. dadurch begrenzt, dass die Polizei ihre Arbeitspraxis nur im Rahmen der Drogenprohibition gestalten kann, wodurch auch ein effizientes Zusammenwirken von Polizei und Drogen- und Suchthilfe nur bedingt möglich ist. Eine effektive Umsetzbarkeit würde daher eine Umgestaltung der rechtlichen Strukturen voraussetzen.

Zudem sind im Hinblick auf die Ergebnisse der vorgelegten Studie einige Limitationen zu berücksichtigen, die nachfolgend erläutert werden und zugleich künftige Forschungsbedarfe aufzeigen. Limitationen betreffen die in Bremen erreichte Stichprobe der Konsumierenden, Fragestellungen des DRUSEC Projektes sowie die Dynamik und Veränderlichkeit der lokalen Alkohol- und Drogenszene.

In qualitative Befragungen von Konsumierenden konnten aufgrund sprachlicher Hürden ein erheblicher Anteil von Mitgliedern der Bremer Alkohol- und Drogenszene nicht einbezogen werden. Wie sich während der Erhebung zeigte, umfasst die Zusammensetzung der heterogenen Szenegruppen zahlreiche Personen mit Migrationshintergrund aus unterschiedlichen Herkunftsländern, Nationen und Kulturkreisen. Besonders im Umfeld des Hauptbahnhofs, aber auch in Wohnstadtteilen stammen zahlreiche Konsumierende aus osteuropäischen EU-Staaten, aus Staaten der ehemaligen Sowjetunion, aus Ländern des Nahen Ostens und aus Afrika. Aufgrund mangelnder Deutschkenntnisse bei diesen Migrierten (bzw. unzureichender Fremdsprachenkenntnis der Forschungspersonen) sowie aufgrund fehlender Mitwirkungsbereitschaft und Misstrauen gegenüber dem Forschungspersonal waren mit Migrierten aus den o.g. Herkunftsländern weder Gespräche im Rahmen von TB-Besuchen noch qualitative Interviews möglich. Insofern ist die Stichprobe dieser Studie unausgewogen und repräsentiert fast ausschließlich deutschsprachige bzw. -stämmige Konsumierende (5 Ausnahmen). Da Migrierte in der Bahnhofsszene sowie innerhalb Alkohol konsumierender Gruppen an anderen Szene-Treffpunkten (z.B. Neustadt: LFP; Gröpelingen; Bahnhof Burg) und im Bereich des Straßenhandels mit Drogen (z.B. Steintorviertel; Hauptbahnhof; Gröpelingen) umfangreich präsent sind, wäre es wichtig, diese Personenkreise in künftigen Erhebungen besser einzubeziehen (z.B. mehrsprachige Forschungsteams und Fragebögen). Aufgrund dieser Limitation besitzen die vorliegenden Befunde keine Aussagekraft über das Konsumverhalten, Risikowahrnehmungen und Hilfebedarfe von Migrierten.

Da die zentralen Fragestellungen des DRUSEC Projektes auf Sicherheitsrisiken im Kontext des öffentlichen Alkohol- und Drogenkonsums an städtischen Szenetreffpunkten fokussieren, sind Befunde zur gesundheitlichen und sozialen Situation von Konsumierenden, zu ihren Suchtverhalten und Problemen bei Substitution und PSB, sowie über individuelle Ressourcen, Kompetenzen und Hilfebedarfe eher als „Nebenprodukt“ dieser Studie zu betrachten. Obgleich sie nicht systematisch erhoben wurden sondern innerhalb einzelner Gespräche und

Interviews emergierten, verweisen diesbezügliche Resultate auf bestehende Forschungsbedarfe. Künftige Erhebungen sollten in der Bremer Drogenszene verbreitete Konsumtrends (z.B. Polykonsum; Crack) und damit assoziierte Risikoverhalten, soziodemographische Charakteristika von Konsumierenden (z.B. Lebenssituation; Bildung/Berufserfahrung; Migrationshintergrund; genderspezifische Unterschiede) und zielgruppenspezifische Hilfebedarfe gezielt untersuchen. Zudem erscheint es angesichts der Heterogenität und des Umfangs der Bremer Drogenszene angemessen, größere Stichproben und einzelne Problemgruppen (z.B. Wohnungslose, Frauen, Migrierte, Crack-Konsumierende) zu erreichen und hierzu die qualitative Feldforschung mit quantitativen Verfahren (z.B. Fragebögen) zu kombinieren.

Weitere Limitationen bestehen aufgrund der Dynamik und Veränderlichkeit der Bremer Drogenszene, weshalb die vorgelegten empirischen Befunde nur eine Momentaufnahme bieten können und auf den Erhebungszeitraum bis Herbst 2019 begrenzt sind.

Hinsichtlich der in dieser Studie untersuchten Szene-Treffpunkte sind im Anschluss an den Erhebungszeitraum diverse Veränderungen eingetreten, die nachfolgend zu erwähnen sind. Bei Fertigstellung dieses Forschungsberichtes existierten zwei der im Umfeld des Hauptbahnhofes untersuchten Treffpunkte aufgrund infrastruktureller oder baulicher Veränderungen/Gegebenheiten inzwischen nicht mehr, so dass die empirischen Befunde hierzu bereits veraltet sind. Erstens sind Konsumierende an der Haltestelle Am Dobben (vgl. 4.2.1) seit der Schließung der nahegelegenen Substitutionspraxis im Herbst 2019 nicht mehr präsent und halten sich mittlerweile vermutlich in der Nähe anderer OST-Einrichtungen auf. Zweitens ist der v.a. von der Crackszene genutzte Innenhof Auf der Brake (vgl. 4.2.1) für Konsumierende seit Juli 2019 nicht mehr zugänglich, da die Durchgänge mit Metallgittern verschlossen wurden. Seither erfolgte im Umfeld des Hauptbahnhofes eine räumliche Verteilung der Drogenszene in angrenzende Bereiche (z.B. Wallanlagen, Seitenstraßen, Güterbahnhof) und die Sichtbarkeit und Anzahl von Konsumierenden hat am Bahnhofsvorplatz sowie am Westflügel des Bahnhofsgebäude (Wiese am Überseemuseum) und auf der Nordseite (Bürgerweide) stark zugenommen, woraus neue Sicherheitsrisiken bzw. Risikowahrnehmungen resultieren. Zudem haben sich ab 2020 durch die Corona-Situation die Lebensbedingungen von Konsumierenden verschlechtert, und durch die Vorschriften der Infektionsschutzverordnung ist eine erhebliche Reduktion niedrigschwelliger Beratungs- und Hilfeangebote bzw. Aufenthaltsmöglichkeiten bedingt, die auch das seit September 2020 betriebene (provisorische) DKR-Angebot nicht kompensieren kann.

Angesichts der vorgelegten empirischen Ergebnisse und der erläuterten Limitationen (Stichprobe; Dynamik) ist ein regelmäßiges sozialwissenschaftliches Monitoring der Bremer Drogenszene empfehlenswert und wäre z.B. nach dem Beispiel von MoSyD in Frankfurt (CDR; vgl. Werse et al 2020) durchführbar, indem der qualitative Forschungsansatz durch quantitative Erhebungsverfahren ergänzt wird. Hierzu wären geeignete Instrumente für mobile digitale Befragungen per App-Fragebogen/Smartphone zu entwickeln, und eine Finanzierung des Vorhabens anhand städtischer Quellen oder überregionaler Drittmittel (z.B. BMG) notwendig.

9 Literaturverzeichnis

- Agar, M. (2009), *The professional Stranger. An informal Introduction to Ethnography*. Chippenham (UK): Emerald Publishing Group
- Balser, U., Barth, C., Massa, D., Perkins, S., Schneider-Günther, B., Steffen, K., Zimmermann, V. (2007), *Straßenbefragung 2007*, Bremen: Comeback gGmbH
- Bless, R., Korf, D. J., & Freeman, M. (1995). Open drug scenes: A cross-national comparison of concepts and urban strategies. *European Addiction Research*, 1(3), 128-138.
- Boessen, A.; Hipp, JR.; Butts, CT.; Nagle, NN.; Smith, EJ. (2017): Social fabric and fear of crime: Considering spatial location and time of day. In: *Social Networks* 51, S. 60–72. DOI: 10.1016/j.socnet.2016.12.001.
- Bogner, A.; Littig, B.; Menz, W. (2014). Interviews mit Experten: Eine praxisorientierte Einführung. Wiesbaden: Springer VS
- Bottoms, A. (2009). Disorder, order and control signals. *The British Journal of Criminology*, 60 (1): 49–55
- Bremer, V., Wie, C., Gassowsky, M., Haußig, J., Marcus, U., Nielsen, S., Zimmermann, R. (2016), *Drogen und chronische Infektionskrankheiten in Deutschland – DRUCK-Studie* (Abschlussbericht). Berlin: Robert-Koch-Institut
- Bundesärztekammer (2017). Richtlinie der Bundesärztekammer zur Durchführung der substitutionsgestützten Behandlung Opioidabhängiger. Berlin
<https://www.bundesaerztekammer.de/richtlinien/richtlinien/substitutionstherapie/> [Zugriff: 10.06. 2020]
- Bundeskriminalamt (BKA) (2019). Rauschgiftkriminalität - Bundeslagebild 2018. Wiesbaden.
https://www.bka.de/DE/AktuelleInformationen/StatistikenLagebilder/Lagebilder/Rauschgiftkriminalitaet/rauschgiftkriminalitaet_node.html [Zugriff: 10.11.2020]
- Carneiro-Alves, E., Schmidt, F. (2010), *Substitutionsbehandlung Opiatabhängiger in Bremen. Ergebnis einer Patientenbefragung in einer Bremer Schwerpunktpraxis*, Freie Hansestadt Bremen, Gesundheitsamt
- Crawford, A., Hutchinson, S (2016). Mapping the Contours of ‘Everyday Security’: Time, Space and Emotion. In: *CRIMIN* 56 (6), S. 1184–1202. DOI: 10.1093/bjc/azv121.
- Diebäcker, M; Wild, G (Hrsg.) (2020). Streetwork und Aufsuchende Soziale Arbeit im öffentlichen Raum. Wiesbaden: Springer Fachmedien GmbH
- Freie Hansestadt Bremen (2011). Ortsgesetz über die öffentliche Ordnung. Fassung vom 04.06. 2011 unter https://www.transparenz.bremen.de/sixcms/detail.php?gsid=bremen2014_tp.c.72523.de&template=20_gp_ifg_meta_detail_d [Zugriff: 15.09. 2020]
- Frey, J (2000). AUSGESPERRT? Süchtige in der Vorstadt. Journalistisches Tagebuch mit Vor Ort-Reportagen und Interviews von 25.11. 1999 bis 22.04. 2000. Klein Mexiko, Nr. 3
- Lücken, J; Schmidt, K. (2018). Jahresbericht 2017 der Steuerungsstelle Drogenhilfe. Freie Hansestadt Bremen: Gesundheitsamt, unter <https://www.gesundheitsamt.bremen.de/publikationen-3093#Drogenhilfe> [Zugriff: 12.11. 2020]

Häfele, J., Lüdemann, C. (2006), 'Incivilities' und Kriminalitätsfurcht im urbanen Raum - Eine Untersuchung durch Befragung und Beobachtung, *Kriminologisches Journal*, Vol. 38, S. 273-291

Häfele, J. (2015). Abweichende Situationen, Risikowahrnehmung und Kriminalitätsfurcht im urbanen Kontext. In: Dollinger, Groenemeyer & Rzepka (Hrsg.): *Devianz als Risiko*. (S. 63-116)

Hirtenlehner, H.; Hummelsheim, D. (2015): *Kriminalitätsfurcht und Sicherheitsempfinden: Die Angst der Bürger vor dem Verbrechen (und dem, was sie dafür halten)*. Wiesbaden: BKA

Hummelsheim-Doß, Dina (2016). Kriminalitätsfurcht in Deutschland: fast jeder Fünfte fürchtet, Opfer einer Straftat zu werden. *Informationsdienst Soziale Indikatoren*, 55: 6-11
URN: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-47257-8>

Klaus, L.; Germes, M. (2019). Emotional Mapping. Towards a geographical explanation of drug use. In: Kaló, Z. et. al (Hg.): *Why? Explanations for drug use and drug dealing in social drug research*. Lengerich: Pabst Science Publisher, S. 57–74.

Kraus, L., Seitz, N., Schulte, B., Cremer-Schaeffer, P., Braun, B., Verthein, U., Pfeiffer-Gerschel, T. (2019), Schätzung der Anzahl von Personen mit einer Opioidabhängigkeit, *Deutsches Ärzteblatt*, Vol. 116, 137-143

Küstners, I. (2009). *Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen*. 2. Auflage
Wiesbaden: VS Verlag

Kuckartz, U. (2018), *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*, Weinheim und Basel: Beltz

Logan, TK; Walker, R. (2017). The Gender Safety Gap: Examining the Impact of Victimization History, Perceived Risk, and Personal Control. *Journal of Interpersonal Violence*, 1-29, <https://doi.org/10.1177/0886260517729405>

Mühler, K. (2015): *Der Einfluss von Medienrezeption auf personale und soziale Kriminalitätsfurcht (Arbeitsberichte des Instituts für Soziologie der Universität Leipzig, Band 65)*.
Online verfügbar unter <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:15-qucosa-189339> [Zugriff: 12.01.2020].

Müller, O., Wese, B., Bernard, C. (2009). *MoSyD Szenestudie. Die offene Drogenszene in Frankfurt am Main 2008*, Universität Frankfurt

Nienke, B. (2017). *Projektbericht Szenetreff Neustadt*, Bremen: Verein für Innere Mission e.V.

Pain, R. (2001): Gender, Race, Age and Fear in the City. In: *Urban Studies* 38 (5-6), S. 899–913. DOI: 10.1080/00420980120046590

Prepeliczay, S. & Schmidt-Semisch, H. (2020). Gesundheitliche Risikolagen in der Bremer Drogenszene. Empirische Befunde einer qualitativen Studie. *Prävention & Gesundheitsförderung*, <https://doi.org/10.1007/s11553-020-00820-x>

Renn, H., Lange, K. et al (1996). *Urban Districts and Drug Scenes: A Comparative Study on Nuisance Caused by 'Open' Drug Scenes in Major European Cities*, Brussels: European Commission

Reid, LW.; Konrad, M. (2004): The Gender Gap in Fear: Assessing the Interactive Effects of Gender and Perceived Risk on Fear of Crime. In: *Sociological Spectrum* 24 (4), S. 399–425. DOI: 10.1080/02732170490431331.

Reuband, Karl-Heinz (2012): Paradoxien der Kriminalitätsfurcht. Welchen Stellenwert haben Kriminalitätsrisiken, Medienberichterstattung und generalisierte Ängste für die Veränderungen des lokalen Sicherheitsgefühls in der Bevölkerung? In: *Neue Kriminalpolitik* 24 (4), S. 133–140.

Schmidt-Semisch, H.; Ochmann, N.; Thane, K. (2019). Machbarkeitsstudie zur Umsetzung eines Druckraumes (medizinisch begleiteter Konsum von Heroin) in Bremen im Zusammenhang mit dem Sicherheitskonzept Hauptbahnhof. Universität Bremen. <https://www.public-health.uni-bremen.de/veroeffentlichungen/ipp-schriften/>.

Schuller, K; Stöver H (Hrsg) (1990). Akzeptierende Drogenarbeit. Ein Gegenentwurf zur traditionellen Drogenhilfe. Freiburg: Lambertus

Simon, T (2009). Suchtarbeit mit wohnungslosen Menschen. Zur notwendigen Kooperation von Sucht- und Wohnungslosenhilfe. *Sozialmagazin*, Jg. 34 (6): 10-17

Senator für Inneres (2018). Sicherheitsprogramm für den Bremer Hauptbahnhof. Hansestadt Bremen, Online-Publikation <https://www.inneres.bremen.de/sixcms/media.php/13/Hbf%20Brosch%FCre%20final.pdf> [Zugriff: 28.09. 2020]

Statistisches Bundesamt (2019). Einwohnerzahl im Bundesland Bremen bis 2019 <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/155144/umfrage/entwicklung-der-bevoelkerung-von-bremen-seit-1961/> [Zugriff: 14.09. 2020]

Stöver H (Hrsg.) (1999). Akzeptierende Drogenarbeit – eine Zwischenbilanz. Freiburg: Lambertus

Thane, K., Wickert, C., Verthein, U. (2011). Konsummuster, Risikoverhalten und Hilfebedarfe von KonsumentInnen in den offenen Drogenszenen Deutschlands, *Sucht*, Vol. 57, pp. 141-149

van Rijswijk, Leon; Rooks, Gerrit; Haans, Antal (2016): Safety in the eye of the beholder: Individual susceptibility to safety-related characteristics of nocturnal urban scenes. In: *Journal of Environmental Psychology* 45, S. 103–115. DOI: 10.1016/j.jenvp.2015.11.006.

Waal, H., Clausen, T., Gjersing, L., & Gossop, M. (2014). Open drug scenes: responses of five European cities. *BMC public health*, 14(1), 1-12.

Walter M, Vogel M (2020). Opioidabhängigkeit und Mehrfachabhängigkeit - eine Übersicht. *Suchtmedizin* 22: 7-16

Werse, B., Kamphausen, G., Martens J (2020). Monitoring-System Drogentrends (MoSyD) Jahresbericht 2019. Drogentrends in Frankfurt am Main. Goethe-Universität Frankfurt/Main, Centre for Drug Research (CDR) https://www.uni-frankfurt.de/99133712/MoSyD_Jahresbericht_2019.pdf [Zugriff: 12.11.20]

Witzel, A., Reiter, H. (2012). *The Problem-Centered Interview*, Sage Publications

Witzel, Andreas (2000). The problem-centered Interview. *FQS Forum Qualitative Social Research*, Volume 1, No. 1, Art. 22